Zweiundzwanzigster Bericht

der

Königlichen S. H. L. Gesellschaft

für die

Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer

in den Herzogthümern

Schleswig, Holstein und Lauenburg.

Erstattet

von dem Vorstande

am 15. März 1862.

Kiel 1862.

In Commission der akademischen Buchhandlung.

I.

Bericht des Vorstandes.

Das verflossene Jahr ist dem Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel verhältnißmäßig günstig gewesen; namentlich der Zuwachs an Alterthümern war ein recht bedeutender, wie das Verzeichniß der Accessionen ausweiset. Wir wollen hier nur zwei ganz besonders werthvolle Geschenke erwähnen. Im December 1861 wurde die Sammlung des verstorbenen Großherzoglich Oldenburgischen Kammerherrn von Witzleben zu Oldenburg von dessen Erben dem Museum geschenkt; eine Gabe, welche um so erfreulicher war, da die meisten Stücke, namentlich die Steinsachen, aus den Herzogthümern Schleswig und Holstein stammen. Der Vorstand hat bereits in der Bekanntmachung vom 21. Decbr. (s. Altonaer Merkur Nr. 307, 1861; Kieler Wochenblatt Nr. 1, 1862 u. s. w.) den verehrten Erben des Verstorbenen dafür öffentlich seinen Dank ausgesprochen, so wie auch den Herren Archivrath Dr. Leverkus und Kammerherr von Wedderkopp in Oldenburg und Etatsrath Prof. Dr. Hegewisch in Kiel für die in dieser Angelegenheit freundlichst übernommene Vermittlung und Mühe; wir unterlassen nicht, hiemit unsere Danksagung zu wiederholen. Desgleichen gedenken wir dankbar der Gabe des Herrn Dr. Klander in Plön: eines großen schön geschnitzten Schrankes von Eichenholz aus der spätesten Renaissance-Periode (beschrieben im Kieler Wochenblatt Nr. 25, 1862). Die Aufstellung desselben, November 1861, machte bei der leider! so beschränkten Räumlichkeit eine theilweise mühevolle Umstellung nothwendig; dafür erfreuen wir uns jetzt der neuen Zierde, welche das Museum gewonnen hat.

Auch zur Vermehrung der Münzsammlung hat sich im verflossenen Jahr Gelegenheit geboten, indem der Vorstand zu wiederholten Malen von ansehnlichen Funden benachrichtigt wurde; jedoch bei der Beschränktheit unserer Mittel mußten wir immer auf die Erwerbung größerer Stücke und namentlich von Goldmünzen verzichten. Doch ist von allen Funden wenigstens eine Auswahl angekauft worden, und dazu sind verschiedene kleinere Geschenke hinzugekommen. — Vielleicht werden wir demnächst ein vollständiges Verzeichniß über die schon recht ansehnliche Münzsammlung veröffentlichen können.

Die finanzielle Lage der Gesellschaft ist, wie die nachstehende Abrechnung zeigt, augenblicklich sehr ungünstig; die Zahl der Mitglieder, welche bei der Stiftung im Jahr 1835 über vierhundert betrug, ist jetzt bis auf 31 zusammengeschmolzen; so werden die regelmäßigen Einnahmen zum größten Theil schon durch die Kosten der Unterhaltung des Museums verschlungen, und nur wenig bleibt zu Ankäufen übrig. Doch hat es glücklicherweise, wo es sich um die Erwerbung besonders kostbarer Stücke handelte, noch nie an Geldmitteln gefehlt; wie denn der Ankauf des goldenen Drathrings von Groß-Harrie 1858 durch einen Zuschuß aus dem sogen. Extraordinarium des Budgets der Kieler Universität und der goldenen Urne von Nordhastedt 1860 durch freiwillige Beiträge aus der Stadt Kiel und dem ganzen Lande ermöglicht wurde.

Abgekürzte Rechnung seit Neujahr 1858.

Einnahme: Kassenbestand (s. XX. Bericht, S. 12)	1	ℛ	72	β	R.-M.
Beiträge der Mitglieder 1858—61	118	„	—	„	„
Bewilligt vom Ministerium für Holstein und Lauenburg, im Sommer 1858	80	„	—	„	„
Ertrag einer Sammlung unter den Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft, im Sommer 1860	97	„	64	„	„
Summa	297	ℛ	40	β	R.-M.

Ausgabe: für Alterthümer 183 ℳ 21 β / für Münzen 14 „ 77 „	198 ℳ 2 β R.-M.
für Botenlohn, Handwerkerarbeit, Porto, Fracht, Druckkosten ɩc..	113 „ 3 „ „
Summa	311 ℳ 5 β R.-M.
Demnach bleibt ein Deficit von	13 ℳ 61 β R.-M.

Kiel, den 24. Februar 1862.

Dr. Klaus Groth, d. Z. Kassirer.

Revidirt und richtig befunden von den durch den Vorstand ernannten Revisoren

E. Homann. Chr. Jessen. Handelmann.

Ein lang gehegter Plan kam im vorigen Jahr zur Ausführung, indem die antiquarische Karte der Gegend von Bornhöved, welche der verstorbene Director der Altonaer Sternwarte Prof. H. C. Schuhmacher im Jahr 1835 dem Museum geschenkt hat, endlich in den Jahrbüchern für die Landeskunde der Herzogthümer Bd. IV, Tafel 10 veröffentlicht wurde. Ebendaselbst Bd. IV, Tafel 9 erschien auch eine antiquarische Karte von der Insel Amrum. Das Museum besitzt noch aus verschiedenen Gegenden des Landes antiquarische Special-Karten, welche gleichfalls eine Veröffentlichung verdienten.

Als XXI. Bericht wird eine Abhandlung unseres verehrten Mitarbeiters, Herrn Professor Chr. Petersen in Hamburg, ausgegeben, welche im Anschluß an die frühere Untersuchung (über die Pferdeköpfe, im XIX. Bericht) einen anderen Zierrath norddeutscher Bauerhäuser, den Donnerbesen, und dessen Ursprung aus dem germanischen Heidenthum ausführlich erörtert. — Von unserer Ansprache (Ueber Alterthums-Gegenstände von F. von Warnstedt. Kiel 1835) wurden mit dem zweiten Hefte des IV. Bandes der Jahrbücher 300 Exemplare an die Subscribenten vertheilt. Außerdem ist von derselben Ansprache eine zweite

Ausgabe (mit Nachtrag und Beilage, nebst 3 Münztafeln und 2 antiquarischen Karten. Kiel 1861) veranstaltet worden, jedoch nur in beschränkter Zahl zur ausschließlichen Vertheilung an die befreundeten Vereine und Institute, mit welchen ein Schriften-Austausch stattfindet, so wie an unsere Gesellschafts-Mitglieder.

Der Vorstand hat im verflossenen Jahr den Tod eines seiner Mitglieder zu beklagen gehabt; der Universitäts-Zeichnenlehrer Maler Th. Rehbenitz, welcher uns seit dem Jahr 1848 angehörte, starb zu Kiel am 19. Februar 1861. Dagegen sind die Mitunterzeichneten Professor K. W. Nitzsch, Dr. Chr. Jessen und Dr. Handelmann dem Vorstande beigetreten.

Kiel, den 15. März 1862.

H. Ratjen. Klaus Groth. Handelmann.
Jessen. K. W. Nitzsch.

II.

Antiquarische Mittheilungen.

1. Münzfunde in Holstein.

Beim Stover*), einer einzeln gelegenen Stelle an der Landstraße von Neumünster nach Rendsburg, in der Nähe des erstgenannten Ortes und zwar in einem Walle des Moors der Dorfschaft Tungendorf sind im Sommer 1861 45 alte Münzen, zum Theil beschnitten, gefunden worden. An der Stelle, wo diese Münzen in einer Länge von sechs Fuß lagen, war die Erde anders gemischt als sonst im Walle. Der ganze Fund wurde uns durch Herrn Lehrer Knees in Kiel übermittelt. Nach genauerer Untersuchung besteht derselbe aus folgenden Stücken, nämlich:

17 Thaler, welche dem Alter nach so auf einander folgen: Zwei s. g. Lichtthaler von 1585 und 1587, von Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg zu Wolfenbüttel, vgl. D. S. Madai vollständiges Thaler-Cabinet Nr. 3577. — Ein Niederländischer Thaler der Provinz Holland von 1587, vollständig übereinstimmend mit dem bei M. Nr. 2130 beschriebenen Thaler der Provinz Geldern, bis auf die Veränderung Hol. (statt Gel.) in der Umschrift des Rev. — Ein Hamburger Thaler von (15)89, unter Kaiser Rudolph II; vgl. M. Nr. 2244, doch etwas abweichend. — Ein Brabantischer (Antwerpen)

*) S. Kieler Wochenblatt Nr. 8, 49 und 50; 1861. Bei den beschränkten Mitteln mußte das Museum auf den Ankauf der Thaler und Kronen verzichten. Die kleineren Münzen sind mit Ausnahme der Doubletten angekauft worden; im Ganzen also 20 Stück.

Kreuzthaler ohne Jahrzahl, von Erzherzog Albert von Oestreich und seiner Gemahlin, der Infantin Elisabeth von Spanien, welchen König Philipp II. 1598 die Spanischen Niederlande übergab; vgl M. Nr. 3860. — Ein Tyrolischer Thaler von 1603, gemeinschaftlich geprägt von Kaiser Rudolph II. und den Erzherzögen von Oestreich; vgl. M. Nr. 6010. — Ein Zwickauer Thaler von 1619, von Kurfürst Johann Georg zu Sachsen; Adv. wie M. Nr. 6280, Rev. wie Nr. 531. — Ein Steyermärkischer Thaler von 1621, von Kaiser Ferdinand II.; vgl. M. Nr. 6012. — Ein Hanauer Thaler von 1623, von Katharina Belgica Prinzessin von Oranien, verwittweten Gräfin von Hanau-Münzenberg als Vormünderin, unter Kaiser Ferdinand II.; vgl. M. Nr. 4202 — Ein Hamburger Thaler von 1623 (?), unter Kaiser Ferdinand II.; vgl. M. Nr. 2245. — Ein Elsäßischer Thaler von 1624 von Erzherzog Leopold, Bischof zu Straßburg und Passau, Gubernator von Tyrol; vgl. M. Nr. 1385. — Ein Thaler von 1625, von Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg zu Celle, erwähltem Bischof zu Minden; vgl. M. Nr. 3603 und 6562. — Ein Thaler von 1627 von Wilhelm V. Landgraf zu Hessen-Kassel; vgl. M. Nr. 3728, doch etwas abweichend, wie es denn von diesem Fürsten aus diesem Jahr eine große Anzahl verschiedener Thaler gibt. — Ein Thaler von 1628 vom König Sigismund III. Wasa von Polen (und Schweden); vgl. M. Nr. 360. — Zwei Brabanter Kreuzthaler von 1628 (aus Antwerpen) und 1635, von König Philipp IV. von Spanien und Indien; vgl. M. Nr. 6081. — Ein Frankfurter (a. M.) Thaler von 1638, unter Kaiser Ferdinand III.; vgl. M. Nr. 4873.

Außerdem 6 Viertel-Kreuzthaler aus den Spanischen Niederlanden, und zwar fünf von Albert und Elisabeth, ohne Jahrzahl, darunter 2 Flandrische, 3 Dorniker (Tournay), und ein Brabanter (Antwerpen) von 1627, von König Philipp IV.; vgl. M. Nr. 3860, 61 und 6081, 84. — Ein Schweriner Halb Reichsorth 1621. Adv. Brustbild; Adolph Fridr. v. G. G. He(rzog) zu. Rev. Werthangabe und Jahreszahl; Meckl(enburg), F. z. W., G. z. S., der L. R. u. S. H. —

Ein Lübecker 8 ß Stück (Vierteltthaler) von 1623, unter Kaiser Ferdinand II., wie M. Nr. 4996. — Zwei Hamburger 16 ß-Stücke (halbe Thaler) von 1621 und 1629, unter Kaiser Ferdinand II., der erstere ähnlich wie M. Nr. 2245, der andere etwas abweichend.

Weiter 3 dänische Kronen vom Jahr 1618, 1624 und 1625, die letzte eine dicke Krone, von König Christian IV. Adv. Der König in ganzer Figur, mit Krone, Halskragen, Harnisch und Feldbinde, die linke Hand am Degen, in der Rechten den Scepter (Commandostab). Christianus IIII. D. G. Daniae. Rev. Norveg. Vandal. Gotorumq. Rex. Eine zierliche Krone, darunter R. F. P. (Regna firmat pietas.) — Sechs dänische Marken aus den Jahren 1613, 15, 16 und 17 (vom letzten Jahr 3 Stück.) Adv. Gekröntes Hüftenbild; Rev. der dänische Wappenschild mit den drei Löwen auf einem Kreuz, darüber 1 Marck Danske. Als Umschrift, Titel und Jahrzahl auf beiden Seiten fortlaufend. — Ein XXIIII Skilling Danske 1624. Adv. Der gekrönte dänische Wappenschild auf einem Kreuz; Rev. Werthangabe und Jahrzahl; als Umschrift der Titel. — Ein XII Skilling Danske 1624. Adv. Der gekrönte Namenszug C 4 zwischen zwei Rosen, darunter R. F. P.; Rev. Werthangabe und Jahrzahl, darüber ein Kleeblatt zwischen zwei Punkten. — Ein IV Skilling Danske von 1630. Adv. Das gekrönte Brustbild; Rev. Werthangabe; als Umschrift Titel und Jahrzahl.

Zwei ⅛ Reichsthaler von 1625 und 1635, von Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein zu Gottorp. Adv. Brustbild im Harnisch mit hohem Halskragen. Fridericus D. G. D. S. E. H. S T. (Samuel Timpf der Münzmeister); Rev. VIII einen Reichsdaler. Virtut (is) gloria merc (es). Jahrzahl. — Vier $\frac{1}{16}$ Reichsthaler von 1618?, 24?, 24 und 28 von demselben Herzog. Adv. wie bei den vorigen; Rev. XVI. Reisdal. mit dem obigen Sinnspruch.

Das älteste Stück ist also vom Jahr 1585 und das jüngste von 1638. Nach diesen Jahrzahlen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Vergrabung des Schatzes bei Gelegenheit der schwedischen Invasion unter Torstenson (December 1643) stattgefunden hat.

Im Jahre 1860 wurde zu Meldorf in der Gegend, wo die alte Verschanzung in der Zeit, als Meldorf Stadt war, gelegen haben muß, ein Keller ausgegraben, und dabei fand man eine Zahl kleiner Silbermünzen, wie eine Rolle beisammen liegend, nebst zwei rheinischen Goldgulden. Es liegt nahe, darin den Sold eines Kriegers zu vermuthen, welcher vielleicht bei der Erstürmung Meldorfs im Jahr 1559 den Tod fand. — Herr Professor Kolster in Meldorf, welchem wir diese Nachricht verdanken, hat uns zugleich die beiden Gold- und zwei kleine Silbermünzen übermittelt. Letztere sind zwei Kreuz-Witten der Stadt Malmöe, geschlagen der eine unter König Christian (I.) und der andere unter König Hans von Dänemark. 1. Abv. Ein gekröntes K mit der Umschrift Cristiern' R' D' (Ein Kleeblatt). Rev. Ein großes Kreuz auf einen Schild gelegt; ringsum Mon. Ma(l). moi. ens. — 2. Abv. Ein gekröntes H mit der Umschrift Johs (Dei Gr:) R: Daniae (Ein Kleeblatt.) Abv. wie bei der vorigen Nr.; doch ausdrücklich Mal. — Die Goldgulden sind der eine von Utrecht, der andere von Bonn; und zwar ist der etwas verschliffene Utrechter ein s. g. Postulat-Gulden von dem postulirten Bischof Rudolph Graf zu Diepholz, 1433—55, wie das Museum deren schon besitzt; vgl. Bericht XI, 15; XII, 21 und XIII, 92. Abv. Der heilige Martin im bischöflichen Ornat, die Rechte zum Segen aufhebend und mit der Linken den Bischofsstab haltend. Sancte Mertin'. Epis'. Abv. Das Wappen des Bisthums mit dem Diepholzer Mittelschild. Mon'. Rodlp'. Episc'. Trajet' ✠ † (Vgl. J. T. Köhler, vollständiges Ducaten-Cabinet No. 1666.) — Der Bonner Goldgulden ist von dem Landgrafen Hermann von Hessen, erwähltem Administrator des Hochstifts Köln 1473, Erzbischof 1480—1508. Abv. Der heilige Petrus stehend, in der Rechten den Schlüssel, in der Linken ein Buch; zu seinen Füßen die Wappen der Grafschaft Ziegenhayn und der Landgrafschaft Hessen in Einem Schild. Hmai Electi Eccle' Colon. Rev. Ein großes Kreuz, auf dem ein Schild liegt, worin das Kölnische Kreuz mit dem Hessischen Löwen und dem Wappen der Grafschaft Nidda geviertet ist. Mone. Nova. Aure. Bonne. (Vgl. Köhler Nr. 925.)

Gleichzeitig mit den obigen Münzen wurde aus Dithmarschen

durch dieselbe Vermittlung auch ein Rosenobel von König Eduard III. von England, 1327—77 (vgl. Köhler Nr. 384), dem Museum zu Kauf angeboten. Die Münze war wohl erhalten, nur etwas zerknittert und oben durchbohrt; sie scheint als Halsschmuck getragen zu sein.*)

Nach einer Mittheilung der norderdithmarsischen Landvogtei zu Heide vom 4. Febr. 1862 ist in der Nähe von Heide auf einer Koppel ein kupfernes Gefäß gefunden, das reichlich 30 Goldmünzen, dem Anschein nach aus dem Mittelalter, darunter eine mit der Jahreszahl 1296, enthalten hat. Die Münzen haben meistens die Größe eines holländischen Dukatens, sind jedoch etwas dünner; einige von heller Farbe scheinen aus einer Legirung von Gold und Silber zu bestehen. Der Fund ist jedoch schon durch Kauf in die zweite und dritte Hand übergegangen und nach verschiedenen Orten zerstreut; so war es nicht wohl möglich denselben ganz zum Behuf einer genaueren Untersuchung hieherzubekommen, um so weniger da. bei den beschränkten Mitteln des Museums an einen so kostspieligen Ankauf nicht gedacht werden konnte.

Ueber den Münzfund im Dorf Berlin, Gut Seedorf, von 1860 (s. XVIII. Bericht S. 22; XX. Bericht S. 13 und 65—66) haben wir noch nachzutragen: Derselbe bestand, außer einigen Bruchstücken, aus 177 Münzen, alle etwa von der Größe eines Lübecker Achtschillingsstückes; davon sind nach der ersten Durchsicht 77 Lübecker, 51 Hamburger, 34 Schleswig-Holsteinische und 15 Mecklenburgische (von Wismar und Güstrow) gewesen. — Bei einer neulichen Revision, als aber nicht mehr der ganze Fund beisammen war, fanden sich außer den a. a. O. beschriebenen und angekauften 16 Sorten noch folgende vier, welche gleichfalls für das Museum erworben sind, nämlich:

17. und 18. zwei Lübecker vom Jahr 1522, welche von den

---

*) S. Kieler Wochenblatt Nr. 53; 1861. Das Museum mußte sich auf den Ankauf der beiden Kreuz-Witten beschränken.

Nr. 15 und 16 etwas abweichen. (Wir haben also jetzt aus demselben Jahr vier verschiedene Stücke alle mit demselben Stempel, aber in der Umschrift sind kleine Abweichungen, und neben dem Stadtwappen unten zeigt Nr. 15 und 16 einen Kreis, 17 ein Blatt und 18 eine Lilie auf jeder Seite als Beizeichen.) — 19. Eine beschädigte Wismarsche Münze (von 1523), in Stempel und Umschrift (S. Laurencis) etwas von Nr. 10 abweichend. 20. Adv. S. Quirin'. 15 26 P(ro)tect(or) n(oste)r'; Heiligenbild in einer Einfassung; zu Füßen desselben ein Schild, worin am Rande herum 9 Kugeln, an beiden Seiten des Schildes ein Kreis. Rev. Der Reichsadler in einem eingefaßten, mit einer kaiserlichen Krone gedeckten Schild, der auf einem Lilienkreuz ruht. Mon.' nov'. Civi'. Nuss'.(iae), also der Stadt Neuß auf dem linken Rheinufer, ungefähr Düsseldorf gegenüber, früher kurkölnisch, jetzt preußisch. (Die Reliquien des heil. Märtyrers Quirinus sind im Jahr 1050 von Rom nach Neuß gebracht; im Jahr 1475 erhielt die Stadt von Kaiser Friedrich III. das Recht goldene und silberne Münzen zu schlagen, und gleichzeitig das Wappen: einen schwarzen Schild darin ein goldener Adler mit zwei Häuptern, ausgebreiteten Flügeln und ausgestreckten Zungen, und oben auf dem Schild eine goldene kaiserliche Krone; vgl. Löhrer: „Geschichte der Stadt Neuß." Neuß 1840, S. 44 u. 182. Der Schild mit den 9 (novem) Kugeln auf dem Adv. ist vielleicht das ältere Stadtwappen oder die städtische Marke, und zwar ein redendes, gebildet nach dem älteren Namen der Stadt Novesium bei Tacitus.) Diese Münze ist wahrscheinlich das einzige Exemplar in unserm Funde gewesen und darum früher übersehen worden; was um so leichter war, da sie die größte Uebereinstimmung mit den obengenannten Nr. 15—18 zeigt. Man möchte fast annehmen, sie sei in Lübeck geschlagen; wie kommt auch diese einzelne niederrheinische unter die vielen nordelbischen Münzen?

H. Handelmann.

---

2. Ueber die Todtenfelder

(größere Begräbnißstätten) aus heidnischer Zeit in verschiedenen Theilen des Landes sind bereits zu wiederholten Malen in den

Berichten der antiq. Gesellschaft Notizen mitgetheilt worden; vgl. Ansprache S. 35—36, Bericht XII (1847), S. 17 und XIII (1848), S. 29 und die dort nachgewiesenen Stellen. Einem Schreiben des Herrn Pastor Gurlitt zu Billwärder entnehmen wir jetzt folgende Nachricht:

„In dem oberen Theil der Gemeinde führt eine Brücke für Fußgänger über die Bille. Wenn man diese Brücke überschreitet und dann, sich links wendend, den Fahrweg nach Boberg verfolgt, so gelangt man sehr bald an ein Ackerfeld, das von Sandhügeln umgeben ist. Sieht man den Boden dieses Feldes, wenn es vielleicht eben gepflügt oder abgemäht ist, etwas schärfer an: so bemerkt man leicht, daß er mit einer Unzahl kleiner irdener Scherben von schwärzlicher Farbe wie übersäet ist; bei weiterem Nachforschen findet sich auch wohl hie und da das Bein eines Topfes von gebrannter grauschwarzer Erde. Der Besitzer des Ackers sagt aus, daß, soweit diese Scherben angetroffen werden, der Boden merklich fruchtbarer ist als da, wo sie fehlen. Es scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen, daß hier ein Theil eines Todtenfeldes zu Tage gekehrt ist, welches vielleicht mit demjenigen zusammenhängt, aus welchem vor Jahren Dr. Möller zu Boberg Aschenkrüge ausgegraben hat. An der bezeichneten Stelle mag die Oberfläche dieses Todtenfeldes von Ueberschwemmungen zum Theil weggewaschen, weiter hin dagegen von den Sandhügeln überschüttet sein, welche mehr oder weniger in beständiger Bewegung sind, je nachdem Wind und Regen auf sie einwirkt."

Ueber denselben Gegenstand schreibt uns Herr Diermissen in Uetersen: „Am 16. October 1858 stellte ich mit meinem Freunde Herrn von Scherpenberg bei Boberg in den dortigen Sandhügeln, wo überall viele Urnenscherben zerstreut liegen, Nachgrabungen an. Wir fanden aber nur große Ziegelsteine mit zerbrochenen Urnen dazwischen. Die Bruchstücke, welche ich noch besitze, habe ich nicht für bedeutend genug gehalten, um sie dem Museum einzusenden."

---

3. Antiquarischer Bericht aus Amrum.

In der Dünengegend a Siatlar*) auf der nördlichen Hälfte der Insel Amrum sind schon früher einzelne Alterthumsgegenstände, nämlich Urnen und steinerne Aexte, gefunden worden. Dieselben kamen auf ebener Erde zum Vorschein; doch dürfte es fraglich sein, ob nicht ursprünglich hügelartige Erhöhungen die Urnen verdeckt haben. Alte Grabhügel hat man freilich in diesen Thälern, welche den gemeinschaftlichen Namen „Siatlar" führen, bisher nicht entdeckt; doch ist es sehr wohl möglich, daß solche unter den Dünenreihen, welche die Thäler begrenzen, vorhanden sind, sowie daß andere von der Feuchtigkeit, die der Flugsand aufsammelt, mitdurchdrungen und später gleich den auf dieselben abgelagerten Sandmassen von den Herbst- und Winterstürmen aufgelöst und abgetragen worden sind. Vereinzelte Steinhaufen in dieser Gegend scheinen in der That alte Grabkammern gewesen zu sein, und andere neben einander liegende größere Steine dürften zur Umzäunung alter Gräber gehört haben. In neuerer Zeit sind ganze Schiffsladungen solcher Steine nach Pelworm und Dagebüll verkauft worden, wo man dieselben bei den Deichbauten verwendet hat.

Ein kleines zu den Siatlar gehöriges Thal ist in neuester Zeit durch die vielen Flintsteingeräthe, die man zufällig entdeckte, merkwürdig geworden. Dasselbe liegt hart an der Westseite der Insel und ist gegenwärtig nach der Strandseite hin fast offen, indem es nur durch einen niedrigen Sandwall vom Strande getrennt wird. Als die schützende Dünenwand vom Sturme zerstört war, wurde der lose Sand, der den Thalgrund bedeckte, fortgeweht, und die Alterthumsgegenstände, die hier seit der Dünenbildung im Schooß der Erde gelegen haben, kamen zum Vorschein. Auf dem kleinen Raume von 1 bis 2 Quadratruthen fand man eine große Menge von Flintstein-Geräthen, die merkwürdigerweise alle zerbrochen waren oder wenigstens als unvollendete Arbeiten zu betrachten sind.

---

*) Das Zeichen über dem Namen „a Siatlar" auf der den S. H. L. Jahrbüchern Bd. IV beigegebenen antiquarischen Karte der Insel Amrum bezeichnet den Ort, wo früher ein paar Streitäxte, in neuester Zeit aber ganze Haufen alter Steingeräthe aufgefunden worden sind.

Unter anderen hier gefundenen Gegenständen sind mir mehrere sehr roh bearbeitete Streitäxte und verunglückte Pfeilspitzen zu Gesicht gekommen. Von den Messern und Pfeilspitzen (?) sind mir durch gütige Freunde zusammen 67 Exemplare zugestellt worden, und übersende ich beifolgend einige Stücke von jeder Art. Die Sachen lagen, wie erwähnt, auf ebener Erde, stellenweise auf und neben einander.*) Auch fand man hier 3 gleich große fast kugelrunde Flintsteine neben einander; einen derselben habe ich beigelegt. Dem Anschein nach ist ein Theil der Oberfläche abgeschliffen. Neben den verunglückten und zerbrochenen Geräthen lag ein Bruchstück eines thönernen Gefäßes (einer Urne?), welches ich ebenfalls mitschicke. Das Bruchstück scheint keine Glimmertheilchen zu enthalten, gehört also augenscheinlich einer andern Periode an als die meisten Urnen, die in unsern halbkugelförmigen Grabhügeln gefunden werden und fast sämmtlich aus grobkörniger Masse bestehen. Zur Vergleichung habe ich einige Bruchstücke von Urnen, die ich im Hamhuugh fand, beigelegt.

Der Hamhuugh ist der südlichste aller amringer Grabhügel, hat eine isolirte Lage und gehört rücksichtlich seiner Höhe und seines bedeutenden Umfanges zu den ansehnlichsten Grabhügeln der Insel. Die ihn unmittelbar umgebenden Grundstücke sind seit Menschengedenken urbares Land, während eine bedeutende Strecke Landes westlich von demselben gegenwärtig mit Haidekraut bewachsen und durch den Flugsand verödet worden ist, obgleich man von den Dünen herab deutlich sieht, daß auch diese Fläche vormals unterm

---

*) Ich erlaube mir noch, eine Vermuthung auszusprechen, wodurch der Umstand, daß die vielen kleinen Steinsachen sich an einem Orte fanden, einigermaßen erklärt würde: Sollte der Ort nicht vielleicht eine Lagerstätte sein, wo man gerade Mahlzeit gehalten und die kleinen Steingeräthe zum Oeffnen der Auster- und Muschelschalen benutzt, aber eines feindlichen Ueberfalles wegen, etwa von Seeräubern, schnell weggeworfen hätte? (Muschelschalen werden hier wie fast überall in den Dünenthälern gefunden; es ist aber schwer zu entscheiden, ob die Seevögel sie dahingebracht, oder ob sie auf andere Art dahin gekommen sind.) Oder dürfte man annehmen, daß ein Künstler in der Steinperiode hier seine Werkstatt gehabt habe?

Pfluge gewesen ist. Oestlich vom Hamhuugh ist früher eine verhältnißmäßig tief in's Land hineingehende Meeresbucht gewesen, die aber jetzt verschwunden ist und an deren Stelle sich Marschland gebildet hat. — Der Besitzer des Hügels, ein intelligenter Landmann, erzählte mir, wie er vor Kurzem, als er eine Vertiefung am südöstlichen Rande des Hügels machte um einen Bienenkorb dahin zu stellen, entdeckt habe, daß der Hügel „voll von Urnen" sei. Außerdem erwähnte er, daß rings um den Fuß des Hügels herum viele Urnen beim Pflügen zum Vorschein gekommen wären. Als ich den Ausstich am südöstlichen Rande, wo der Bienenkorb gestanden hatte, in Augenschein nahm, fiel mir gleich ein horizontaler, etwa zwei Finger breiter Streifen auf, der aus Knochensplittern bestand, über und unter welchen Bruchstücke von Urnen hervorragten. Mein Begleiter, der Besitzer des Hügels, und ich fingen sogleich an mit dem Spaten die Erde von oben her abzuräumen, bis wir ungefähr die obern Ränder der in einer Ebene stehenden Urnen erreicht hatten. Die braune mit grobem Kies vermischte Erde war ganz ausgetrocknet, fast staubartig, und wir räumten sie nur vorsichtig mit den Händen hinweg, da uns sehr daran gelegen war, die Urnen unzerbrochen zu Tage zu fördern. Wir bemerkten aber bald zu unserm Bedauern, daß alle Urnen schon zerbrochen waren und die größeren Scherben Risse hatten, durch welche die tief hinabreichenden Wurzeln des Haidekrautes, womit der Hügel bedeckt ist, hindurchgedrungen waren; einige Scherben waren mit feinen Wurzelfasern förmlich übersponnen. Die Urnen standen circa 2 Fuß unter der Oberfläche und etwa 3 Fuß über dem Fundament des Hügels. Allem Anschein nach ist der Hügel früher nicht durchwühlt worden, wofür mir besonders der Umstand zu bürgen scheint, daß die Urnen in einer Ebene standen und die Knochensplitter eine horizontale Schicht bildeten. Deßungeachtet lagen Scherben, die der Masse und Form nach zu verschiedenen Urnen gehörten, neben und über einander, und an ein paar Stellen schien eine Urne auf der andern gestanden zu haben. Man darf danach wohl annehmen, daß die Beisetzung zu verschiedener Zeit stattgefunden hat. Keine einzige Urne stand auf Steinen, und ebenso wenig kamen Einfassungs- oder Decksteine zum Vorschein. Nach den Scherben zu urtheilen, waren

alle Urnen in der Form verschieden; ebenso waren die Striche und Verzierungen, die an der äußern Fläche angebracht waren, verschiedener Art. Mehreren fehlte jegliche Verzierung; alle scheinen jedoch auf der Scheibe gearbeitet zu sein. Ich habe der Veranschaulichung wegen mehrere Scherben beigelegt. Die größte der gefundenen Urnen war mit einem thönernen Deckel versehen, der aber schon in kleine Scherben zerfallen war, die auf den Knochensplittern lagen; dieselbe enthielt außer einer Handvoll Knochensplittern das beifolgende Fragment einer eisernen Schnalle mit einem daran festgerosteten Knochenbruchstück. In den übrigen Urnen waren bloß Knochensplitter. Auf einer Fläche von ca. 14 Quadratfuß fanden wir nach den Scherben zu urtheilen über 20 zerbrochene Urnen mit Knochenüberresten, und es mögen sich noch viele andere in dem Hügel finden, wovon der horizontale Streifen von Knochensplittern zeugte, der sich durch das ganze südöstliche Viertel des Hügels hindurchzieht und überall, wo wir eine flüchtige Nachgrabung anstellten, zum Vorschein kam. Meine Zeit erlaubte es leider nicht, zu untersuchen, wie weit die Knochenschicht sich erstreckte; ich darf aber hoffen, daß der Besitzer den Hügel nicht planlos durchwühlen lassen wird.

Ich füge hinzu, daß der Besitzer sich erinnerte, von alten Leuten gehört zu haben: am Hamhuugh gehe es zur Abend- und Nachtzeit nicht mit rechten Dingen zu, indem die Unterirdischen hier ihren Spuk trieben und nächtliche Wanderer neckten.

Um dieselbe Zeit (im August 1861) besuchte ich auch mit einem alten Freunde das merkwürdige Skalnasthal. Der mit großen Steinen umzäunte, aber ganz durchwühlte Grabhügel stand noch vom Flugsande entblößt da; von den Steinsetzungen waren aber nur hier und da noch einige Segmente und Ränder sichtbar, indem der Flugsand sich auf's Neue darüber gelagert hatte. Es war ein eigenthümlicher Anblick, den völlig nackten aus schwarzer Erde bestehenden Grabhügel mit seiner Umzäunung und die mit zartem Grün bewachsenen neuen Dünen, an deren Fuße die Steinkreise und Dreiecke hervorragten, von einer hohen Düne aus mit Einem Blick zu überschauen. Von den vielen Urnenscherben, die um den alten Hügel herum lagen, übersende ich einige beifolgend.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß mein kundiger Freund mir erzählte, daß außer den früher sichtbaren Steinkreisen (vgl. Jahrbücher III, 459; antiq. Bericht XX, 17—22) ein paar vollständig gepflasterte Kreise an der östlichen Seite des Thales zum Vorschein gekommen, aber später wieder mit Sand überschwemmt worden sind. Chr. J.

4. Aus dem südlichen Schleswig.

Die antiquarischen Untersuchungen des Taschberger Moores bei Süderbrarup*) dürften jetzt als beendigt anzusehen sein. Beim Abschluß der im Laufe des letzten Sommers angestellten Nachgrabungen zeigten sich überall die Gränzen der Alterthumsschicht, aus welchem Grunde keine bedeutende Ausbeute an Alterthümern zu erwarten war. Es war aber nicht unwichtig, die Gränzen des Aufbewahrungsortes mit Genauigkeit zu bestimmen, und dies war der Hauptzweck der diesmaligen Untersuchungen. Dabei hat sich ergeben, daß die trichterförmige Vertiefung im südöstlichen Winkel des Moores die einzige Stelle ist, die man als Versteckort benutzt hat, und liegt die Vermuthung nahe, daß der ganze Trichter, der ungefähr den achten Theil des Moores umfaßt, ein vom Urwalde umgebener Sumpf gewesen ist. Um zu demselben zu gelangen, hat man eine Brücke oder Uebergangsstelle aus Buschwerk und kleinen Pfählen errichtet, deren Ueberreste bei den zuletzt angestellten Untersuchungen zum Vorschein kamen. An keinem anderen Orte des Taschberger Moores haben sich Spuren von Alterthumsgegenständen gezeigt, obgleich behufs der Torfgewinnung seit vielen Jahren bedeutende Eingrabungen in dasselbe gemacht worden sind.

Am westlichen Rande des Moores befinden sich zwanzig Grabhügel. Einer derselben ist im vorigen Sommer genauer

*) Vgl. Bericht XVII, 1 20; S. H. L. Jahrb. II, 292 u. f.

untersucht worden: ein runder Hügel von 170 Fuß im Umkreis und 9 Fuß Höhe. Auf der Oberfläche des ursprünglichen Bodens fanden sich zwei regelmäßige Kreise von unbehauenen so ziemlich gleich großen Steinen, deren jeder ungefähr 2 Fuß im Durchmesser hat. Der größere 56 Fuß im Durchmesser haltende Kreis umschloß den kleineren von 18 Fuß Durchmesser. In dem inneren Kreise lag ein menschliches Gerippe in der Richtung von Osten nach Westen mit dem Kopf auf einem der Steine, die den inneren Kreis bilden, die Füße in der Richtung nach der Mitte hin, das Gesicht nach Osten gekehrt. Gerade in der Mitte des Hügels war eine kleine Steinkammer, in deren innerem Raume sich verbrannte Knochen nebst einer kleinen Bronzenadel befanden. Das Eigenthümliche ist das Zusammenfinden eines unverbrannten Leichnams mit den Knochensplittern eines verbrannten. Das Begräbniß in der Mitte dürfte als das Grab des Herrn und dasjenige im Kreise als das Grab eines geopferten Sclaven zu betrachten sein. Es darf ferner nicht unerwähnt bleiben, daß ein 8 Fuß hoher Stein zwischen den beiden Steinkreisen aufgerichtet war. Derselbe stand mit dem zugespitzten Ende in der Erde auf einem aus kleinen Steinen gebildeten Fundament. Das Innere des Hügels ist so sorgfältig und regelmäßig geordnet und die ganze Einrichtung so eigenthümlich in ihrer Art, daß der Alterthumsfreund den Wunsch nicht unterdrücken kann, daß dieses Denkmal aus einer fernen Zeit vor Zerstörung bewahrt bleiben möge.

Zu wiederholten Malen, sowohl beim Aufgraben alter Fundamente wie beim Legen der Gäsröhren und anderen Arbeiten hat man in der Schleswiger Altstadt Pfahlbauten in der Erde entdeckt, die um so merkwürdiger sind, als sie gerade in Gegenden angetroffen werden, welche alten Nachrichten zufolge schon sehr früh als Bauplätze benutzt wurden. In der Langenstraße, zwischen dem hohen Thor und der nach dem Markt führenden Torfstraße, sind in den letzten Jahren viele in die Erde eingerammte eichene Pfähle aufgefunden worden. Diese Pfähle oder richtiger Balkenstücke waren so dicht neben einander eingerammt, daß nur

geringe Zwischenräume blieben, die mit Schutt und Moorerde ausgefüllt waren. Sogar in der Nähe der Domkirche, nur 20 Schritte östlich vom Glockenhause, kamen Pfahlbauten zum Vorschein. Ein paar Fuß unter dem Fundament eines alten Gebäudes stieß man auf ein altes Straßenpflaster, und unter diesem fanden sich eingerammte Pfähle, die durch Flechtwerke aus Reisern und Zweigen mit einander verbunden waren.*) Auf dem großen Markt wurden in einer Tiefe von 6—7 Fuß vermoderte Baumstämme und Baumwurzeln und viele noch wohlerhaltene Haselnüsse in der sehr moorhaltigen Unterlage des Bodens gefunden.

Diese ganze Gegend (der große Markt mit seiner nächsten Umgebung nebst der Langenstraße) ist also künstlich gebildetes, der Schlei abgewonnenes Land. Der „Holm" hat mithin seinem Namen in viel augenfälligerer Weise als jetzt entsprochen und ist durch breite Arme des Schleistroms von dem übrigen Schleswig getrennt gewesen. Die Pfahlbauten kommen übrigens auch an der südlichen Seite des Holms vor. Hier wurde nämlich außer mehreren senkrecht stehenden Pfählen ein horizontal liegender Balken gefunden, in welchen mehrere Pflöcke eingeschlagen waren.

Unter dem Schutt, womit die Zwischenräume ausgefüllt waren, fanden sich viele Ueberreste von Mauersteinen und Dachpfannen; letztere sind länger, schmäler und stärker zusammengebogen gewesen als die jetzt gebräuchlichen. Glasscherben wurden nur an Orten gefunden, wo erwiesener Maßen bevorzugte Gebäude gestanden haben. In der Nähe der Domkirche fand man ein Bruchstück eines sehr großen Geweihes, etwa eines Elenthieres. Außerdem unter dem oben erwähnten Flechtwerk eine Streitaxt aus Flintstein.

Merkwürdigerweise wurden am Holmer Kirchhof, außerhalb der Kirchhofsmauer, nur 3 Schritte von der westlichen Häuserreihe entfernt, Menschengebeine gefunden, die dem Anschein nach nicht in Särgen begraben worden waren, da die Skelette in einer Tiefe von 3 bis 4 Fuß dicht neben einander lagen. Die Schädel waren noch wohl erhalten, und es fehlte auch nicht Ein Zahn, wonach

*) Auch am Geltinger Noor werden ähnliche Pfahl- und Flechtwerke gefunden.

wir vielleicht annehmen dürfen, daß es junge Krieger gewesen sind, die man hier in der Eile verscharrt hat.

(Aus einem späteren Brief vom 26. Juli 1861.) Meiner früheren Mittheilung füge ich noch hinzu, daß man vor ein paar Jahren eine Tonne (Pökeltonne?) mit Pferdeknochen in gleicher Tiefe mit den Pfählen fand, d. h. der obere Theil der Tonne befand sich in gleicher Ebene mit dem oberen Ende der eichenen Pfähle. Zwischen und neben den Pfahlwerken werden überhaupt auffallend viele Ueberreste von Thierknochen gefunden.

Ich habe jetzt die Ueberzeugung erlangt, daß man die Pfahlbauten nicht angelegt hat, um Land zu gewinnen, sondern lediglich um Häuser oder Häusergruppen darauf zu errichten, da sich zwischen den Pfahlgruppen bedeutende Zwischenräume befinden, welche wahrscheinlich viel später mit Schutt und einer Art Moorerde ausgefüllt worden sind. Die Pfähle stehen so dicht neben einander, daß man bei Anlegung eines Kellers auf einer Fläche von 24 Fuß Länge und 16 Fuß Breite 70—80 Pfähle herausreißen mußte. Chr. J.

5. Ein germanisches Göttersymbol.

Das räthselhafte Instrument, wovon auch unser Museum ein Exemplar besitzt (vgl. XIII. Bericht 1848, Taf. II und S. 24) ist im XXVI. Jahrgang der Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 1861 S. 140 u. ff. von Herrn Archivrath Dr. Lisch ausführlich besprochen worden. Derselbe gelangt zu dem Resultat, daß wir darin so zu sagen einen tragbaren Schwertpfahl (vgl. S. H. L. Jahrb. V, 146) vor uns haben, das Symbol des dritthöchsten Gottes Zio-Freyr-(Tyr)-Eor, der auch geradezu den Beinamen Saxnot, d. h. Schwertgenosse, Schwertträger, führte.

III.

Verzeichniß der Accessionen des Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel.*)

(No. 2826—2960 des Haupt-Katalogs.)

A. Alterthümer.

Zwölf Steinsachen, geschenkt von Herrn Professor Bartels in Kiel, nämlich: Keil, lang 9'' 10''', breit 2'' bis 2'' 9'''. — Keil von gelblichem Flintstein, vorn ausgesplittert; lang 5'', breit 2'' bis 2'' 8'''. — Keil, l. 4'' 2''', br. 1'' 10'''. — Ein fast ganz roher Keil, l. 5'' 2''', br. 10''' bis 1'' 6'''. — Keil von gelblichem Flintstein, l. 3'' 10''', br. 1'' bis 1'' 8'''. — Schmalmeißel, l. 3'' 9''', br. 8'''. — Bruchstück (Schneide) von einem Keil, l. 3'', br. 2''. — Desgl., 2'' 3''' lang und ebenso breit. — Ein Wirtel, im Durchmesser 1½ Zoll. — Ein halbmondförmiges Messer von schwärzlichem Flint, unten gerade, l. 5'' größte Breite 2''. — Lanzenspitze (Messer) mit auf beiden Seiten erhöhtem Rücken, von braunem Flintstein, die Spitze abgebrochen, l. 5'' 8''', br. 11'''. — Ein Hohlmeißel, vorn ausgesplittert, l. 3'' 6''', br. 10''' bis 1'' 8''' Pariser Maaß.

---

*) Es sind hierin verschiedene Accessionen aus den Jahren 1858—61 nachgetragen, welche bei Abfassung des vorjährigen Verzeichnisses (Bericht XX.) irrthümlich übergangen sind.

Ein Steinhammer, bootförmig, l. 6'', breit über dem Loch 2'', hoch an der Schneide 1'' 4'''. — Ein abgebrochenes Steinmesser mit Griff, l. 6'' 5''', br 1'' 6'''. — Ein kleiner Celt von Bronze, l. etwa 3''. — Ein Handring von Bronze, in 2 Stücke zerbrochen, im Durchmesser 2½ bis 3''. — Ein Drathring von Bronze, in 4 Stücke zerbrochen, im Ganzen etwa 9 Windungen; im Durchmesser etwa 2''. — Modell von einem goldenen Drath-Fingerring, in 2 Windungen, schwer 1 Louisd'or, gefunden in einer Steinkammer oder Hünengrab auf dem Techelwitzer Dorffeld zwischen Oldenburg und Heiligenhafen zu Anfang dieses Jahrhunderts.

Eine Handmühle: zwei platte Granitsteine, jeder etwa 1 Fuß im Durchmesser, welche genau auf einander passen, indem die etwas concave Fläche des einen von der convexen des anderen gedeckt und gefüllt wird. Gefunden im Vorsommer 1859 auf dem adeligen Gut Höltenklinken und eingesandt durch Herrn Gutsbesitzer Dr. Lutteroth daselbst. (Vgl. S.-H.-L. Jahrbücher IV, 191.)

Zwei große Urnen, aus dem großen Urnenlager des Hofes Trestorf im Gute Rixdorf. Geschenkt von Herrn Premierlieutenant a. D. Timm in Eckernförde.

Schwert von Bronze, lang 13½ Zoll; die äußerste Spitze fehlt, die eine Schneide etwas zerhackt und die eingelegte Verzierung am Griff ausgebrochen, im Uebrigen wohl erhalten. Gefunden in einem Moor bei Friedrichsort. Angekauft.

Ring mit Oese von Bronze, im Durchmesser 2'' 9''' und die Oese 1''; gefunden in einem Hünengrabe auf der Koppel Grävenberg des Meierhofs Nienrade, Guts Lensahn. Geschenkt von Herrn Stuckenberg zu Manhagen.

Ein fast kugelrunder Flintstein, welcher Spuren von Bearbeitung zeigt, im Durchmesser etwa 2'' 6'''. — Fünf Flintsteinspähne, in Form von Pfeilspitzen, fast gar nicht bearbeitet, etwa 1½—2'' lang. — Zehn Flintsteinspähne, in Form von kleinen Messerchen, fast noch ganz roh, etwa 1½—2½'' lang. — Bruchstück eines thönernen Gefäßes (Urne), gefunden neben den vorstehenden Flintsteinsachen in den Siatlar auf der Insel Amrum.

Drei Bruchstücke von Urnen, gefunden im Dünenthal Skalnas auf Amrum. — Aus dem Hamhuugh auf Amrum stammt das Bruchstück einer eisernen Schnalle, woran ein Knochenfragment festgerostet; Bruchstück von der Urne, worin die Schnalle lag; vier weitere Bruchstücke von Urnen nebst Knochensplittern, gefunden in und neben obigen Urnen. (Eingesandt mit dem „antiquarischen Bericht aus Amrum", s. oben S. 14—18.)

Eine Steinaxt, lang $3^1/_2$'', hoch an der Schneide 2'' und hinten am Stielloch 1'' 3''', größte Dicke $1^1/_2$''; gefunden auf dem Gute Birkenmoor im Dänischen Wohld. Geschenkt von Herrn Professor Claudius in Marburg. Der Herr Einsender schreibt dabei: „Interessant, weil sie ein Beweisstück für die Bohrmethode bei den Steingeräthen abgibt. Das alte Stielloch war nämlich ausgebrochen, und man hat versucht, ein neues zu bohren, mußte aber abstehen, weil die dünnen Wände ausbrachen. Es ist gleichzeitig von beiden Seiten gebohrt worden, denn sonst müßte offenbar bei diesem Exemplar schon ein Versuch auf einer Seite den Arbeiter von der Nutzlosigkeit seiner Bemühungen überzeugt haben."

Die Sammlung des verstorbenen Großherzoglich Oldenburgischen Kammerherrn von Witzleben (No. 2878—2942) s. oben S. 3: Dreißig Steinsachen aus den Herzogthümern Schleswig und Holstein, nämlich: Ein anscheinend noch nicht vollendeter, roh gearbeiteter, nur an den beiden Flächen der Schneide angeschliffener Keil von weißlichem Feuerstein, lang 5'' 6''', breit 1 bis 2''. Gefunden bei Plön. — Ein nur an den zwei Flächen an der Schneide geschliffener Keil von rothgelbem Feuerstein, lang 4'' 8''', breit 1'' 3''' bis 2''. Gefunden zu Maasleben (Schl.). — Dsgl., nur an der Schneide und den Seiten geschliffen, von weißlichem Feuerstein, lang 4'' 6''', breit 10''' bis 1'' 6'''. Gefunden zu Rethwisch (H.). — Kleiner flacher Keil von dunkelgrauem Feuerstein, an der Schneide und beiden breiteren Flächen geschliffen, lang 4'', breit 1'' bis 1'' 6'''. Gefunden zu Bornhöved (H.). — Dsgl., noch kleiner, auch vorne an den beiden anderen Seiten geschliffen, von dunkelgrauem Feuerstein, lang 3'', br. 8''' bis 1'' 3'''. Gefunden zu Wittmoldt (H.). — Sehr großer, auf allen vier

Seiten geschliffener Keil von braunem Feuerstein, lang 10″, breit 2″ bis 3″ 4‴. Gefunden auf Fehmarn. — Großer, auch hinten flach zulaufender Keil von hellgrauem Feuerstein, auf vier Seiten geschliffen, lang 8″ 6‴, breit 1″ 9‴ bis 2″ 8‴. Gefunden in Angeln. — Fragment eines ganz ähnlichen Keils von grauem Feuerstein, auf allen vier Seiten geschliffen, lang 3″, breit 2″ 6‴. Gefunden zu Kleinhude bei Plön. — Hohlmeißel, an den vier Seiten und an der Schärfe hohl geschliffen, von weißlichem Feuerstein, lang 6″, breit 8‴ bis 2″ 2‴. Gefunden bei Heiligenhafen. — Dsgl. von hellgrauem Feuerstein, schön geschliffen, ein Stück ausgesprungen, lang 6″ 8‴, breit 10‴ bis 2″ 5‴. Gefunden zu Rethwisch. — Dsgl. von grauem Feuerstein, kleiner, nur an den zwei breiteren Flächen geschliffen, lang 4″ 10‴, breit 9‴ bis 2″. Gefunden zu Windeby bei Eckernförde. — Schmalmeißel, von gelblichem marmorirtem Feuerstein, nur an zwei Seiten geschliffen, lang 4″, breit 1″. Gefunden zu Blickstedt bei Kiel. — Dsgl. von schwärzlichem Feuerstein, dreikantig, an allen Seiten geschliffen (eine sehr seltene Form), lang 4″ 6‴, breit 6‴ bis 1″ 2‴. Gefunden zu Gettorf (Schl.). — Messer mit Handgriff aus grauem Feuerstein, lang 9″, größte Breite 1″ 9‴. Gefunden zu Hasselburg (H.). — Messer mit auf beiden Seiten erhöhtem Rücken, aus schwärzlichem Feuerstein, lang 8″, breit 1″ 3‴. Gefunden zu Windeby. — Pfeilspitze aus Feuerstein, lang 2″ 7‴, größte Breite 10‴; aus Holstein. — Flintsteinspahn, schwärzlich, etwas gekrümmt, lang 3½″; aus Holstein. — Zwei dsgl. von weißlichem Flintstein, lang 1″ 9‴; aus Holstein. — Zwei Fragmente einer sehr kleinen Art aus einem weichen serpentinartigen Stein mit Bohrloch, an dem einen Stück einige Striche wie Runenschrift (IIᛉF), zusammen lang etwa 3″ 4‴, dick über dem Loch 1″, an der Schneide hoch 1″ 3‴. Gefunden bei Wittmoldt. — Streithammer, in der Mitte durchbohrt, von ähnlichem Stein, stark gebraucht, mit zwei Schlagseiten, die eine stumpf, die andere etwas schärfer; bootförmig, lang 5″ 4‴, dick über dem Loch 1″ 8‴, hoch 1″ 9‴. Gefunden bei Wittmoldt. — Kleiner kurzer Streithammer von Granit (Syrenit) mit einer vorspringenden Schneide, in der Mitte durchbohrt, hinten rund, lang

3" 9''', dick über dem Loch 1" 10''', hoch an der Schneide 2" 5''', sonst nur 1". Gefunden bei Windeby. — Streithammer von dunkelgrünem weiß und roth punktirten Stein (Grünstein), in der Mitte durchbohrt, hinten flach, vorne scharf, von seltener Form und Schönheit; lang 4" 10''', dick über dem Loch 1" 7''', hoch 2" 3'''. Gefunden zu Louisenlund (Schl.) — Streithammer mit zwei Schneiden, die eine vordere scharf, die hintere stumpfer, aus gelblich grauem fein punktirten Stein (Serpentin?), von seltener Schönheit; lang 5" 6''', dick über dem Loch 1" 4''', die eine Schneide 2" 4''', die andere 1" 9''' hoch. Gefunden zu Water-Neversdorf (H.). — Streithammer, roh gearbeitet, von sehr festem schwarzgrünen Gestein, lang 4" 6''', dick über dem Loch 1" 4''', hoch 1" 6'''. Gefunden zu Rethwisch. — Fragment eines Streithammers aus hellgrauem Stein, lang 2" 8''', dick 1" 7''', hoch 1" 4'''. Gefunden zu Rethwisch. — Großer Hammer, lang 8" 6''', dick über dem Loch 3", hoch 2" 10'''. — Schmalmeißel von hellgrauem Feuerstein, lang 4" 2''', breit 9'''; bezeichnet „Eutin." — Unfertiger Keil von grauschwarzem Feuerstein, lang 5", breit 1" 2''' bis 1" 7''', bezeichnet „Eutin". — Dsgl. von hellgrauem Feuerstein mit eingesprenkelten Korallen (?), lang 3" 9''', breit 1" bis 1" 9'''

Halbverbranntes Menschengebein (Rückenwirbel, Unterkiefer und Zähne, größere Knochen), so wie auch eine zerbrochene kleine Aschen-Urne, aus einer großen zu Goldenstedt bei der goldenen Brücke im Oldenburgischen gefundenen Urne. — Kleine Aschen-Urne mit einem Henkel nebst angebrannten größeren Knochen, aus einer ebendaselbst gefundenen großen Urne. — Ein gekrümmtes Stück Eisen, wie von einem Messer; lang 3" 6'''. Soll in einer bei Sternbusch, zwischen Plön und Haffendorf, gefundenen sehr großen und schönen Urne gelegen haben, scheint aber kein altes Eisen. — Drei durchbohrte Schleudersteine oder Schmuck (richtiger Wirtel), im Durchmesser etwa 1" 3''', hoch 10''', 6''' und 1". Aus Ancum bei Bersenbrück, Kgrch. Hannover.

Ein sechseckiger metallener Stern, gefunden (auf dem Schlachtfeld?) bei Bornhöved. — Ein Stück Metall (Schnalle?), anscheinend vom Wehrgehäng oder Sattelzeug, ebenfalls vom Schlachtfeld

bei Bornhöved. — Abdruck eines metallenen Siegels aus der Mönchszeit, darstellend ein Herz von zwei Pfeilen durchbohrt mit der Umschrift: vulnerat cor caritas. Das Siegel wurde gefunden bei der Fegetasche unweit Plön, wo vormals die Clause eines Eremiten war. — Ein Pfeil, l. 12″ 9‴, gefunden auf dem Boden der alten Burg Elz an der Mosel.

Pfeil, l. 13 Zoll, ohne Spitze, sonst vortrefflich erhalten. Angeblich aus der Schlacht bei Marignano 1515. — Stückchen von einer zerfetzten Fahne (roth), angeblich aus der Schlacht von Sempach 1386. — Desgl. (schwarz mit Gold), angeblich aus der Schlacht von Murten 1477. — Desgl. (schwarz und roth mit einigen Verzierungen und Schriftzügen), angeblich aus der Schlacht von Marignano. — Sämmtlich aus dem Rüsthause zu Luzern.

Pfeilspitze von Eisen, l. 2″ 9‴; angeblich gefunden in einem Römergrab bei Erbach im Odenwalde. (Vielleicht Merovingisch?) — Römisches Mauerwerk, ganz aus Mörtel und kleinen Backsteinen bestehend, wie aus einem Guß. Aus den Bädern der Porta Alba zu Trier. — Kleines Schminkdöschen aus Pompeji, 1″ 8‴ im Durchmesser, 8‴ hoch. — Homeruskopf in Glas, nach einer römischen antiken Gemme. Aus Rom. — Griechischer Thränenkrug, hoch 6″ 6‴, in zwei Stücken. Aus der Umgegend von Athen.

Alter Persischer Dolch (Yatagan), lang 13½ Zoll, davon die Klinge 6½ Zoll, in hölzerner roth und grün überzogener Scheide. Wahrscheinlich mitgebracht durch den bekannten Adam Olearius, welcher die Gottorpische Gesandschaftsreise nach Rußland und Persien (1635) mitmachte und beschrieb.

Neun nordamerikanische Steinsachen, nämlich: Ein Messer aus weißem Feuerstein, l. 5″ 6‴, br. 1″ 6‴. — Desgl. aus röthlichem Feuerstein, l. 4″ 6‴, br. 1″ 6‴. — Desgl. von gelblichem Feuerstein, l. 3″ 2‴, br. 1″ 4‴. — Desgl. von weißem Feuerstein, l. 3″ 2‴, br. 1″ 6‴. — Pfeilspitze, herzförmig, von röthlich gelbem Feuerstein, l. 2″ 4‴, br. 2″. — Desgl. l. 2″ 3‴, br. 1″. — Desgl, l. 2″, br. 1″ 3‴. — Desgl. l. 1″ 6‴, br. 1″. — Fragment eines Keils von Grünstein, l. 2″ 3‴, br. 2″ 10‴, dick 1″ 6‴. (NB. Im Original-Katalog steht

bei diesen Stücken: „aus dem Staat Missouri", auf den Etiketten aber „Ohio".)

Stuccatur und Azulejo (gebrannter Backstein) aus der Alhambra bei Granada. — Zwei Stücke Stuccatur aus der Saalburg.

Bruchstücke der Sparbüchse, in welcher der (wahrscheinlich im Frühjahr 1534 versteckte) Seedorfer Münzfund lag. Gefunden nahe an der Berliner Au, welche durch das Dorf Berlin im Gut Seedorf fließt; s. XVIII. Bericht, S. 22. Eingesandt von Herrn Forstrath G. Vater zu Seedorf.) Vgl. S. H. L. Jahrbücher III, 327.)

Ein eiserner Ritterhelm, gefunden auf dem Boden der Nikolai-Kirche zu Kiel. Eingeliefert von Herrn Labener.

Zwei Bruchstücke eines Bronzeschwertes, das obere l. 10", das untere mit der Zunge des Griffs l. 11" 6'''. Eingesandt von Herrn Lehrer Wohlgehagen in Heidmühlen bei Neumünster durch Herrn Lehrer Schlichting in Kiel. Im Begleitschreiben heißt es: „Gefunden (1860) in einem Hünengrabe auf dem Felde des Hufners Leusch im Dörfchen Glashütte. Der Hügel ist nur etwa 3 Fuß hoch gewesen und hatte einen von Felsen umgebenen inneren Raum von etwa 4 Fuß Weite, worin viele Bruchstücke schwarzer Töpfe, Asche und verkohlte Knochen. Das Schwert selbst hat ganz unten in wagerechter Lage gelegen."

Zwei Bruchstücke einer Urne. Aus dem Oedendorf im Sachsenwald. — Ein Messer von Bronze, mit Griffzunge l. 6", und zwei Schwerter von Bronze mit Griffzungen, l. 16" und 12" 6'''. Aus einem aufgebrochenen Hünengrabe im Forstort Fortwinkel im Sachsenwald. Eingesandt von dem Kgl. Lauenburgischen Forst- und Jagdamt. In den beiliegenden Briefen heißt es: „Es wurden (im Winter 1858—59) Hünengräber aufgebrochen, um das Steinmaterial zu Wegebauten zu benutzen. Bewundernswerth war es anzusehen, welche ungeheure Masse von Steinen verschiedener Größe hier aufgehäuft und 5—7 Fuß hoch mit Erde bedeckt waren. So z. B. wurden im Oedendorf über 30 Faden oder 9000 Cubikfuß Steine gewonnen. — Das Stück der Urne scheint merkwürdig

wegen seiner Bestandtheile. Die Schwerter standen aufrecht zwischen den Steinen; das Messer aber lag wagerecht dazwischen."

Eine eigenthümliche Kugel von Eisen, mit vielen abgestumpften Spitzen. (Vielleicht ein Geißelknopf?) Gefunden bei der Cappeler Mühle und geschenkt von Herrn Hinz.

Ringe von einer sehr zarten neueren Schmuckkette von Metall. — Keil von gelblichem Flintstein, auf allen vier Seiten geschliffen l. 5" 6''', größte Breite 2" 9'''. — Keil von schwärzlichem Feuerstein, nur auf den zwei Flächen an der Schneide geschliffen, lang 5" 9''', größte Breite 1" 9'''.— Keil, fast roh, nur an der einen Seite der Schneide angeschliffen, l. 7" 3''', br. 1" 9''' bis 3". — Schwert von Bronze mit Griffzunge, l. 13" 9'''. — Eine sehr schöne Lanzenspitze von Bronze, l. 8", leider in vier Stücke zerbrochen; der untere Rand zeigt eine geschmackvolle Verzierung. — Bronzene Haarnadel mit Knopf, l. 6", in zwei Stücke zerbrochen. — Ein dünner Halsring von Bronze, vorne mit Haken, in drei Stücke zerbrochen; der Ring etwa 3''', die abgeplatteten Haken etwa 4''' hoch. — Eingeliefert von Dr. Klaus Groth in Kiel.

Goldener Drathring (Armring) und bronzene Schwertklinge. (Der Ring wiegt 73,843 Grammen und hat ein specifisches Gewicht von 17, 2; danach sowie nach dem hellen Aussehen wird er ungefähr 20 % Silber enthalten.) Gefunden im Jahr 1858 bei dem Dorf Groß-Harrie, Kirchspiel Neumünster, und zwar auf der Bargskoppel in der Nähe des Grabhügels Heidberg, in welchem schon vor Jahren ein goldener Fingerring gefunden ist; s. Schröders Topographie s. v. Gr. Harrie. Es war eine kleine Erhöhung, über welche man hinwegpflügte und die so allmählich mehr geebnet wurde; da stieß man einmal mit dem Pfluge auf, derselbe zerbrach, und man wollte nun die Steine wegschaffen; bei dieser Gelegenheit wurde der Ring nebst der Schwertklinge zwischen zwei Steinen liegend entdeckt. Angekauft.

Nachträglich theilen wir die Analyse des Herrn Professor Karsten in Kiel über die Nordhastedter goldene Urne (s. Bericht XVIII, S. 20; Jahrb. III, 326) mit:

Gewicht in der Luft des Gefäßes	81,01 Gr.,	des Deckels 26,52 Grammen.
Gewicht im Wasser...	75,82	24,70
Gewichts-Verlust.....	5,19	1,82
Specifisches Gewicht...	15,61	14,57
Danach beträgt der Gehalt an Silber..	22,93	10,18
an Gold...	58,08	16,34

und der Metallwerth des Gefäßes ungefähr 4½ Francs an Silber und 180 Francs an Gold, des Deckels 2 Frcs. an Silber und 50 Frcs. an Gold; im Ganzen 236½ Frcs.

Im November 1861 erhielt das Museum von Herrn Dr. Klander in Plön einen alterthümlichen geschnitzten Schrank von Eichenholz (Nr. 2960) zum Geschenk. Derselbe stammt aus Husum und ist eine sorgfältige Arbeit aus der spätesten Renaissance-Periode (Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts). Die ganze Höhe beträgt etwa 8 Fuß, die Tiefe 2½ Fuß, die Breite 7 Fuß; der obere Aufsatz springt nach vorn und beiden Seiten etwa ¾ Fuß vor, so daß hier die Tiefe über 3 Fuß, die Breite über 8 Fuß beträgt. Der Untersatz, welcher eine Schieblade enthält, zeigt an beiden Seiten und in der Mitte die Figuren der Könige Saul, David und Salomo; darauf baut sich der Schrank mit drei Pilastern auf, an deren Kapitälern Glaube (Engel mit Kreuz und Buch), Liebe (zwei sich küssende Engel) und Hoffnung (Engel mit Anker) ausgeschnitzt sind. Die Thürfüllungen tragen in der Mitte jede ein hocherhabenes kranzförmiges Schnitzwerk, welches oben durch zwei Engel, eine Krone und ein Schriftband tragend, geschlossen wird. Das eine Schriftband lautet; „Der heilige Geist wird über dich" (Ev. Lucä 1, 36), und demgemäß zeigt der Kranz unten die symbolische Darstellung der Verkündigung Mariä; an beiden Seiten in der Mitte stehen die Figuren des Moses und Johannes des Täufers. Das andere Schriftband: „Abraham, Abraham" (Genesis 22, 11); unten die Opferung Isaaks, an beiden Seiten Aaron und Paulus. Die Zwickel der Thür-

füllungen sind voll Figuren; auch jeder Pilaster hat deren drei; es sind im Ganzen 21; nämlich sechs Engel mit den Marterwerkzeugen (Säule und Dornenkrone, Ruthe, Rohrstengel, Kreuz, Leiter, Lanze und Schwamm); weiter die vier Evangelisten mit aufgeschlagenen Büchern Schriftstellen zeigend (Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes jeder mit seinem gewöhnlichen Begleiter); dann zehn Apostel (Bartholomäus, Jacobus der ältere und der jüngere, Petrus, Matthias, Andreas, Judas Thaddäus, Thomas, Philippus, Simon.) Endlich „Alvater", wie die Unterschrift sagt; Gott der Vater in der Linken die Weltkugel mit dem Kreuz haltend, die Rechte zum Segen erhoben, steht oben am mittleren Pilaster. Ueber ihm das Kapitäl mit der Liebe, und darüber am Auffatz eine Gruppe: Christus als Auferstandener und Gekrönter mit dem Kreuz in der Hand, in halber Figur; zwei Engel halten ihm eine Krone über dem Haupt und in der anderen Hand jeder ein Schild mit den Inschrifen: „Ere sei" — „Gott und Er"; ein Schriftband: „Heilich, heilich, heilich" umschlingt die Gruppe und schließt sie nach unten ab. Seitwärts davon schweben zwei Engel; der eine hält ein Buch mit der Inschrift: Fifit, fifit" (soll heißen vivit), der andere das Buch mit den sieben Siegeln.

B. Münzen.

Angekauft sind 20 Stück aus dem Stover'schen Fund von 1861, 2 Stück aus dem Meldorfer Fund von 1860 und nachträglich noch 4 Stück aus dem Seedorfer Fund von 1860; s. oben S. 7—12. — Geschenkt 25 kleinere Silber- und 24 Kupfermünzen, s. S. H. L. Jahrbücher für die Landeskunde IV, 192 und V. 222.

Kiel, den 15. März 1862.

Bekanntmachung vom 21. September 1847.

(Wiederabgedruckt aus dem Dreizehnten Bericht, 1848, S. 3.)

Die Kgl. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer, welche den Wunsch hegt, daß die in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg gefundenen Alterthumsgegenstände soviel möglich an das Kieler Alterthumsmuseum gelangen mögen, hat Grund zu glauben, daß nicht wenige Alterthümer von Zeit zu Zeit aufgefunden, von den Findern aber entweder wenig beachtet oder auch an andere überlassen werden, jedenfalls für die hiesige Sammlung verloren gehen.

In dieser Veranlassung glaubt der Vorstand durch eine wiederholte Bekanntmachung in Erinnerung bringen zu müssen, daß alle, namentlich bei Wege- und Chausseebauten oder bei Gelegenheit anderer Erdarbeiten aufgefundenen Alterthumsgegenstände, als: Urnen, steinerne und metallene Waffen und Geräthschaften aller Art von dem hiesigen Museum nicht nur mit vielem Danke angenommen, sondern auch auf Verlangen gegen billige Bezahlung angekauft werden. Was insbesondere die Alterthumsgegenstände von Gold, Silber und Bronze betrifft, so bemerken wir ausdrücklich, daß, wenn solche an das hiesige Museum eingeliefert werden, dafür außer dem vollen Metallwerth auf Verlangen noch eine besondere angemessene Vergütung ausgezahlt wird.

Kiel, den 15. März 1862.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Museum vaterländischer Alterthümer.



No. 1981 des Haupt-Katalogs.

Vierundzwanzigster Bericht

der

Schl. Holst. Lauenb. Gesellschaft

für die

Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

Erstattet

von dem Vorstande

im Jahre 1864.

Mit einer Steinzeichnung.

Als Anhang:

Verzeichniß der Münzsammlung des Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel.

Zweites Heft: Antike und orientalische Münzen.

Kiel 1864.

In Commission der akademischen Buchhandlung.

Vierundzwanzigster Bericht

der

Schl. Holst. Lauenb. Gesellschaft

für die

Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer

Erstattet

von dem Vorstande

im Jahre 1864.

Mit einer Steinzeichnung.

Kiel 1864.

In Commission der akademischen Buchhandlung.

Mittheilungen

zur

Alterthumskunde

der Herzogthümer

Schleswig, Holstein und Lauenburg.

Mit einer Steinzeichnung.

Herausgegeben

von

Professor Dr. Karl Weinhold.

Kiel 1864.

In Commission der akademischen Buchhandlung.

Inhalt.

Bericht des Vorstandes.

Seit unserm letzten Berichte sind keine besonderen Veränderungen in unserer Gesellschaft eingetreten. Ueber die Vermehrung der Sammlungen gibt das Accessionsverzeichniß dieses Heftes Kunde.

Die politischen Ereignisse haben zunächst die Aufmerksamkeit von unsern Aufgaben und Arbeiten abgezogen. Allein die wohlthätigen Folgen davon, daß Schleswig und Holstein frei vereinigt sein werden, können für unsere Gesellschaft nicht ausbleiben. Bereits ist die Verfügung des vormaligen schleswigschen Ministeriums vom 23. November 1858, wodurch den Schleswigern die Theilnahme an unserer und mehren andern gemeinnützigen und wissenschaftlichen Gesellschaften untersagt wurde, durch die hohe kais. Oesterreichische und kön. Preußische oberste Civilbehörde im Herzogthum Schleswig unter dem 4. März 1864 (Verordnungsblatt für das Herzogthum Schleswig. 7. Stück) aufgehoben worden. Wir dürfen also hoffen, daß wir unsere Thätigkeit wieder über Schleswig erstrecken und dort Mitglieder und Mitarbeiter gewinnen werden. Eine wichtige Unterstützung wird uns dabei das Flensburger Alterthumsmuseum gewähren, für dessen Wiedergewinnung die hohe oberste Civilbehörde im Herzogthum Schleswig Anträge bei der Wiener Conferenz in jüngster Zeit gestellt hat.

Die Redaction der Jahresberichte ist von Professor Dr. K. Weinhold übernommen worden. An diesen wollen daher unsere Freunde ihre Beiträge dafür künftig einsenden. Sobald unser Verein an Mitgliedern gewachsen sein wird, gewinnen wir auch die

Selbständigkeit in der Veröffentlichung unserer Mittheilungen wieder. Gegenwärtig sind wir dabei auf die gütig gewährte Unterstützung unserer hiesigen Schwestergesellschaft angewiesen.

Die Aufsicht über die Sammlungen wird in der bisherigen Weise von Dr. Kl. Groth und Dr. H. Handelmann fortgeführt.

Die Catalogisirung unserer Münzsammlung ist gefördert worden, wie die Beilage beweist.

Kiel im September 1864.

H. Ratjen. Kl. Groth. Handelmann. Chr. Jessen.
K. Weinhold. Klander.

I.

Mittheilungen zur Alterthumskunde.

1. Die Eintheilung der Heidengräber.

Von Prof. Dr. Karl Weinhold.

Die Aufmerksamkeit hat sich seit langer Zeit den heidnischen Grabalterthümern in unsern Ländern zugewandt, indem dieselben durch ihre Menge und zum Theil auch durch ihre Gestalt selbst dem stumpfen Auge auffallen mußten. Es haben daher die meisten Schriftsteller über Schleswig und Holstein jener Denkmäler gedacht; die Berichte unserer Gesellschaft aber haben ihnen besondere Sorgfalt zugewandt. Trotzdem muß dieselbe Klage wie in andern Ländern sich erheben; es sind sehr viele Gräber von Samlern und Liebhabern aufgedeckt worden, allein höchst selten war die Untersuchung genau und die Beschreibung des Fundbestandes sorgsam und zuverlässig. Die meisten wurden überdieß ganz wüst zerstört. So findet man allerdings fast unzählige Angaben über das Vorkommen dieser Alterthümer, allein über ihren Bau und Inhalt gibt es nur selten eine befriedigende Mittheilung. Dazu kommt die auch hier herrschende Vermengung der Benennungen: man weiß oft nicht einmal, ob der betreffende Antiquarius eine einzelne Steinkiste oder ein Riesenbett oder einen Grabhügel mit verdeckter Steinkammer meint. Die Wissenschaft verlangt genaue Beobachtung und muß daher die meisten geschehenen Ausgrabungen bedauern und die meisten vorhandenen Notizen als nutzlos beiseite werfen.

In meiner Schrift „die heidnische Totenbestattung in Deutschland"*) habe ich versucht, in die Fundberichte aus Deutschland und der Schweiz eine systematische Ordnung zu bringen. Dabei ward den Grabalterthümern der Herzogthümer die gebürende Rücksicht gewidmet. Indessen werde ich nichts überflüssiges thun, wenn ich hier meine Eintheilung jener Denkmäler noch einmal vortrage und mit schleswig-holstein-lauenburgischen Belegen versehe. Hoffentlich wird dieß nicht ohne Förderung für diejenigen geschehen, welche diesem Theile unserer Alterthumskunde ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Die heidnischen Grabstätten Deutschlands zerfallen in drei Klassen: I. Steingräber, II. Hügelgräber, III. flache Gräber.

Unsere Herzogthümer enthalten aus diesen drei Arten zahlreiche Denkmäler.

I. Die Steingräber.**)

Sie heißen gewöhnlich Hünengräber und zerfallen in drei Abtheilungen: Steinkisten, Riesenbetten und Hünenberge mit verdeckter Steinkammer. Die Leichen wurden sowol unverbrannt als verbrannt bestattet. Die Beigaben sind nur von Stein und Bein; Bernstein und Thierzähne dienten als Schmuck. Wo Bronze oder Eisen in solchen Gräbern vorkam, hat genaue Untersuchung gezeigt, daß das Grab in späterer Zeit noch einmal benutzt ward oder daß ein Zufall jene Sachen hineinbrachte.

1. Die Steinkisten,

Steinkammern, Steintische (fälschlich Altarsteine oder Opferaltäre genannt) sind einzeln aufgebaute, von keiner Steinsetzung umgebene Grabkisten, die sich gewöhnlich ganz frei über dem Boden erheben,

---

*) Wien 1859. Mit 5 Tafeln. Aus dem 29. 30. Bande der Sitzungsberichte der Phil. hist. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften besonders abgedruckt.

**) Vgl. Todtenbestattung S. 5–20.

zuweilen aber mit Erde umschüttet sind, wobei der Deckstein jedoch frei blieb. Die Tragsteine sind im Viereck oder rund gestellt, die unebenen Seiten sind nach außen, die glätteste, zuweilen behauene nach innen gekehrt. Die Lücken sind durch innen vorgelegte Steinbrocken und Sand gefüllt. Der innere Boden ligt meist etwas tiefer als die nächste Umgebung und ist mit Feuersteinen oder kleinen Sandsteinen bestreut, zuweilen auch mit Lehm ausgelegt. Den Eingang bezeichnen nicht selten ein paar vorgesetzte Steine.

Südlich der Elbe kommen in diesen Steinkammern gewöhnlich Brandreste in Urnen vor, in Jütland und Skandinavien dagegen fast nur unverbrannte Gerippe. So weit die ungenügenden Fundberichte aus Schleswig und Holstein allgemeinere Schlüsse erlauben, ist hier der Leichenbrand bei dieser Bestattungsart Sitte gewesen.

Die Steinkisten liegen auf höheren Landstellen, von wo man auf die See oder die Buchten, tiefer im Lande mindestens auf Seen, Teiche oder Auen einen Blick hat oder hatte, denn manche dieser alten Gewässer sind seitdem More oder Wiesen geworden*).

Am häufigsten begegnen diese Steinkammern, sowie die gleich zu besprechenden Riesenbetten in dem östlichen Schleswig und Holstein; die Scheide zwischen Gest und Marsch macht im allgemeinen ihre Grenze. In den eigentlichen Marschgegenden verbot schon der Mangel an Steinen ihren Bau. Lauenburg ist, so viel ich weiß, weit ärmer daran als die angrenzende Gegend Holsteins. Seit mehreren Jahrzehnten sind sie übrigens allerorten der Zerstörung anheim gefallen und verhältnißmäßig sehr wenige erhalten.

Dasselbe gilt in noch höherem Grade von den Riesenbetten, weil dieselbe noch mehr Steine liefern.

2. Die Riesenbetten,

Steinbetten, Riesenberge, in Lauenburg auch Resenslag genannt, sind gewöhnlich lange viereckige, nur seltener rundliche niedrige Erdaufwürfe, die mit Steinen umsezt sind und auf ihrem Rücken eine oder mehrere Steinkammern tragen. Sie waren im östlichen Nord-

*) F. v. Warnstedt Ansprache über Alterthumsgegenstände 13.

schleswig, im nördlichen Angeln, in Theilen von Schwansen*) ungemein häufig, und kamen auch im östlichen Holstein von der Segeberger Heide bis nach Fehmarn, besonders am Putloser Strande und auf der Gr. Broder Feldmark, zahlreich vor. Die übrigen Gegenden, selbst die dietmarsche Gest, hatten wenigstens einige.

Auf der Wittstedter Heide, anderthalb Meilen s. westlich von Hadersleben, lagen mehr als siebzig Riesensenbetten und Grabhügel,**) die man von dem Potthöi aus übersehen konnte. Das eine Riesenbett war 170 Schritt lang, 16 Fuß breit und hatte fünf Steinkammern; ein etwas kürzeres trug deren vier. Auch dort hat die Zerstörung schon gewaltet.

Das größte anglische Riesenbett lag nördöstlich von Philippsthal im Kirchspiel Quern auf einer Höhe***), von wo das Auge über die Meresbucht nach dem Sundewit und Alsen und landeinwärts tief in Angeln schweift. Es maß von N. nach S. 140 Schritt und in die Breite, was ungewöhnlich ist, 60 Schritt; war von sechs Fuß hohen Steinen eingehegt und mitten längs durch eine ganz in die Erde gesenkte Steinreihe getheilt. In jeder Ecke soll die Spur von einer Steinkammer, und mitten an der Westseite die von einer kleineren gewesen sein. Wir erfahren aus dem Bericht leider nicht, ob Gerippe oder Aschenurnen bemerkt wurden.

Genauer ist das Riesenbett von Bockholm unweit Glücksburg beschrieben.†) Es war von S. nach N. 60 Schritt l. und war 12 Schritt br.; am südlichen Ende stund eine Grabkammer drei Fuß aus der Erde hervor. Sie war aus fünf Trägern und einem Deckstein gebaut; die unausgefüllten Lücken klafften weit; der innere Raum von etwa acht □' Inhalt und 6' Höhe war von S. nach N. mitten durch fußhohe gespaltene Steine getheilt. Es war ganz mit lockerer Erde gefüllt und jede Abtheilung enthielt ein

---

*) Bericht der schl. h. l. Gesellschaft für vaterl. Alterth. 18, 16.

**) Bericht 12, 31.

***) Bericht 8, 10. f.

†) Bericht 8, 7.

Thongefäß (die erste eine vasenförmige, die zweite eine schalenförmige Urne) mit Knochensplittern; bei der ersten lagen zwei Bernsteinstücke, bei der zweiten sechs Flintsplitter. Von dem Eingange, den ein flacher Stein schloß, strich eine Doppelreihe Steine, zwischen denen kleinere dicht lagen, bis an den Rand des Bettes. Zwei Urnen mit verbrannten Knochen, die hart unter der Oberfläche über dem Eingange zur Grabkammer stunden, mögen später eingegraben sein. Auf der Mitte des Bettes war eine ähnliche zweite Kiste gewesen, die schon früher aufgedeckt worden war.

Diese ausgewälten Beispiele werden genügen. Ich erinnere daran, daß die Riesenbetten zuweilen für alte Dingstätten oder auch für Kampfplätze ausgegeben wurden, wogegen sowol ihre ganze Einrichtung, als ihr nachweislicher Inhalt spricht, gleichwie kaum glaublich ist, daß manche die Steinkammern, deren Decke wahrlich keine tischähnliche Fläche bietet, für Altäre halten.

3. Die Hünenberge mit verdeckter Steinkammer.

sind die seltensten Gräber dieser Periode. Die Steinkammer steht nicht auf dem Rücken des Erdaufwurfs, sieht auch nicht bloß mit dem Deckstein hervor, sondern ist hügelartig mit Erde überschüttet; im übrigen gleicht ihr Bau und Inhalt völlig den andern Steinkammern.

Ein solcher Hünenberg lag z. B. auf einer Höhe bei Trenthorst,*) von wo man den Plöner See und die Swentine erblickt. In einer Tiefe von 8—10′ enthielt er eine ungefähr 12′ l., $5^1/_4$′ br. und 4′ t. Steinkammer, mit zwei ungleichen Steinen gedeckt und in den Fugen genau verkittet. Sie war mit Lehmwerk gefüllt und hat drei fast ganz vermorschte Gerippe enthalten, deren Köpfe auf flachen Steinen gelegen zu haben scheinen. In der Brustgegend des einen lag ein Feuersteinmesser.

Da auch eine Art der jüngeren Grabhügel Steinkammern enthält, ist genau auf die Beigaben zu achten. Karacteristisch für unsere Abtheilung ist der Mangel an jedem Metall; auch sind die

---

*) Bericht I, 27.

Kammern größer und die Aehnlichkeit mit den freistehenden Steinkisten fällt in die Augen.

Eine besondere Art bilden die Hünenberge, in denen zu der Steinkammer ein gedeckter Gang vom Außenrande des Hügels führt; die Dänen nennen diese Gräber Jättestuer. Die Leichen sind immer unverbrannt und liegen deren stets mehrere darin. Außer Skandinavien kommen diese Gangbauten nur in Schleswig vor; die südlichste scheint die von Missunde gewesen zu sein. *) Etwa 400 Schritt südlich von dem Dorfe hart an der Eckernförder Straße lag ein Hügel von etwa zehn Fuß Höhe und 150—160 Schritt Umfang, umkränzt von großen Steinen. Von Süden führte, wie die ohne Absicht und Ziel geschehene Abtragung ergab, ein 20—22' langer gedeckter Gang von 2' 8" Breite zu der großen Steinkammer, die im lichten 18' 4" l., 6' 6" br. und 4—5' h. und aus elf großen Trag- und vier sehr großen Decksteinen gebaut war. Wegen der fahrlässigen Aufdeckung ist der Inhalt unbekannt; nur wird berichtet, daß im Westende, 3' 3" von der Wand platte Feldsteine einen Abschnitt bildeten, worin eine Urne gestanden haben soll.

Auch zwischen Olderup und Horstedt (A. Husum), ferner an der Nord- und Südseite der Haderslebener Föhrde**) (zwischen Hadersleben und Aastrup, zwischen Starup und Grarup) sind Riesenstuben aufgedeckt worden, deren einige sieben oder acht Skelette enthalten haben sollen, mit denen leider noch schlechter umgegangen wird, als mit den Beigaben. Man muß solches um so mehr bedauern, als die Schädel über die Race jenes Urvolkes Andeutungen zu geben vermögen. So weit man die Schädel solcher ältesten Gräber untersuchen konte, zeigten sie rundliche Bildung, verhältnißmäßige Kleinheit, kurzen aber stark entwickelten Hinterkopf, kleine Augenhölen und starke Nasenknochen. Retzius (in J. Müllers Archiv 1847. S. 499) schrieb sie dem iberischen Volke zu, wobei ich zur Erwägung stelle, daß ich aus historischen Gründen, ohne damals diese Meinung des schwedischen Anatomen zu kennen,

*) Bericht 8, 15.

**) Bericht 9. 5. 12, 28, 30.

die Steingräber für iberische Denkmäler erklärt habe (Totenbestattung 17.)

Wenn in einer Steinkammer dieser Abtheilung unverbrannte Gerippe vorkommen, muß genau untersucht werden, ob dieselben wirklich in der untersten Schicht liegen, da diese Gräber nicht selten in späterer Zeit wieder benutzt wurden. Sobald sich Metallsachen finden, ist der Zweifel berechtigt. Den alten Kammerboden bildet, wie erwähnt, fast immer eine vom Feuer etwas angegriffene Steinbettung.

In den drei Arten der Steingräber finden sich ganz dieselben Beigaben der Toten: Keile, Messer, Pfeil- und Spießspitzen von Feuerstein, Hämmer mit und ohne Schaftloch, Aexte und Meißel von Granit und Sandstein, mancherlei Schneide- und Stechgerät von Horn und Bein, Schleif- und Schlagsteine und einige schwer erklärbare Sachen aus diesen Stoffen. Zum Schmuck dienten Bernsteinstückchen und Thierzähne.

Außer den Aschenurnen kommen irdene Gefäße von Becher-, Krug- und Schalenform vor, die kleiner als in den späteren Perioden und nicht selten recht zierlich sind. Die krug- und becherartigen Geschirre haben ungemein kleine Henkel. Als Zierraten sind horizontale, perpendiculäre und schräge Striche, ferner Dreiecke und Rauten in den Thon gedrückt. Derselbe ist grob und mit Steinbrocken gemischt, eine feinere Lage ligt oft darüber. Die Gefäße sind ohne Drehscheibe gearbeitet und am offenen Feuer gedörrt.

II. Die Hügelgräber.

Die Grabstätten der zweiten Klasse gehören einer andern Völkerfamilie und einer andern Culturperiode an. Die Schädelbildung der Bestatteten unterscheidet sie völlig von den Menschen aus der Zeit der Steingräber; statt der Stein- und Beingeräte tritt nun Metall auf: zuerst Bronce und Gold, später Eisen und Silber. Doch werden noch Steingeräte fort gebraucht, ebenso wie dann, als das Eisen häufiger benutzt wird, noch Erzsachen vorkommen. In manchen Gräbern fand man Stein, Bronce und Eisen beisammen. Aber in

einem echten Steingrabe wird man nie neben Bein und Stein Metall finden.

Die Grabhügel sind aus Erde, Sand oder Geröll in Gestalt eines Kugelabschnittes oder eines Kegels aufgeschüttet; Höhe, Umfang und die innere Einrichtung sind sehr verschieden. Am Fuß umzieht sie nicht selten ein Steinkranz, zuweilen ist die Oberfläche mit Steinen belegt. Sie kommen in ganz Deutschland und in den meisten übrigen europäischen Ländern vor, nicht minder in Asien. Die deutschen Namen sind vielartig, wie das von mir gegebene, noch zu vervollständigende Verzeichniß (Totenbestattung 21—24) lehrt. In unsern Ländern heißt eine solche Grabstätte mit einer vorgesetzten näheren Bezeichnung Hügel oder Berg, nordfriesisch Hugh, nordschleswigsch Höi: so sind holsteinische Benennungen bestimmter Grabhügel: Hochberg, Totenberg, Bocksberg, Kuhlsort, *) ferner Königsberg (Köhnsberg, Kongehöi) in Holstein und Schleswig, **) schleswigsch Rubberg, Hvilehöi, ***) auch Swartenbarg, Svarthöi. †) Meist sind die Namen aus der örtlichen Lage, der Gestalt, aus andern nicht leicht deutlichen Beziehungen geschöpft. ††) Die Sammlung davon ist nicht ohne Bedeutung und wir empfehlen sie daher den Freunden antiquarischer Forschung.

Man findet in den Grabhügeln unverbrannte und verbrannte Tote; zuweilen kommen beide Arten der Bestattung im selben Hügel vor, z. B. in einem bei Süder-Brarup. Alterthümlicher ist die Beerdigung des ganzen Körpers, häufiger der Leichenbrand; vgl. meine Totenbestattung 24. f.

Ich folge nun der von mir aufgestellten Eintheilung, indem ich auch die Arten nicht übergehe, für welche ich aus Schleswig-Holstein und Lauenburg keinen Beleg kenne, woran übrigens die bedauerliche Mangelhaftigkeit der Fundberichte die Hauptschuld tragen mag.

---

*) Bericht 1, 22.

**) ebd. 4, 40. 12, 32.

***) ebd. 12, 38. 18, 19.

†) ebd. 9, 39. Katalog der Meßnerschen Sammlung.

††) so heißen Grabhügel bei Smedeby, Svarthöi, Holhöi, Midhöi, Nordhöi, Bericht 9, 39.

A. Grabhügel mit unverbrannten Leichen.

(Totenbestattung 26—53).

Das eigentliche Grab liegt sowohl über als unter dem gewachsenen Boden.

1. Das Grab liegt über dem Boden (Totenbest. 27–40).

a) Die Leiche ist in der bloßen Erde beigesetzt, zuweilen sind Steine ihr untergelegt Asche, gesiebter Lehm oder lockere Erde bilden ihre nächste Umgebung, darüber erhebt sich der feste Hügel, oft gemischt mit kleinen Steinen. Gewönlich steht ein irdenes Gefäß neben dem Kopf des Toten, Beigaben an Waffen oder Schmuck kommen nicht selten vor. Seitwärts liegt meist die Brandstelle des Totenopfers. Die Leiche findet sich in verschiedenen Höhen des Hügels; ruht sie auf dem gewachsenen Boden, so umschließt sie zuweilen ein größerer Steinkreis.

Dieser Art war ein Kegelgrab aus der Gegend von Grönau *) in Lauenburg, das übrigens zu verschiedener Zeit benutzt ist; ebenso der Hügel von Garbeck **) bei Gnissau in Holstein, in welchem 4—5′ unter der schrägen Abdachung ein vermorschtes Gerippe lag, außerdem zwischen W. und S. ein Steinhaufen und einige Knochensplitter, endlich zwischen S. und O. fünf pyramidale $2^1/_4$′ h. Steinhaufen mit einigen Beinstücken. In dem größten derselben stak ein krummgebogenes Schwert. Brandspuren und Gefäße kamen nicht vor.

b) Die Leiche ist mit Steinen unregelmäßig umstellt, welche mit Sand und Erde, zuweilen auch mit Lehm ausgefugt sind. Die Brandstelle liegt oft im oberen Theil des Hügels.

c) Die Leiche ligt in einem ausgeschütteten Steinkegel. — Möglicherweise gehört ein kleiner Grabhügel östlich von Gr. Rade (S. Dietmarschen) hierher, worin man einen kegelförmigen Haufen kleiner Feldsteine, aber nach dem Fundbericht keine Leichenreste entdeckte. An der S. Ostseite des Kegels 2′ t. lag

*) Bericht 6, 22.
**) ebd. 23, 15.

ein steinerner Hammer und ein Flintkeil.*) Meklenburg hat sehr anziehende Beispiele dieser Hügelart ergeben, vgl. Meklenb. Jahrbücher XIX, 297. XXII, 279.

d) Die Leiche ligt in einer unbedeckten Steinkiste.

e) Sie ruht in einer niedrigen geschlossenen Steinkiste, über welcher zuweilen größere und kleinere Steine vorkommen. Manchmal besteht der ganze Hügel aus Gerölle. — Entschieden ist ein Grabhügel von Kembs bei Heiligenhafen hierher zu stellen, auf dessen Boden eine sorgfältig gebaute niedrige Steinkiste mit den Resten eines Gerippes stund, das auf Seetang gebettet war.**) Auch einen Hügel von Frestedt (S. Dietmarschen) werden wir hierher ziehen müssen. Der Catalog der Messnerschen Sammlung enthält nämlich folgendes: „Ein Hammer aus einem Steinbette bei Frestede. Aus einem Hügel 10′ t. in Gesellschaft der unverbrannten Spuren eines Menschen, eines Pferdes und vier Keilen. Ueber dem Grabe stauden mehrere Urnen im Hügel.“ Diese Art Beschreibung mag ein Beleg sein, wie unklar die meisten Beschreibungen selbst eifriger Sammler zu sein pflegen.

f) Gewölbte und gemauerte Totenbehälter kommen nur in den deutschen Ländern vor, welche zum römischen Kaiserreich gehörten.

g) Der Tote ruht in einem gehölten Baumstamm, über den Steine geschüttet wurden. Hügelgräber dieser Art sind aus Nordschleswig bekannt, so der Tappehöi unweit Bollersleben und der Dragshöi im Kirchspiel Hoierup.***) Außer Nordschleswig und Jütland ergaben nur Meklenburg und Rügen derartige.

h) In dem Hügel ist eine große Totenkammer aus Holz gebaut. Von dieser in Jütland und Skandinavien nicht seltenen Grabhügelart kenne ich aus den Herzogthümern so wenig ein Beispiel als aus dem übrigen Deutschland.

---

*) Messners Katalog.

**) Bericht 4, 13.

***) Worsaae Danmarks Oldtid 75 und Windingscher Katalog (im Archiv der Gesellschaft). Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit 1860. S. 430.

2. **Das Grab ligt unter dem Boden.** (Totenbest. 40 - 48.)

Diese Bestattungsweise ist mir fast nur aus dem mittleren Deutschland bekannt geworden; jedoch ist dies noch kein Beweis, daß sie nicht in Norddeutschland vorkomme, zumal auch in Skandinavien und England Leichen unter dem gewachsenen Boden des Hügels gefunden wurden. Ich kenne folgende Unterarten:

a) die Leiche ist in ein einfaches Grab gelegt, mit lockerer Erde oder Asche beschüttet und der Hügel darüber aufgeworfen.

b) Das Grab ist mit einem Deckstein geschlossen.

c) Es ist mit Steinplatten ausgesetzt und gedeckt.

d) Die Leiche liegt in einem Bretersarge.

Ueber das Verfahren bei dem Begräbniß genüge folgendes.

Nachdem der Platz ausgesucht war, der fast immer auf einem ausgezeichneten Orte, einer Höhe, oder im Angesicht von Gewässern, an einem alten Wege und nicht selten in Nähe anderer Gräber ligt, stach man die runde Stelle aus und umlegte sie mit Steinen. Gewönlich zündete man auf der Grundfläche den Opferbrand an, doch trifft man dessen Spuren auch in andern Hügeltheilen, zuweilen fehlen sie ganz. Auch ist die Leiche nicht immer auf den gewachsenen Boden niedergelegt, sondern auch in einer höheren Schicht. Kamen mehrere hinein, so wurden sie entweder, was bei Verwanten geschehen sein mag, neben einander gelegt, oder von einander gesondert, meist ohne erkennbare Ordnung, zuweilen so, daß alle Köpfe nach dem Mittelpunkte gerichtet wurden. Das Gesicht steht meist, aber nicht stets, nach Ost. Man findet in der Regel die Leichen unversehrt, mit allen Gliedern begraben; indessen ist Ablösung des Kopfes oder anderer Glieder, sogar Verbrennung der abgelösten Theile nachweisbar. *)

Gewönlich liegen die Toten auf dem Rücken; von andern Lagen ist die hockende am merkwürdigsten (Totenbest. 50.) Kopf, Schultern, Ellenbogen, Knie wurden zuweilen durch untergelegte Steine

---

*) Meine Totenbestattung 41. 50. 96. 120.

gestüzt. Ein Seetangbett kommt an der Ostsee nicht ganz selten vor.

Die Leichen wurden in ihren Kleidern, die Männer häufig mit Waffen und Gerät, die Frauen gern mit Schmuck begraben. Zu Kopf oder Fuß steht fast immer ein Thongeschirr. Indessen findet man bedeutende Hügelgräber ohne jegliche Beigabe der Toten, wofür der Grund keineswegs in der Armut derselben gesucht werden kann.

Als Beigaben kommen vor verschiedenartige Ringe von Gold, Kupfer, Erz und Eisen für Hals, Ober- und Unterarm, Bein, Finger und Ohr; Hals- und Brustgehänge von Gold und Erz, aus Bernstein, Bein, Stein, Glas und Thon; Spangen, Hafte und Gürtelbeschläge von Bronce und Eisen; Nadeln sehr abweichender Größe von Erz, Schwerter, Lanzen- und Pfeilspitzen, Messer und Beile aus Bronze und Eisen; Keile und Meißel daraus und aus Stein; eherne Kessel, Schüsseln und Näpfe; irdenes Geschirr sehr verschiedener Form und nicht besonders von Masse und Arbeit, während die Metallsachen entschiedene Fertigkeit beweisen.

Diese Hügelgräber gehören nach allem diesen nicht bloß der sogenannten Broncezeit sondern ebenso der Eisenzeit an, wenn man sich überhaupt solcher Periodisirung bedienen will. Dasselbe gilt auch von der folgenden Abtheilung.

B. Grabhügel mit verbrannten Leichen.

(Totenbestattung 53–90.)

Dieselben kommen zahlreich in allen Gegenden Deutschlands vor und zerfallen in Brandhügel, Kistenhügel und Urnenhügel.

1. Brandhügel. (Totenbest. 56–59.)

Die Reste der verbrannten Leichen sind nicht in Gefäßen geborgen, sondern liegen auf der Brandstelle entweder ganz frei, oder von Steinen lose umgeben. Darüber ist der Hügel aufgeschüttet. Ein besonderes Alter dieser Gräber ist ebenso wenig anzunehmen, als die Armut der darin Bestatteten.

Als Beispiele aus den Herzogthümern führe ich folgende an:

Der Ulsberg an der Schlei, hart bei Sieseby, war mit Grabhügeln bedeckt, eine Menge kleiner umgaben einen größeren. Bei Durchgrabung des einen fand sich, daß er aus Schichten Kolen mit Knochenstücken und Schichten Erde bestund.*) In einem Hügel am Hemmelsdorfer See im Fürstenthum Lübeck lag die Knochenasche in Seetang zwischen zwei Steinen, kleine Stückchen Erzdraht waren beigegeben.**) Auch ein Hügel unweit Burg in S. Dietmarschen enthielt unter einem größeren Steine die Leichenasche, daneben einen länglichen durchbohrten Stein. Ein anderer bei Eckstedt, 22′ hoch und 24 Ruten im Umfang, von einem Steinkranz umgeben, ergab in halber Höhe einen goldenen Armring, vier Schwertknöpfe, ein Messer, einen Keil, eine große Nadel und einen Tutulus von Erz. Mitten auf dem gewachsenen Boden lag der Brandplatz mit Gebeinen, darauf zwei goldene Armringe und ein Schwertmesser von Bronze. Zuweilen umgiebt ein nicht unbedeutender Steinhaufen die Leichenreste; so in einem andern Hügel bei Eckstedt, der einen goldenen Armring und ein Bronze-Schwert, Pfeilspitze und Beil dabei enthielt. Desgleichen umgab ein Steinhaufen den Brand- und Leichenplatz in einem Hügel von Brickeln. Um die Leichenstelle zog sich zugleich eine Steinsetzung von 9′ L., 4′ Br., 2′ H.; Schwert, Messer und ein unbestimmtes Stück Bronze stak dazwischen. Mitten auf dem gewachsenen Boden fanden sich zwei goldene und ein großer Erzring; auch 4′ unter der Spitze entdeckte man einen Bronzering.***)

2. Kistenhügel. (Totenbest. 59—61.)

Die Leichenreste sind ohne Gefäß ein einer aus einzelnen Steinen zusammengesetzten kleinen Kiste beigesetzt.

Solchen Bau zeigte ein Hügel unweit Kembs bei Heiligenhafen und ein anderer am Hemmelsdorfer See; in den Kisten beider bildete Seetang die Unterlage.†)

---

*) Bericht 12, 41.

**) ebd. 4, 39.

***) Aus dem Meßnerschen Katalog.

†) Bericht 4, 13. 39.

Hierher gehört auch jener merkwürdige Grabhügel vom Taschberger Mor bei Süderbrarup in Angeln,*) derselbe war 9' h., hatte 170' Umfang und war am Fuße mit einem Steinkreise von 56' Durchmesser umgeben. Gerade in der Mitte des gewachsenen Bodens stund auf einem Steinpflaster von 2' Durchmesser eine viereckige Steinkiste, 18" h., 16" br. aus vierzehn kleinen, stark im Feuer gewesenen Steinen gebaut. Drin lagen verbrannte Menschenknochen mit einigen Holzkolen und einer kleinen Bronzenadel. Im Abstand von 9' umzog ein Kreis aus einundvierzig Steinen die Kiste; auf einem derselben ruhte der Kopf eines mit den Füßen in den Kreis gerichteten, nach S. schauenden Gerippes. Außerhalb des Steinkreises nach W. N. W. erhob sich ein im ganzen 8' h. unbehauener Granitblock, über einem Steinpflaster, das Brandspuren trug. Sechs Fuß davon lagen zwei Granite von 4' H. Außerdem fand man noch zwei einzelne Steine im Kreise und je zwei und drei andere gegen O. und W. am äußerster Rande. Der große Granitblock wird für einen Denkstein (bautasteinn) gehalten; freilich ist es wunderlich, daß er vom Hügel bedeckt wird.

Der nördliche Bröddehoog zwischen Braderup und Kampen auf Sylt enthielt ungefähr sechs Fuß von dem südöstlichen Rande eine Steinkiste von 1½' L. und 1' T. mit halbverbrannten Gebeinen, Kolen und Erde. Etwas nördlich davon stunden drei Urnen mit platten Steinen umstellt, und auf der Südseite ungefähr sechs Fuß nach innen fand man einen pyramidalen Steinhaufen, und darin von Erde bedeckt eine kleine Urne, sowie ein Bronzeschwert. In der Mitte des Hügels lag ein großer Steinhaufen, der Rest einer früher untersuchten Kiste oder Kammer.**)

3. Urnenhügel. (Totenbest. 61—81.)

Am gewönlichsten wurden die Brandreste in Gefäßen im Hügel beigesetzt; derselbe ist entweder aus der Erde oder aus kleinen

*) Nach den Slesvigske Provinzialefterretninger II. 336 in Ber. 23, 18. ff.

**) Bericht 23, 43.

Steinen aufgeschichtet. Die Urnen stehen sowol frei, als von verschiedenartigen Steinsetzungen umgeben.

a) Hügel mit Urnen in bloßer Erde bedürfen stets großer Aufmerksamkeit bei der Ausgrabung und der Erwägung aller Umstände, da die künstlichen Urnenhügel von den natürlichen Höhen, worin Aschenkrüge vergraben wurden, unterschieden werden müssen. Auch sind oft genug Urnen in Grabhügel anderer Art später verscharrt.

Die Größe der Hügel ist sehr verschieden; kleine enthalten gewönlich nur ein, größere meist mehrere Aschengefäße, dabei fehlt es nicht an anderen irdenen Geschirren.

Ein Hügelgrab von Bartelsdorf in Lauenburg enthielt eine große Menge Urnen in zwei Schichten über einander *) Die Heidenstat auf dem Segerauer Hoffelde bei Gudow in Lauenburg besteht aus einer Menge kleiner runder Hügel, **) die gewönlich in Tiefe von 4—5′ eine oder zwei Urnen enthalten, die auf einem Feldsteine stehen, mit einigen Steinen gedeckt, seltener an den Seiten mit einigen losen Steinen umgestellt sind. In den mit Brandknochen und Sand gefüllten Gefäßen lagen mitunter eherne oder eiserne Bruchstücke. — Oestlich von Süder-Hastedt (Dietmarschen) erhob sich ein zehn Fuß hoher 140′ umfassender Hügel, ehemals von einem Steinkranze umzogen. Mitten darin stund in einer großen Urne eine kleinere mit Brandresten. Südlich davon fand man drei, nördlich einen Aschenkrug. Im nördlichen Hügelabschnitt entdeckte man auf halber Höhe unter Steinen Asche und Knochen mit zwei kleinen Spiralringen. Im südwestlichen Theil lagen in gleicher Höhe ein goldener Ring, ein bronzenes Schwert, eine zerbrochene Nadel, ein Bronzeknopf und ein Schleifstein. ***)

b) Die Urnen sind mit Steinen umstellt. Die Hügel sind gewönlich flach und liegen in Menge beisammen.

Solcher Art sind mehrere, vielleicht alle Grabhügel von Bornhövde; in den zwei Könsbergen z. B. fand man an der östlichen

*) Bericht 3, 17.
**) ebd. 6, 19.
***) Meßners Katalog.

Seite Urnen, die mit einem Steine bedeckt und einem Haufen kleinerer Steine umschlossen waren. *)

c) Die Urnen stehen in regelmäßigen Steinschichtungen.

d) Die Urnen stehen in einer Steinkiste gewönlich auf dem Urboden, in größeren Hügeln auch in oberen Lagen; wenn eine größere Zahl beigesetzt ist, stehn sie schichtenweise. Es fand sich mehr als eine Urne in der Kiste. Die Beigaben sind nicht zahlreich und aus guter Bronzezeit; häufig fehlen sie ganz.

So war ein 8—10′ h. Grab auf der Putloser Heide angelegt. **) Ein Grabhügel in den Sylter Watten enthielt auf einem gepflasterten Boden einen Brandplatz mit mehreren Steinkisten, welche kleine Urnen bargen. ***) Unweit Boberg bei Hamburg ward ein 10′ Hügelgrab aufgedeckt, dessen Oberfläche mit Urnenscherben belegt war. Etwa 3′ t. im Mittelpunkt fand sich eine kleine Granitkammer mit einer 11″ h. Urne, die kleine Knochenstücke in weißem Sande barg. Einige Handbreit südlich unter der Unterlage lagen die Scherben eines kleineren Gefäßes. †) Auf dem Wodanslag bei Windbergen in S. Dietmarschen entdeckte man in halber Höhe eines Grabhügels eine 4′ l. 2′ br. Kiste, die mitten getheilt in jeder Hälfte eine Aschenurne enthielt, außerdem zwei Nadeln, ein Messer und eine Zange von Bronze. ††)

e) Die Steinkiste erreicht zuweilen die Größe einer Steinkammer.

Ein bei Kuden in S. Dietmarschen geöffneter Grabhügel, von 12′ H. und ungefähr 160′ Umfang, von zwei Steinkreisen umschlossen, enthielt auf dem Boden eine Steinkammer, im lichten 10′ l., 8′ br., 4′ h., die von W. nach O. gerichtet und sorgfältig gebaut war. Außer einigen Holzkolen fand man die Scherben von mindestens vier kleinen Gefäßen darin, ferner ein Bronzeschwert

*) Bericht 4, 40.

**) ebd. 7, 11.

***) ebd. 13, 4.

†) Neues Hamburg 1862. n. 64. und Bericht 23, 11.

††) Messners Katalog.

und drei Flintkeile.*) — Eine kleinere Kammer hatte ein runder Grabhügel bei Wenbüttel**) Kirchsp. Alverstorf; sie enthielt den mit einem Steine gedeckten Aschenkrug und daneben ein Gefäß mit 42 Erzbruchstücken. Ein Messer darunter hatte eine eiserne Klinge. — Auf gleiche Weise waren auch Hügelgräber bei Jagel und bei Schmedeby eingerichtet.***)

f) Trockene Wölbung über dem Urnenplatz oder durch den ganzen Hügel, so wie

g) eine Bolenkammer als Grabstätte, sind meines wissens in unsern Herzogthümern nicht gefunden worden.

Außer diesen Erdhügeln kommen auch Steinhügel vor. So lagen s. w. von Jels in Nordschleswig auf dem Umkreise einer halben Meile gegen vierzig kleine Hügel aus Feldsteinen, die mit einer ziemlich dicken Erdrinde bekleidet waren. Nicht tief in den Steinen stunden Urnen, auch fand man einige eherne Waffen.

Interessant ist, daß auf Amrum statt der Steine Muscheln zur Herstellung solcher Grabhöhen benutzt wurden, wie der in diesem Hefte enthaltene Bericht von Chr. Johansen lehrt. (vgl. p. 27).

Ueber das Verfahren beim Leichenbrande genüge hier folgendes; genauer ist darüber Totenbestattung 88. ff. gesprochen.

Nachdem die Leiche rein gewaschen und an Har und Nägeln beschnitten war, legte man sie auf den Scheiterhaufen, zu dem bei reicheren wenigstens bestimmte Holzarten, darunter Eiche, genommen wurden. Der Tote ward in seinen Kleidern, und gewönlich mit Waffen und Schmuck verbrannt. In sehr alter Zeit folgte dem Manne die Gattin, dem Herrn ein oder mehre Knechte, der Frau die eigene Magd in den Tod. Von dem mitverbrennen und mitbegraben des Rosses liegen auch Beweise vor. Auch anderes, was dem Verstorbenen lieb gewesen, ward den Flammen und dem Grabe übergeben, so wie manches, das dunkelen Bezug auf das künftige Leben haben mag, an das auch die heidnischen Germanen glaubten.

*) ebd.

**) Bericht 14, 3.

***) Bericht 9, 39. 12, 39.

Der Leichenbrand geschah nicht immer auf der Grabstelle. Hierbei, so wie bei dem Bau des Hügels wurden Opfer an Thieren und Früchten gebracht. Lied und Spruch ertönten dabei.

Wie wir sahen, barg man die gesammelten Brandreste gewönlich in einer oder mehreren Urnen. Allerlei Beigefäße sind häufig: Trank- und Eßgeschirr, zum Theil ganz ungebrauchtes.

Die Gefäße sind aus ungereinigtem, mit Steinbrocken gemengtem Lehm, zuweilen ist feinerer Thon darüber gezogen. Auch jetzt brauchte man noch nicht die Drehscheibe und den Brennofen; nur aus Süddeutschland und der Schweiz sind Geschirre bekannt, welche mit dem Töpferrade gearbeitet wurden.

Nicht selten sind die Gefäße mit Graphit geschwärzt, zuweilen mit einfachen Farben bemalt oder kunstlos berizt.

Die zahlreichen Beigaben aus Metall sind dieselben, welche bei den Hügeln mit unverbrannten Toten erwähnt wurden.

III. Die flachen Gräber.*)

Die Grabstätten dieser Abtheilung sind im allgemeinen ebenso zahlreich wie die Grabhügel. Sie gehören nicht immer einer jüngeren Periode an, obschon nachzuweisen ist, daß sie in manchen deutschen Ländern später als die Hügelgräber aufkamen. — Auch hier trennt sich brandlose Bestattung und Leichenbrand.

A. Flache Gräber unverbrannter Toten.
(Totenbest. 92—139.)

Bis jetzt kenne ich keine sicheren Belege für diese Bestattungsart aus der heidnischen Zeit unserer Länder. Dieselbe war überhaupt mehr dem Süden und der Mitte Deutschlands eigen, kam jedoch auch im Norden vor. (Totenbest. 114). Ich zweifle daher nicht, daß auch in Schleswig-Holstein und Lauenburg wenigstens kleinere Grabfelder dieser Art vorhanden sind. Es genügt hier die Arten kurz anzugeben:

---

*) Totenbest. 91—146.

1) Die Leiche ligt in einem bloßen Erdgrabe.

2) Das Erdgrab hat eine Stein- oder Holzdecke.

3) Das Grab ist mit Steinen eingefaßt, entweder nur an der Seite oder auch oben.

4) Die Leiche ligt in einem Holzsarge.

B. Flache Gräber verbrannter Toten.
(Totenbest. 130—156.)

Die Brandreste wurden entweder ohne oder in Gefäßen der Erde übergeben.

Für die erste Weise sind mir keine Funde aus den Herzogthümern bekannt; indessen wird das Glück und die Aufmerksamkeit wol noch hergehörige Grabstätten entdecken. Ich erwähne, daß anderwärts die verbrannten Leichenreste entweder ganz frei oder auf einer Thonbettung, auf einer Steinlage oder in einem Steinhaufen vorkamen.

Die zweite Weise ist bekannt. Die Totenreste sind in Urnen beigesetzt und gewönlich große Strecken als Urnenfeld benutzt. Sehr gern wurden natürliche Bodenerhebungen dazu benutzt (daher auch die Benennungen Potberg, Pothöi für derartige Stätten); auch an dem Rande von Wäldern oder Gewässern, an alten Straßen, um einzelne Bäume oder Baumgruppen findet man diese Aschenkrüge mit ihren Beigefäßen wenig Fuß tief unter der Bodenfläche in Reihen oder Haufen. Der Pflug hat allerlanden tausende davon zerstört. Die Steine, welche die Gefäße meist zudecken, ragen zuweilen aus dem Boden hervor. In den Geschirren liegen gewönlich kleinere Sachen von Erz oder Eisen (Fibeln, Messer, Nadeln u. dgl.); auch Feuersteinmesser kommen noch vor, z. B. in Angeln. Bei den Waffen und Aexten herrscht das Eisen; goldener Schmuck ist selten, Silber oder Eisen mit Silber überwigt. Glasfluß wird häufig gebraucht in Perlenform oder eingelegt in Metall.

Solche Urnenfelder*) sind in Angeln nicht selten; unsere Be-

*) Der von Mecklenburg aus verbreitete Name Wendenkirchhof ist zur wissenschaftlichen Bezeichnung ungeeignet. Diese Urnenfelder finden sich in Landschaften, wo niemals Wenden oder Slaven wohnten, z. B. in Schleswig, in Westfalen und dem westlichen Thüringen.

richte erwähnten sie von Steinberg, Husby, Grundhof (4, 23. 8, 4), von Norder-Brarup (13, 30), vom Schiersberge (8, 13. 11, 12) von Rigsberg (9, 5) und Raakjär (8, 14). Im übrigen Schleswig sind nur bei Schmedeby (9, 35), bei Aastrup unweit Hadersleben (12, 30) und bei Bredstedt (9, 7) Urnenfelder entdeckt. Aus Holstein sind derartige Funde bekannt von Uelzburg (4, 38) Tungendorf (4, 71), Todenbüttel (13, 29), Gr. Nordsee (13, 30), Mehlbeck (20, 10), Pinneberg (12, 15), Dockenhuden (23, 10), zwischen Hamm und Wandsbeck (23, 13), ferner von der Grenze der Aemter Plön und Eutin hart an der Lübecker Landstraße (Warnstedt Ansprache 36) und von Kroog und Kühren bei Preetz (4, 74 und in diesem Heft); aus Lauenburg von Lütau (6, 21). Doch werden sich hier, nach Mecklenburg zu schließen, weit mehr solcher Stäten finden.

In der Regel stehen die Gefäße in bloßer Erde, höchstens einen Stein über und unter sich. Doch kommen sie auch vor über einem Steinpflaster, in einer losen Steinfütterung, einer Steinumschüttung, oder auch in einer Kiste.

Diese Töpfe, Krüge, Näpfe, welche der Volksglaube den Unterirdischen zuschrieb, daher auf Silt Onnerskpottjug, auf Amrum Traaldaaskar genannt, und an denen mancher Aberglaube hängt,*) sind nicht besser von Masse und Arbeit als die aus den übrigen Heidengräbern. Man vergleicht sie hier zu Lande den schwarzen jütischen Töpfen und nennt sie deshalb auch Taterpütt.

2. Ueber einige Alterthümer auf der Haderslebener Bibliothek.

Wenn auch die durch Ankauf einer größeren Privatsammlung (des verstorbenen Justizrath Jaspersen in Nordschau) und Ueberlassung von Doubletten aus Kopenhagener Museen begründete, dann

*) Vgl. Müllenhoff Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg Nr. 385. Kuhn nnd Schwarz Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche S. 485.

besonders durch die bedeutenden Entdeckungen von Alterthumsgegenständen in den Mören von Taschberg in Angeln und von Nydamm in Sundewitt sehr bereicherte Sammlung vaterländischer Alterthümer in Flensburg im Allgemeinen der einheitliche Sammelpunct alles auf diesem Gebiete Gefundenen während der letzten 14 Jahre war, so bestehen doch auch manche andere kleine Sammlungen und namentlich sind an die Gelehrten-Schulen Alterthumsgegenstände eingeliefert und auf den Schulbibliotheken aufbewahrt worden. So findet sich auch auf der hiesigen Bibliothek eine Anzahl von Alterthümern vor, wenn auch dieselben weder durch die Menge des Vorräthigen noch durch die Seltenheit oder den Werth der einzelnen Exemplare irgend einen Anspruch auf besondere Beachtung machen kann. Die meisten Gegenstände scheinen einzeln, sowie sie gefunden sind, von Schülern eingeliefert zu sein; nach einer vorgefundenen Notiz sind indeß eine Reihe derselben eingesandt von einem Thierarzt Schmidt, welche gefunden sind in einem vom Volke „Falkenhoy“ genannten Hügel bei Moybyll im Kirchspiel Osterlinnet; ebenfalls sind mehrere andere ausgegraben auf Billundfeld im Kirchspiel Jägerup, welche Gegenstände ist aber in beiden Fällen nicht bemerkt. Ueberhaupt aber soll diese Mitte des Landes, die Umgegend von Gramm sehr reich an Alterthümern sein.

In der Sammlung finden sich 12 größere Meißel aus Flintstein, alle wohl erhalten, besonders die Schärfe; einige zeigen, daß nachdem die erste Schneide verletzt ist, eine zweite Schleifung vorgenommen ist, um sie wieder scharf zu machen. Der größte 10 Zoll lang ist besonders sorgfältig gearbeitet, und auch an den schmalen Seiten geschliffen und abgerundet.

14 Schmalmeißel von 1 bis 1½ Zoll Breite an der Schneide sind größtentheils nicht mit derselben Genauigkeit gearbeitet und geglättet. 7 Messer oder vielleicht Lanzenspitzen aus demselben Material haben die gewöhnliche Form dieser Gegenstände. Die Größe ist verschieden; das größte ca. 1 Fuß lang. Daneben findet sich auch ein Messer aus einem harten Sandstein, in der Form mehr ähnlich einem gewöhnlichen Tischmesser, aber sehr roh gearbeitet, so daß es vielleicht einem der Zeit der sonstigen Steinarbeiten vorangehenden Zeitalter angehören könnte.

6 kleinere Lanzen- oder Pfeilspitzen, einige nur wenig bearbeitete Splitter.

5 sehr wohlerhaltene Hämmer oder Beile in verschiedener Form. 4 aus einer schwarzen Steinart haben die gewöhnliche Form, am einen Ende zugeschärft, am andern mit einer breiten Fläche. In einem fehlt noch das Bohrloch, ein zweiter kürzerer trägt Spuren davon, daß das Stielloch ausgebrochen; dann ist die Platte wieder abgeschliffen und der Hammer wieder mit einem Stielloch versehen. 2 andere Hämmer aus einem gelblichbräunlichen Conglomerat verfertigt, haben das Loch in der Mitte, sind weniger schwer aber sehr zierlich ausgearbeitet und ganz unlädirt.

Ein flacher, ovaler, an den Enden zugespitzter Stein von ca. $1\frac{1}{2}$ Zoll Dicke mit einer Rinne um die ganze Rundung scheint ein von Worsaae sogenannter Senkstein zu sein, ein anderer runder, an beiden Seiten convexer, aber mit einem eingebohrten Loche, ein sogenannter Zuhauerstein.

Außerdem findet sich noch ein Geräth, von dem es mir nicht ganz gewiß ist, daß es wirklich einem hohen Alterthume angehört; wenigstens habe ich es bisher weder in Abbildungen noch in Beschreibungen gefunden. Es hat die Gestalt einer kurzen Mörserkeule, das eine Ende ist indeß kleiner als das andere. Die Masse ist eine röthliche Steinart, die sonst selten bei Alterthümern sich findet. Die Länge beträgt ca. 6 Zoll, der Durchmesser am dicksten Ende ca. 4 Zoll.

Ein kleiner länglicher, viereckiger Stein, an dem einen Ende durchlöchert, vielleicht zum Glätten bei Nähen.

Ein paar irdene Gefäße tragen noch die allerrohesten Formen und sind offenbar aus freier Hand gebildet.

Aus dem Bronzealter fanden sich nur wenig Gegenstände. Drei Messerchen in den gewöhnlichen Formen glatt und ohne Verzierungen, eines nach beiden Seiten eingezogen mit der Handhabe an beiden Enden, dann eine Pincette, eine Nadel, eine Schelle, einige Stücke eines zerbrochenen Schwertes. Es ist aber zu hoffen, daß, sobald nur die Aufmerksamkeit darauf gerichtet und das Interesse dafür geweckt wird, sich die kleine Sammlung durch Geschenke aus dem herumliegenden Landdistrict nach und nach vergrößern werde.

Hadersleben. Chr. Jessen, Dr.

3. Ueber einen Urnenhügel im Sachsenwalde.

Von Justus Brinckmann.

(Mit einer Tafel Abbildungen.)

Lisch definirt in den Erläuterungen zum Friderico-Franciscceum die Wendenkirchhöfe als:

„Große weite Gesammterhebungen von unbestimmter Form, am äußeren Rande gewöhnlich durch Steine geschützt. Die Urnen stehen in großer Zahl neben einander, oft zwischen Steinen verpackt; die meisten derselben sind von vorzüglicher Töpferarbeit, weit und nicht hoch, oben weit geöffnet, bauchig, nach unten sehr spitz zulaufend, nicht selten mit tief schwarzem glänzendem Ueberzug, häufig mit charakteristischen scharfwinkeligen Verzierungen geschmückt, die mit einem gezahnten radförmigen Instrument eingedrückt zu sein scheinen. Durchgehends sind verbrannte Menschengebeine in den Urnen. Bronzewaffen kommen nicht vor; Eisen ist zu Schutz- und Angriffswaffen, auch Schmucksachen verwendet; eigenthümlich sind lange mehrfach zusammengebogene Eisenschwerter; Bronze- und Silberschmuckgegenstände, besonders Brusthefteln finden sich nicht selten, daneben auch Bernstein und bunter, vornehmlich blauer Glasfluß."

Einen Begräbnißplatz, dessen Bauart und Inhalt diesen Merkmalen der mecklenburgischen Wendenkirchhöfe entsprechen,*) entdeckte Schreiber dieses kürzlich im Sachsenwald, halbwegs zwischen den Dörfern Rothenbeck und Witzhawe; er liegt wenige Schritte vom Rande des linken hohen Billufers in einer hie und da mit Gruppen alter Bäume bewachsenen Haide. Auf der Nordwestseite des flachen Hügels stehen einige Buchen, deren Wurzelgeflecht die ganze Erhebung durchzogen und manche Urne zertrümmert hat. Der Umriß des Hügels ist nahezu kreisförmig; sein Durchmesser beträgt 30—40, die Höhe nur 4—5 Fuß. Er ist fast ganz aus Geschieben von durchschnittlich Kopfgröße aufgetragen; die Zwischenräume füllt sandige Erde aus. Anfänglich standen, nach einigen im ursprünglichen Zustande erhaltenen Stellen zu urtheilen, die Urnen einzeln oder zu

*) Nach meiner Ansicht ist hier kein sogenannter Wendenkirchhof, sondern ein Urnenhügel gefunden. Ich habe demgemäß die Ueberschrift dieses Aufsatzes gewählt, für die ich verantwortlich bin. K. Weinhold.

mehreren in und auf einandergestellt in mehr oder minder regelmäßiger Steinumfutterung durch deren Zusammensturz sie später zerdrückt, meistens zerbröckelt wurden. Am Rande des Hügels deuten wohlerhaltene Reste auf eine schützende Umgrenzung mittelst ziemlich großer, theilweise auf die hohe Kante gestellter Steinblöcke; doch fanden sich auch Urnen hart an der Außenseite dieses Steinkranzes.

Die Zahl der Urnen mag Hundert übersteigen: obgleich der Bäume wegen nur etwa ein Drittel des Hügels hat aufgedeckt werden können, zeigen die Bruchstücke wenigstens dreißig Gefäße an. Die Masse, aus welcher diese bestehen, ist ebenso verschieden wie ihre Form: es finden sich alle Mittelstufen vom kaum gebrannten, mit groben Steinchen unregelmäßig untermischten Thon bis zum feingeschlemmten, festgebrannten. Beigemengt finden sich feiner Sand, Körnchen zerschlagenen Feldspaths, häufig auch Glimmerblättchen. Die Farbe des Thones wechselt von ziegelroth, hellbraun, bis zu schwarz. Manche der Urnen zeichnen sich durch einen tiefschwarzen glänzenden Ueberzug aus. Bei den helleren ist die innere Fläche gewöhnlich dunkler als die äußere.

Die mannichfachen Formen der Urnen lassen sich auf zwei zurückführen: die Vasen- und die Napfform. Bei beiden ist die große Weite der Oeffnung im Verhältniß zu Höhe und Bauchweite bemerkenswerth, bei beiden liegt der Bauch über der halben Höhe. Die vasenförmigen Urnen erheben sich cylinderförmig aus kleiner Bodenfläche (Dm. $3\frac{1}{2}$—$4\frac{1}{2}$″), breiten sich dann in gefälligem Schwung zum weiten Bauche aus (Dm. 10—12″), um sich über diesem nur wenig mehr zu erheben und zu verengern (Dm. d. Oe. $7\frac{1}{2}$—9″). In der Napfform dagegen breitet sich die Urne gleich vom kleinen Boden an (Dm. 4″) geradlinig oder in leichter Rundung zum weiten Bauche aus (Dm. $13\frac{3}{4}$″), über welchem sie sich wie bei der Vasenform nur um ein Geringes erhebt und verengert. Die Urnen der zweiten Form sind durchgehends ziemlich flach; die Höhe erreicht oft nicht die Hälfte der Bauchweite. — Von anderen Formen, wie sie häufig in Steinkisten und Kegelgräbern vorkommen, fand sich keine Andeutung. Beigefäße sind ebenfalls nicht vorhanden.

Viele der Urnen trugen Henkel, einen oder zwei; theils sind diese breit und stark, gehen vom umgebogenen Urnenrande mit

ziemlich weiter Oeffnung bis auf die Urne selbst; theils sind sie im Winkel angebracht, wo der Rand der Urne sich abbiegt, dann meistens mit kleiner, nur zum Durchziehen eines Bindfadens geeigneter Oeffnung; hie und da fehlt auch letztere. Eines der Gefäße (Fig. 3) zeigt auf dem oberen Theil des Bauches nahe dem Rande, eine halbkreisförmige nach unten geöffnete erhabene Leiste, wahrscheinlich auch an der entgegengesetzten Seite. Sonst kommen, außer den vier kleinen Buckeln an der Urne Fig. 5 keine derartige Verzierungen vor. Mannichfach dagegen, oft gefällig, sind die durch eingeritzte Striche und Rillen, eingedrückte Punkte und Grübchen hervorgebrachten Zeichnungen. Bei den vasenförmigen Gefäßen ist der Theil unterhalb des Bauches nicht verziert; nur an einer (nicht abgebildeten) Urne dieser Art laufen einfache vertiefte Striche in ziemlicher Entfernung von einander gerade aufwärts. Dieselbe Urne zeigt außerdem oberhalb des Bauches unregelmäßige punktirte Zickzacklinien zwischen einfachen senkrecht zum Rand aufsteigenden Strichen. Zwei andere Gefäße der Vasenform sind in Fig. 1 und 2 abgebildet. Bei der ersteren ist die Aehnlichkeit der Verzierungen mit denen der Urnen aus dem Schkopauer Hügel bemerkenswerth*) Von den napfförmigen Urnen zeichnen sich vier durch Verzierungen aus, die ganz denen entsprechen, welche Lisch bei Beschreibung der wendischen Urnen Mecklenburgs erwähnt.**) Es sind aus punktirten doppelten oder einfachen Linien zusammengesetzte Zeichnungen. Die Punktreihen bestehen aus regelmäßigen gleich großen gleich weit von einander entfernten vertieften Quadraten oder Rechtecken, augenscheinlich mittelst eines gezahnten radförmigen Instrumentes eingedrückt. Eine dieser Urnen stellt Fig. 3 dar. Von den anderen dreien reichten die Scherben nicht zur Zusammensetzung aus, und sind deßwegen nur Bruchstücke abgebildet in den Fig. 7, 8 und 9. Die Art wie die Verzierung Fig. 7 am Topfe angebracht war, läßt sich nicht bestimmen. An der Urne, zu der die Scherbe Fig. 8 gehört, laufen über dem Boden und unter dem Rande je 5 breite Rillen rund um den Topf; unter den oberen folgen zwei Reihen

*) Vergl. Kruse, deutsche Alterthümer, I. Bd. I. Heft, Tab. II.
**) Vergl. Lisch, Erläuterung z. Frider. Francisceum, S. 91.

länglicher Vierecke (wie bei Fig. 3), an deren untere sich auf der Bauchrundung eine Reihe flacher, nach unten geschlossener Bögen lehnt; unterhalb dieser wieder eine Reihe länglicher Vierecke, an welche sich ebenfalls flache Bögen setzen, von deren jedem (s. Fig. 8) eine doppelte Punktreihe (wie bei Fig. 3) nach den unteren Rillen zuläuft. Bei der Urne Fig. 9 schließen rund um den Topf laufende aus 2—3 Punktreihen bestehende Bänder ähnliche im Zickzack gebrochene ein. Hervorzuheben ist noch, daß jede dieser 4 Urnen auf ein besonderes Werkzeug zu Herstellung der Punktreihen deutet. Die Räder, welche bei Verzierung der Urnen Fig. 3 und Fig. 8 dienten, zeichneten 2 Linien zur Zeit.*) Die übrigen der verzierten Urnen zeigen nur aus freier Hand eingeritzte Zeichnungen. Drei derselben stellen die Fig. 4, 5, 6 dar. Das gleicharmige Kreuz der Urne Fig. 5 ist auch noch auf dem Boden einer anderen, größeren weniger flachen unverzierten angebracht.

Die Urnen enthielten sämmtlich calcinirte Knochen, oft in ziemlich großen Stücken. Beigaben sind nicht zahlreich vorhanden: Bronze, Kupfer, Glas, Bernstein fehlen; von Eisen wurde einiges Wenige aufgefunden: 1. Das untere Ende einer Lanzenspitze mit Schaftloch; 2. ein sogen. Ledermesser,**) sichelförmig, Schneide an der convexen Seite der Krümmung, längs dieser gemessen 5¼", gerade durch zur Spitze 3"; 3. Bruchstück einer Heftnadel***) etwas gekrümmte Hauptstange, Querstange und Nadel fehlen; 4. Bruchstück eines geraden Messers; 5. unkenntliche Eisenfragmente. — Alles hat sehr vom Rost gelitten. Auffallend ist das im ganzen Hügel häufige Vorkommen großer bis 3 Pfund schwerer Schlackenstücke, anscheinend auch in den Urnen. Einige Hundert Schritte westlich vom Hügel fanden sich in einer ausgerodeten Waldstrecke ebenfalls zahlreiche Schlacken in der bloßen Erde. Von Metallen ergab die chemische Untersuchung Eisen in Menge, das Fehlen von Silber, Kupfer, Zinn, Blei. Dem Leichenbrande lassen sich die Schlacken ihrer Häufigkeit und Größe wegen nicht zuschreiben;

*) Vergl. Lisch a. a. O.

**) s. Lisch Frider. Francisceum, Tab. XVII. Fig. 12.

***) s. Lisch F. F., Tab. XXXIV. Fig. 13.

man muß schon voraussetzen, daß einst in der jetzt spurlos verschwundenen Ansiedelung, deren Todte hier bestattet wurden, Eisenschmelzen in Betrieb waren.

Die Aufzählung des keinem Zweifel Unterworfenen genüge. Ob der Urnenhügel wirklich den Wenden zuzuschreiben sei, soll hier nicht endgültig entschieden werden. Nach den Beschreibungen, welche Lisch von den Funden bei Rothendorff und Gägelow in Mecklenburg gibt, nach den beigefügten Abbildungen der Urnen*) scheint es mir jedoch nicht zweifelhaft, daß der eben beschriebene Hügel im Sachsenwald jenen Begräbnißplätzen analog ist. Nach Römer's Bericht**) über den Suevenhöck bei Schkopau unweit Merseburg scheint mir eine Zusammenstellung jenes Fundes mit dem unsrigen gleichfalls nicht gewagt.

4. Muschelgräber auf Amrum.

Von Chr. Johansen.

Auf der Insel Amrum sind in neuerer Zeit ein paar Denkmäler aus der heidnischen Vorzeit aufgefunden worden, die um so mehr Beachtung verdienen, als sie — wenigstens auf den friesischen Außeninseln — nur vereinzelt vorkommen.

Hinter der sogenannten Großdüne auf der südlichen Hälfte der Insel befindet sich ein Dünenthal, das gewöhnlich nach dem vor jener Düne liegenden Grabhügel Hamhuugh das Hamhuugh-deal genannt wird. Stürme hatten den Flugsand fortgeführt und den Urboden des Thales bloßgelegt. Da sah man auf jenem mit größerem und kleinerem Geröll bedeckten Urboden zwei Erderhöhungen, die man unwillkührlich mit Gartenbeeten verglich und ihrer regelmäßigen Form wegen sogleich als Werke der Menschenhand erkannte.

Die eine dieser Erhöhungen bildet ein längliches Viereck, die andere ein Oval. Dieses befindet sich südöstlich, jenes südwestlich

*) Lisch, F. F., Tab. XXXIV.

**) Kruse, Deutsche Alterthümer, 1. Band. 1. Heft.

von der Großdüne. Beide sind gegenwärtig durch einen schmalen Sandrücken von einander getrennt. Jede Erhöhung ist ca. 10 Schritt lang und halb so breit. Die Oberfläche beider Erhöhungen besteht aus einer dünnen, mit kleinem Geröll vermischten Erdschicht; unter der Erdschicht befindet sich eine Thon- oder Kleischicht, und unter dieser eine weder mit Erde noch mit Sand oder Kies vermischte Muschelschicht. Die Kleischicht des Vierecks hat eine Tiefe von 4 Zoll, während die Tiefe der Kleischicht des Ovals nur 1 Zoll beträgt.

Da der Boden ringsumher aus versandeter hoher Geest besteht, ist nicht anzunehmen, daß jene Flächen früher unter der See gestanden hätten und die Kleischichten als Niederschläge zu betrachten wären, gegen welche Annahme auch der Umstand spricht, daß die Muschelschichten beider Erhöhungen in einer Ebene liegen, mithin mit einer an Mächtigkeit gleichen Kleischicht bedeckt worden wären. Auch zeigt die nächste Umgebung keine Spur eines solchen Niederschlages.

Die Tiefe der Muschelschicht in dem Viereck beträgt nur 4 Zoll, in dem Oval dagegen 14 Zoll.

Die Muschelschalen befanden sich größtentheils noch in ihrer alten Lage; je zwei und zwei Schalen deckten sich mit ihren Rändern und lieferten also den Beweis, daß nicht sowohl Muschelschalen als vielmehr ungeöffnete Muscheln hier zusammengehäuft waren. Dieser Umstand zeigte zur Genüge, daß man nicht etwa ein paar sogenannte „Kjökkenmöddinger", welche größtentheils aus bloßen Schalen bestehen, vor sich hatte. Ganz deutlich stellten sich aber die beiden Muschelbeete als Begräbnißstätten heraus, als man an der Nordwestseite des Vierecks und an der Südseite des Ovals — hier wie dort hart am Rande — eine Urne mit stark verbrannten Knochensplittern fand.

Es sind größtentheils sehr große Herzmuscheln (Cardium edule), die man hier zusammengehäuft hat; doch finden sich auch einige wenige Miesmuscheln (Myn edulis) so wie einige Schnecken, besonders das Wellenhorn (Buccinum undatum), zwischen denselben.

Außer der Urne wurden in dem Oval, ungefähr in der Mitte, viele verkohlte ganze Knochen und Bruchstücke von verkohlten

Knochen gefunden, von welchen noch mehrere an Ort und Stelle vorhanden waren, als ich im August 1863 die Amringer Muschelgräber besuchte. Nach dem Urtheile eines Arztes sind es Bruchstücke von Menschenknochen, und scheinen dieselben zu einem und demselben Skelett gehört zu haben. Ich habe mehrere dieser verkohlten Knochenfragmente mitgenommen und übersende beifolgend einige derselben für's Museum. Außer der Urne am Rande des Ovals und den verkohlten Knochen fand sich ungefähr in der Mitte des Muschelhaufens ein leider zerbrochenes krugförmiges Gefäß, das entweder ganz leer gewesen ist, oder eine Flüssigkeit enthalten hat. Die beifolgende Scherbe ist ein Bruchstück desselben. Außerdem fanden sich theils in dem einen, theils in dem anderen Muschelgrabe noch folgende Gegenstände: mehrere kleinere Steine, die alle in einem starken Feuer gewesen zu sein scheinen, da man sie zwischen den Fingern zerbröckeln konnte; ferner zusammenhängende größere Schlackenmassen, ähnlich denen, die man in unseren Ziegeleien findet; ein Bruchstück eines eisernen Geräthes und mehrere aus sehr poröser Masse bestehende Steine. Von letzteren wie von den Schlacken habe ich je ein Exemplar beigelegt, gleichfalls das Bruchstück des eisernen Geräthes. (Vgl. Nr. 3075—82 des Hauptkatalogs.)

Ich kann nicht umhin, die Frage aufzuwerfen: Warum ist hier dem einen Toten größere Auszeichnung zu Theil geworden, als dem andern? — Möglicherweise war der eine der Herr und der andere der Sklave.

Es werde noch hinzugefügt, daß glaubwürdige Leute mir erzählt haben, es fänden sich ähnliche Muschelgräber in den weitläuftigen Dünenthälern auf der nördlichen Hälfte der Insel, die vor Jahren sichtbar, jedoch später wieder mit Flugsand überschüttet worden wären.

---

5. Begräbnißplatz von Kühren.

Zu Kühren bei Preetz werden im freien Felde auf einer Stelle unter der ebenen Erdoberfläche, 1 bis 2 Fuß tief, viele Totenurnen mit verbrannten Menschengebeinen und Asche ausgegraben.

jedoch immer nur zerbrochen zu Tage gefördert. Der Herr Ober-Jägermeister von Bülow Exc. auf Kühren zu Schwerin brachte zwei zerbrochene Urnen und deren Inhalt, welcher noch vollständig in festen Klumpen erhalten war, zur Untersuchung mit nach Schwerin. Die Urnen waren nach heidnischer Weise von Thon und Kies gebildet, nur am Feuer getrocknet, braun von Farbe, ohne Verzierungen und von der Form der Urnen aus der letzten Zeit des Eisenalters im nordöstlichen Deutschland. Bei der sorgfältigen Untersuchung des Inhalts ergab sich, daß in der einen Urne in der Mitte zwischen den zerbrannten Knochen eine breite kurze eiserne Gürtelspange, von etwa 5" Länge und 2" Breite am breiten Ende, lag auf der andern Urne oben auf den Knochen ebenfalls eine schmale, lange eiserne Gürtelspange von etwa 8" Länge und gegen 1" Breite, noch mit dem Haken und mit dem eisernen Ringe von 1" Durchmesser, in den der Haken gefaßt hatte. Nach allen diesen Anzeichen gehören diese Urnen der letzten heidnischen Zeit an; die Alterthümer von Kühren gleichen also ganz den Alterthümern des Begräbnißplatzes von Bartelsdorf oder Alt-Rostock, so weit die Brandzeit reicht, welcher sicher bestimmt ist und in das 12. Jahrhundert fällt; vgl. Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, XXVIII., S. 301 flgd.*)

Schwerin, im Herbst 1863. G. C. F. Lisch, Archivrath.

---

6. Der Bronze-Ring von Söhren.

(Vgl. Bericht XXIII. S. 65—68.)

Ueber die Umstände des Fundes haben wir nachträglich durch die Güte des Herrn Dr. Jahn in Lütjenburg folgende genauere Nachrichten erhalten.

„Bei einer Wegearbeit, zur Verbreiterung eines Verbindungsweges zwischen den Dörfern Söhren und Benz, wurde durch einen

*) Die Entdeckung des Begräbnißplatzes von Kühren kann vielleicht ein Beitrag zur Statistik der heidnischen Gräber und der Verbreitung der Wenden in Holstein sein.

Spatenstich ein schwarzes thönernes Gefäß zerbrochen, welches weiße Knochenasche und calcinirte Knochenfragmente (der Mittelhand und den Fingerknochen angehörend); enthielt; oben auf der Asche lag der Bronze-Ring. Die Gegend ist arm an Hünengräbern; der Boden ist gelber Sand, keine Spur vorhanden, daß derselbe früher bewaldet gewesen. Die Urne lag ungefähr zwei Fuß unter der nie bearbeiteten Oberfläche; sie bestand aus schwarzem grobsandigem Thon und war, so weit einige noch vorhandene Bruchstücke erkennen lassen, ohne jede Verzierung.

„Auf einer zwischen Benz und Sielbek belegenen sandigen unfruchtbaren Strecke sollen häufig, dicht unter der Oberfläche Urnen gefunden sein, deren Inhalt, soviel zu erfahren war, sämmtlich auf das s. g. Steinalter deutet."

Wir erlauben uns zugleich darauf hinzuweisen, daß Herr Archivrath Dr. Lisch im neuesten XXIX. Jahrgang der Mecklenburgischen Jahrbücher für Geschichte und Alterthumskunde (Schwerin 1864) die Frage wegen der Bronzekronen nochmals einer eingehenden Untersuchung unterzogen hat. Nach einer genauen Beschreibung (nebst Abbildungen) der älteren bekannten Bronze-Kronen, so wie unserer Krone von Söhren und der in der Großherzoglichen Sammlung neuentdeckten Krone von Schwerin, schildert der Verfasser auf Grund der Originalwerke die westgothischen goldenen Kronen von Guarrazar und zieht endlich folgendes Resultat:

„Aus dem Vorgetragenen geht zweifellos hervor, daß die goldenen westgothischen Kronen der Mehrzahl nach in der Größe und Einrichtung der bronzenen Kronen der vorchristlichen Bronzezeit völlig gleich sind, und daß man wohl zu dem Schlusse berechtigt ist, daß die Größe und Einrichtung der Kronen von der allerältesten Zeit bis gegen die Zeit des Anfanges der neueren europäischen Staatsgeschichte immer dieselbe war, und daß die westgothischen Könige ihre Kronen nur uralten Formen nachbildeten."

H. Handelmann.

---

7. Kleine Mittheilung.

Von H. Handelmann.

Der verstorbene Gerichtshalter Jaspersen auf Nordschov bei Gelting hat im Jahr 1839 (vgl. unsern Bericht IV., 73) seine Ansicht über die Art und Weise, wie Celt und Paalstab an hölzerne Stiele befestigt wurden, durch zwei im Kieler Museum aufbewahrte Probestücke anschaulich gemacht. Was den Celt anbetrifft, so ist diese Vermuthung nunmehr vollends bestätigt worden, indem 1863 im Nydam-Moor bei Ost-Satrup ein eiserner Celt mit nußhakenförmigem Schaft gefunden ward, der damals in das Flensburger Alterthumsmuseum gelangte.

---

8. Münzfund bei Propsteier-Hagen.

(Kieler Münzkatalog, Heft. I., S. 4.)

Beschrieben vom Archiv-Rath Pastor Masch zu Demern.

Die sechs bei Propsteier-Hagen gefundenen Münzen sind, ein s. g. Wendenpfenning und fünf Brandenburgische Pfenninge, von welchen der eine bestimmt die Zeit anweiset, in welche man den Fund zu setzen hat, nämlich die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. — Interessant ist dieser Fund besonders dadurch, daß er nachweiset, wie so sehr lange noch die Wendenpfenninge, welche während des 11. und 12. Jahrhunderts in Magdeburg und andern Bisthümern des nördlichen Deutschlands zum Verkehr mit den benachbarten Heiden geschlagen wurden, sich neben den zeitgemäßen Münzen im Umlauf erhielten. Der Wendenpfenning stimmt an Größe (15 Millimeter) mit den Brandenburgern überein und wiegt gerade $^1/_{16}$ Loth, die Brandenburger sind um einige Aß leichter, worauf es aber nicht ankommt, da die älteren Münzen stets um eine Kleinigkeit an Gewicht unter sich differiren.

1. Der Wendenpfenning hat die gewöhnliche Form, überstehenden Rand an beiden Seiten, auf der einen Seite ein Ständerkreuz, die Ecken wechselsweise mit einem Punkt und einem offenen Dreieck ausgefüllt; auf der andern Seite ein Kleeblattkreuz. Der Umschriftsraum ist wie gewöhnlich mit Punkten und Strichen

gefüllt; die dazwischen gemischten Buchstaben (CRVX) sind hier wenigstens nicht erkennbar.

II. Brandenburgische Pfenninge.

1. Pfenning des Markgrafen Ludwig des älteren 1325—1351. Adv. Der stehende Markgraf, in jeder Hand ein Schwert haltend. Rev. Der markgräfliche Helm mit Helmschmuck rechts gewendet, umher im Münzfelde LODEVIC. Vgl. Kühne, Beiträge S. 14, No. 224.

2. und 3. Adv. Der Markgraf, in jeder Hand einen Zweig haltend. Rev. Eine sechsblätterige Rose mit sechs Kleeblättern an langen Stielen, aus den Zwischenräumen der Blätter hervorkommend.

4. Adv. Der Markgraf, wie es scheint mit Schild und Lanze. Rev. Drei Blätter, in deren Mitte und Winkeln ein Punkt.

5. Adv. Der Markgraf, in der Rechten einen Zweig, auf der Linken einen Falken haltend, an jeder Seite unter den Armen von einem liegenden Mond begleitet. Rev. unkenntlich.

Die Prägestädte der letzten Münzen sind nicht mit Sicherheit zu bestimmen.

II.

Literarische Anzeigen.

Thorsen, P, G. De danske Runemindesmaerker forklarede. Förste Afdeling. Runemindesmaerkerne i Slesvig. Kiöbenhavn, Hagerup. 1864. IV. 359. gr. Lex. 8. mit vielen Holzschnitten, Facsimiles und vier Tafeln Golddruck.

Es ist nicht ohne Bedeutung und Absicht, daß dieses stattlich und schön ausgestattete Buch, dessen Vorrede am 9. März 1864 geschrieben ist, in dieser Zeit erschien. Denn es hat außer den wissenschaftlichen Mittheilungen den entschieden ausgesprochenen Zweck, durch sehr alte Urkunden den Beweis zu führen, daß Schleswig ein uralter und ursprünglicher Theil des dänischen Reiches (aeldgamle og oprindelige Del af Danmarks Rige) ist. Wir wollen gegen diese Ansicht hier nicht polemisiren und uns auf den wissenschaftlichen Inhalt beschränken. Die Geschichte hat unterdessen gesprochen, und trotz der Versicherungen des Herrn Verfassers, das Danevirke sei nicht bloß eine historische Gränze, sondern auch eine wirkliche und werde dieß auch bleiben, obgleich vernichtungssüchtige und böse Feinde es eifrig niederzuwerfen suchten, ist nun Thyras Wall kein dänisches Bollwerk mehr und das Eiderdänenthum, dem der Verfasser huldigt, hat Dänemark um Schleswig gebracht.

Herr Thorsen hat die Runendenkmale aus Schleswig in seinem Buche gesammelt und erklärt, sowol in sprachlicher als geschichtlicher Hinsicht. Er ist fleißig und eifrig gewesen; uns scheint er aller-

dings vieles herzuziehen was nicht hergehört, überhaupt zu redselig und seine Arbeit hier und da sehr wenig bei den Lesern an grammatischen Kentnissen vorauszusetzen. Doch mag sich das aus dem zugleich populären Zweck des Buches erklären. Weniger zu entschuldigen sind Willkürlichkeiten in historischen Anknüpfungen, die z. B. bei Besprechung des Haverslunder Steins hervortreten.

Die Denkmäler sind folgende:

I. Runenstein von Haverslund, Kirchsp. Osterlügum, an dem Ochsenwege stehend, wo man ihn seit mehreren Jahrhunderten kennt.

Inschrift: hairulfr.

II. Runenstein von Wedelspang (fundet syd for Slesvig by), 1797 gefunden.

Inschrift: asfriþr : garþi : kumbl : þaun
aft : sutrigu : sun sin : a ui : knubu

Die unklaren Worte aui : knubu löst Th. in á vîgnipu oder vîgnúpu auf und übersezt: auf dem heiligen Hügel, den er später S. 142. Anm. in dem Krutzbarg bei Wedelspang, der ein alter Begräbnißort ist, zu finden glaubt. Die ganze Inschrift ins Altnordische übertragen, wäre: Asfriðr görði kumbl þau eft(ir) Sigtrygg son sinn á vîgnúpu.

III. Danevirkerunenstein, 1857 in Busdorf gefunden.

Inschrift: : suin : kunugr : sati :
stin : uftir : skarþa
sin : himþiga : ias : uas :
: farin : uestr : ian : nu :
: uarþ : tauþr : at : hiþa : bu

Auf isländisch wiedergegeben durch: Sveinn konúngr sátti stein eftir Skarða sinn heimþegn er vas farinn vestr, en nú varð dauþr at Heiðaboe.

Thorsen sucht den König in dem älteren Svein, † 1014.

IV. Zweiter Runenstein von Wedelspang (Hedebyrunestenen), 1796 gefunden, in Luisenlund aufgestellt.

Inschrift: . þurlf . rispi : stin . þansi .
. himþigi . suins . eftir .
erik . filaga . sin . ias . uarþ .

Auf der Rückseite:

: tauþr . þa . tregiar
sata . um . haiþabu

mit Binderunen

. ian : han : uas : sturi : matr : trgr

mit einfachen Runen

harþa : guþr .

Auf isländisch Þorleifr (Thorsen þulfr) risti steinn þenna, heimþegn Sveins, eftir Erik fêlaga sinn, er varð dauþr, þá drengjar sâtu um Heiðaboe. en hann var stŷrimaðr, drengr harða góðr.

V. Die sogenannten Gottorfschen Runen. Es sind dieß zwei von Ol. Worm Danica literatura antiquissima 1636. p. 54 mitgetheilte Runenalphabete, die von schleswigschen Runensteinen gesammelt sein sollen. Es werden hierauf einige Nachrichten zusammengestellt sehr unsicherer Art, wonach bei Goldbeck, zwei Meilen nw. von Apenrade, ferner in den Aemtern Hadersleben und Apenrade Runendenkmale früher gesehen und andre bei Schleswig zerstört worden sein sollen. Hr. Thorsen knüpft die Bemerkung an, wie auffallend es sei, daß weder in den jütischen Enclaven, noch im Törninglehn, noch im großen Amte Hadersleben, noch in der Mitte von Schleswig, sondern allein auf der Ostseite, von der Nordgrenze des Amtes Apenrade bis etwas südlich von der Schlei Runensteine vorkamen. Er legt natürlich großes Gewicht darauf (auch an einer späteren Stelle, S. 260) daß gerade an der Südgrenze, in und bei der Stadt Schleswig, so viele urdänische Denkmale sich finden.

VI. Runenstein von Arrild in Angeln. Derselbe ward 1832 im Braruphølz bei Arrild in einem Hügel gefunden und stund mit anderen großen Steinen in einer Doppelreihe, welche einen 12—16′ l. schmalen unbedeckten Gang bildeten. Er kam in die Jaspernsche Sammlung zu Nordskov und ist nach dem Tode von Jaspernsen von dem Gutsnachfolger als Grundstein bei einem Scheunenbau verwandt worden.

Auf dem Stein stund in scharfen kleinen Runen, wie zwei davon erhaltene Zeichnungen (eine von Jensen) zeigen

fatur

vgl. Jensen Angeln S. 45. Falck Neues statsbürgerl. Magazin

3, 556. v. Warnstedt Ansprache 39. Bericht der schl. h. l. Gesellsch. 7, 11. 12, 40. 13, 34.

VII. Runenstab von Frösleb bei Flensburg. In einem Hügel daselbst ward beim durchgraben ungefähr mitten unter einer Steinsetznng von 4′ Durchmesser einiges Holzwerk gefunden, wovon der Eigenthümer ein Stück mitnahm, das 7″ l. war und Runen aufwies. Es kam an Fr. Krohn in Kopenhagen, der es jedoch dem Flensburger Museum überließ. Die Inschrift ist nicht sicher zu lesen, da einige Zeichen vom Wurmfraß herrühren können. Bemerkenswert ist, daß dieser Stab, so wie der Stein von Arrild im Innern, von Grabhügeln lagen. Herr Thorsen nimmt dabei Gelegenheit, jenen merkwürdigen großen Stein in dem Süderbraruper Grabhügel (vgl. Bericht 23, 20. f.) für einen Denkstein (bautastein) zu erklären, obgleich derselbe keine Runen trägt. Unwahrscheinlich ist dieß nicht.

VIII. Runenleichenstein von Biolderup. Derselbe ist seit 1717 bekannt und befand sich sehr lange bei und an der Kirche Biolderup, eine Meile s. w. von Apenrade. Seit 1841 ist er Eigenthum unserer Gesellschaft und steht in Kiel an dem Gebäude, das unsere Samlung leider noch immer bergen muß. Er ist auch in unserem siebenten Bericht abgebildet. Ich theile übrigens Herrn Thorsens Meinung, daß der Stein besser in Biolderup geblieben wäre.

Inschrift: kitil urna ligir hir.*)

Herr Thorsen hat hier zwei fünische Runensteine (Hörrenaeraasten, und Rönningesten) abbilden lassen und bespricht andere ihm bekannte Runenleichensteine. Von dem von Fjenneslef bei Sorö wird ein Holzschnitt gegeben.

*) Der Beiname Urne, der sich als Geschlechtsname darstellt, ist jedenfalls merkwürdig, indem er ein sehr frühes Beispiel davon ist, daß ein Ortsname ohne Beifügung einer Präposition als Familienname gebraucht wird. Ich möchte daher zweifeln, daß der Stein noch in das 12. Jh. gehört. (Hr. Th. will ihn 1125—1150 aus Mutmaßung setzen) und halte das 13. Jh. für wahrscheinlicher. Urne war Name einer Waldgegend in den Kirchspielen Biolderup, Uk (Uge) und Enstedt. Das Urnehoved, eine alte nordschleswigsche Dingstätte, pflanzt den Namen noch fort.

IX. Runen bei Oeversee. Auf einem mühlsteinähnlichen runden Sandstein von 22″ Durchmesser, den man 2′ tief in einem Mor bei Oeversee fand, ist eine Binderune eingerizt, welche die Staben k l h enthält. Später während des Druckes (vgl. p. 316. Anm.) lernte Herr Thorsen noch ein Beispiel für ähnliches vorkommen von Binderunen kennen. Sie stunden auf einem runden metallenen Gewicht des Flensburger Museums und sind t a f.

X. Die Runen in der Schleswiger Domkirche. Sie sind mit Eisennägeln in eine Thür daselbst eingeschlagen und lauten alli me (f)ecit.
Sie werden in das 15. Jahrh. gesetzt und wurden zuerst von Heinr. Ranzau in seiner Descriptio Chersonesi cymbricae (1597) erwähnt, der zugleich von einer ähnlichen Inschrift an einem andern Orte der Stadt spricht, welche aber durch Sorglosigkeit zu Grunde gegangen sei.

XI. Mancherlei über den Gebrauch der Runen als Schrift in Handschriften.

Eine Beilage (323—359) behandelt schließlich einige metallene Gegenstände, auf denen sich Runen gerizt finden, die von dem Alphabet der dänischen Steine abweichen, während in Schweden und Norwegen derartige Runen auch in Steininschriften erscheinen und sie in England die herrschenden sind. Herr Thorsen lehnt die frühere Benennung angelsächsische und die jüngere altnordische Runen dafür ab und läßt den Namen Goldhornrunen zu. Bei uns in Deutschland hat J. Zacher sie gotische Runen genannt, während sie Franz Dietrich, wie ich glaube mit größerem Rechte, deutsche Runen nennt.

Außer in den genannten Ländern kamen diese Runen auf kleinen Metallsachen vor in Norddeutschland, im holländischen Friesland, in dem alten Burgund (bei Dijon*), und in der Wallachei. Eine Sammlung der kleinen Inschriften will nach Herrn Thorsen

*) Auf einer Silberfibel aus einem merovingischen Begräbnißplatz, abgebildet in Baudot memoire sur les sepultures des barbares de l'époque Merovingienne. Dijon 1860.

G. Stephens veranstalten. Bekanntlich hat bei uns namentlich Franz Dietrich über eine Reihe derselben jüngst gehandelt.*)

Die von Thorsen behandelten Goldsachen mit diesen Runenzeichen sind folgende:

1. Ein goldener Harschmuck, in einem Grabhügel bei Straarup im nordschleswigschen Kirchspiel Dalby 1840 gefunden. Inschrift: luþro. Thorsens Deutung Luᚴr á unterliegt gewiß Zweifel. Bei dieser Gelegenheit behandelt der Herr Herausgeber einen auf Helnäs, südlich von Assens in Fühnen 1860 entdeckten Runenstein.

2. Die Runen auf dem einen berühmten Goldhorn, das zu Gallehus bei Mögeltondern 1734 gefunden ward und seit 1802 aus dem Kopenhagener Museum gestolen ist. Bekanntlich hat die Inschrift in neuester Zeit mehr als einen Ausleger beschäftigt. Herr Th. liest mit Bredsdorff, dem auch Munch folgte: ek hleva gastim boltingam borna tavido und übersezt: jeg Hleva (for) gjäster, (som vare) holtboer, horn (i Flertalet) gjorde (let gjöre).

J. Grimm hatte dagegen hlevagastim als ein componirtes Wort genommen und Müllenhoff schloß sich ihm an.**) Während Grimm, so wie Bredsdorff und Munch gethan, den dat. plur. holtingam auf die Holsten (holtsaten) bezog und hlévagast als Schutzgast deutete, wich Müllenhoff hier ab und übersetzte die ganze Inschrift

ego intimis hospitibus } silvicolis cornua fabricavi.
contubernalibus }

Neuerlich hat Franz Dietrich Bedenken dagegen erhoben, und durch die Inschrift des Steins von Tune (in Smaalehnen in Norwegen) unterstüzt, so gelesen:***)

ak hlévagast þim holtingam horn átavido.
Ich Hlevagast habe den Holtingen das Horn gefertigt.

---

*) Die Blekinger Inschriften, der Stein von Tune und andere deutsche Runen in Skandinavien. Marburg 1863.

**) Vierzehnter Bericht der schl. h. l. Gesellschaft 18. f.

***) De inscriptionibus duabus runicis. Marburg. 1862, und die Blekinger Inschriften S. 28. f.

Es bleiben dabei allerdings noch Bedenken; fest scheint indessen zu sein, daß hinter dem **ek** der Name des Künstlers folgt und daß der Dialect ein sächsischer ist. Ob die Zeit das vierte Jahrhundert oder ein etwas späteres ist, wird schwer zu entscheiden sein, da wir wol den Zustand des Gotischen in jener Zeit, aber nicht den der sächsischen Mundarten kennen.

Herr Th. freilich behauptet anderes. Er findet die Heimat des Horns im südöstlichen Europa, erstens weil Centaure darauf abgebildet sind, die im Norden erst im tieferen Mittelalter (12. Jahrh.) bekannt geworden seien, und zweitens vornemlich, weil viermal ganz deutlich unter den Menschenfiguren **macrocephali** zu erkennen seien, wie Stenstrup und K. E. Baer erkannt hätten. Ich möchte doch großes Bedenken tragen, auf die Erzeugnisse dieser Kunst ethnographische Schlüsse zu bauen.

Beiläufig erwähne ich, daß Herr Th. wie an andern Stellen, so auch hier gegen den verdienten und sehr gelehrten Norweger P. A. Munch Seitenhiebe führt und für das Urdänenthum der jütischen Enclaven in Schleswig, in deren einer die Hörner gefunden wurden, eine Lanze bricht.

3. Runen auf Bracteaten. Es sind nach Herrn Thorsen im ganzen ungefähr 280 Goldbracteaten in den nördlichen Ländern gefunden, von denen 60 Runenschrift haben. Unter diesen haben zehn in Dänemark gefundene die gewönlichen nordischen Runen, ungefähr zehn andere, ebenfalls dort gefunden, gemischte Zeichen, und elf andere, von denen zehn in Norddeutschland, einer im holländischen Friesland zu Tage kamen, deutsche Runen. Der größte Fund, achtzehn Stück mit elf verschiedenen Prägungen, geschah in Smaalehn in Norwegen, der wichtigste war der Bracteat von Vadstena in Schweden (der fälschlich sogenannte schonische Bracteat). Herr Th. trägt über die Stempelbilder dieser Schaumünzen verständige Ansichten vor, weist mit Recht verkehrte mythologische Auslegungen zurück und hebt hervor, daß sie Fabrikarbeiten sind und die Runen, wie die größeren Umschriften zeigen, mit unkundiger Hand gemacht wurden. Die Inschriften geben allerdings zuweilen mehr oder minder erklärliche Lautcomplexe, wie z. B. der Vadstenabracteat das Wort tuva und der Friesländische vaiga, allein wenn der

Skodborger Bracteat (1863 gefunden und bei Thorsen zu oberst der Bracteatentafel abgebildet) in seiner aus 37 Runen bestehenden Umschrift ganz augenscheinlich eine wüste Folge der dem Verfertiger grade bekannten acht Runen gibt und die Zeichen auf andern ebenso der Deutung spotten, so wird man bei allen diesen Gegenständen mißtrauisch. Aufmerksam machen will ich, daß das aus Runen-alphabeten nicht bekannte, einem umgekehrten D ähnliche Zeichen auf dem Haderslebener Bracteat, sich ganz gleich in der für etrurisch gehaltenen Inschrift auf den zu Negau in Untersteiermark gefundenen Bronzehelmen findet,*) und mit einer Abänderung auf einem Horn und zwei Schalen aus dem großen Goldfund von S. Niclos im Banat**).

Die fünf Runenbracteaten, welche Herr Th. abbilden ließ, sind 1. in dem Kirchspiel Skodborg, 2. nördlich von Hadersleben, 3. bei Eckernförde, 4. im Kirchspiel Skrydstrup bei Hadersleben, 5. im Kirchspiel Ulderup im Sundewit gefunden.

4. Die Runen auf zwei Fundstücken aus dem Süderbraruper Mor a) auf dem Rande eines Schildbuckels (1858), b) auf dem Ortbande einer Schwertscheide (1860) gefunden (bei Engelhardt Thorsbjerg Mosefund Taf. 8, 16. Taf. 10, 41). Auch diese Runen, welche ziemlich leicht eingerizt sind, widerstehen bis jezt der Lesung, da es nicht möglich ist, Worte aus ihnen zu bilden. Sie gehören dem deutschen Alphabet an.

Zum Schluß berichtet Herr Th. über einen glücklichen Fund im Nydammor bei Ostersatrup im Sundewit, das bekantlich mit dem Süderbraruper im Reichthum an interessanten Stücken wetteifert. Da wurden nämlich am 27. Oct. 1863 in Gegenwart König Friedrichs VII. außer einem Bote von 8 Ellen (früher war ein Schiff von 30– 40 Ellen gefunden) und mehreren andern Sachen, fast ein Hundert Holzpfeile entdeckt, von denen mehrere Runen leicht eingerizt hatten, die übrigens nach Herrn Th. Angabe gleich nach

*) Mommsen nordetruskische Alphabete. Taf. I. 13. Es ist im etruskischen = r.

**) Arneth Gold- und Silbermonumente des k. Antikenkabinets in Wien. Fig. 15. 19. 21.

der Ausgrabung deutlicher als später waren. Herr Th. gibt die Abbildung eines über eine Elle langen Pfeils ohne Runen, dann des einen mit drei Runen (a u t), und von dreien mit je einer Rune (m, t, und Binderune (?) ta). Es sind dänische Runen und wie es scheint die ältesten Beispiele derselben. Daß dieselben in Schleswig gefunden, veranlaßt ebenso, wie daß jene Ausgrabung die letzte antiquarische Unternemung König Friedrichs VII. war, Herrn Th. zu einigen begeisterten Worten. Was den schleswigschen Boden betrifft, so wird besonnene Erwägung die Frage nicht übersehen, ob jene Sachen im Nydammer Mor etwa eingeführte sind. Zur Beurtheilung des ganzen dortigen Fundes fehlen uns noch die eingehenden Beschreibungen, welche Herr Engelhardt wol in kurzem geben wird.

K. Whd.

Horae ferales, or Studies in the archæology of the northern nations. By the late John M. Kemble, edited by R. G. Latham and A. W. Franks. London, Lovell Reeve and Co. 1863. 4. XII. 251 SS. 34 Tafeln lith. u. Farbendruck.

John Kemble († 26. März 1857) hat in England und in Deutschland einen gleich guten Namen. Er hatte die angelsächsische Periode der Geschichte seines Vaterlandes zur Aufgabe seiner Forschung gewählt und gieng allen Wegen nach, die in jene entlegenen Gegenden führen. Chroniken und Urkunden, Dichtungen und stumme Alterthümer wurden auf gleiche Weise von ihm untersucht, bekannt gemacht und verarbeitet. Dabei stund er nicht auf dem beschränkten englischen Standpunkte, sondern früh mit deutscher Art vertraut und ein Schüler Grimms folgte er einer allgemein germanischen Anschauung und deutscher Methode. Er hat seine Forschung in Deutschland selbst, namentlich in dem alten Niedersachsen, das er als Urheimat der Angelsachsen liebte und ehrte, fast ebenso emsig gepflegt als in England.

Ein wertvolles Denkmal dieses trefflichen Gelehrten bilden seine gesammelten kleinen archäologischen Aufsätze, welche die Herren Latham und Franks in dem glänzenden Buche, dem diese Zeilen gewidmet sind, zusammen mit eignen Arbeiten vorlegten. In der general preface spricht sich Dr. R. G. Latham über ihr Verhältniß zu dem Buche so wie im Besonderen über seine abweichende Stellung zu einer Grundansicht Kembles aus. Dieselbe war dessen Ueberzeugung, die er mit allen deutschen Forschern theilte, daß zu Tacitus Zeit der Osten von Norddeutschland von deutschen Stämmen bewohnt war, und daß erst im 5. 6. Jahrhundert die Slaven dort einzogen. Genauer hat Herr Latham seine Meinung in der introduction ausgeführt, in der er natürlich sich gegen die Auctorität Tacitus besonders wenden muß, den er nicht anerkennt, weil er nur durch Hörensagen die Geographie des nördlichen Deutschlands kenne. Er gelangt dahin, daß die Völkerverhältnisse zu Karl d. Gr. Zeit auch die ursprünglichen, und die Deutschen nur in einem kleinen Theile von Deutschland eigentlich daheim seien; daß die Slaven vom Teutoburger Walde bis zur Weichsel, und hinter ihnen bis zum Niemen die Lithauer Ureinwohner wären. Es sind dieß Ansichten, gegen welche ein ernsthafter Kampf unmöglich ist. — Im zweiten Theil seiner Einleitung spricht Hr. L. über die Pfahlbauten, Küchenhaufen und Knochenhölen als geologischen Quellen der Alterthumskunde.

Es folgt nun von Kemble selbst der Vortrag den er bei Eröffnung des Museums in Hanover hielt, indessen nicht vollständig und überdies unter Hr. Lathams Aufsicht ins englische übertragen. Wir erhalten hier eine interessante, durch ausgebreitete Kenntnisse unterstützte Characteristik der sog. Stein-, Bronze- und Eisenperioden nach der Form der Gräber, der Bestattungsart, der Gestalt und Verzierung der Thongefäße so wie nach den Beigaben. Als Ergänzung muß man den zweiten Aufsatz, Kembles Zuschrift an die K. irische Akademie vom 9. Febr. 1857 hinzuhalten, worin er gegen die in Dänemark übliche strenge Sonderung der drei archäologischen Perioden sich erklärt, mit Recht den fortdauernden Gebrauch der Steingeräte hervorhebt und die Meinung aufstellt, Bronze und Eisen seien neben einander bestanden. Daß dieß in einer langen

Zeit der Fall war, können zahlreiche Funde im Norden und Süden beweisen; ebenso sicher scheint aber doch zu sein, daß die Kupfermischung, die wir Bronze nennen, ältere Anwendung fand als das Eisen, ebenso wie sich verschiedene Zeiträume nach der Form der Metallsachen deutlich ergeben. Kemble hat am Schlusse dieses Aufsatzes über landschaftliche Eigenheiten an Bronzesachen gehandelt und zu diesem Zwecke die Bronzeschwerter und das Ornament der Spirallinie gewählt.

Der dritte Aufsatz Kembles: Beerdigung und Verbrennung (burial and cremation) war bereits in dem archæological journal n. 48 veröffentlicht. In einer auf Vergleichung beruhenden Methode untersucht er 1) ob die verschiedenen germanischen Stämme als Heiden nur die eine Bestattungsweise mit Ausschluß der andern gehabt hätten, und 2) ob sie die eine Art nach der andern als einen Fortschritt der Zeit und in Folge in- oder ausländischer Einflüsse annahmen. Die erste Frage weist K. als haltlos nach; bei der zweiten kommt er zu dem Ergebniß, daß die Leichenverbrennung einst bei allen heidnischen germanischen Stämmen üblich war und daß theils der eintretende Holzmangel, theils die Annahme des Christenthums zu der bloßen Beerdigung leiteten. Wo sich auf einer Totenstätte unverbrannte und verbrannte Reste zusammen finden, erklärt K. jene für christlich und diese für heidnisch, wobei er auf die eigenthümlichen Verhältnisse unter den neubekehrten sich berufen kann. Er erklärt auch daraus den Umstand, daß in den altsächsischen Landschaften des Festlandes unverbrannte Bestattung heidnischer Zeit höchst selten vorkommt. Ich gestehe daß ich gegen die volle Anwendung dieses Satzes Bedenken habe und der Ueberzeugung bin, daß auch in rein heidnischer und sehr alter Zeit brandlose Bestattung stattfand. Mein Buch über die heidnische Totenbestattung in Deutschland gibt dafür Andeutungen und auch beweisende Ausführungen.

Es folgt nun ein Artikel, welcher die Angaben über heidnische Totenstätten, die sich in den Urkunden von Kembles codex diplom. ævi saxonici finden, sammelt und behandelt, hier aus dem archæological journal wieder abgedruckt. In den Gränzbeschreibungen der angelsächsischen Urkunden finden sich derartige Stellen nicht sel-

ten, die für uns ein großes Interesse auch aus sprachlichen Gründen haben.

Die allgemeinsten und häufigsten Ausdrücke sind oð ðone hæðenan byrigels oder im Plural oð ða hæðenan byrigelsas, d. i. bis zu der (den) heidnischen Grabstätte(-stätten); ferner þa hæðene byrgenne oder im Plural byrgenna. Das Fem. byrgen (Begräbniß, Grab) ist verhältnißmäßig seltener als das Masc. byrgels. Auch beorh findet sich für einen Grabhügel, vgl. die Ausdrücke on hæðene beorge, on þa hæðenbeorgas; ebenso hlæw (das got. hlaiv, ahd. hlê mhd. lê).

Kemble wendet sich hierauf zu den Stellen, in denen ein durch einen Personennamen näher bezeichnetes Grab genannt wird. Zunächst sammelt er zehn derartige Fälle, wo die Grabstätte selbst byrgels heißt, dann einundzwanzig mit beorh verbundene Namen, dann sechsunddreißig mit hlæw. Bei den Verbindungen mit byrgels folgt einigemal die weitere Bestimmung: von da bis zu der heidnischen Totenstätte. Kemble bringt hierzu eine Stelle aus einer Urkunde vom J. 976 (Cod. dipl. 595) worin es heißt: swâ on ðone hæðenan byrgels, ðonan west on ða mearce ðaer Aelfstân lið on hæðenan byrgels (. . . ferner auf das Heidengrab zu, von da westwärts auf die Mark wo Aelfstan ligt im Heidengrabe). Kemble schließt hieraus mit Grund, daß nicht bloß dieser Aelfstan sondern auch die andern benannten Inhaber eines solchen byrgels Christen waren und daß in jenen Zeiten Christen und Heiden denselben Begräbnißplatz benutzten.

Von der Reihe der mit beorh verbundenen Fälle hat Kemble den zweimal (cod. dipl. 1035. 1070) vorkommenden Wôdnes beorh ausgeschlossen, wozu sich als gleichbedeutend ein Wôncumb (wahrscheinlich Wôdnes cumb) stellt. Kemble hat die kaum anzuzweifelnde Ansicht, daß hier ein natürlicher dem Wodan geweihter Hügel zu verstehn sei.

Die einige Mal begegnenden Angaben tô ðam brocenan beorge, sowie die in no. 1033 vorkommende Bezeichnung to be westan ðam beorge ðe âdolfen wæs bezieht K. auf das bekanntlich nicht auszurottende Verbrechen der Grabverletzung durch räuberische Hände. Die mehrmals erscheinenden stânbeorgas weiß

er durch die Stelle (cod. dipl. app. a. 794) in unum tumulum in cujus summitate lapis infixus est et ideo stanbeorh dicitur zu erläutern. K. sieht einen Gedächtnißstein (bautastein) darin, was wol einiges Bedenken hat, da die Angelsachsen meines wissens gleich den übrigen Deutschen diesen skandinavischen Brauch nicht hatten.

Unter den verschiedenen Verbindungen mit hlæw zeichnen wir enta hlæw (c. dipl. 758. 1156) und Scuccan hlæw aus; ersterer ist ein Riesenhügel, letzterer vielleicht ein Scheusals- oder Dämons-Hügel,

Mit Recht äußert K. hierauf seine Verwunderung, daß in den zahlreichen Grenzbestimmungen des codex diplomaticus die über ganz England verbreiteten Steinbetten, Steinkreise, Dolmens und dgl. nur dunkel und höchst selten erwähnt werden. Er findet darin den Beweis, daß die Sachsen diese Cromlechs von andern Steinen nicht unterschieden und am wenigsten irgend eine Auszeichnung oder Verehrung ihnen gönnten. Er vermutet daß die zuweilen vorkommenden Angaben „se hâra stân“, „đa hâra stânas“, „đa græegean“ (der graue Stein, die grauen St.) einen solchen uralten von Menschenhand gesezten Stein bezeichnen können, freilich ebenso gut einen gewaltigen erratischen Block, der auf der Heide liegt, und macht dann auf eine Stelle im cod. dipl. 1120 aufmerksam, in der er eine deutliche Beschreibung der in England berühmten Steinsetzung von Avebury sieht, wobei er gelegentlich gegen die Phantasien englischer Antiquare feine Hiebe führt.

Wir wollen auch nicht übergehn, daß K. aus einer Urkunde (c. dipl. 730) ein Hünengrab nachweist: of đam đorne on đa stâncysten on Holancumbe; of đam stâncysten on Blâcmanna beorh, d. i. von dem Dornicht nach der Steinkiste auf Holas Hügel, von der Steinkiste nach dem Bleichmännerberg.

Kemble wendet sich hierauf zu Ortsnamen, aus denen er den Beweis für die einstige Verbreitung des Leichenbrandes über ganz England und nicht bloß wie dort geglaubt wird, über Kent beweist. Es sind Zusammensetzungen, deren erster Theil die Worte âd (Scheiterhaufen), bæl (dass.) bryne oder brand, und fin (Haufen,

Scheiterhaufen) enthält. Die zweiten Worte sind beorh, cumb, hâm, hyl, sôl, stede, tûn, vyrđ. Wir merken dabei zwei Stellen aus Urkunden von Hampshire an: of đam stångedelfe on đone ealdan âd d. i. von der Steingrube nach dem alten Brandplatze (n. 1155) und tô đam ealdan âdfinie d. i. nach dem alten Brandhaufen. Kembles Ansicht von der gewönlichen Weise der angelsächsischen Leichenverbrennung geht dahin, daß man den toten Körper in einen von Steinen geschichteten trogartigen Bau legte, der zuvor durch Feuer glühend gemacht war und daß hierin die weitere Verbrennung geschah. Einen wirklichen Beweis aus England vermag er dafür jedoch nicht beizubringen, sondern er stützt sich auf den Bau mancher niedersächsischer Hügel so wie auf eine Stelle in der Oervaroddsaga c. 31 wo Oddr befiehlt, daß nach seinem Tode vierzig Männer ihm eine Steintruhe (steinþró) bauen, ihn hineintragen und darin verbrennen sollen. Ich zweifle nicht, daß Kembles Ansicht von der angelsächsischen Leichenverbrennung für manche, aber nicht für alle Fälle begründet ist.

In dem Buche folgt nun die umfangreichste Arbeit, nämlich eine Beschreibung von dreißig Tafeln mit Alterthümern durch August Franks. Kemble hatte drei oder vier Tafeln bei seinem Tode fertig hinterlassen, außerdem eine Anzahl Zeichnungen, aus denen er noch die Auswahl treffen wollte. Hr. Franks, Director der society of antiquaries, übernahm die Ordnung und Beschreibung, wobei seine Arbeit durch eine Verkleinerung des von Kemble genommenen Formats und durch einige mangelnde Angaben der Fundorte erschwert war. Die abgebildeten Gegenstände sind größtentheils aus dem Britischen Museum und aus den Sammlungen von Berlin, Schwerin und Hanover. Die Beschreibung gibt zunächst allgemeine Ausführungen und darauf die genauen Angaben über jeden Gegenstand. Wir erhalten damit eine reiche Fundgrube für vergleichende Studien und sind Hr. Franks für den aufgewanten Fleiß und seine Sorgfalt zu vielem Dank verpflichtet.

Den Schluß machen zwei Aufsätze Kembles die aus dem 36. Bande der Archaeologia wiederholt werden: der eine bespricht Urnen-

funde von Stade und andern norddeutschen Orten, der zweite behandelt einige merkwürdige Gegenstände aus Gräbern in Italien, Steiermark und Meklenburg. Der erste Aufsatz, in der Form eines Briefes an den bekannten englischen Antiquar Akerman, bespricht einen bedeutenden Urnenfund, der in dem Perlberg, einem natürlichen Sandhügel bei Stade, gemacht ward. K. weist eine überraschende Aehnlichkeit in den Verzierungen dieser Totengefäße, die nicht geritzt, sondern nach außen getrieben sind, mit denen englischer Urnen nach, namentlich denen von Eye in Suffolk. Eine ebensogroße Gleichheit fand er in den Formen der Kämme, Zangen und Scheren, welche diese niedersächsische Totenstätte und die englischen in Norfolk, Cambridgeshire, Northampton, Derby, Sussex, Wight, Gloucestershire und Warwickshire lieferten. Er kommt dadurch zur Widerlegung der von einigen geäußerten Meinung, daß der Stader Urnenberg von Slaven herrühre, und nicht minder zu der Ueberzeugung, daß die niedersächsischen und die angelsächsischen Alterthümer sich gegenseitig erklären. Dem Aufsatz sind zwei vortrefflich in Farbendruck ausgeführte Tafeln von Abbildungen vieler Urnen aus Hoya, Nienburg und Wölpe (Weser), und von den Ufern der Ilmenau in der Lüneburger Heide beigegeben.

Der zweite Aufsatz bespricht eine Reihe unter sich entschieden verwanter Bronzen aus Norddeutschland, Steiermark und Italien: jene Wagen, Wagenräder, Vögelchen und wunderlichen Thier- und Menschenfigürchen, über welche von den meisten Archäologen, die sie behandelten, ebenso wunderliche Meinungen geäußert wurden. Hr. K. vermehrt die uns Deutschen geläufigen Belege aus Peccatel, Warin, Friesack, Frankfurt a. O., Judenburg (Stretweg) und Radkersburg in Steiermark, durch sehr interessante Verwante, welche die Samlungen des britischen Museums aus Italien erhalten haben, und kommt schließlich, obgleich er in Bescheidenheit dieses Feld, da es kein germanisches ist, als ihm fremd bezeichnet, aus guten Gründen zu der Meinung, daß alle diese Sachen aus italienischen, wahrscheinlich aus etruskischen Werkstätten herrühren. Ein in Bologna gemachter späterer Fund hat dieser Ansicht, die auch Schreiber dieser Zeilen ausgesprochen hat, neue Stützen verliehen. Die zur Erläuterung beigegebenen Zeichnungen sind leider

in sehr kleinem Maßstabe und überhaupt wenig genügend. Aber in dem Aufsatz selbst treffen wir die guten Eigenschaften, welche auch den Archäologen Kemble auszeichneten: ausgebreitete Gelehrsamkeit, Besonnenheit und Scharfsinn.

K. Whd.

III.

Verzeichniß der Vermehrungen

des

Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel.

A. Alterthümer.

Durch gütige Vermittlung des Herrn Professor Karsten ist nachträglich eingegangen die Eisenspitze zu dem Schweizerpfeil aus der Schlacht von Marignano, in der dem Museum einverleibten Witzleben'schen Sammlung (Nr. 2920 des Hauptkatalogs, vgl. Bericht XXII. S. 27).

Herr Pastor Masch in Demern macht uns darauf aufmerksam, daß unter den (im XXIII. Bericht, S. 80 gedachten) von Särgen aus der Kieler Nikolaikirche herstammenden Wappen das zweite (Halbmond) dem Geschlecht von Halberstadt und das vierte (schräg links getheilt, mit einem Stern in jeder Hälfte) dem Geschlecht von Quitzow angehört.

Kupferne Dose mit dem doppelten verschlungenen Namenszuge G K R. Geschenkt von Herrn Setzer Rahn in Kiel.

Schnalle von späterer Bronze oder Messing, und Stern mit Glöckchen von Messing. Geschenkt.

Wurfspeer der Kaffern in Südafrika, lang 5½ Fuß, davon das Eisen allein 14 Zoll. Geschenkt von Ernst v. Maack in Kiel.

Messer mit Handgriff von grauem Flintstein, die Spitze ist abgebrochen; lang 6 Zoll. Gefunden beim Ausroden von Stubben in einer, nur einige hundert Schritt vom Ostseestrande belegenen Wiese auf dem Meierhofe Albersdorf bei Neustadt. Eingesandt von Herrn Stadtkassirer Hinrichs in Neustadt.

Pfeilspitze von weißlichem Flintstein, lang 1″ 5‴, breit am untern Ende 6‴. Gefunden beim Torfstechen im Merkendorfer Moor bei Neustadt, 20 Fuß tief. Eingesandt von demselben.

Paalstab (Meißel) von Bronze, lang 4″ 9‴, vorne 1″ breit, mit Spuren eines vormaligen hölzernen Stiels, und Schelle von (späterer?) Bronze. Beide Stücke sind gefunden bei der Ausebenung eines Hünengrabes auf dem Felde von Blansgaard, Kirchspiel Ulderup im Sundewitt. (Frühere Mittheilungen über dortige Gräber s. im V. Bericht unserer Gesellschaft, 1840, S. 9 ff.) Der gedachte, im Frühjahr 1863 ganz abgetragene Hügel enthielt eine oblonge Grabkammer von größeren Steinen, gefüllt mit kleineren Steinen, welche Spuren von Feuer zeigten.

Keil von schwärzlichem Flintstein, fast noch ganz roh wie die Sachen, welche jetzt dem s. g. älteren Steinalter zugeschrieben werden; lang 8″ 6‴, breit fast 2″, dick etwa 1″ 6‴; Bruchstück eines an allen vier Seiten geschliffenen Keils, lang 4″, breit 2″ 4‴, vorne ausgesplittert; Bruchstück eines Hammers von Sandstein, lang 6″, dick 1″ 6‴ und Bruchstück eines schön gearbeiteten Hammers von Sandstein, im Stielloch abgebrochen, lang 3″ 6‴, breit überm Stielloch 1″ 10‴, dick 1″ 2‴. Diese vier Steinsachen sind in der Gegend von Blansgaard beim Pflügen und Graben gefunden.

Sehr kleine schwarze Urne, hoch 1″ 6‴, im Durchmesser oben 1″ 10‴ und ein noch kleineres rundes Gefäß, welches sich nach oben zu verengert, hoch 8‴, im Durchmesser oben 1″, unten 1″ 3‴. Beide Gefäße wurden nebst einem dritten größeren, welches zerbrach, beim Torfstechen auf dem Hofe Hammer bei Kiel gefunden. Geschenkt von Herrn Hofjägermeister von Ahlefeld daselbst.

Keil von weißlich grauem Flintstein, nur etwas behauen, lang

5", größte Breite 2" 5''', dick 1", und ein zweiter Keil von etwas dunklerer Farbe, auf allen vier Seiten angeschliffen, lang 4" 8''', breit 10''' bis 1" 6''', dick kaum 6'''. Beide Stücke sind am Strande auf Föhr gefunden, und geschenkt von Herrn stud. Eitzen.

Ein zerbrochener Topf mit Asche und Knochen, aus einem Hünengrab im Gute Oevelgönne bei Neustadt. Geschenkt von Herrn Gutsbesitzer v. Neergaard.

Eine Anzahl Steinsachen (darunter drei Keile, eine abgebrochene Flintsteinmesserklinge, ein Hammer, zwei Probirsteine, zwei Wirtel), Topfscherben und Eisensachen (darunter eine Lanzenspitze, eine Sichel, mehrere Messerklingen), eine Parirstange von Messing, eine s. g. Schreibfeder u. s. w. Gefunden neben vielen anderen ähnlichen Stücken in der s. g. Süseler Schanze, Gut Oevelgönne. Geschenkt von demselben. (Es dürfte nach obigen Fundstücken mit Sicherheit anzunehmen sein, daß die Süseler Schanze, wo im Jahr 1147 Friesische Ansiedler sich glücklich gegen die Uebermacht der Slaven vertheidigten, auch schon in der Urzeit ein Punkt von Wichtigkeit für die umwohnende Bevölkerung gewesen ist.)

Getreuer Probedruck von der Guttenberg'schen 42zeiligen Bibel. (Abgedruckt in Hamburg 1840.) Geschenkt von Herrn Setzer Fock in Kiel.

Keil von dunkelgrauem Flintstein, lang 4" 7''', breit 1" bis 1" 7''', dick fast 6''', an der Schneide und den breiten Flächen geschliffen. — Flintsteinspahn, lang 4" 2''', dunkelgrau. — Desgl. hellgrau, etwas gekrümmt, lang 4" 6'''. — Sämmtlich gefunden im Gute Clausdorf bei Heiligenhafen und geschenkt von Herrn Dr. Freese in Kiel.

Ein Paket mit 55 alten französischen Spielkarten, gefunden im Jahre 1835 in dem unterirdischen Gange unter dem Hause des Herrn Dr. Freese und von demselben geschenkt. (Dies in der Dänischen Straße zu Kiel belegene Haus war früher ein adeliges, und die Maueranker zeigen noch die Inschrift **Peter Margareta Ranzow. 1648.** Wie Herr Dr. F. mittheilt, dürften die Karten in ihrem Versteck an hundertfunfzig Jahre gelegen haben; sie sind aber wohl noch beträchtlich älter. Von der Gesammtzahl gehören 47 zu Einem Spiel, dessen Fabrikant sich üblicher Weise

auf dem Treff-Buben nennt: Nicolas Delamar; die übrigen bunten Blätter führen die gewöhnlichen Namen, bei Coeur Carles. Judic (Judith). Lahire, bei Caro Cezar. Rahe (I). Hector, bei Pik David. Palas (Pallas). Hociker (Hogier, Holger) und bei Treff Alexander. Argine (Umstellung für Regina); auf allen sind die Personen in ganzer Figur dargestellt, nicht wie heutigen Tags zweimal zur Hälfte. Hinzu kommen dann noch 8 einzelne Karten, wovon nach der Rückseite zu urtheilen, vier zu einem, zwei zu einem zweiten und je eine zu einem dritten und vierten Spiel gehören; sie sind sämmtlich jünger als die andern 47, haben aber keineswegs dazu gedient, das ältere Spiel zu vervollständigen, vielmehr haben wir darunter nochmals Alexander, Argine, Pallas, Hogier, gleichfalls in ganzer Figur.)

Goldener Handgelenk- oder Arm-Ring, bei der Oeffnung verziert und in zwei Knöpfe übergehend, an der innern Seite hohl, wodurch der Ring bedeutend an Federkraft gewonnen hat; größter Durchmesser 3" 7''', kleinster Durchmesser 2" 8'''. Nach der Analyse des Herrn Professor Karsten hieselbst beträgt das absolute Gewicht dieses Ringes 67,3 Grammen, das specifische Gewicht 15,65 Grammen; danach würde derselbe, als Gold- und Silberlegierung betrachtet, bestehen aus 49,7 Grammen Gold und 17,6 Grammen Silber; der Metallwerth aber würde an Gold etwa 46 Thaler und an Silber 1 Thaler preuß. Crt. betragen. — Gefunden in der Gegend von Neumünster und angekauft.

(Das Museum besitzt bereits einen ähnlichen Goldring, der aber massiv rund und von kleineren Verhältnissen ist (Durchmesser 2" 11''' und 2" 3''', Gewicht 96,5 Grammen), gefunden bei Rendsburg, abgebildet und beschrieben im XI. Bericht S. 10 und 27.)

Sechs bemalte Fensterscheiben, hoch 4½ Zoll, breit 4 Zoll, von denen vier die Jahreszahl 1671 tragen, aus dem vormaligen Gerberhof der Glückstädter Schusterzunft. Geschenkt von Herrn Eduard Hoff in Glückstadt.

Marmoener Ausguß in der Form eines mit Weinlaub bekränzten Satyr- oder Faunkopfes mit weit geöffnetem Munde;

hoch 2" 8''', größte Breite ebensoviel. Gefunden auf einem Felde bei Kiel.

Eiserne Dolchklinge, welche in einem Beschlag von neuerer Bronze sitzt, lang 4" 3'''. Innerhalb des Beschlages sind noch Ueberreste von dem hölzernen Handgriff zu erkennen. Gefunden beim Pflügen von Herrn Hufner Hartz in Techelsdorf.

Drei Urnenscherben. — Bruchstück eines krugförmigen Gefäßes. — Mehrere verkohlte Knochenfragmente. — Bruchstück eines eisernen Geräthes. — Eine Schlacke und ein rundlicher sehr poröser Stein. — Diese Stücke (Nr. 3075—82 des Hauptkatalogs) sind sämmtlich in zwei Muschelgräben im Hamhughdeal auf Amrum gefunden, neben vielen ähnlichen Stücken; vgl. den ausführlichen Fundbericht in diesem XXIV. Bericht S. 27—29. Eingesandt vom Herrn Lehrer Chr. Johansen in Schleswig.

Vase von weißlichem Marmor, mit vier Handgriffen; hoch 6"; Durchmesser unten 6", oben innerer Dm. 7" 6''', äußerer Dm. 9"; die Handhaben, wovon eine abgestoßen, stehen etwa 1" 6''' vor. Diese Vase ist vor etwa 25 Jahren beim Graben unter andern Steinen auf der Geest bei Bordelum gefunden worden und kam so auf einen Hof im Sophien-Magdalenen-Koog (bei Bredstedt), wo sie lange im Stall als Katzenfuttertrog diente. Geschenkt vom Herrn Hofbesitzer Ketel Paul Ketelsen daselbst, und eingeliefert vom Herrn Maler Chr. C. Magnussen. (Der Einsender, welcher lange in Rom lebte, erklärt im Begleitschreiben diese Vase für eine altrömische Handmühle, deren-gleichen wohl kaum bisher so hoch im Norden gefunden sein möge. Eine nähere Untersuchung wird vorbehalten.)

B. Münzen.

Ein (Kongsberger) Species Königs Christian V. von 1692 mit der Randschrift: Dannerkongis Nordske Fielde slige Frugter har i Vaelde. Geschenkt von Herrn Chr. A. Todsen in Tondern. — Ein dänisch-westindisches Fünf-Cents-Stück von 1859,

geprägt in Kopenhagen (Adv. Frederik VII. Konge af Danmark. Kopf, darunter 1859. Rev. Dansk Vestindisk Mönt. Ein Schiff, darunter 5 Cents.) Von Alfred Schäff in Kiel. — Ein Schl. Holst. Kassenschein (2 $1/2$ ß Courant) von 1848. Von Herrn Schulkassirer Grüne in Kiel. — Ein Assignat de cinq livres der französischen Republik vom 10. Brumaire l'an II. Von Herrn Setzer Fock in Kiel. — Ein norwegisches Zwei Mark D.-Stück Königs Friedrichs III. von 1661. Von Herrn Organisten Johannsen in Bordesholm. — Ein Mark D. Königs Christian IV. von 1615, gefunden auf der Fresenbelser Feldmark, bei Schwabstedt. — Zwei kleine Silber- und achtzehn Kupfermünzen aus neuester Zeit. Geschenkt von Ernst v. Maack in Kiel. — Ein preußischer Krönungsthaler von 1861. Eingetauscht. — Desgl. ein Kyburger (?) Bracteat. — Ein schwedischer Oer von 1676. Gefunden in Bannesdorf auf Fehmarn beim Aufbruch eines alten Straßenpflasters von dem Arbeitsmann Schmidt; eingesandt von Herrn G. Mackeprang auf Krummensieck. — Eine Erzmünze des römischen Kaisers Otho, eine Silbermünze mit arabischer Inschrift, eine chinesische Erzmünze, ein $1/6$ Rigsdaler Königs Friedrich VI. von 1808 und ein ungarisches Kossuth-Sechskreuzerstück von 1849. Geschenkt von Herrn Hofjägermeister v. Ahlefeld auf Hammer. — Ein lauenburgischer Sösling von 1738. Von Herrn Archivrath Pastor Masch in Demern. — Ein schlesw. holst. Sechsling von 1851 (Altona) und eine bronzene Denkmünze (Adv.: Den tapferen deutschen Kriegern gewidmet. Im Kreise: Zerstörung d. dän. Linienschiffes Christian VIII. und Eroberung der Fregatte Gefion. Eckernförde 5. April 1849. Rev.: Der Eckernförder Hafen mit den Schanzen und den Schiffen; darunter im Abschnitt: Löwenstein.) — Zwei Kron-Acht Sk. D.-Stücke Königs Friedrich IV. von 1702 und 1711; ein Vierundzwanzig Sk. D.-Stück von 1733 und ein desgl. norwegisches von 1743 Königs Christian VI.; zwei norwegische Vierundzwanzig Sk. D.-Stücke Königs Friedrich V. von 1747 und 1751, und ein $1/15$ Species Königs Christian VII. von 1796 (Altona). Von Herrn Dr. Klander in Plön.

Silberne Medaille des Reichsgrafen Christian von Ranzau,

1650 – 1663 (Adv. Christian: Com: In: Rantz: Dom: In: Breiten: Brustbild mit eigenem Haar, mit übergeschlagenem Kragen in Rock und Mantel, darunter Aetatis. 44. Rev. Deo. Duce. Comite. Fortuna. Ovaler zierlicher Schild mit dem vollständigen Wappen, darüber eine Grafenkrone; unten an beiden Seiten 1657 und ganz unten J. R. Vgl. Madai Thaler-Kabinet 5499). Speciesdukaten des Reichsgrafen Detlef von Ranzau, 1663—1697 (Adv. Detlef: S. R. J. C. J. R. Et L. D. J. B. Brustbild mit Perrücke, in Harnisch und Mantel. Rev. Recte: Faciendo. Neminem. Timeas. Ganzes Wappen mit drei Helmen und dem Elephantenorden; oben zu beiden Seiten 1689. Vgl. Köhler Dukaten-Kabinet No. 2424). — Ein Zwei Mark D.-Stück von 1644 Königs Christian IV. — Eine halbe Krone von 1666 und drei Vier Mark D.-Stücke von 1658, 1667 und 1668 Königs Friedrich III. — Drei Vier Mark D.-Stücke von 1672, 1680 und 1689, zwei Norwegische Vier Mark D.-Stücke von 1683 und 1691 und eine Krone von 1693 Königs Christian V. — Ein Zehn Oer-Stück von 1740 des Königs Friedrich von Schweden. — Sämmtlich geschenkt von Herrn Grafen Ranzau zu Rastorf.

Eine Sammlung von mehr als hundert kleineren Silber- und Kupfermünzen, darunter ein Oldenburgischer Mariengroschen Königs Friedrich V. von 1762, ein Kopenhagener Vier Sk. D.-Stück Königs Christian VII. von 1783 und eine kupferne Denkmünze (Adv. V. D. Linienschiffe Chr. VIII. Eckernförde, 5. Apr. 1849. In der Mitte eine Raute. Rev. Der Eckernförder Hafen mit dem brennenden Rumpf des Linienschiffes; hinten die Fregatte Gefion, vorne eine Hafenbatterie, beide mit der dreifarbigen Flagge). — Geschenkt vom Herrn Buchdrucker Jensen in Schleswig.

Ein Sachsen-Eisenacher Sechs Pfenning-Stück von 1734. Geschenkt von Herrn Setzer Fock. — Ein Braunschweiger Vier Mariengroschen-Stück von 1675 und ein Stift Hildesheimer Drei Mariengroschen-Stück von 1763 (Adv. Grid. Wilh. D. G. Episc. Hildesh. S. R. J. Pr. Schild mit dem gevierten Stifts- und Stammwappen unter einem mit dem Fürstenhut bedeckten Wappenmantel; hinter dem Schild sind Bischofsstab und Schwert gekreuzt. Rev. 160 eine feine Marck. 12 einen Thaler. 1763). — Zwei

Zinn-Medaillen zur Erinnerung an den Münster zu Straßburg und das Grab des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche ebendaselbst. Von Dr. Handelmann. — Ein Lippe-Detmolder Pfenning und ein desgl. Drei Pfenning-Stück von 1847, und ein Venezuelanischer Centavo von 1852. Von Gustav Reimers in Kiel. — Ein Hamburger Groschen von 1553, gefunden auf dem s. g. Burgwall bei Oldenburg. Geschenkt von Herrn Rittmeister v. Destinon, Postmeister daselbst. — Ein Lauenburgischer Dreiling von 1738. Von Herrn Archivrath Pastor Masch in Demern.

Ovale silberne Medaille (Adv. Christianus Albertus. D: G. Haer: Norv: Dux: Sles: Hols: St: & Dit: Com: Old: & Delm. Brustbild in Harnisch, Mantel und Perrücke; unter dem Arm J. R. Rev. Per Aspera Ad Astra. Gekröntes ganzes Wappen zwischen zwei Palmzweigen). Gekauft. — Silberne Medaille auf das erfolglose Bombardement der Festung Tönningen, vom 26. April bis 4. Mai und abermals vom 14. bis 30. Mai 1700. Aufgeführt in der „Beskrivelse over Danske Mynter og Medailler" (König Friedrich IV., No. 15 a.) Eingetauscht.

Eine Anzahl Silbermünzen, welche am 21. April 1863 auf dem Kirchhofe zu Hohenwestedt etwa 6 Fuß tief zusammen eingewickelt gefunden sind: nämlich ein Wismarscher und zwei Lübeckische $1/_{16}$ Thlr. von 1624; fünf Gottorper Düttchen Herzogs Friedrich III. von 1623, fünf desgl. von 1624 und eins von 1625; und von König Christian IV. ein Mark D. von 1615, ein Sechs Schilling Lübisch-Stück von 1625, zwei Glückstädter Düttchen von 1623 und 24, sechszehn Glückstädter Sechslinge von 1624 und vier desgl. von 1625, ein Zwei Skilling D.-Stück von 1618, ein Skilling D. von 1615, desgl. von 1619 und 1621, nebst verschiedenen kleinen Bruchstücken. Angekauft.

Ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück Königs Friedrich III. von 1669, ein desgl. Königs Christian V. von 1693, ein Kongsberger Vier Sk. D.-Stück von 1778 und ein desgl. Zwei Sk. D.-Stück von 1788 Königs Christian VII., ein Rigsbanktegn for 3 Skilling von 1815 und ein Drei Rigsbankskilling-Stück von 1842, geprägt in Altona. — Bleiabguß von einem Joachimsthaler Königs Christian II. von 1523, desgl. von einem Doppel-

Ducaten Christian V. auf die Verbesserung des Kopenhagener Hafens, und desgl. von dem Norwegischen s. g. Gyldenlöw'schen Ducaten. — Ein Oldenburgisches Zwei Grote-Stück von 1815; ein Pfenning und ein Drei Pfenning-Stück von 1848 für das Oldenburgische Fürstenthum Birkenfeld. Eingesandt von Herrn Dr. Klander in Plön.

Hanseatische Medaille (Adv. Gott war mit uns. Die Wappenschilde von Bremen, Lübeck und Hamburg an einem Eichenstamm gelehnt; darunter der Name des Stempelschneiders Loos. (Rev. Hanseatische Legion. Lübeck. Bremen. Hamburg. Im Kreise Dem vaterländischen Kampfe 1813. 1814. zum Andenken, darunter das Hanseatische Kreuz.)

Eine Anzahl Erz- und Kupfermünzen aus Griechenland, darunter 5 antike, 7 Byzantinische, eine aus der Zeit der Venetianischen Herrschaft (Adv. San. Marc. Ven. Der Löwe, darunter im Abschnitt. II. Rev. Armata et Morea.); ein Lepton des Präsidenten Kapodistrias von 1828 und ein desgl. des Königs Otto von 1842; weiter zwei Türkische Silber- und eine desgl. Kupfermünze, und zehn kleine Silbermünzen aus verschiedenen Ländern Europas. Sämmtlich geschenkt von Herrn Dr. Freese in Kiel.

Zwei Münzen des letzten Tartaren-Chans der Krimm Sahim Gherai vom Jahr 1191 der muhamedanischen Zeitrechnung (circa 1777 n. Chr.). Geschenkt von Herrn Ernst Lindemann in Schleswig.

Ein Norwegisches Zwei Mark D.-Stück Königs Friedrich III. von 1658 und ein $1/6$ Thlr. Königs Friedrich VI. von 1808. Geschenkt von Herrn Kanzelist Hansen in Plön.

Eine größere Anzahl einheimischer und fremder Scheidemünzen. Eingesandt aus Kellinghusen. Darunter und sonst einzeln sind an neuen Nummern hinzugekommen: Ein Zwei Sk. D.-Stück von 1668; ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück von 1710; ein (Kongsberger) Zwei Sk. D.-Stück von 1786; ein $1/24$ Species von 1809; ein Vier Rbß.-Stück von 1836; ein Drei Rbß.-Stück von 1842 (zweite Varietät); ein Rbß. von 1853; ein Vier Sk. R.-M. von 1856; ein bronzener Sk. R.-M. von 1860 und ein Oldenburgischer Schwaren von 1860.

Ein Gottorper Düttchen Herzogs Friedrich III. von 1628. Geschenkt von Herrn Förster Zinnius in Rönnerholz. — Ein Cent der Englisch-Ostindischen Compagnie von 1845 und ein Vier Rgsk.-Stück von 1841.

Ein Gottorpischer $1/8$ Thlr. von 1625 und ein Acht Sk.-D. von 1630. Geschenkt von Frl. Brauer in Kiel. — Silberne Medaille auf den Tod der Königin Louise von Preußen (Adv.: Louise Preussens Schmuck. Brustbild. Rev.: Ach! ist für uns dahin! Strahlender Stern über einer Pyramide. Im Abschnitt: Gest. zu Hohen-Zieritz d. 10. Juli 1810 im 38. Jahre. A. Bramson.) Geschenkt von Herrn Kaufmann W. Haack in Kiel. — Zwölf kleine Silber- und Kupfermünzen nebst einer sehr verschlissenen Medaille auf General Bonaparte vom Jahr 1796. Geschenkt von Gebrüder Ebgen in Kiel. — Eine Siamesische und eine Persische Silbermünze. Von Herrn Lieutenant Schloßbauer. — Elf Silber- und sieben Kupfermünzen. Von Herrn Lector Lubbren. — Neun kleine Münzen. Von Ernst v. Maack. — Sieben amerikanische und australische Kupfermünzen. Von Herrn Dr. Bockendahl in Kiel. — Ein Gottorpischer Sechsling von 1682 und ein Zwei Sk. D.-Stück von 1704. Von Herrn Dr. Struve in Kiel. — Ein Gottorpischer Sechsling von 1723 und ein Vier Sk. D.-Stück von 1630. Von Herrn Apotheker Lehmann in Rendsburg. — Ein Mark D. von 1676, ein Acht Sk. D. von 1695 und ein $1/24$ Species von 1801, nebst mehren kleineren dänischen Königsmünzen (Doubletten). Geschenkt.

Ein Guldenschein (Wiener Stadt-Banco-Zettel vom 1. Jan. 1800). Geschenkt von Herrn Schlossermeister Bath in Kiel.

Drei Gottorpische Münzen (Düttchen von 1623, Sechsling von 1693, desgl. von 1724), sechs dänische Königsmünzen, darunter ein Norwegisches Vierundzwanzig Sk. D.-Stück von 1761, und neun verschiedene kleine Münzen, darunter ein Hildesheimischer guter Groschen (Adv. Da Pac: Domi: In Die: Nostr. Wappen. Rev. Hildesh. Stadt Geldt 1764, Reichsapfel, darin 24, an den Seiten F. W.) Eingeliefert von Herrn Dr. Klaus Groth. — Bleiabguß eines Thalers der Maria von Jever. von 1567, und

eines halben Petersburger Silberrubel des Kaisers Peter III., von 1762. Eingeliefert von Herrn Dr. Klander in Plön.

Bronzemedaille auf die Krönung Ludwig's XV. (zu Rheims 23. Oct. 1723); desgl. auf das von Salomon Heine 1841 erbaute israelitische Krankenhaus in St. Pauli bei Hamburg; fünf Silber- und 23 Kupfermünzen. Eingeliefert von Herrn Dr. Struve in Kiel.

Medaille von einer weißen Metallmischung. Abv.: **Zum Andenken a. d. Befreiung Schleswig-Holsteins durch Preuss. u. Oestr. 1864.** In der Mitte das Schleswig-Holsteinische Staatswappen mit dem Herzogshut, an den Seiten 14—60, darüber ein Spruchband mit der Inschrift: **Up ewig ungedeelt,** darunter: **Für alle Zeiten bleiben verbunden immerdar Nesselblatt und Löwenpaar.** Rev.: Drei ovale Brustbilder mit den Inschriften: **F. M. L. v. Gablenz. G. F. M. v. Wrangel. Pr. Fr. Carl v. Pr.** Darüber: **Drei Helden! im Kampfe für gerechte Sache retteten deutsche Ehre, Sitte und Sprache.** Darunter ein zusammengebundener Lorbeer- und Eichenzweig; ganz unten **Lorenz f. Hamburg.** — Angekauft.

Desgleichen mit denselben Inschriften, Bildern und Symbolen, aber wesentlich anders dargestellt und arrangirt. Von einem andern Stempelschneider **Werner,** dessen Name mit Spiegelschrift auf dem Rev. steht. — Angekauft.

Silbermünze der Kaiserin Julia Mammäa, gefunden bei Grube, Amt Cismar, und acht antike Kupfermünzen. Geschenkt von Herrn Pastor Burchardi in Olderup bei Husum.

Medaille von Bronze. Abv.: **Friedr. VIII. Herz. v. Schlesw.-Holst. Mein Recht eure Rettung. 1863.** Brustbild. Rev.: Verkleinerte, aber getreue Nachbildung von dem Rev. des unter der Statthalterschaft geschlagenen s. g. Schl.-Holst. Geschichtsthalers, nur ist die Umschrift unverändert: **Keine Macht der Erde soll uns trennen. 1864.** — Angekauft.

Silbermünze (Viertelthaler) für die Abteien Murbach und Lüders im oberen Elsaß, geprägt vom Erzherzog Leopold von Oesterreich, Bischof von Straßburg, Passau 2c., welcher 1626 mit päpstlicher Dispensation (zu Gunsten seines Vetters des Erzherzogs

Leopold Wilhelm) abdankte und 1632 starb. Der Rev. der Münze, der einen Schild mit den Wappen von Oesterreich, Murbach und Lüders zeigt, ist stark verschliffen und keine Jahrzahl zu sehen. — Angekanft.

Fünf kleine Münzen. Geschenkt von Herrn Schullehrer Jost zu Demühlen.

Medaille von Bronze. Adv.: J. G. C. Adler Dr. d. Theol. Gen. Superint. in Schlesw. u. Holst. Grosskr. v. Dbrg. u. D. M. Brustbild, darunter Loos dir. Kön. f. Rev.: Innerhalb zwei zusammengebundener Eichenzweige Dem Wuerdigen und Hochverdienten zur Feier seines 50jaehrig. Amtsjubelfestes von dessen Verehrern und Freunden d. 15. Jan. 1833. — Geschenkt von Herrn Amtmann a. D. v. Barendorff in Kiel.

Sechs antike Münzen (1 von Silber, 5 von Erz). — Fünf Silbermünzen Königs Christian IV. (ein 8 Sk. D. von 1606, ein Mark D. von 1608, Glückstädter Düttchen von 1623 und 1624 und Reuterpfenning zu 2 Sch. L.) — Ein Glückstädter Düttchen Königs Friedrich III. von 1667. — Ein silbernes Oer Königs Karl XII. von Schweden von 1717 und ein Noththaler desselben (s. g. Görtzisches Münzzeichen Hoppet 1719), nachgestempelt unter Königin Ulrike Eleonore 1720 zu 1 Oer R. M., mit den drei Kronen auf dem Adv. und den gekreuzten Pfeilen auf dem Rev.; von der Umschrift des Adv. V. E. R. S. sind nur der erste und der letzte ausgeprägt, so daß man jetzt dort liest Voppet S. — Ein Lüneburger Witten, eine französische (von Ludwig XV.) und zwei Parmesanische (von Franz I. Farnese) Silbermünzen und 34 Kupfermünzen, darunter zehn des Königs Johann Casimir von Polen. — Geschenkt von demselben.

Medaille von einer weißen Metallmischung (Adv. Vereint, vereint bis zum Meeresstrand, Ein Volk, Eine Sprache, Ein deutsches Land! Weibliche Gestalt mit Mauerkrone, auf einem Thron am Meer sitzend, im Schooß das Schwert, mit der linken Hand auf Urkunden, mit der Rechten in die Ferne deutend; rechts vom Thron ein Jüngling der das Schwert zieht, links zwei, welche die Hand zum Schwur erheben; zur Seite J. J. Neuss dir., unten F. Däubler f. Rev.: Eiche am Meer, woran die Wappenschilde

von Schleswig und Holstein lehnen; hinten schlägt ein Blitzstrahl wirkungslos ins Wasser. Unten im Abschnitt Offener Brief. Sorgenfrei, 8. Jul. 1846.) — Eine Anzahl kleiner Münzen. Geschenkt von Herrn Dr. Klander.

Silberne Medaille auf die hundertjährige Jubelfeier des Altonaer Gymnasiums (Adv. Christianus VI conditor. Fridericus VI conservator. Die Köpfe beider, am Abschnitt der letzteren Aßing (Stempelschneider in Altona), darunter Reges Dan. Rev. Innerhalb eines Eichen- und eines Lorbeerzweiges Saecularia Christianei Regii Altonani d. XIX Sept. MDCCCXXXVIII publica auctoritate pie celebrata.) — Angekauft.

Kiel, 31. Juli 1864. Dr. Handelmann.

Erklärung der Tafel.

(S. 23.)

Fig. 1—6. Urnen, theilweise nach Bruchstücken gezeichnet in ca. $^1/_5$ der natürlichen Größe.

Die Farbe der Urnen Fig. 1 und 2 ist ein tiefes glänzendes Schwarz.

Die Urnen Fig. 3 und 5 sind schmnzig braun von Farbe.

Die Urne Fig. 4 ist röthlich braun.

Fig. 6 außen schmutzig braun, glänzend, innen glänzend schwarz.

An der am besten erhaltenen Urne Fig. 1, betragen Durchm. des Bodens $4^1/_4$",
" des Bauches 12",
" der Oeffnung 9",
Höhe . . . . . 8".

Bei der Urne Fig. 2 betragen
Durchm. des Bodens $3^1/_2$",
" des Bauches 10",
" der Oeffnung $7^1/_2$".

Bei der Urne Fig. 3 mißt der Boden 4" im Durchmesser, der Bauch $13^3/_4$".

Fig. 7, 8, 9. Bruchstücke dreier, im Text erwähnter Urnen.

Fig. 10. Durchschnitt } des Urnenhügels,
Fig. 11. Grundriß }

Höhe 4 Fuß, Durchmesser ca. 40 Fuß (b. Buchen).

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Verzeichniß

der

Münzsammlung

des

Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel.

Zweites Heft:

Antike und Orientalische Münzen.

Herausgegeben

von

Dr. Handelmann und Dr. Klander.

Kiel 1864.

In Commission der akademischen Buchhandlung.

Vierte Abtheilung: Antike Münzen. *)

(Von Dr. Klander.)

Gallia.

Nemausus (jetzt Nimes).

1) Bleiabguß von einer Kupfermünze. Adv. Imp. divi f. Die Köpfe des Augustus und Agrippa. Rev. Col. Nem. Krokodil an eine Palme gekettet.

2) Desgl. Aehnlich wie die vorige; auf dem Adv. noch P. P.

Italia.

a. Campania.

Cales (jetzt Calvi) (oder Venafrum oder Suessa?)

3) Kupfermünze. Adv. Behelmter Pallaskopf zur Linken (sonst zur Rechten). Rev. Halbverloschene Inschrift . . en . . (Calens? oder Venaf? oder Suesano?) Hahn zur Rechten, dahinter ein Stern.

Neapolis (oder Nola?)

4) Kupfermünze. Adv. Apollokopf zur Rechten. Rev. Stier mit menschlichem Gesicht, darüber ein Helm (?).

---

*) Eine zweite Sammlung von antiken Münzen ist im Besitz der Kieler Universität. Hoffentlich wird die so wünschenswerthe Verschmelzung beider Sammlungen nicht lange mehr auf sich warten lassen!

b. Bruttium.

5) Kupfermünze. Adv. Bärtiger behelmter Kopf (des Mars?) zur Linken. Rev. Pallas mit vorgehaltenem Schild und Lanze zur Rechten schreitend, davor Leier; Inschrift erloschen (*BPETTIΩN*).

Rhegium (jetzt Reggio).

6) Kupfermünze. Adv. Apollokopf zur Linken, dahinter Lanzenspitze (?). Rev. Löwenkopf von vorn.

c. Sicilia.

Mamertiner in Zankle-Messana (jetzt Messina).

7) Kupfermünze. Adv. Lorbeerbekränzter Jupiterkopf zur Rechten. Rev. Nackter stehender Krieger mit Helm, Schild (und Lanze?) zur Rechten schreitend, davor *Π*.

8) Kupfermünze. Adv. Apollokopf zur Linken, dahinter Lanzenspitze. Rev. Nackter stehender Krieger, ein Pferd an der Mähne haltend, davor *Π*.

Syracusä (jetzt Siragosa).

9) Kupfermünze. Adv. *ΣΥΡΑ* Behelmter Pallaskopf zur Linken. Rev. Zwei Delphine, dazwischen ein Stern.

König Hiero I (477 v. Chr.).

10) Kupfermünze. Adv. Kopf des Hiero zur Linken. Rev. Reiter mit Lanze zur Rechten. (*ΙΕΡΩΝΟΣ.*)

König Agathokles (317 v. Chr.)

11) Kupfermünze. Adv. Kopf der Artemis zur Rechten. *ΣΩΤΕΙΡΑ* Rev. *ΑΓΑΘοΚΛΕοΥΣ ΒΑΣΙΛΕοΣ.* Geflügelter Blitz.

Moesia superior.

Viminacium (jetzt Castalotz).

12) Große Kupfermünze. Adv. Imp. Gordianus pius fel. Aug. Brustbild mit Lorbeer zur Rechten. Rev. p. m. s. col. Vim. Stehende Frau zwischen Löwe und Stier, unten An III.

13) Desgl. etwas kleiner, ähnlich; Inschriften und Jahrzahl undeutlich.

Thracia.

Insel Thasus (jetzt Tasso).

14) Bleiabguß einer Kupfermünze. Adv. Bacchuskopf zur Rechten.

Rev. *ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ ΣΩΤΗΡΟΣ* Herkules mit der Keule stehend, daneben Monogramm HP, unten *ΘΑΣΙΩΝ*.

Macedonia.

König Alexander der Große (336 v. Chr.).

15) Bleiabguß einer Kupfer (?) münze. Adv. Jugendlicher Herkuleskopf (Alexander ?) mit Löwenfell. Rev. *ΑΛΕΞΑΝΔΡ* darüber Bogen und Köcher, darunter Keule; ganz oben *Δ*.

Illyricum.

Dyrrhachium (jetzt Durazzo).

16) Silbermünze. Adv. *ΞΕΝΩΝ*, darüber ein Adler, darunter eine Kuh mit einem saugenden Kalb. Rev. Garten des Alcinous, oben *ΔΥΡ*, unten .... *Μ*. (Vgl. Bericht XV, 65.)

Boeotia.

17) Kupfermünze. Adv. Böotischer Schild. Rev. Dreizack und Delphin.

Römische Münzen.

18) Sextans ? kleine Kupfermünze. Adv. Mercurskopf zur Rechten. Rev. Roma Schiffsvordertheil (ohne Punkte).

Geschlechtsmünzen No. 19—27.

Aemilia (Scaurus).

19) Silbermünze. Adv. (M. Scaur.) aed. c (ur.) ex (S C) rex Aret (as) König Aretas von Damascus zu Füßen eines Kameels knieend. Rev. (P Hypsae) aed. cur. C Hypsae cos. preive (captu) Jupiter auf einem Viergespann, den Blitz haltend; unten ein Scorpion.

Claudia.

20) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. Dianenkopf, Bogen und Köcher, davor S C. Rev. Ti. Claud. Victoria auf einem Zweigespann.

Julia (Cäsar).

21) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. Venuskopf. Rev. Caesar Aeneas, den Anchises und das Palladium tragend.

22) Silbermünze. Adv. Elephant zur Rechten schreitend, davor eine Schlange, (darunter Caesar). Rev. Priesterliches Geräthe.

23) Silbermünze. Adv. Venuskopf. Rev. Trophäe zwischen zwei sitzenden Gefangenen, darunter Caesar.

Marcia (Philippus).

24) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. Kopf des Ancus mit Diadem, dahinter Lituus, (unten Ancus). Rev. Philippus Reiterstatue auf einer Brücke, in deren Bögen Aqua mar.

Maria.

25) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. C Marius. Kopf. Rev. Elephant zur Linken schreitend, oben S C, unten A Boccho.

Scribonia.

26) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. Bon. Event. (Libo) Frauenkopf. Rev. Puteal. Scribon. Altar mit Kranz und zwei Leiern.

Sergia.

27) Silbermünze. Adv. Ex S C Roma. Minervenkopf mit geflügeltem Helm. Rev. Reiter mit einem Menschenkopf in der Hand, darunter Q.; unten (M) Sergi. Silus.

Kaisermünzen No. 28—125.

Cäsar.

28) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. Divus Caesar. Belorberter Kopf zur Rechten, dahinter Gefäß und Lituus, davor eine undeutliche Darstellung. Rev. L Buca. Verschlungene Hände Caduceus und Fasces gekreuzt, Beil.

29) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. Divi Juli. Kopf zur Rechten, dahinter Lituus. Rev. stark verschliffen (Venus sitzend, vor ihr Anchises oder Aeneas stehend?)

Augustus (30 v. Chr. bis 14 n. Chr.).

30) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Triumphbogen mit dem Augustus auf einem Viergespann.

Cajus und Lucius Cäsar.

31) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. Caes (ar Augustus divi) f. pater patriae. Kopf des Augustus mit Lorbeer, zur Rech-

ten. Rev. (C. L.) Caesa (res Augusti f. c)os desig. princ. juvent. Zwischen den stehenden Cäsaren zwei Schilde und priesterliches Geräth.

32) Silbermünze, ähnlich wie die vorige, aber mit schlechtgeprägtem Kopf und verwirrten Inschriften.

Tiberius (14—37 n. Chr.)

33—35) Drei Exemplare einer Goldmünze. Adv. Ti. Caesar divi Aug. f. Augustus. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Adv. Pontif. maxim. Sitzende Frau mit einem Speer in der Rechten und einem Zweig in der Linken. (Vgl. Bericht XIII, 75 u. ff.; XIV, 36.)

36) Bleiabguß einer großen Kupfermünze. Adv. Ti. Caesar divi Aug. f. Aug. p. m. tr. pot. XXIIII (?), in der Mitte S. C. Rev. Divo Augusto S P Q R. Augustus von einem Viergespann von Elephanten gezogen.

37) Bleiabguß einer großen Kupfermünze. Adv. Ti Caesar Augusti f. imperator V. Kopf mit Lorbeer zur Linken. Rev. Rom. et Aug. Altar, darauf an beiden Seiten eine Victoria.

Germanicus.

38) Bleiabguß einer mittleren Kupfermünze. Adv. Germanicus Caesar. Germanicus auf einem Viergespann. Rev. Signis recept. devictis Germ. S C. Germanicus stehend, in der Linken einen Römischen Adler.

Agrippina.

39) Bleiabguß einer großen Kupfermünze. Adv. Agrippina M. f. mater C Caesaris Augusti. Kopf zur Rechten. Rev. S. P. Q. R. memoriae Agrippinae. Bedeckter Todtenwagen, von zwei Maulthieren gezogen.

Claudius (41—54 n. Chr.)

40) Bleiabguß einer Gold (?) münze. Adv. Ti. Claud Caesar Aug. Germ. p. m. tr. p. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Constantiae Augusti. Sitzende Frau.

41) Kleine Kupfermünze, durch Rost angegriffen. Adv. Ti. Cl (audius Caesar) Aug. Modius (?). Rev. Pon. m. (tr. p.) imp. II. cos . . .; in der Mitte S C.

Nero (54—68 n. Chr.)

42) Große Kupfermünze. Abv. Nero Claud. Caesar Aug. Ger. p. m. tr. p. imp. p. p. Kopf mit Lorbeer zur Linken. Rev. S C Roma. Roma auf Waffenstücken sitzend, eine Victoria in der Hand haltend. (Vgl. Bericht XX, 11 und 63.)

43) Bleiabguß einer großen Kupfermünze. Abv. Nero Caesar Augustus. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. S C Salus. Die Salus sitzend.

44) Bleiabguß einer mittleren Kupfermünze. Abv. Nero Caesar Aug. Germ. imp. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. S C. Stehende Victoria mit einem Schild, (worauf S. P. Q. R.)

Galba.

45) Bleiabguß einer großen Kupfermünze. Abv. Imp. Ser. Sulp. Galba Caes. Aug. tr. pot. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. S C Adlocut (io). Galba führt auf einer Tribüne dem Piso vier Soldaten mit Feldzeichen vor.

46) Bleiabguß einer mittleren Kupfermünze. Abv. Galba imp. Caesar Aug. tr. p. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. S C Pax Augusti. Die Pax stehend.

Otho.

47) Große Kupfermünze. Abv. Imp. Otho Caesar Aug. tri. po. Kopf zur Rechten. Rev. Securitas P. R. Der Kaiser reicht drei Soldaten mit Feldzeichen über einem Altar die Rechte, unten S C.

Vitellius.

48) Bleiabguß einer großen Kupfermünze. Abv. A. Vitellius Germ. imp. Aug. p. m. tr. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. S C. Mars mit Lanze und Trophäe zur Rechten schreitend.

Vespasianus (70—79).

49) Bleiabguß einer Silbermünze. Abv. (Imp Ca)es. Vesp. Au (g. p. m.) Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Augur tri. pot. Priesterliches Geräth.

50) Bleiabguß einer mittleren Kupfermünze. Abv. Imp. Caes. Vespasian. Aug. cos. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Fides (publica) S C. Stehende Frau mit Schale und Füllhorn, zur Linken.

Titus (79—81).

51) Silbermünze. Adv. T. Caesar imp. Vespasianus. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. ganz verschliffen. (Vgl. Bericht XXIII, 90.)

52) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. Imp. T. Caes. Vespasianus Aug. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Bildsäule des Kaisers, Schrift verschliffen.

Domitianus (81—96).

53) Mittlere Kupfermünze. Adv. Imp. Caes. Domit. Aug. cos. XV. (?) cens. p. p. p. Kopf mit Strahlenkrone zur Rechten. Rev. Fortunae Augusti S C. Stehende Fortuna mit Füllhorn und Steuerruder.

Nerva (96—98).

54) Silbermünze. Adv. Imp. Nerva Caes. Aug. p. m. tr. cos. III p. p. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Aequitas August. Stehende Frau mit Wage und Füllhorn. (Vgl. Bericht XV, 65.)

55) Silbermünze. Adv. Imp. Nerva Caes. Aug. p. m. tr. p. cos. . . . Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Concordia exercituum. Verschlungene Hände, ein Feldzeichen haltend. (Vgl. Bericht XV, 65.)

Trajanus (98—117).

56) Silbermünze. Adv. Imp. Trajano Aug. Ger. Dac. p. m. tr. p. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. cos. V p. p. S. P. Q. R. optimo princ. Stehende Frau an einer Säule, in der Rechten einen Zweig haltend.

57) Silbermünze. Aehnlich wie die vorige und mit denselben Inschriften, aber die Frau frei stehend.

58) Silbermünze. Adv. Imp. Trajano Aug. Ger. Dac. p. m. tr. p. cos. VIII. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. S. P. Q. R. optimo principi. Stehende Frau mit Aehren und Füllhorn, davor stehende kleine Figur; unten Alim. Ital.

(Diese drei Münzen stammen aus dem großen Jeverschen Münzfunde, vgl. Bericht XX, 11 und 63.)

59) Bleiabguß einer großen Kupfermünze. Adv. Imp. Caes.

Nervae Trajano Aug. Ger. Dac. p. m. tr. p. cos V p. p. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. S. P. Q. R. optimo principi. Triumphbogen, unten S C.

60) Mittlere Kupfermünze. Abv. Imp. Caes. Nervae Trajano Aug. Ger. Dac. p. m. tr. p. cos. VII (?) Kopf mit Strahlenkrone zur Rechten. Rev. (S. P. Q. R. optimo principi.) Flußgott unter einem von Säulen getragenen, mit Spitzen besetzten Bogen, unten Aqua Trajana S C.

Hadrianus (117—138).

61) Silbermünze. Abv. Imp. Caesar Trajan Hadrianus Aug. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. p. m. tr. p. cos. II. Sitzende Frau mit einer Schale in der Rechten, darunter Concordia. (Bei Jever gefunden, vgl. Bericht XX, 11 und 63.)

62) Bleiabguß einer Silbermünze. Abv. Hadrianus Augustus. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Cos. III. Mondsichel und sieben Sterne.

63) Bleiabguß einer großen Kupfermünze. Abv. Imp. Caesar Trajanus Hadrianus. Kopf mit Strahlenkrone zur Rechten. Rev. (....) tr. pot. cos. II. Sitzende Frau mit einer Schale in der Rechten, an beiden Seiten S C, unten Concordia.

64) Große Kupfermünze, stark rostig. Abv. Imp. Caesar Trajan. Hadrianus Aug. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. pont. max. tr. pot. cos. II (III ?) Stehende Victoria oder Spes, S C.

65) Große Kupfermünze. Abv. Hadrianus Aug. cos. (III p. p.) Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Stehende Frau; Umschrift verloschen. (Bei Mainz gefunden, vgl. Bericht III, 56.)

66) Bleiabguß einer großen Kupfermünze. Abv. Hadrianus Augustus. Kopf mit Strahlenkrone. Rev. cos. III S C Pegasus.

Antoninus Pius (138—161).

67) Bleiabguß einer Silbermünze. Abv. Antoninus Aug. Pius p. p. tr. p. XII. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. cos. IIII. Stehende Frau (Aequitas) mit Wage und Füllhorn.

68) Silbermünze, stark verschliffen. Aehnlich wie die vorige.

69) Silbermünze. Adv. Antoninus Aug. Pius p. p. . . Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Fortuna obsequens. Stehende Fortuna mit Steuerruder und Füllhorn, darunter cos. IIII.

70?) Kleine Kupfermünze, sehr stark verschliffen. Adv. Kopf. Rev. Consecratio. Scheiterhaufen.

71) Silbermünze. Adv. Divus Antoninus. Kopf zur Rechten. Rev. Divo Pio. Altar.

Faustina die ältere.

72) Silbermünze. Adv. Faustina Diva Aug. Kopf z. Rechten. Rev. Concordiae. Zwei stehende Figuren, einander die Hand reichend.

Marcus Aurelius (161—180).

73) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. M. Anton. . . . . XV. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Primi decennales cos. III.

Faustina die jüngere.

74) Silbermünze. Adv. Faustina Augusta. Brustbild zur Rechten. Rev. Fecunditas. Stehende Frau, in der Rechten einen Speer, an der Linken ein Kind haltend.

Commodus (180—192).

75) Silbermünze. Adv. Commodus Antoninus Aug. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Lib. Aug. V tr. p. VII imp. IIII cos. III p. p. Die Liberalitas (Freigebigkeit) stehend mit Zweig und Füllhorn.

76) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. M. Comm. Ant. p. fel. Aug. Brit. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. p. m. tr. p. . . . cos. V p. p. Stehende Frau (mit Hut und Füllhorn, Libertas?).

77) Silbermünze. Adv. M. Comm. Ant. p. fel. Aug. Brit. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Min. Aug. p. m. tr. p. XVI cos. VI. Schreitende Minerva mit Schild.

78) Silbermünze, stark verschliffen. Adv. M. Comm. (?) . . . tr. p. XVI. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Mehrere Figuren.

Septimius Severus (193—211).

79) Bleiabguß einer Medaille. Adv. L. Septimius Severus Pertinax Aug. imp. VII. Brustbild mit Lorbeer zur Rechten.

Rev. Divi M. Pii f. p. m. tr. p. IIII cos. II p p. Nackter Mann (Mars oder der Kaiser?) mit Helm, Lanze und Schild, zur Seite der Panzer.

Elagabalus (218—222).

80) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. Imp. Antoninus Pius Aug. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. p. m. tr. p. III cos. II p. p. Schreitende Pax.

Alexander Severus (222—235).

81) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. Imp. Sev. Alexand. Aug. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Virtus Aug. Der Kaiser stehend mit Kugel und Lanze.

82) Bleiabguß einer Silbermünze. Adv. Imp. C. M. Aur. (Sev. Alexand. Aug.) Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. p. m. tr. p. V cos. II p. p. Der Kaiser opfert stehend.

Julia Mammaea.

83) Silbermünze. Adv. Julia Mamaea Aug. Kopf zur Rechten. Rev. Venus victrix. Venus stehend mit Helm und Lanze, zu ihren Füßen ein Schild. (Gefunden bei Grube, Amt Cismar, vgl. Bericht XXIV, 60.)

84) Große Kupfermünze. Adv. Julia Mammaea Augusta. Brustbild zur Rechten. Rev. Fecunditas Augustae. Stehende Frau (Kaiserin) mit Füllhorn, vor ihr ein stehendes Kind. S C.

Gordianus III. Pius (238—244).

85) Silbermünze. Adv. Imp Gordianus pius fel. Aug. Kopf mit Strahlenkrone zur Rechten. Rev. Oriens Aug. Sol stehend mit erhobener Rechten, in der Linken eine Kugel.

86) Silbermünze. Adv. Imp. Gordianus pius fel. Aug. Kopf mit Strahlenkrone zur Rechten. Rev. Securitas perpetua. Stehende Frau, auf eine Säule gelehnt, eine Lanze in der Rechten. (Gefunden in dem Köppenberg zwischen Sandesneben und Steinhorst, vgl. Bericht XX, 12 und 63.)

Philippus der Araber (244—249).

87) Große Kupfermünze. Adv. Imp. M. Jul. Philippus Aug. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Aequitas Aug. Stehende Frau mit Wage und Füllhorn. S C.

Otacilia.

88) Bleiabguß einer Silbermünze. Abv. Marcia Otacil. Severa Aug. Brustbild zur Rechten. Rev. Pietas Aug. Stehende Frau, in der Rechten eine Schale.

Gallienus (259—268).

89) Kleine Kupfermünze. Abv. Gallienus Aug. Brustbild mit Strahlenkrone zur Rechten. Rev. Virtus Aug. Der Kaiser stehend, mit Kugel und Lanze; daneben P. (Bei Mainz gefunden, vgl. Bericht III, 56.)

Postumus.

90) Billonmünze. Abv. Imp. C. Postumus p. f. Aug. Brustbild mit Strahlenkrone zur Rechten. Rev. Victoria Aug. Zur Linken schreitende Victoria mit Kranz und Palme.

91) Billonmünze. Abv. Kopf mit Strahlenkrone, Umschrift verschliffen. Rev. Minerva fautrix (?) Minerva mit Lanze und Feldzeichen, daneben M. (Bei Mainz gefunden, vgl. Bericht III, 56.)

Claudius Gothicus (268—270).

92) Billonmünze. Abv. Imp. C. Claudius Aug. Brustbild mit Strahlenkrone zur Rechten. Rev. Victoria Aug. Stehende Victoria mit Kranz und Palme.

93) Kleine Kupfermünze, verschliffen. Abv. Divo Claudio. Kopf. Rev. Consecratio. Altar.

Aurelianus (270—275).

94) Kleine Kupfermünze. Abv. Imp. Aurelianus Aug. Brustbild mit Strahlenkrone zur Rechten. Rev. Pietas Aug. Kaiser und Kaiserin opfern stehend an einem Altar.

Diocletianus (284—305).

95) Kleine Kupfermünze. Abv. Imp. C. Val. Diocletianus p. f. Aug. Brustbild mit Strahlenkrone zur Rechten. Rev. Concordia militum. Jupiter und der Kaiser stehend halten eine Victoria auf den Händen.

Maximianus (286—310).

96) Bleiabguß einer Silbermünze. Abv. Imp. Maximianus Aug. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Virtus militum. Vier Soldaten opfern an einem Altar in einem Tempel.

Maximinus (308—313).

97) Kleine Kupfermünze. Abv. Kopf mit Lorbeer zur Rechten, Inschrift verschlissen. Rev. Pax Augusti. Die Pax stehend mit Oelzweig und Lanze. (Angeblich gefunden in einem Grabhügel bei Eversdorf; vgl. Bericht XXIII, 94.)

Licinius (311—323).

98) Kleine Kupfermünze. Abv. Imp. Licinius p. f. Aug. Brustbild mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Genio pop. Rom. Stehender Genius mit Schale und Füllhorn, an den Seiten T F, unten P T R.

Constantinus der Große (306—337)

99) Kleine Kupfermünze. Abv. Constantinus Aug. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Providentiae Aug. Lager.

100) Kleine Kupfermünze. Abv. Imp. Constantinus Aug. Brustbild mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Soli invicto comiti. Sol stehend; an den Seiten T F, unten P T R.

101) Kleine Kupfermünze, ähnlich wie die vorige. (Bei Mainz gefunden; vgl. Bericht III, 56.)

102) Kleine Kupfermünze. Abv. Imp. Constantinus p. f. Aug. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Marti conservatori. Mars stehend mit Schild und Lanze; an den Seiten T F.

103) Mittlere Kupfermünze. Abv. Constantinus p. f. Aug. Brustbild mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Marti conservatori. Mars stehend mit Schild und Lanze; unten P (?) T.

104) Kleine Kupfermünze. Abv. Urbs Roma. Brustbild mit Helm zur Linken. Rev. Gloria exercitus. Zwei Soldaten mit einem Feldzeichen zwischen sich.

Crispus, ältester Sohn Constantin des Großen († 326).

105) Kleine Kupfermünze. Abv. Jul. Crispus nob. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Vot. X in einem Kranz, ringsum dominorum nostrorum.

Constantinus II (337—340).

106) Kleine Kupfermünze. Abv. Constantinus jun. n. C. Brustbild mit Helm zur Linken. Rev. Beat. tranqlitas (beata

tranquillitas). Altar, darauf Kugel, darüber drei Sterne, auf dem Altar Votis XX, unten Plon.

107) Kleine Kupfermünze, etwas verprägt. Adv. Constant (cius?) jun. nob. C. Brustbild mit Diadem zur Linken. Rev. Beata tranquillitas. Altar mit Kugel und drei Sternen, darauf Votis XX, unten P T R (?).

108) Kleine Kupfermünze. Adv. Constantinus jun. nob. C. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Vot. X in einem Kranze, ringsum Caesarum nostrorum, unten Asis und ein Bogen mit Strahlen.

Constantius II (337—361).

109) Kleine Kupfermünze. Adv. Fl. Jul. Constantius. Brustbild mit Diadem zur Rechten. Rev. Gloria exercitus. Zwei Soldaten mit Lanzen, mit zwei Feldzeichen zwischen sich; unten P T R.

Valens (364—378).

110) Kleine Kupfermünze. Adv. D. n. Valens p. f. Aug. Brustbild mit Diadem zur Rechten. Rev. Gloria Romanorum. Der Kaiser mit dem Labarum zieht einen Gefangenen an den Haaren nach sich.

111) Kleine Kupfermünze. Adv. D. n. Valens p. f. Aug. Brustbild mit Diadem zur Rechten. Rev. Restitutor reip (?). Der Kaiser stehend (mit Labarum?).

Valentinianus I (364—375) oder II (375—392).

112) Kleine Kupfermünze. Adv. D. n. Valentinianus p. f. Aug. Brustbild mit Diadem zur R. Rev. Securitas reipublicae. Schreitende Victoria mit Kranz und Palme, im Felde B, unter S M A R (?) Q. P.

Aelia Flaccilla, Gemahlin Theodosius des Großen († 388).

113) Kleine Silbermünze. Adv. Ael. Flaccilla. Brustbild zur Rechten. Rev. Salus reipublicae. Eine Victoria schreibt auf einen Schild das Monogramm Christi; unten Tesa. (Vgl. Bericht XXIII, 93.)

Honorius (395—423).

114) Kleine Kupfermünze. Adv. D. n. Honorius p. f. Aug.

Brustbild mit Diadem zur Rechten. Rev. Virtus exerciti. Der Kaiser mit Lanze und Schild, von Victoria gekrönt; unten cons.

Anicius Olibrius (472).

115) Kleine Silbermünze. Adv. D. n. Anicius Olibrius Aug. Brustbild mit Diadem zur Rechten. Rev. Salus mundi. Kreuz, unten Comob. (Vgl. Bericht XXIII, 93.)

Justinianus (527—565).

116) Große Kupfermünze. Adv. .... tinian ..... Brustbild mit Helm. Rev. Ein großes M, darüber ein Kreuz, daneben C. (Also 40 Nummi.)

117) Kleine Kupfermünze. (I d. i. 10 Nummi); s. Heft I des Münzkatalogs, S. 3.

Justinus II (565–578).

118) Mittlere Kupfermünze. Adv. Zwei sitzende Figuren (Kaiser und Kaiserin?) Rev. Ein großes K, darüber ein Kreuz (d. i. 20 Nummi); zu den Seiten Anno XII.

Phokas (602—610).

119) Große Kupfermünze von 40 Nummi; nachgestempelt unter Heraklius I (610—641) und abermals unter der gemeinsamen Regierung des Heraklius und seines Sohnes Heraklius Constantin; s. Heft I, S. 3.

Constans II (641—668) und seine drei Söhne.

120) Mittlere Kupfermünze von 40 Nummi; s. Heft I, S. 4.

Constantin IV Pogonatus (668—685).

121) Mittlere Kupfermünze von 40 Nummi; s. Heft I, S. 4.

Michael II der Stammler (820—829)
und sein Sohn Theophilus.

122) Mittlere Kupfermünze von 40 Nummi; s. Heft I, S. 4.

Michael III der Trunkenbold (842—867)
und sein Sohn Constantin.

123) Mittlere Kupfermünze; s. Heft I, S. 4.

Johannes Zimisces (969—976).

124) Bleiabguß einer großen Kupfermünze. Adv. (*EMMANOY*)

HA Brustbild Christi mit Gloria, das Evangelium haltend; zu den Seiten I C - X C. Rev. † IhSUS XPISTUS BASIΛEY BASIΛE †

125) Bleiabguß einer großen Kupfermünze. Abv. EMMA (NOYHΛ) Brustbild Christi mit Gloria, das Evangelium haltend; zu den Seiten I C - X C. Rev. Um ein auf Stufen stehendes Kreuz vertheilt ISXS BASIΛE BASIΛE.

Fünfte Abtheilung: Orientalische Münzen.

(Von Dr. Handelmann.)

(Die Inschriften sind von den hiesigen Professoren der oriental. Sprachen, J. Olshausen, A. Dillmann und Th. Nöldeke erklärt.)

China.

1—6) Sechs Münzen mit einem viereckigen Loch in der Mitte, von einer schlechten Kupfermischung; Größe 16 und verschiedene Dicke. Mit chinesischen Charakteren, welche auf der einen Seite den Namen des Kaisers und auf der andern die Prägestätte bezeichnen sollen. Es ist dies die einzige geprägte Münze, welche die Chinesen besitzen; dieselbe wird von den Europäern Cash genannt.

Ostindien.

1) Goldene Stern-Pagode für Madras (?) 22 karäthig; Größe 6. Adv. Ein Stern mit fünf Strahlen, in einer Einfassung von mehreren Reihen Punkten. Rev. Eine Pagode (Götzenbild). Vgl. Appel's Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der neueren Zeit. Bd. IV, 1, No. 2024.

2) Doppelter Fanam für Madras (?). Von feinem Silber; Größe 5. Adv. Ein Halbmond, daneben ein Punkt. Rev. Eine Pagode.

3) 4) Fanam oder Fano für Madras (?). Von feinem Silber; Größe 3 und 4. Zwei Exemplare, welche etwas von einander abweichen; doch scheint die Verschiedenheit nur dadurch

entstanden zu sein, daß der Stempel zu groß und also weder ganz noch gleichmäßig abgedrückt ist. Adv. Zwei chiffreförmig verschlungene Halbmonde, daneben ein Punkt (in einer Einfassung von Punkten?) Rev. Eine Pagode (in einer Einfassung von Punkten). Vgl. Appel's Repertorium Bd. IV, 1, No. 2025 und 26.

5) Ein Stück dicker Silberdrath, kugelartig zusammengebogen, mit einem Stempel, welcher einer dreizackigen Krone gleicht; Größe 3. Aus Siam. Vgl. Appel's Repertorium IV, 2, No. 3355 und 56.

6) Bleiabguß von einer Rupie für Java; Größe 16. Adv. Für die grosse Insel Java 1748, darüber ein Hahn. Rev. ziemlich unleserlich, wird heißen: Dirhem der Holländischen Compagnie. Vgl. Appel's Repertorium Bd. IV, 1, No. 1622.

7) Bleiabguß von einer dicken Silbermünze, Größe 16, des ersten Großmoguls Babur, um 1504. Nur zum Theil leserlich. Adv. Babur. Jahr der Thronbesteigung 6. Rev. Padischah Gha . . . .

8) Dicke Silbermünze, Größe 16, des Großmoguls Schach Alem, um 1779. (Jahr seiner Thronbesteigung 19.)

9) Sehr dicke Silbermünze, Größe 12, des Großmoguls Schach Alem. Unvollständige Inschrift; die Zahl des Jahres seit der Thronbesteigung fehlt.

10) Kupfermünze, Größe 20, des Großmoguls Schach Alem, um 1797. Adv. Schah-i-Alem Padischah im Jahre der Regierung 37. Rev. (Mit indischer und nochmals mit persischer Schrift) Eine Pâj-Münze, darunter noch zwei Zeilen Charaktere.

11) Kupfermünze, Größe 21. Adv. East India Company 1803. Wappen. Adv. englisch und arabisch: 20 Cash. 4 Fals.

12) Kupfermünze; Größe 21. Adv. East India Company 1804. Wappen. Rev. malayisch: 4 Ampedkopa (?) Jahr 1219 (der Hedschra).

Persien.

1) Silbermünze, Größe 8. Adv. Der Sultan Sohn des Sultans Nasir-uddin-Schah Kadschar. Rev. Geprägt am Orte der Gläubigen Asterabad. Jahr 7. (Nasir-uddin bestieg den Thron 1848; die Münze ist also aus dem Jahr 1854—55.)

Chalifat von Bagdad.

1) Silbermünze, Größe 18. Adv. Umschrift: Im Namen Gottes wurde geprägt dieser Dirhem in der Stadt des Friedens (Bagdad) im Jahr 161 (der Hedschra, also 777—78 nach Chr.) Feld: Es ist kein Gott als Gott allein; Er hat keinen Genossen. Rev. Umschrift: Muhamed ist der Gesandte Gottes; Er sandte ihn mit der Leitung und der wahren Religion, um ihr den Sieg zu verleihen über alle Religionen, wenn auch die Götzendiener widerstreben. Feld: Muhamed ist der Gesandte Gottes; Gott segne und grüsse ihn. Der Chalif Al Mahdi (der dritte Abbaside, regierte von 775—785.)

2) Bruchstück einer Silbermünze, wahrscheinlich von einem der älteren Abbasiden. Aus dem Silberfund auf Falster. Adv. Umschrift: (Im Namen Gottes wurde geprägt dieser) Dirhem in der Stadt des Friedens (Bagdad) im Jahr . . 9 (nur der Einer von der Jahrzahl ist noch vorhanden). Die übrigen Inschriften wie bei der vorigen Nr.

Reich der Samaniden.

Diese Silbermünzen, davon 5 ganze und 4 Bruchstücke *), stammen sämmtlich aus dem Münzfund auf Falster; sie haben die Größe 18—20 und tragen sämmtlich folgende Inschriften:

Adv. Feld: Es ist kein Gott als Gott allein; Er hat keinen Genossen. Innere Umschrift: Im Namen Gottes wurde geprägt dieser Dirhem in (Ortsname) im Jahr (Jahr der Hedschra). Aeußere Umschrift: Gott hat den Befehl vor und nach, und an jenem Tage werden die Gläubigen sich der Hülfe Gottes erfreuen.

Rev. Gottes! Muhamed ist der Gesandte Gottes. (Name des Chalifen und Name des Fürsten.) Umschrift: Muhamed ist der

---

*) Außer diesen 9 und dem vorstehend angeführten Bruchstück einer Abbasiden-Münze sind in dem Fund noch zwei nicht genauer zu bestimmende Bruchstücke, im Ganzen also 12 kufische Münzen; vgl. Heft I des Münzkatalogs, S. 1—2. — Siehe auch die Beschreibung der Samaniden-Münzen im Silberfund von Farve, vgl. Bericht XV, S. 56—57.

Gesandte Gottes; Er sandte ihn mit der Leitung und der wahren Religion, um ihr den Sieg zu verleihen über alle Religionen, wenn auch die Götzendiener widerstreben.

Die einzelnen Stücke tragen folgende Jahrzahlen, Orts- und Fürstennamen.

1) In asch-Schasch (Taschkend, jenseits des Jaxartes oder Sir-Flusses) im Jahr 283 (896 n. Chr.) — Der Chalif Al Motedid billah und der Fürst Ismail ben Ahmed (gestorben 907).

2—5) sind von Nasr ben Ahmed, mit dem Beinamen Emir es Said, d. h. der glückliche Fürst, welcher von Januar 914 bis März oder April 943 regierte.

2) Etwas verstümmeltes Exemplar. In Samarkand im Jahr (30) 1 (913—14 nach Chr.) — Der Chalif Al Muktadir billah und Nasr b. Ahmed.

3) In asch-Schasch im Jahr 307 (oder 309; 919-20 oder 921—22 n. Chr.) Dieselben Regenten.

4) Ort und Jahr sind nicht deutlich zu erkennen; dieselben Regenten. — Die Münze fällt also zwischen die Thronbesteigung Nasr ben Ahmed's, 914, und den Tod des Chalifen Muktadir, 932.

5) Bruchstück. Ort und Jahr sind nicht vorhanden; nur der Name Nasr erkennbar.

6 und 7) sind von Nuh ben Nasr, welcher von 943 bis 954 n. Chr. regierte. Auf beiden sind die Chalifen-Namen nicht bestimmt zu erkennen.

6) Bruchstück. In Buchara im Jahr (33) 8 (949—50 n. Chr.) — Nuh b. Nasr.

7) In Buchara im Jahr 341 (952—53 n. Chr.) — Nuh b. Nasr.

8) Bruchstück von Mansur ben Nuh, welcher von 961 bis 976 n. Chr. regierte. In asch-Schasch im Jahr 361 (971 bis 72 n. Chr.) Der Chalif Al Muti billah und Mansur b. Nuh.

9) Nicht näher zu bestimmendes Bruchstück, wahrscheinlich in Samarkand geprägt.

Mongolisches Chanat von Kaptschak.

1) Silbermünze, Größe 9. Adv. Der gerechte Sultan Dscha-

nibek Chan. Rev. Geprägt in Gylistan im Jahr 752 (1351 n. Chr.)

2) Desgl. Wie die vorige; aber ohne Jahr.

3) Desgl. Abv. Der gerechte Sultan Dschanibek Chan. Rev. Geprägt in Neu-Sarai im Jahr 7...

Der genannte Chan regierte von 742—759 der Hedschra, 1341—1357 n. Chr. Sarai an der untern Wolga war die Hauptstadt des Reichs.

4) Desgl. Abv. Der gerechte Sultan Muhamed Birdibek Chan. Rev. Geprägt in Neu-Sarai im Jahr 759 (1357 n. Chr.)

Mongolisches Chanat der Krimm.

1) Sehr geringhaltige Münze, Größe 16. Abv. Chan Schahin Kerai Sohn des Ahmed Kerai Sultan. Rev. Geprägt zu Baghtscheh Sarai im Jahr 1191 (1777 n. Chr.)

2) Kupfermünze, Größe 19. Inschrift wie bei der vorigen, nur daß die Jahrzahl durch einen Fehler des Stempelschneiders in 1911 verwandelt ist.

Osmanisches Reich.

a) Münzen der Vasallenstaaten.

1) Algier. Münze aus einer Metallmischung, Größe 12. Abv. Sultan Mustapha Chan siegreicher Hoheit. Rev. Geprägt in Algier 1182 (1768 n. Chr.)

2) Tunis. Bleiabguß von einer Münze, Größe 12. Abv. Sultan Mahmud. Rev. Geprägt in Tunis. Ohne Jahr.

b) Kaiserliche Münzen.

Diese tragen sämmtlich auf dem Abv. die Kaiserliche Namenschiffre, die sog. Tughrah.

3) Kairo. Silbermünze, Größe 9, geprägt im Jahr 1124 (1712 n. Chr.)

4) Kairo. Desgl.; geprägt im Jahr 1171 (1757 n. Chr.)

5. 6) Kairo. Zwei desgl., geprägt im Jahr 1187 (1773 bis 74 n. Chr.)

7) Konstantinopel, Silbermünze, Größe 17. Abv. Die

Tughrah von Mustapha III, das Zeichen von Konstantinopel und die Jahrzahl 1187 (1773—74 n. Chr.) Rev. **Herrscher der zwei Continente und Kaiser der zwei Meere der Sultan Sohn des Sultans.**

8) Konstantinopel. Kupfermünze, Größe 8, geprägt im Jahr 1214 (1799 n. Chr.)

9. 10) Konstantinopel. Zwei geringhaltige Silbermünzen, Größe 14, geprägt im Jahr 1223 (1808—9 n. Chr.)

11. 12) Konstantinopel. Zwei Silbermünzen, Größe 9, geprägt im Jahr 1223 (1808—9 n. Chr.)

13) Konstantinopel. Geringhaltige Silbermünze, Größe 14, geprägt im Jahr 1255 (1839—40 n. Chr.)

14) Konstantinopel. Silbermünze, Größe 12, geprägt im Jahr 1255 (1839—40 n. Chr.)

15) Konstantinopel. Kupfermünze, Größe 14, geprägt im Jahr 1255 (1839—40 n. Chr.)

16) Konstantinopel. Kupfermünze, Größe 8, geprägt im Jahr 1255 (1839—40 n. Chr.)

17—21) Fünf Silbermünzen, Größe 7—9, deren Inschriften unleserlich geworden sind.

Nachbildungen hebräischer Münzen.

1) Görlitzer Silbersekel (Nachbildung einer Makkabäischen Silbermünze, welche in Görlitz zum Verkauf am Heiligen Grab daselbst fabricirt wird), Größe 22. Adv. **Schekel Jisrael.** Rauchfaß. Rev. **Jeruschalaim hakedoschah** (die heilige). Der blühende Aaronsstab, als ein blätterreicher Olivenzweig dargestellt. Vgl. Bericht XX, 11 und 64; s. auch „Biblische Numismatik" von D. Celestino Cavedoni, übersetzt von A. v. Werlhof, Hannover 1855—56, Theil II Vorrede S. XXVI.

2) Aehnliche Nachbildung in Blei, Größe 21; jedoch hat man hier sich genauer an das Vorbild, den Seckel des Fürsten Simeon Makkabäus vom Jahr I der Befreiung, 143 vor Chr., gehalten. Adv. Der heilige Weinkelch des Schautisches, über welchem ein Aleph (d. h. I) steht. Rev. Ein in drei Theile gespaltener Zweig, welcher in drei Blumen ausläuft, ähnlich einer Lilie oder Hya-

cinthe. Die Umschrift auf dem Adv. wie bei der vorigen, auf dem Rev. **Jeruschalem kedoschah**; die Form der Buchstaben ist aber hier wie auf den Originalen die Alt-Hebräische (Samaritanische). Vgl. „Biblische Numismatik" Theil I S. 18 und Abbildung 1; Theil II S. 11 u. ff.

Abgeschlossen am 22. October 1864.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Von den früheren Schriften der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer sind noch vorräthig und durch die Akademische Buchhandlung in Kiel zu den nebenstehenden Preisen zu beziehen:

1. Ueber Alterthums-Gegenstände. Eine Ansprache, im Auftrage des Vorstandes entworfen und ausgearbeitet von F. v. Warnstedt. Kiel 1835. 5 Ngr. oder 7 ß.
2. Ueber Alterthums-Gegenstände rc. Zweite mit einem Nachtrag vermehrte Ausgabe. Kiel 1861. Mit 3 lith. Münztafeln und 2 antiquarischen Karten. 12 Ngr. oder 1 ℛ.
3. Sechster Bericht. Erstattet von dem Vorstande. Kiel, Januar 1841. Mit 2 Kupfertafeln. 5 Ngr. oder 7 ß.
4. Dreizehnter Bericht. Erstattet von dem Vorstande. Kiel, Januar 1848. Mit 2 lith. Tafeln. 5 Ngr. oder 7 ß.
5. Vierzehnter Bericht. Namens des Vorstandes im Januar 1849 erstattet von Prof. Karl Müllenhoff. Kiel. Mit 1 Kupfertafel. 5 Ngr. oder 7 ß.
6. (Fünfzehnter Bericht.) Der Silberfund von Farve, beschrieben von Dr. Julius Friedländer und Prof. K. Müllenhoff. Kiel 1850. Mit 2 Kupfertafeln. 10 Ngr. oder 14 ß.
7. (Achtzehnter Bericht.) Zur Kunde vaterländischer Alterthümer. S. H. L. antiquarische Mittheilungen vom Jahr 1860. Kiel. Mit 1 Steindrucktafel. 7½ Ngr. oder 10 ß.
8. (Neunzehnter Bericht.) Die Pferdeköpfe auf den Bauerhäusern, besonders in Norddeutschland. Von Professor Chr. Petersen in Hamburg. Kiel 1860. Mit 4 Steindrucktafeln. 22½ Ngr. oder 1 ℛ 14 ß.
9. Zwanzigster Bericht. Namens des Vorstandes im Januar 1861 herausgegeben von Dr. Heinrich Handelmann. Kiel. Mit 5 Steindrucktafeln. 15 Ngr. oder 1 ℛ 4 ß.
10. (Einundzwanzigster Bericht.) Der Donnerbesen. Von Professor Chr. Petersen in Hamburg. Kiel 1862. Mit 7 Steindrucktafeln. 18 Ngr. oder 1 ℛ 8 ß.
11. Zweiundzwanzigster Bericht. Erstattet von dem Vorstande am 15. März 1862. Kiel. Mit 1 Tafel. 6 Ngr. oder 8 ß.
12. Dreiundzwanzigster Bericht. Erstattet von dem Vorstande am 15. Juli 1863. (A. u. d. T.: „Mittheilungen zur Alterthumskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg.“ Herausgegeben von Dr. Heinrich Handelmann.) Kiel 1863. Mit 5 Tafeln und 1 Holzschnitt. 24 Ngr. oder 2 ℛ.
13. Vierundzwanzigster Bericht. Erstattet von dem Vorstande im Jahr 1864. (A. u. d. T.: Mittheilungen zur Alterthumskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Weinhold.) Kiel 1864. Mit einer Steinzeichnung. (Als Anhang: Kieler Münzkatalog Heft II.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Fünfundzwanzigster Bericht

der

Schl. Holst. Lauenb. Gesellschaft

für die

Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

Erstattet

von dem Vorstande

im Jahre 1865.

Mit einer Steindrucktafel.

Kiel 1865.

In Commission der akademischen Buchhandlung.

Hufeisen und Roßtrappen

oder

die Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung

erläutert

von

Chr. Petersen.

Als XXV. Bericht der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

Mit einer Steindrucktafel.

Kiel 1865.
In Commission der akademischen Buchhandlung.

Abdruck aus den Jahrbüchern der Schl. H. L. Gesellschaft für vaterländ. Geschichte.
Bd. VIII.

Hufeisen und Roßtrappen oder die Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung,

erläutert von

Chr. Petersen.

Von den Denkmälern der vorchristlichen Zeit sind bisher nur die Gräber einer gründlichen Untersuchung gewürdigt worden. Außerdem sind gewisse Steine, die vom Volk Riesen-, Hünen- oder Brautsteine genannt werden, als Räthsel hingestellt, bei anderen hat man die Frage erörtert, ob der überlieferte Name eines Opfersteines oder Altares Grund habe oder nicht. Auch ist wohl von Wackelsteinen die Rede, welche für Orakel gelten. Ferner sind zahlreiche Steine, von denen die eingehauenen Bilder eines menschlichen oder thierischen Fußes, einer Hand, wohl auch eines ganzen Leibes, eines Hufeisens, oder andere Zeichen bezeugen, daß die Urheber dieser Bilder ihnen eine gewisse Bedeutung beigelegt haben, meistens durch die an denselben haftenden Sagen bekannt geworden. Das Alter dieser Sagen ist hie und da beglaubigt dadurch, daß sie schon vor Jahrhunderten schriftlich aufgezeichnet sind. Die Vergleichung dieser Sagen in älterer und späterer Ueberlieferung und in verschiedenen Gestalten, die sich neben einander mündlich erhalten haben, läßt uns auch in der Veränderung und Verstümmelung ein gewisses Gesetz erkennen. Das hohe Alter dieser Sagen wird eben auch dadurch bewiesen, daß sich bei gleichartigen Monumenten in ganz entlegenen Gegen-

den dieselben Sagen im Munde des Volkes in fast wunderbarer Uebereinstimmung erhalten haben. Einzeln sind solche Sagen, bald wie sie überliefert, bald in Prosa oder Poesie überarbeitet, zur Unterhaltung auch wohl schon früher herausgegeben worden. Daß sie aber auch wissenschaftlichen Werth haben, daß sie eine reiche Quelle sind für die Kunde unserer ältesten Vorzeit, hat zuerst Jacob Grimm gezeigt, indem er in ihnen den für verloren geachteten Religionsglauben unserer Vorfahren wieder erkannte und aus denselben herstellte. Seitdem hat man eifrig gesucht und gesammelt, und es giebt kaum mehr eine Gegend in Deutschland, deren Sagen jetzt nicht in Büchern allgemein zugänglich sind. Von diesen Mitteln unterstützt, konnte Grimm in der zweiten Bearbeitung der „Deutschen Mythologie“ (1844) seine Darstellung vom Glauben unserer Vorfahren viel reicher ausstatten. Und wiederum mit neuen Ergebnissen bereichert, konnte Simrock's „Deutsche Mythologie“ (zuerst 1853) gerade von dieser Seite abermals reicher ausgestattet in der zweiten Auflage (1864) an's Licht treten. Hat Wilhelm Müller (Geschichte und System der Altdeutschen Religion. Göttingen 1844), auch gewiß mit Recht gewarnt, nicht voreilig und unvorsichtig auf diesem Wege fortzuschreiten, so hat doch auch er sich der Ueberzeugung hingeben müssen und selbst erwiesen, daß hier noch werthvolle Schätze zu heben sind. Und reich ist die Ausbeute, die auf diesem Gebiete durch Zusammenstellung des Gleichartigen besonders J. W. Wolf (Beiträge zu Deutschen Mythologie, Göttingen 1852 und 57) und Wilhelm Mannhardt (Germanische Mythen. Berlin 1858) gewonnen haben. Auch haben manche andere Sammler unmittelbar nicht nur durch Nachweisung der Parallelen die Erklärung erleichtert, sondern selbst die Erklärung gegeben, wie A. Kuhn, F. L. W. Schwartz, Müllenhoff, Fr. Schönwerth, Panzer u. a.

Diese Sagen mußten denn auch aufmerksam machen auf die Denkmäler, an denen sie haften. Man hat sich meistens begnügt, gleichartige Sagen bei gleichartigen Denkmälern nachzuweisen. Um aber die Bedeutung der Denkmäler selbst zu finden, war es fast noch wichtiger auch die ungleichartigen Sagen von gleichartigen Denkmälern nach Gruppen zusammen zu stellen, den Sinn jeder Gruppe zu erforschen und was sich ergab, mit einander zu ver-

gleichen. Dadurch nicht nur der Mythologie, sondern auch der Denkmälerkunde ein neues Gebiet zu erobern, soll ein Versuch gemacht werden an den mit der Figur eines Pferdefußes, Hufeisens, oder einer sog. Roßtrappe versehenen Steinen. Zwar sind schon viele dieser Steine nachgewiesen und ihnen anhaftende Sagen zusammengestellt von F. Nork (Mythologie der Volkssagen und Volksmärchen. Stuttgardt 1848 in J. Scheible's Kloster, Band IX, S. 71—105), G. Schambach und Wilh. Müller (Niedersächsische Sagen und Märchen. Göttingen 1855. S. 335, Anm. zu No. 65), J. W. Wolf (Beiträge zur Deutschen Mythologie, zweite Abtheilung, Göttingen 1857, S. 21—25), und J. Krause („Karl der Große und Gustav Adolph als Siegesgötter" (im Bremer Sonntagsblatt 1854 No. 20—22). Sie haben sich aber theils auf die gleichartigen Sagen beschränkt, theils gar wichtige, die hie und da einzeln vorkommen, ganz übersehen. Nirgend ist bisher eine vollständige Uebersicht gegeben, soweit in solchen Dingen von Vollständigkeit die Rede sein kann. Denn gewiß sind viele Denkmäler dieser Art zu Grunde gegangen, ohne daß sich eine Kunde von ihnen erhalten hat; vielleicht sind auch noch manche vorhanden, von denen Nichts niedergeschrieben oder gedruckt ist, oder was, wenn es gedruckt, unbekannt geblieben ist.

Bevor wir die Sagen selbst in Betracht ziehen, ist daran zu erinnern, daß neben solchen Hufzeichen in Stein auch wirkliche Hufeisen vorkommen und zwar nicht nur an Kirchthüren, wo meistens eine Sage an ihnen haftet, sondern auch an Privathäusern und Schiffen, zwar ohne Sagen, aber zu abergläubischen, d. h. ursprünglich religiösen Zwecken. Deswegen darf die weit verbreitete Sitte, Hufeisen an Hausthüren, an deren Schwellen und Pfosten zu nageln, auf denselben Ursprung mit den Roßtrappen in Stein zurückgeführt werden, zumal da die Sagen, welche an wirklichen Hufeisen und die, welche an Hufeisensteinen haften, mitunter ganz dieselben sind.

Zuerst ist daran zu erinnern, daß es für ein Glück gilt, ein von Pferden abgefallenes Hufeisen zu finden, zumal, wenn es sieben Löcher hat. Dieser Aberglaube hat in Holland Veranlassung gegeben zu dem Sprüchwort: hi lacht als en boor, die en hoefizen

vindt. Denselben Grund hat ohne Zweifel ein zweites Sprüchwort: Hij komt achteraan en raapt de hoefizen op (Harrebomée Spreekwoordenboek, Bd. I. Utrecht 1858, pag. 309).

Solches Hufeisen, oder in Ermangelung dessen irgend eines, ward an die senkrechte Außenseite der Schwelle genagelt, mit der Rundung nach oben. Es soll aber auch auf der horizontalen Seite vorkommen, so daß man darauf treten mußte, und zwar gewöhnlich so, daß die offene Seite nach außen war. Wenn das in Mecklenburg besonders an Kaufmanns- (Krämer-)häusern bemerkt wird, so hat das wohl seinen Grund darin, daß in solchen Häusern viele Leute aus- und eingehen, also am ersten unbemerkt dem Hause, nach Vorstellung des Aberglaubens, etwas angethan werden konnte. Noch vor 50 Jahren war es hie und da Sitte, z. B. in Hohenwestedt in Holstein, an die Schwelle jedes neu erbauten Hauses Hufeisen zu nageln. Mir ist dies noch in den letzten Jahren an neuen Häusern in Pinneberg vorgekommen. An alten Häusern findet es sich häufig, nicht nur auf dem Lande, namentlich in Vierlanden, Mecklenburg, ja man kann sagen, von Ostpreußen bis Schwaben und von Tyrol bis an den Rhein, sondern selbst auch in Städten, namentlich Hamburg, Berlin und London. Auch in Irland ist es Sitte, ein gefundenes Hufeisen über der Thür fest zu nageln. (Ausland 1836, No. 179.) Auch hängt man da einen wirklichen Pferdehuf als Glück bringendes Symbol im Hause auf. (Morgenblatt 1841, No. 159.) In Hamburg fanden sich Hufeisen in der Niedernstraße noch vor der Aenderung mancher Eingänge bei der letzteren Pflasterung. Auf dem Deich und verschiedenen Gängen finden sie sich noch jetzt hie und da an Schwellen, aber auch an Thürpfosten und innerhalb der Hausthür. In anderen Gegenden, namentlich Baiern und Schwaben, findet sich das Hufeisen an die Hausthür genagelt. In Trier und Umgegend kommt es über der Hausthür vor, häufig so angebracht, daß es beim Heraufziehen von Lasten mit benutzt wird. Von der Bedeutung desselben hat sich weiter keine Ueberlieferung erhalten, als daß es Hexen, Nachtmar, Spuck aller Art, Zauber und Teufel oder alles Uebel und Böse abhalte oder Segen bringe. (A. Wuttke, d. D. Volksaberglaube. Hamburg 1860, § 145, S. 222. Panzer, Bayerische Sagen, Bd. 1,

S. 260). In Berlin sagt man von dem angenagelten, wie von dem gefundenen Hufeisen, es bringe Pferdeglück. In anderen Gegenden nagelt man es an die Stallthüre zum Schutz des Viehes, wie im Bergischen, in Schwaben aber auch wirkliche Roßhufe und Roßschwänze zum Schutz des Viehes gegen Krankheit (Rochholz Naturmythen. Leipz. 1862, S. 23), auch in der Meinung, es sichere gegen den Blitz. In Thüringen, und wahrscheinlich auch anderswo, kommt ein solches Hufeisen auch im Innern des Hauses an den Schwellen der Stuben- und Kammerthüren vor, das noch unter ganz besonderen Verhältnissen gefertigt sein soll. „Solches Hufeisen, welches in der Nacht vor Sanct Johannis von einem reinen Junggesellen geschmiedet sein muß, wehrt Hexen, Kobolden, Gespenstern den Eintritt in's Gemach.“ (Hesekiel, Frau Schatz Regine, Bd. 2, S. 122.) Selbst Heilkraft ward dem Hufeisen beigelegt, das, unter's Kopfkissen gelegt, die Zuckungen der Kinder hemmen sollte. Eine weitere Ausdehnung des Aberglaubens mit eisernen und stählernen Geräthen weist Liebrecht zum Gervasius von Tilbury (Otia Imperialia, S. 100) nach. Ob hier, was ursprünglich dem Hufeisen oder auch dem Feuerstahl zukam, auf jegliches Eisen oder Stahl übertragen ist, muß dahin gestellt bleiben. Wir beschränken uns auf das Hufeisen. Sofern es dabei auf die Form ankommt, mag hier angeführt werden, daß ein Hufeisen, das Pferdeköpfe einschließt, wie sonst auf Bauernhäusern vorkommen, in Kalkrelief in einem achteckigen Felde an der Mauer neben der Hausthür eines Hauses in Handschuhheim bei Heidelberg sich findet, was wichtig, in sofern dadurch die Zusammengehörigkeit beider Embleme bezeugt wird. — Auch der Schiffer hofft von einem Hufeisen Sicherung gegen Gefahr. „Begegnet, heißt es bei H. Heine (Salon Bd. 1, 2te Aufl., pag. 250) der fliegende Holländer, das bekannte Gespensterschiff, einem andern Fahrzeuge, so kommen einige von der unheimlichen Mannschaft in einem Bote herangefahren und bitten, ein Packet Briefe mitzunehmen. Diese Briefe muß man an den Mastbaum festnageln, sonst widerfährt dem Schiffe ein Unglück, besonders, wenn keine Bibel an Bord oder kein Hufeisen am Fockmast befindlich ist.“ Von der Fortdauer dieser Sitte zeugt folgender Vorfall: „Im Monat September 1825 schlug der Blitz in

eine Brigantine, die in der Bucht von Armiso, an der Einfahrt zum Adriatischen Meere, vor Anker lag. Ein Matrose wurde getödtet und auf einer seiner Lenden fand man das vollkommen deutliche Bild eines Hufeisens, das an den Fockmast genagelt war, wie es Sitte der Seeleute auf dem Mittelmeer ist". (Novellenzeitung, 6ter Jahrgang, No. 51, pag. 812). Auf den Schiffen, die den Mississippi befahren, ist unter den Bogspriet am Vordersteven ein Hufeisen genagelt. Dieselbe Sitte ist auf der Elbe an den Flußschiffen, welche unterhalb Hamburg fahren, sehr verbreitet. In Lübeck herrscht derselbe Glaube an die schützende Kraft des Hufeisens unter den sog. Bötern, deren Fahrzeuge (Böte) das Hufeisen oben an der innern Seite des Hinterstevens angenagelt haben. In Hamburg findet sich endlich ein Hufeisen, ohne Zweifel aus gleichem Grunde, an den sog. Kummerwagen, die den Schmutz von den Straßen wegschaffen. Eigenthümlich ist der Gebrauch auf Grenzsteine die Figur des Hufeisens einzuhauen. So kommt es auf der Grenze zwischen den Dörfern Ellerbeck und Wellingsdorf bei Kiel, an der Grenze des Amtes Trittau gegen den Sachsenwald hin vor. Aus Mittelholstein führt Müllenhof (Sagen, No. XVI, 1), ein Beispiel an von der Grenze der Güter Depenau und Bockhorn. Derselbe Gebrauch hat sich auch in Baiern erhalten. Ohne Zweifel ist hier derselbe Glaube an eine schützende Kraft anzunehmen, obgleich auch keine bestimmte Ueberlieferung dem Verfasser bekannt geworden ist. *)

---

*) Hier darf auch das dunkle Sprüchwort nicht übergangen werden, von einem Mädchen, das zum Fall gekommen: „Sie hat ein Hufeisen verloren." Liebrecht (Germania V, pag. 479) will es mit der Zeugungskraft der Füße in Verbindung bringen, die in der Indischen sowohl als in der Nordischen Mythologie vorkommt, wovon er auch den Schuh (Pantoffel) als Symbol der Ehe ableitet. Mein Freund Dr. Caspar glaubt, daß es gar nicht in diesen Zusammenhang gehört, sondern das Hufeisen eine Benennung des V. d. h. Virgo ist, mit dem eine Jungfrau in Kirchenbüchern bezeichnet ward. Gehört dieser Ausdruck in unsern Zusammenhang, so ist das Hufeisen als religiöses und daher heiliges Symbol hier Ausdruck der Keuschheit und Unbeflecktheit.

Wir haben Kunde von mehr als 25 Steinen, an denen sich das Zeichen eines Pferdehufes oder Hufeisens findet, die, wenn auch nicht alle mehr vorhanden, durch sichere Nachrichten bezeugt sind. Sie finden oder fanden sich alle in Ländern, die einst von Völkern Germanischen Stammes bewohnt wurden, die meisten im jetzigen Deutschland, und von diesen wieder die meisten auf altsächsischem Boden. Nur von wenigen ist eine Sage veröffentlicht, woraus indeß keineswegs folgt, daß es keine giebt oder gab. Es kommen jedoch auch hierher gehörige Sagen in Gegenden vor, wo jetzt wenigstens keine Denkmäler dieser Art vorhanden sind. Leider besitzen wir nur von wenigen Steinen eine genauere Beschreibung, von vielen wird nicht einmal die Zahl der Hufe angegeben, und wo frühere Berichte nur von einem sprechen, finden sich nach sorgfältiger Untersuchung deren vier. Eben so wenig sind wir immer davon unterrichtet, ob sich die Roßtrappen im festen, wie man zu sagen pflegt, gewachsenen Fels oder in einzelnen sog. erratischen Blöcken finden, obgleich in Gebirgen ersteres gewöhnlich, in der Ebene letzteres immer anzunehmen ist. *) Auch über die Lage und Umgebung der Steine sind wir selten genügend unterrichtet, obgleich das von großer Wichtigkeit ist, um über die Bedeutung und etwaige Benutzung mit Sicherheit ein Urtheil fällen zu können. Die Sagen, welche an diesen Steinen haften, lassen sich ihrem Inhalte nach in drei Gruppen theilen. In der ersten Gruppe ist immer von zwei kämpfenden Heeren die Rede und der Huf soll von dem Pferde des siegenden Heerführers in den Stein gedrückt sein. Die Sagen der zweiten Gruppe bieten eine größere Mannigfaltigkeit dar, stimmen jedoch darin überein, daß die Hufe von einem gewältig ansprengenden Reiter eingeschlagen seien, der meistens entweder verschwindet oder

*) Die Entscheidung dieser Frage hat für unsere Untersuchung nur einen untergeordneten Werth, weil gerade solche Naturmale in den ältesten Zeiten als Werke einer unmittelbar göttlichen Thätigkeit angesehen und deshalb eben wie solche Steine, in welche das Hufeisen unzweifelhaft von der Hand der Menschen eingehauen ist, wenigstens zum Theil zur Stätte gottesdienstlicher Versammlungen und festlicher Gebräuche gewählt wurden.

stürzend hier sein Leben endet. In der dritten Gruppe wird das Hufzeichen vom Pferdefuß des Teufels abgeleitet, wozu die Veranlassung aber gar verschiedenartig angegeben wird. In allen drei Gruppen sind aber auch Sagen zu berücksichtigen, die an Steinen haften, an denen sich kein Pferdehuf findet, und selbst solche, die ohne Erwähnung eines bestimmten Denkmales überliefert sind. Andere Sagen handeln, aber ohne sich an ein Denkmal anzuschließen, von nächtlichen Reiterinnen oder Reitern, die sich bei einem Schmied ihr Pferd beschlagen lassen. Dieselben haben am meisten Verwandtschaft mit den Sagen der zweiten Gruppe, weshalb wir sie auf dieselbe folgen lassen, so daß sie die dritte Gruppe bilden und die vorgenannte dritte zur vierten wird.

Wir werden die Sagen so viel als möglich vollständig und in allen Variationen mittheilen. Wird die häufige Wiederholung auch eben nicht angenehm sein, so schien sie doch für die Gründlichkeit nothwendig. Denn in solchen Forschungen kann nur eine so viel als möglich vollständige Induction überzeugen. *)

---

*) So fern das Hufeisen im Folgenden für ein göttliches Symbol erklärt wird, das auch an jedem Deutschen Hause sich einst als Zeichen des Vertrauens auf göttlichen Schutz gefunden haben wird, wie neben oder über der Thür der von mir sog. Donnerbesen, und auf der Spitze des Giebels Pferde- oder Hahnen- oder Schwanen-Köpfe, schließt sich dieser mythologische Versuch ähnlichen Arbeiten über diese Symbole an, in Bd. 3 und 5 dieser Jahrbücher, die zugleich den XIX. und XXI. Bericht der Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer bilden.

I. Erste Sagengruppe.

Das Hufeisen in Stein Vorzeichen und Denkmal eines Sieges.

Wir gehen vom Karlstein bei Rosengarten in der Nähe von Harburg aus, weil da sich die Sage am vollständigsten erhalten hat, in verschiedenen Zeiten und aus mehreren Dörfern aufgezeichnet ist, woraus zugleich die Art der Veränderung und Verstümmelung solcher Sagen sich ergiebt. In der Anordnung der übrigen Sagen folgen wir der geographischen Lage und stellen erst die Sagen östlich von der Elbe, dann zwischen Elbe und Weser südlich bis Leipzig zusammen, zuletzt die, welche an Orten westlich von der Weser sich finden. So bildet die Gudersberger Sage den Schluß, welche mit der Rosengartner am meisten übereinstimmt, obgleich sie ihr am entferntesten, und giebt eben dadurch den sichersten Schlußstein.

1. Zwischen den kleinen Bächen, die sich bei Harburg in die Elbe ergießen, und der Este bei Buxtehude erstreckt sich eine Hügelkette, von meist wasserlosen Thälern durchschnitten. Sie ist noch jetzt großentheils mit Wald bedeckt und führt in verschiedenen Theilen verschiedene Namen. Harburg zunächst liegen die schwarzen Berge, dann folgen die Emme, die Haake, im Kolken und der Stuvenwald. Ungefähr, wo die beiden letzten sich begrenzen, eine gute Meile westlich von Harburg, im Amte Moisburg, liegt das Försterhaus

Rosengarten, fast in der Mitte zwischen den Kirchdörfern Elstorf und Nenndorf, und davon fast eine halbe Meile weiter westlich am Rande des Stuvenwaldes auf einem hervorragenden Hügel, der eine weite Aussicht gewährt in's alte Land, auf die Elbe und in einzelnen Durchblicken auf das rechte Elbufer und weit in Holstein hinein, der Karlstein. Derselbe ragt jetzt 7′ aus der Erde empor, ist fast 7′ breit und 3—5′ dick, unten, wo er am dicksten, 21′ im Umfange. Die Seite, mit der er den Boden berührt, ist platt, oben, wo er in eine Kante ausgeht, findet sich ein Einschnitt, der aber etwas gekrümmt, den Schichten des Steines folgt und durch Verwitterung entstanden zu sein scheint. Gegen Süden ist im Boden eine Vertiefung, die der Gestalt des aufgerichteten Steines entspricht, so daß man nicht zweifeln kann, daß die obere Kante einst gegen Süden am Boden lag. Doch ist diese Veränderung der Lage wohl nicht sehr alt, sondern gehört wahrscheinlich der Zeit an, da ein früherer Besitzer von Canzlershof bei Rönneburg, Herr Aug. v. Zastrow, der im Jahre 1832 gestorben ist, wie ältere Leute der Gegend sich erinnern, den Versuch machte, den Stein nach seinem Hofe bringen zu lassen, der aber an der Schwere scheiterte. An der obern Fläche des Steins, die, von den Einschnitten abgesehen, ziemlich eben ist, finden sich vier hufeisenförmige flache Vertiefungen, die unverkennbar von Menschenhänden eingehauen sind. Die beiden oberen waren demnach bei der früheren Lage nach Süden, die beiden unteren nach Norden offen, sie sind nicht, wie Wächter angiebt, mit der offenen, sondern mit der geschlossenen Seite gegen einander gekehrt, auch liegen die beiden Hufeisen zur Rechten etwas höher, die beiden zur Linken sind durch eine etwas tiefere Rille, die indeß natürlich zu sein scheint, verbunden, und das untere Hufeisen zur Rechten geht ebenfalls in eine Rille über. Doch ist beides wohl nur Zufall. In einigen Vertiefungen am untern Theil des Steins will man Hundespuren erkennen.

a. Dieses Steines geschieht Erwähnung in einer Abhandlung, überschrieben „Anmerkung, daß Hollenstedt, wo Kaiser Karl der Große Anno 804 sein Lager geschlagen, im Fürstenthum Lüneburg, Amts Moisburg, belegen", in den „Hannoverschen Gelehrten

Anzeigen vom Jahre 1751, St. 101" mit den Worten: „nicht weit davon (von Hollenstedt an der Este) liegt im St. Clus-Holze der sog. Carlstein, worauf sich eine Figur, einem Hufeisen gleich, zeiget, und hat der Stein in der Mitte eine Spalte." — „Die des Endes unter den Bauersleuten gehende alte Tradition ist, daß Kayser Carl der Orten mit seiner Armee gestanden, und werden, wie es insgemein zugehet, der Tradition allerhand lächerliche Anecdocten angehänget, als die Figur des Hufeisens sey durch ein Miracul von Kayser Carls Pferd hinein eingetreten; der Stein sei von Kayser Carl durch ein Wunderwerk mit seinem Schwerdte also gespalten, und die des Endes sich zeigende rothe Erde sey von dem des Ortes vergossenen Blute zu solcher Röthe kommen, und was dergleichen Fabelwerk mehr seyn mag."

Dies Hollenstedt liegt etwa gerade zugerechnet 2 Meilen von der Elbe, eine halbe Stunde südlich von Moisburg, der Carlstein aber der Elbe näher und reichlich eine Stunde von Hollenstedt. Der Name St. Clus, d. i. St. Nicolaus- oder Klosterholz, ist jetzt unbekannt. Ob der Name Im Kolken daraus entstellt?

Ausführlicher, und mit Benutzung anderer Quellen, handelt von diesem Stein J. K. Wächter in seiner „Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler. Hannover 1841", S. 42. Er theilt die Sagen in zwei von einander abweichenden Gestalten mit.

b. Die erste derselben soll „einer in Versen abgefaßten Legende" entnommen sein, über welche ich bei Männern, die der Hannoverschen Geschichte kundig sind, nichts weiter habe erfahren können, als daß sie sich in einem früher im Hannoverschen verbreiteten Lesebuch finde. Nach derselben soll „Karl der Große, über den beständig wiederholten Abfall der Sachsen erzürnt, den Himmel um ein Zeichen gebeten haben, daß die Sachsen in seinem heiligen Kampfe gegen ihn unterliegen würden. Als er nun mit seinem Schlachtroß über den Stein setzte, spaltet er ihn mit dem Schwert in zwei Stücke und sein Roß drückt ihm beim streifen seine vier Hufen ein. Darauf schlägt er die rebellischen Sachsen, es bleiben 30,000 derselben auf dem Schlachtfelde und die übrigen ertrinken in der Elbe."

c. Nach der anderen Sage „läßt Karl, nachdem er in der Gegend von Buxtehude von den Sachsen geschlagen worden ist, sein Heer zwischen dem sog. Rathsholze und dem Stuvenwalde ein Lager beziehen, steigt auf diesen Berg, um die Gegend zu überschauen und fällt, von den Anstrengnngen des Tages ermüdet, in einen tiefen Schlaf, nachdem er zuvor bei Todesstrafe verboten, ihn zu wecken. Unterdeß rückt das Heer der Sachsen heran. Als die Gefahr immer größer wird und doch Niemand wagt, den Kaiser zu wecken, kommt einer auf den Gedanken, seinen treuen Hund auf ihn zu werfen. Als der erwachende Kaiser erzürnt fragt, wer sein Verbot übertreten, erzählt man ihm, der Hund sei beim Verfolgen eines Wildes auf ihn gesprungen. Um sein Wort zu lösen, erschlägt er den Hund, wird aber zugleich die heranziehenden Sachsen gewahr. Voll Zorns schwört er nun, so gewiß er mit seinem Rosse hin und zurück über den Stein setzen und ihn mit dem Schwerte spalten werde, eben so gewiß werde er auch mit Gottes Hülfe und zu dessen Ehre die Sachsen schlagen und vernichten. Der Kaiser läßt nun einen Theil seines Heeres durch den Wald ziehen, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, mit dem andern Hauptheil stellt er sich selbst zu beiden Seiten des Thales auf, durch welches die Sachsen angezogen kommen. Diese, durch den errungenen Sieg sicher gemacht, gehen in die Falle. Die Franken werfen sich von allen Seiten auf ihre ungeordneten Heereshaufen. Was hier übrig bleibt, fällt der in ihrem Rücken aufgestellten Abtheilung in die Hände und das ganze Heer der Sachsen wird aufgerieben. Der sog. Ortstein (roth gefärbter Raseneisenstein) bei dem Dorfe Grauen in der Nähe des Karlsstein, ist aus der mit dem Blute der Sachsen getränkten Erde entstanden. Nach der Schlacht ist der Kaiser mit dem Heere tiefer in die hügelige Waldgegend gezogen und hat sein Lager nicht weit von dem Dorfe Langenrehm aufgeschlagen. Zirkelrunde Vertiefungen in der Haide von 10′ bis 20′ im Durchmesser und 3 bis 4′ tief, noch jetzt mit einem Erdwalle umgeben, zeigen die Stelle des Lagers.“

Sind die Sagen in beiden Gestalten auch unverkennbar mit einer gewissen historischen Gelehrsamkeit ausgestattet, so kann doch kaum zweifelhaft sein, daß der Kern derselben mit der Beziehung auf Karl

den Großen der Ueberlieferung angehört und mit der Lage der Ortschaften und der Beschaffenheit des Steines übereinstimmt. Und doch finden sich im Volke Elemente der Sage, die damals noch nicht einmal bekannt geworden sind. Ein Bauer erzählte mir, daß zugleich, als das Roß seine Hufen in den Stein geschlagen, zur Erquickung des durstenden Heeres jener Quell hervorgesprungen sei, der unter dem Namen Quickborn nicht fern vom Fuße des Hügels in dieser sonst wasserarmen Gegend kräftig der Erde entströmt. *)

d. Der Holsteinische Tourist (von Marsden, einem Lehrer der Englischen Sprache in Hamburg), Hamburg 1846, S. 312, giebt eine Abbildung des Steines, die auf unserer Tafel I, Figur 1 wieder gegeben ist, und bemerkt: „Nach den Berichten mehrerer Chroniken ist es ziemlich gewiß, daß, als Karl der Große in dieser Gegend mit seiner Armee war, er diesen Stein, da er bei den Eingebornen in großer Verehrung stand, besonders besuchte und den Granitblock verachtete und verstümmelte, um mehr Eindruck auf die Gemüther der Heiden zu machen. Und deswegen hat der Stein vom Volk den Namen Karloffs-Stein bekommen. Es ist übrigens historisch beurkundet, daß der Granit-Fels über eintausend Jahr hier gestanden hat.“

Obgleich der Verfasser seine Belesenheit sonst beurkundet, so sind mir die Chroniken, auf die er sich hier beruft, bisher unbekannt geblieben. Auch unterscheidet er offenbar nicht, was er gelesen, von seiner Reflexion.

---

*) In den früheren Berichten über diesen Karlstein fehlt die Erwähnung der Quelle. Doch hat Krause, S. 165, ihrer gedacht mit den Worten: „An dem Hügel gegenüber, etwa im S. O., liegt der Quickborn, eine Quelle, die im Winter nie gefriert, sondern bei der Kälte dampft; sie hat reines Wasser, während am andern Fuß des Karlsteins nur mooriges Wasser aufquillt. Karl's Schwert soll auch sie aus der Erde geschlagen haben.“ Krause erklärt das Wort, das ahd. quecprunno lautet: „lebendiger, Leben gebender Brunnen, Jungbrunnen.“ Den Namen tragen, wie er hinzugefügt, 2 Lüneburgische Dörfer und was noch hinzuzufügen, zwei in Holstein: eins etwa 3 Meilen von Hamburg und eins in Ditmarschen.

e. Ein neuerer Schriftsteller, der auch des Steins erwähnt, ist Manecke „Beschreibung der Städte, Aemter und adelicher Gerichte im Fürstenthum Lüneburg. Celle 1858, Bd. I., S. 204. Er führt die Sage an zur Bestätigung der Ansicht, daß das Holdunsteti, bei welchem Karl der Große die Sachsen im Jahre 804 schlug (nach **Einhardi Annales ad An.** 804) das Kirchdorf Hollenstedt sei, nicht Holdenstedt bei Uelzen, wie andere annehmen. Der Verfasser schließt sich in dieser Ansicht und in der Vorstellung vom Stein, den er offenbar selbst gar nicht gesehen hat, an die Hannoverschen Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1751.

f. Schließlich erwähnen wir noch der verstümmelten Gestalt, in der jetzt die Sage in der Umgegend überliefert wird, nach einer Mittheilung des verstorbenen Herrn Pastoren Kunhardt in Buxtehude: „der Prinz Karl habe einst kurz vor einer Schlacht bei diesem Steine gerastet, er sei sehr müde gewesen und habe bei Todesstrafe verboten, ihn zu wecken. Da seine Feinde herangezogen, habe man, um das Verbot des Prinzen nicht zu übertreten, einen Hund auf ihn geworfen und ihn so geweckt. Der Prinz, erwacht, habe von der Menge der Feinde erschreckt, gesagt: So wenig er mit seinem Säbel in den Felsen, wie in Butter hineinhauen oder sein Pferd in denselben hineintreten könne, so wenig könne er die Feinde besiegen, denn er habe nur 18 Mann bei sich gehabt. Aber sieh da, er sprengt den Stein hinan, des Pferdes Spuren bleiben sichtbar und sein Säbel haut den Felsen auseinander. Auch die Fußstapfen des aufspringenden Hundes seien in dem Felsen unten abgedrückt. Und so sei die Schlacht gewonnen. Er sei aber den Feinden überlegen gewesen, weil er seine Kanonen auf dem Berge gehabt.“ Hinzugefügt wurde: daß die Erde um den Karlstein roth, sei ein deutlicher Beweis, daß hier Blut geflossen sei, zumal da die Stellen, die sich etwas erheben, nur etwa ein Fuß tief geröthet, dagegen an tiefen Stellen, wohl zwei Fuß tief roth sei. Dort sei offenbar das Blut zusammen geflossen.“ Obgleich die Berichterstatter in der Nähe des Steins wohnhaft waren, wissen oder beachten sie nicht, daß unmittelbar bei dem Karlstein keine rothe Erde, und daß die 4 Hufeisen nicht in gleicher Richtung liegen. Da die Bauern von Karl dem Großen keine Erinnerung haben, ist ein

unbestimmter Prinz Karl an seine Stelle getreten. Lassen wir es in andern Einzelheiten dahin gestellt, ob historische Kenntnisse in älterer oder neuerer Zeit eingewirkt haben, der Name Karl, die Schlacht und der Sieg knüpfen sich an die Spalte, die Hufzeichen und die Quelle in uralter Ueberlieferung. Aufmerksam zu machen ist übrigens auf die Vergleichung: in den Fels wie in Butter hauen, die sich auch anderswo wiederfindet. Beachtung verdient indeß noch die Form des Namens, die der Tourist dem Munde des Volkes entnommen, Karlofstein, und die Herr Pastor Kunhardt bestätigt, mit dem Accent auf der letzten Silbe Karlofsteen.

Wir lassen nun die Trümmer der Sage folgen, die sich östlich von der Elbe in Holstein erhalten haben.

2. a. In der Zeitschrift „Niedersachsen", welche früher den Titel Hamburg und Altona führte, findet sich 1807, Heft 10, S. 357, Folgendes von der Roßtrappe in Bornhöved, einem Dorfe zwischen Segeberg und Preetz. „An dem Ausgange dieses Dorfes, da, wo die Straßen nach Hamburg und Segeberg sich theilen, liegt ein großer Stein, der einen Eindruck ähnlich einem Hufeisen hat. Einst standen zwei Heere, eine Schlacht zu liefern auf den großen Haiden, die Bornhöved umgeben. Eins derselben ward von einer sehr hohen Dame angeführt, die kein sonderliches Vertrauen in ihre Kraft setzen mußte; denn als vor dem Dorfe ihre Generale sie umgaben, sprach sie, es sei eben so unwahrscheinlich, daß sie die Schlacht gewinne, als ihr Pferd sein Hufeisen in den Stein abdrücken werde; und o Wunder! es hob sich und die Figur, welche wir noch sehen, entstand durch das Stampfen des Rosses im Stein."

b. Von der vorhergehenden Sage weicht diese besonders darin ab, daß sie eine Frau als Heerführer nennt, die muthlos war und durch das Wunder Muth gewinnt. Aber grade die Bornhövder Sage hat sich auch in anderer Gestalt erhalten, nach der die Heerführerin im Vertrauen auf den Sieg das Wunder vorher verkündet, und bestimmt Margarethe die Große von Dänemark genannt wird. Müllenhoff, Sagen der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, S. 585 n. 605: „Als einmal die schwarze Greet, so heißt jene Königin in der Sage, Bornhövde, das damals eine

große Stadt war, belagerte, sagte sie, sie wolle diese Stadt so gewiß einnehmen und zerstören, wie ihr Pferd seine Spur in einen da liegenden Stein einhaue. Das Pferd schlug die Spur in den Stein und sie nahm die Stadt ein. Der Stein lag anf dem Bornhövder Felde, ist aber jetzt in die Wand eines Bauerhauses vermauert; die Spur eines Pferdefußes war ganz deulich darin abgedrückt." Kürzer wird die Sage No. 16, S. 19 mitgetheilt: „Bei Bornhövd liefert sie einmal eine große Schlacht und als sie ihr Pferd bestieg, hat sie ihren Fuß einem Steine eingedrückt, der da lange zu sehen gewesen ist. Andre sagen, es sei der Huf ihres Pferdes, und ein eben solcher Stein lag am hohlen Bach an der Grenze der Güter Depenau und Bockhorn. Diese Königin ist recht eine alte Hexe gewesen. Sie geht noch heute spucken und vieles ist noch von ihr zu erzählen." Damit stimmt, was S. 8 mitgetheilt ist: „Sie war überaus listig und ritt immer auf Pferden durchs Land, deren Hufeisen verkehrt standen, so daß Niemand wußte, wo sie geblieben sei."

3. Es findet sich dieselbe Sage fast gleichlautend in Segeberg, das kaum 3 Meilen südöstlich davon liegt, berühmt durch seinen Kalkberg, auf dem einst ein Schloß stand. Sie lautet nach Müllenhoff No. 544, S. 545: „Wenn man von Lübeck nach Segeberg kam und den Anberg (Alberg) hinauf ging, so sah man in einem platten Stein des alterthümlichen Pflasters eine Vertiefung, die gerade wie die Spur eines Pferdes aussah, nur daß sie sehr groß war. In alten Zeiten, als noch Grafen auf der Burg wohnten, zog einmal ein feindliches Heer davor. Auf jener Stelle angelangt, sprach der Führer: „So gewiß mein Rappe seine Trappe im Stein läßt, so gewiß nehmen wir noch heute die Burg." Er gab seinem Pferde die Sporen und sprengte davon. Da war der Huf im Stein abgedrückt und die Burg ward an demselben Tage zerstört."

Wir verschieben die Vergleichung und Deutung der Sagen bis zum Schluß dieses Abschnittes und bemerken nur, daß die Wiederholung der Sage an zwei einander so nahe gelegenen Orten an einen historischen Ursprung nicht denken läßt, was der Zusatz von dem verkehrt beschlagenen Pferde bestätigt. Diese beiden Sagen (2 und 3) zeigen, daß die ihnen zu Grunde liegende Vorstellung

auch Holstein eigen war, zugleich aber auch, daß Karl der Große denselben nicht wesentlich angehört; namentlich der Zusatz von den umgekehrten Hufeisen läßt einen mythischen Hintergrund ahnen. Diese beiden Sagen sind es auch, die es rechtfertigen, daß diese Arbeit in diesen Blättern erscheint. Es kommen indeß auch in den andern Gruppen Schleswig-Holsteinische Sagen vor.

Die erste Stelle unter den Sagen zwischen Elbe und Weser würde vom geographischen Gesichtspunct aus die vom Rosengartener Karlstein einnehmen, die wir bereits besprochen haben. Der nördliche Theil des Königreiches Hannover scheint ehemals besonders reich an solchen Steinen gewesen zu sein. In einem Aufsatz „Das eröffnete **Monumentum** des vergötterten Helden Tür Lürs, in den Hannoverschen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen, 1759, S. 1306 heißt es Anmerk. g: „Pferdehufe sind auf der Helden Begräbnisse ausgehauen, wie an einem Stein (4) im Damm zur Burch [d. i. Burg in der Börde Scharmbeck, Amts Osterholz an der Weser nördlich von Bremen] und (5) bei Freisdorfer Mühlen“ [d. i. wahrscheinlich Frelsdorfer Mühle in der Börde Beverstedt, in der Mitte zwischen Bremen und Cuxhaven]. Ist hier auch keine Sage gegeben, so deutet doch die Annahme, daß dies Zeichen Heldengräbern angehöre, auf eine Verwandtschaft mit dieser Gruppe, was anzunehmen wir um so mehr berechtigt sind, da nicht fern von hier dieselbe Sage sich erhalten hat. Sie ist mitgetheilt in: Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen, S. 273, No. 307 mündlich aus Rothenburg (im Herzogthum Bremen, zwischen Harburg und Bremen): (6) „Zur Franzosenzeit ist ein berühmter General, Namens Ahrens, gewesen, der stand mit seinem Heere auf der Haide, und als sie einmal einen weiten und langen Marsch gemacht hatten, legte er sich hin, um zu schlafen und sagte, wer ihn wecken würde, dem wolle er den Kopf abschlagen, und legte deß zur Bekräftigung seinen blanken Säbel neben sich. Als er nun lag und schlief, da kamen auf einmal die Franzosen wie die Wolken daher und seine Begleiter fürchteten, daß er nicht mehr zur rechten Zeit erwachen möchte, wollten ihn aber gleichwohl aus Furcht nicht wecken. Da warfen sie endlich seinen Hund auf ihn, und sogleich sprang er auf und schlug dem Hunde den Kopf ab.

Wie er aber die Franzosen wie die Wolken heraufziehen sah, verzweifelte er am Siege und rief, indem er mit seinem Säbel in einen dabei liegenden Stein hieb: „So wenig als dieser Stein zu Butter wird, daß mein Säbel ihn zerschneidet, so wenig können wir siegen". Aber der Stein wurde weich und der Säbel schnitt einen tiefen Spalt ein. Da setzte er sich zu Roß und gewann die Schlacht. Der Stein liegt noch in der Gegend von Soltau oder Rothenburg und zum Andenken an den General Ahrens sind viele Orte genannt, wie z. B. Ahrensheide und andere." — Hier fehlt das Hufeisen, ja es wird nicht einmal ein bestimmter Stein angegeben. Die Uebertragung auf den französischen Krieg ist charakteristisch für die Geschichte solcher Sagen. Der Name Ahrens muß in bestimmter Beziehung zur Sage stehen, da er durch keine historische Erinnerung hineingekommen sein kann und auch an andern Orten wiederkehrt. (7) „Zu Przeen, einem Dorfe zwischen Münden und Bückeburg, erhebt sich da, wo früher das Schloß Arnd stand, ein Kirchlein" mit verschiedenen in Stein gehauenen Bildern, die durch folgende Sage erklärt werden. „Arnd, ein Seeräuber, ließ seinem Pferde die Hufeisen verkehrt einsetzen, damit man seine Spur verfehle. Auf seinem Schlosse opferte er in einer gewissen Jahreszeit der Sonne ein Schwein. Als Karl der Große die Heidenbekehrer in's Land brachte, hatten diese des versteckten Arnds Abwesenheit benutzt, um seine Gattin zu bekehren, die nun eine Kirche baute und zum Abscheu erregenden Andenken ihres vormaligen Heidenthums jene auf Götzenopfer und Gestirndienst bezüglichen Handlungen durch den Meißel verewigen ließ." F. Nork, Myth. der Volkssagen, S. 91 aus Dollen Bibl. hist. Schaumb. p. 418—428, eine Ueberlieferung, die auch von Münchhausen in dem Aufsatz „Wold und Ostar" in der Zeitschrift „Bragur", Bd. 6, Heft 1, S. 39 f. behandelt ist und so bestimmt, wie wenige auf das Heidenthum zurückweist, dessen Denkmäler in jenen Reliefs erhalten zu sein scheinen. *)

*) Vgl. A. F. H. Schaumann, Geschichte des Niedersächsischen Volks. S. 118 u. Tafel 2, wo das Denkmal abgebildet.

Wir begnügen uns hier auf Norks Erklärung des Namens Arnd aus Aars Hemd, Adlerhemd hinzuweisen, dürfen aber der weiteren Erklärung nicht vorgreifen. Doch muß daran erinnert werden, daß im Innern des Landes ein Seeräuber unbegreiflich ist, daß er aber auch als Reiter und als Feind Karls des Großen erscheint.

8. In der Südostecke des nördlichen Theils vom Königreich Hannover, wo dasselbe von der Altmark und dem Herzogthum Braunschweig begrenzt wird, auf der Wasserscheide der Ise, welche von Norden in die Aller fließt, und der Ohre, welche östlich der Elbe zufließt, liegt die Bickelsteiner Haide, — an der Grenze des Amtes Knesebeck und der Grafschaft Wolfsburg, östlich des Dorfes Boitzenhagen.*)

1. Sie ist unbebaut und nur mit einzelnen Fichten bewachsen, in der Mitte derselben erhebt sich ein Hügel von ungefähr 1,400 Q.-Ruthen, von dem die ganze Haide zu übersehen ist, und auf diesem Hügel liegt ein Stein, Pickel- oder Bickelstein genannt, von dem dieselbe benannt ist. „Bickelstein“ ist nach Grimm ein abgeschlagener kleiner Stein, von bickeln schlagen. Hier muß das Wort offenbar eine andere Bedeutung haben, wie es denn von Manecke durch große Kieselsteine erklärt wird, worunter er aber ohne Zweifel Granitblöcke versteht. Oder sollte das Wort ganz andern Ursprung haben? Dafür spricht, daß in einer Norddeutschen Sage Frau Harke als Führerin des wilden Heeres demselben zuruft:

---

*) Manecke Beschreibungen der Städtchen, Aemter und adelichen Gerichte im Fürstenthum Lüneburg (Celle 1858), Bd. I, S. 209 beschreibt die Lage folgender Maaßen: „Im Amte Knesebeck an der Feldmark der Dörfer Lessin, Ehra, Grussendorf im Amte Gifhorn, des Forstes Bockling, den Feldmarken von Boitzenhagen, Wiswedel und Voize, liegt die große Pickelsteiner Heide. Der Pickelstein selbst, der dieser Haide den Namen gegeben haben soll, liegt auf der Grenze der Aemter Knesebeck und Gifhorn, da wo die Gerichtsscheide des Gerichtes Brome mit jener zusammentrifft. Krause S. 165 erkennt für möglich, daß der Name wendisch sei, und von pieklo (Pech) Hölle komme und Teufelsstein bedeute.

„Pickel“ und in Niederbayern bei Gratersdorf ein Pichelstein ist, der ein versunkenes Schloß sein soll. (Panzers Beitr. z. deutsch. Myth. Bd. 1, S. 81.) Jener Pickelstein hat 30′ im Umfange, ist 7′ lang, 2½′ breit, und 4′ über der Erde hoch, reicht aber noch mehrere Fuß in die Erde. Der ganzen Länge nach hat derselbe einen Absatz oder Sitz, welcher 11″ breit und 14″ hoch von der Erde ist, wodurch derselbe die Form einer Bank erhält. An der nördlichen Seite sind 7 Kreuze eingehauen, auf der Westseite, beinahe auf seiner Höhe die Form eines Hufeisens, eben so auf der Ostseite 8″ von oben und 8″ darunter ein drittes. Die offene Seite ist nach Westen gerichtet, wogegen ein viertes auf dem Sitze nach Osten sich findet. Außer den Sagen, daß in alten Zeiten bei diesem Stein Gericht gehalten, und daß ein Hüne ihn vom Slibisberge, wo dem Schlosse Wolfsburg zur Seite andre große Steine liegen, hierher getragen, giebt es folgende Ueberlieferung:

„Im dreißigjährigen Kriege habe sich ein schwedisches Heer auf der Haide gelagert. Der Anführer, von mehrtägigen Strapazen ermüdet, habe sich bei dem Steine schlafen gelegt und befohlen, daß ihn bei Todesstrafe Niemand wecken solle. Nun sei aber der Feind herangerückt, und da Niemand gewagt, ihn zu wecken, habe man seinen Lieblingshund auf ihn geworfen. Davon erwacht, habe er den Hund getödtet, und als er zu Pferde die Stellung des Feindes beobachtet, indem er um den Stein geritten, gesagt: „So wenig meines Pferdes Huf sich in den Stein drückt, und so wenig ich mit dem Schwert den Stein zerhaue, so wenig werde ich heute siegen.“ Sein Pferd habe sich indeß gebäumt und jene Hufzeichen mit den Vorderfüßen in den Stein geschlagen, worauf er mit seinem Schwert die Kreuze eingehauen, den Feind erwartet und geschlagen habe.“ (Spieß, Vaterländ. Archiv. 1820 Bd. 2 S. 15).

Aus dieser Quelle hat Harrys „Sagen und Legenden Niedersachsens“, Celle 1840, S. 67 No. 38 diese Sage geschöpft. Unmittelbar aus dem Munde des Volkes geben Kuhn und Schwarz „Norddeutsche S., M. und G.“ S. 268, No. 300 dieselbe in folgenden Worten: „Unweit der Dörfer Ehra und Boitzenhagen im Amte Knesebeck liegt der Pickel- oder Bickenstein auf einem Hügel in der Haide. Hier hat zur Zeit eines großen Religionskrieges eine Schlacht

stattgefunden und das eine Heer, an dessen Spitze ein kleiner Fürst stand, hatte sich bei diesem Stein gelagert. Nun hatte sich aber der Fürst, der von vielen Anstrengungen sehr ermüdet war, bei diesem Steine niedergelegt und bei Todesstrafe verboten, daß man ihn wecke. Es begab sich aber, daß während er schlief, plötzlich der Feind heranrückte und da Niemand ihn zu wecken wagte, immer näher und näher kam; endlich, als die Gefahr auf's Höchste gestiegen war, warf man seinen Hund auf ihn. Da erwachte der Fürst und eingedenk seines Verbots, erschlug er den Hund auf der Stelle, erkannte aber auch die große Gefahr, in der er mit seinem Heer schwebte und verzweifelte so sehr daran, daß Alles noch einen guten Ausgang nehmen könne, daß er ausrief: „So wahr mein Schwert nicht diesen Stein spalten und mein Pferd nicht hineintreten kann, so werden wir auch nicht siegen" und damit schlug er, indem er auf den Stein sprengte, sein Schwert hinein; aber es drang tief ein und seines Rosses Huf drückte eine scharfe Spur ein, so daß er sogleich neuen Muth faßte, seine Soldaten zur Schlacht führte und den Sieg gewann. Noch heute aber sind die Kreuzhiebe, die der Fürst auf den Stein geführt, sowie drei Eindrücke von Hufen auf demselben sichtbar. In der Anmerkung heißt es noch: „Auch in der Nähe des Pickelsteines zwischen Voitze und Altendorf befinden sich die Könkulischen Stücke, die von der dabeiliegenden Könkül ihren Namen haben. Diese ist eine große Vertiefung mit Verwallung und umher liegen noch mehrere solcher Löcher. Hier soll einmal ein König bei einer großen Schlacht sein Lager gehabt haben. Die Sage gehört, wie es scheint, den alten Sachsen an." Hier beschränken wir uns auf die Bemerkung, daß grade die Kreuze in diesen Steinen ein heidnisches Heiligthum erkennen lassen, weil man in der ersten christlichen Zeit durch Kreuze dergleichen Denkmäler und die denselben Verehrenden dem Heidenthum zu entfremden suchte.

9 a. „Als Salzwedel vor Alters hart belagert wurde von einem grausamen Feind, der es doch nicht einnehmen mochte, weil Engel auf der Stadtmauer hin- und hergegangen, die Pfeile auffingen und die Stadt behüteten; da erbitterte der Feldherr, und wie im Lager ein großer Stein vor ihm lag, zog er sein Schlachtschwert und sprach: „Soll ich die Stadt nicht gewinnen, so gebe

Gott, daß ich in diesen Stein haue, wie in einen Butterweck." Als er nun hieb, gab der Stein nach, als ob er ganz weich wäre. Dieser Stein wurde dem Prätorius im Jahre 1649 gezeigt auf dem Wege zwischen Salzwedel und Tielsen und er „betrachtete ihn und sah mit eigenen Augen die tiefe Spalte, die er durch die Mitte hatte." (Gebrüder Grimm deutsche Sagen. Berlin 1816, Bd. I, S. 206, No. 154 Riesensteine. — Aus Prätorius Weltbeschreibung I., 591—593 in der Ausgabe 1660, S. 206—8.)

b. Verwandt, aber doch ganz anders gewendet ist die Sage (Kuhn, Märkesche Sagen No. 40 S. 39) ohne Zweifel von demselben Stein: Bei Salzwedel liegt ein Stein, in dem man deutlich die Spuren eines Pferdehufes und einen tiefen Einschnitt sieht, als wenn einer mit dem Schwert hinein gehauen hätte. Ein General soll an dieser Stelle den Muth verloren und als die Officiere ihm zuredeten, gesagt haben: „So gewiß mein Pferd nicht in diesen Stein treten und so gewiß mein Säbel ihn nicht spalten kann, so gewiß werden wir nicht siegen. „Aber als er auf den Stein schlug, da drang der Säbel ein und eben so der Huf des Rosses und die Schlacht ward gewonnen.

10. Einige Meilen südlich von Salzwedel liegt Stendal, in dessen Nähe wir wieder eine solche Pferdetrappe mit derselben Sage finden. J. D. H. Temme: Die Volkssagen der Altmark. S. 15 No. 13. „Eine Meile von Stendal, bei dem Ausgange des Dorfes Darnstedt nach Bellingen zu, liegt ein Stein, etwa von der Größe wie ein Sack mit zwei Scheffeln Korn. — Nach einer Sage sollte vor vielen hundert Jahren bei Darnstedt einmal eine Schlacht gehalten werden. Einer der Generale aber hatte keinen guten Muth dazu und sprach höhnisch: „So gewiß mein Pferd in diesen Stein hineintreten wird, so gewiß werden wir die Schlacht gewinnen." Als er aber darauf über den Stein ritt, trat sein Pferd wirklich in jenes Loch hinein. Die Schlacht ward auch des andern Tages gewonnen." (Beckmann, histor. Beschreibung von Brandenburg. Thl. 1, S. 375.

b. Chr. Entzelt (Altmärkische Chronik, Magdeburg 1579, 4. 3te Ausgabe Salzwedel 1736 c. 33, p. 87) erwähnt diesen Stein

bei Gelegenheit der Schlacht, die zu Heinrichs II. Zeit hier zwischen Huder, Markgrafen von Brandenburg, und Albert VI., Grafen von Askanien, vorfiel, mit dem Zusatz „und die Bauern erzählen Wunderbares von dem Eindruck des Hufeisens." — Diese Erzählung ist es ohne Zweifel, die Ziehnert, Preußens Volkssagen Bd. I., S. 265: Der Stein mit dem Huftritt bei Stendal, giebt. „Ohnweit Stendal, Regierungsbezirk Magdeburg, ist in einem großen Feldsteine die tiefe Spur eines eingedrückten Pferdehufes zu sehen. Davon geht folgende Sage: „Markgraf Albert von Anhalt hatte den Markgrafen Huder von Brandenburg schon zweimal auf's Haupt geschlagen und stand ihm wieder beim Dorfe Darnstädt gegenüber. Des Sieges gewiß, hielt er stolz zu Roß und rief seinen zur Vorsicht mahnenden Kriegsgefährten lächelnd zu: „Was schwazt ihr da? So gewiß mein Roß tief in diesen Stein hineintreten wird, also gewiß wird auch der Sieg unser sein!" Somit sprengte er auf einen großen Stein an, der ihm nicht ferne lag, und siehe, der Huf des Pferdes drang tief in denselben ein, wie in weiches Wachs. Mit dem Ungestüm fester Zuversicht griff darauf Markgraf Albert den Feind in den Bergen an und gewann den dritten Sieg über ihn. Damals soll auch das Bergflüßchen, der sog. rothe Bach, seinen Namen erhalten haben, weil er von dem Blute der Erschlagenen geröthet worden sei." (Vergl. A. Kuhn, Märkische Sagen, Berlin 1843, No. 47 S. 46).

Es zeigt sich auch hier, daß in jeder Gegend die Pferdetrappe auf den Krieg bezogen wird, der sich durch besondere Härte für dieselbe auszeichnete oder der letzte war, der das Andenken an frühere Kämpfe verdrängte.

11. Schambach und Wilhelm Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen, Göttingen 1854, geben (No. 65 S. 44 und Anm. S. 335) diese Sage mit geringen Abweichungen aus Edesheim (im Amte Brunstein, Fürstenthum Calenberg, in der Nähe von Nordheim, an der Straße nach Salzderhelden), deren Erzähler aber die Stelle nicht anzugeben wußte, an der die Sage hafte. Jetzt ist kein solcher Stein in der Gegend bekannt.

„Zwei Könige führten mit einander Krieg, der eine ist den andern weit überlegen an Macht, da sein Land viel größer und

sein Volk viel zahlreicher ist. Ermüdet vom Kampf und voll der größten Besorgniß wegen des Ausgangs der am nächsten Tage bevorstehenden neuen Schlacht, legt sich der schwächere König Abends auf sein Lager, welches auf dem Boden für ihn bereitet ist und giebt sich ganz seinen trüben Gedanken hin. Er betet zu Gott und bittet diesen, ihm den Sieg zu verleihen. Endlich schläft er ein. Da träumt ihm, eben so gewiß wie sein Pferd in den Stein hineinträte, als wäre es Butter, und sein Schwert einschneiden würde in den Felsen, eben so gewiß würde er mit seinem kleinen Heere über des Feindes Uebermacht siegen. Sein kleines Hündchen, ein Spitz, der neben ihm liegt, weckt ihn am frühen Morgen, und mit frohem Muthe besteigt er sein Pferd. Wie er dahin sprengt, kommt er auf eine Felsplatte und siehe, des Pferdes vier Hufe drücken sich tief in den Stein ein, so daß die Abdrücke der Hufe noch jetzt deutlich zu sehen sind. Darauf nimmt er sein Schwert und schlägt damit auf den Felsen, und auch das Schwert dringt in den Felsen ein und läßt eine tiefe Kerbe darin zurück. Als es nun zur Schlacht kam, gewann er den vollständigsten Sieg." — In der Vergleichung mit Butter könnte man versucht sein, etwas Besonderes verborgen zu glauben. Aber in der Volkssprache Niederdeutschlands wird Butter sprüchwörtlich häufig so angewandt.

12. W. Schäfer, deutsche Städtewahrzeichen I, S. 18 u. f. berichtet: „An der Nikolaikirche in Leipzig ist ein Hufeisen eingemauert, an einer Stelle, wo früher in der Mauer selbst im Stein das Zeichen eines Hufeisens gewesen sein soll. a. Das wird in Beziehung gesetzt zu dem Ritter St. Georg, dessen Bild bis zu Anfang dieses Jahrhunderts an der Westseite der Kirche auf einem Brunnen stand. Man erzählt, daß hier einst dieser Ritter den Lindwurm bezwungen und dabei ein Hufeisen verloren oder in Stein abgedrückt habe. Nach andern soll das Hufeisen in die nahe Linde geflogen sein." (Backhaus, Sagen Leipzigs, S. 128.)

b. „Es wird aber auch von dem Markgrafen Dietrich oder Theodorich dem Jüngern von Thüringen erzählt, daß, bevor er in der Nacht vom Grünen-Donnerstag zum Charfreitag d. J. 1307 in der Düstermette durch einen Meuchelmörder tödtlich verwundet ward, als sein Pferd in der Nähe der Nicolaikirche störrig ward,

seinen Herrn abgeworfen, sein Huf in der Kirchenmauer abgedrückt oder ein Hufeisen verloren habe.“ c. „Nach Vogel's Chronicon dagegen soll das eiserne Hufeisen einem Hufschmied zu Ehren angeheftet sein, welcher der Kirche ein bedeutendes Vermächtniß hinterlassen habe.“

Obgleich auf den ersten Anblick keine dieser Leipziger Sagen dieser Gruppe angehört, so haben sie doch in der ersten als Kampfsage nicht nur eine gewisse äußere Verwandschaft, sondern eben diese erste Gestalt der Sage enthält, wie wir unten sehen werden, ein die Erklärung bestätigendes Moment.

Diese Sage findet sich nun auch jenseits der Weser im Hannoverschen so wohl, als im Preußischen verbreitet.

13. Ein bisher nicht beachtetes Denkmal dieser Art führt Krause S. 165 an: „Beim Dorfe Uenzen, nicht weit vom Hoyaschen Flecken Bilsen, liegt der „Heiligenberg“, eine Ruine mit weiten Umfassungsgräben; in derselben Feldmark liegt ein Stein mit einem Pferdehuf, einem Degenhieb und vier Hundetrappen. Die Erzählung ist ähnlich wie beim Karlstein, nur daß hier Gustav Adolph geschlafen und bei Todesstrafe verboten hat, ihn zu wecken und nachdem er den auf ihn geworfenen Hund erschlagen, die Feinde erblickt und durch dasselbe Wunderzeichen sein Heer zum Siege führt. Der Vollständigkeit wegen möge erwähnt sein, daß in den Regesten des 17. Jahrhunderts des Hoyaschen Amtes Lemförde ein Monument auf dem Krummerstücke für einen General Karls des Großen, „der in der Schlacht auf dem Marterfelde gefallen“, angeführt wird. (Wächter, Statistik der Alterthümer des Königreichs Hann. S. 100.) So ist also hier ganz deutlich Karl der Große durch Gustav Adolph verdrängt.

14. Oestlich von der Weser begegnet uns ferner der Karl-Wittekind- oder Schluppstein, oder der große Stein in Hone bei Osnabrück, zunächst beim Dorfe Haste. Des Steines und der Sage gedenkt schon Schaten († 1680) Historia Westphaliae, t. VII., pag. 486. Opp. Monasterii 1733, I. pag. 317. Es ist eine Sandsteinplatte von oblonger Form, an einem Ende etwas schmäler, 24′ lang, 7—8′ breit und 3—4′ hoch. Der Deckstein ward ursprünglich von 10 Granitsteinen getragen. (Hannov.

Magaz. 1752, S. 40) von denen aber zu Schatens Zeiten nur noch 9 vorhanden waren, jetzt sich nur 8 finden. Schon Schaten erkennt die Aehnlichkeit mit einem Hünengrabe an und Wächter bestätigt es durch die Mittheilung, daß eine Urne mit Knochen in demselben gefunden sei. a. Die Sage, daß er von Karl dem Großen in 5 Stücke gespalten sei, bezieht Schaten auf die Schlacht an der Hase bei Osnabrück im Jahr 783. Auch Wächter (Statistik des Alterth., S. 100) drückt sich ganz allgemein aus: „Karl der Große hat ihn zum Beweise der Uebermacht des Christenthums über das Heidenthum nach einem über die Sachsen erfochtenem Siege mit der Reitpeitsche zerschlagen." Die Sage hat sehr verschiedene Gestaltungen angenommen. Kuhn und Schwartz (Norddeutsche Sagen No. 360, S. 311) geben sie aus Haste folgendermaaßen: b. „Beim Dorfe Haste, unweit Osnabrück, liegt ein großer Stein, welcher mittendurch gesprungen ist und der Karlstein heißt. Man erzählt, Carolus magnus, dessen Bildsäule noch am Rathhause zu Osnabrück zu sehen ist, habe denselben, um seine Allmacht zu zeigen, mit einer Ruthe mitten durch geschlagen. Andre erzählen auch, Kaiser Karl hätte gesagt, indem er auf den Stein schlug: So unmöglich als er mit dieser Ruthe den Stein zerschlagen könne, eben so unmöglich könne er seinen Glauben ändern, das heißt, protestantisch werden. Da sei der Stein gesprungen und da habe er denn diesen Glauben angenommen." Hier ist der Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum umgesetzt in den Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus und schon in ziemlich verstümmelter Weise. — c. Höchst naiv verbindet die Sage beide Kämpfe in einer von Stüve aufgezeichneten Gestalt, die in den „Mittheilungen des histor. Vereines zu Osnabrück im Jahre 1853, S. 217 im dortigen Dialekt gedruckt ist. Wir geben sie der Verständlichkeit wegen in hochdeutscher Uebersetzung wieder:

„In der Schwedenzeit waren zwei Burgen, eine auf dem Pyesberge*), die andere auf der Wyeksburg. In der Burg auf dem Pyesberge wohnte ein König, der hieß Carolus Magnus. In der Burg auf der Wyeksburg wohnte ein anderer König mit Namen

*) An dessen Fuß Haste und der Karlstein liegt.

Wyek *). Carolus Magnus war ein Christ und Wyek ein Heide. Carolus Magnus wollte nun nicht mehr haben, daß Wyek ein Heide bleibe und ließ ihm sagen, er solle ein Christ werden. Aber Wyek ließ ihm wieder sagen, das wolle er nicht, er wolle lieber ein Heide bleiben, weil ihm die heidnische Religion besser gefalle. Da ward Carolus Magnus ärgerlich und sagte, dann soll den Wyek der Donner schlagen, er solle doch ein Christ werden; und um das zu bewirken, setzte er sich mit all seinem Volke zu Pferde und rückte dem Wyek auf den Pelz bis vor die Wyeksburg. Als nun Wyek spürte, daß Carolus Magnus ihm zu Pelz wollte, machte er seine Thore zu und dachte, nun könnte Carolus ihm nichts thun. Aber Carolus hatte eine große eiserne Kanone und schoß damit die Thore und die ganze Wyeksburg kurz und klein, daß Wyek vor Angst und Noth nicht mehr wußte, wo er bleiben sollte. Als Wyek nun gar nicht mehr wußte, wo er bleiben und wo er aus und ein sollte, da ergab er sich und sagte, Carolus Magnus sollte ihm doch nur das Leben lassen; wenn es nicht anders sein könnte, so wolle er auch wohl ein Christ werden und sein Volk dazu. Da ließ nun Carolus Magnus durch einen Pfaffen, den er mitgebracht hatte, Wyek und sein Volk in der Bielmschen **) Kirche aus dem Taufstein, der heute noch mitten in der Kirche steht, und an dem die Heiligen und die Sprüche ausgehauen sind, taufen. Unterdeß daß sie nun Wyek in der Bielmschen Kirche tauften, ließ Carolus Magnus die Wyeksburg durch sein Volk zerstören, daß kein Stein auf dem andern blieb. Als nun Wyek wieder nach der Burg kam und sah, daß sein ganzer Kram vernichtet war, ist er von hier weggezogen und nicht wieder gekommen. Carolus Magnus aber ist hernach mit seinem ganzen Volk wieder in den Krieg gezogen, und die Schweden haben ihm dann nach der Zeit seine Burg auf dem Pyesberge zerstört. Die Schweden haben Carolus Magnus auch nicht

---

*) So heißt in der Sage gewöhnlich Wittekind, Herzog der Sachsen, Karl des Großen Gegner.

**) Bielm oder Bellm, ein Dorf östlich von Haste, nordöstlich von Osnabrück.

ausstehen können, weil er katholisch war, sie aber protestantisch. In dieser Zeit haben die Katholiken und Lutheraner noch viel mehr Streit und Lärm mit einander gehabt, als sie jetzt haben, und das ganze Elend soll, wie die alten Leute sagen, in der alten Zeit, grade als jetzt, nur von Gott hergekommen sei."

d. Andere Sagen lassen die Bekehrung erst nach längerer Zeit geschehen, indem sich Wyek den Verfolgungen durch die List entzieht, daß er seine Pferde verkehrt beschlagen ließ, so daß man nicht wußte, wohin er geritten sei. *)

e. Von den üppig wuchernden Sprossen dieser Sage (a. a. O. S. 216 fg. u. S. 305 fg. und Westfalia 1830 u. Kuhn Westf. S., Bd. 1. S. 253 No. 290 fg.) heben wir noch zwei hervor, die die spätere Einmischung der Kämpfe zwischen Protestanten und Katholiken vermeiden. So heißt es: (Mittheil. des hist. Vereins zu Osnabrück, S. 328), in der Sammlung von J. Sudendorf: „Da wo sich zwischen der Haster Egge und den Vorbergen des Piesberges die Schlucht des Hones herabsenkt, liegen große Steinblöcke, einem Tisch ähnlich, an den Gleisen des alten Volksweges. Sie waren dem Volke Wittekinds heilig; denn unter ihnen ruht die Asche der Helden und auf ihnen wurden die Gefangenen den Göttern geopfert. Die wollte Karl zerstören. Aber der Stein

---

*) In gar vielen Sagen in allen Gegenden Deutschlands kommt vor, daß Reiter, besonders Räuber, um zu verbergen, woher sie gekommen und wohin sie ritten, ihr Pferd baben verkehrt beschlagen lassen. So in der Sage von der Lippoldshöhle bei Alfeld (Kuhn und Schwarz Nord. Sagen No. 279 S. 249) und vom Grafen von Reinstein in Stecklenberg am Harz (No. 192 S. 168), von einem Hachberger bei Rotweil (Birlinger und Buck, Volksthüml. aus Schwaben, Bd. 1, No. 345, S. 216), von einem Ritter von Gleichen, Schambach und Müller (Niedersächsische Sagen No. 4, 2. S) N. Hocker (3 Templersagen in Wolf's Zeitschrift f. D. Myth. Bd 2. S. 413). Vergl. oben I, 2 die Sage von Bornhövd. Ueber andere Sagen vergl. E. Meyer D. S. No. 2 S. 15. Pröhle Sagen des Oberharzes, S. 176. Besonders aber müssen wir an die oben (6) mitgetheilte Sage von Arnds erinnern, der auch Gegner Karls des Großen hieß und auch ein Pferd mit verkehrten Hufeisen reitet.

widerstand dem Eisen und dem Feuer. Auch kam die Kunde, daß Wyek sein Heer versammle. Nun wollte der König ablassen vom fruchtlosen Kampfe. Da ermahnten ihn sieben Brüder aus seinem Heere zum Vertrauen auf Gottes Beistand und errichteten den ersten christlichen Altar in diesem Lande, den blutigen Steinen gegenüber. An diesem Altare fielen sie nieder und flehten um eine Bürgschaft der göttlichen Hülfe. König Karl aber schlug zweifelnd mit seiner Reitgerte von Pappelholz auf den Opferstein und sprach: „Gleich unmöglich aber ist es, diesen Stein und die harten Nacken der Sachsen zu brechen!“ Da kracht der ungeheure Block und borst in drei Stücke. Davon heißt er „Carlstein“ „und um den Altar der sieben Brüder wurden sieben Buchen gepflanzt, welche die Kunde von diesen Ereignissen bis auf unsere Zeit gebracht haben.“

f. Noch mehr verstümmelt ist die Gestalt der Sage bei A. Kuhn: Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen, Bd. 1, Sagen. Leipzig 1859, S. 79 No. 69.

„Auf dem witten Feld zwischen Malgarten und Engter hat einmal eine große Schlacht stattgefunden; die hat ein General Witte geschlagen und davon hat das Feld seinen Namen bekommen. Er stand zuerst im Hone, einem Walde bei Osnabrück, und verzweifelte so an seinem Siege, daß er sagte, so wenig er mit seiner Reitgerte den vor ihm liegenden Stein zerspalten könne, eben so wenig könne er siegen. Mit den Worten hieb er auf den Stein und spaltete ihn mitten durch: darauf zog er in die Schlacht und siegte.“

Um keinen wesentlichen Zug der Sage zu übergehen, theilen wir noch einen Zusatz mit aus: Sudendorf's Sammlung (Mittheilungen 3 J. S. 328) wo es heißt:

g. „Als der Heidenkönig wieder auf seiner Burg war, sandten die Schwestern eilige Boten zum Könige Karl, damit er ihn fange. Borgmann aber gab zeitig seinem Herrn Kunde von dem Verrath. Da floh Wittekind. Doch hatte Karl ihn fast ereilt im Hone, wo der Weg durch ein Verhack der Franken versperrt war. Wiek ritt einen schwarzen Hengst mit glänzender Mähne, klein aber schnellfüßig. Zu dem sprach er in dieser Gefahr:

„Hengstken spring äwer
Krigst en Spint Hawer,
Springst du nicht äwer,
Fräten di und mi de Rawen.“

Da schoß das kluge Thier wie ein Pfeil über das Verhack hin und brachte seinen Reuter sicher nach Osnabrück, wo es todt zusammen stürzte.“

15 Ist hier auch vom Abdruck des Pferdehufes nicht die Rede, so fehlt doch nicht der Sprung des Pferdes und ergänzt die Sage vom Spalten des Steins mit der Reitgerte. Einige Meilen östlich von Osnabrück, auf demselben Bergrücken, begegnet uns dieselbe Sage auch mit der durch den Pferdefuß aus dem Felsen geschlagenen Quelle:

a. (Schwarz und Kuhn, Norddeutsche Sagen, S. 246 No. 273)

„Auf der Egge liegt ein Dorf, Namens Bergkirchen, in dem befindet sich mitten auf dem Kirchhof ein Quell, von dessen Ursprung man so erzählt: „Es sind mal hier zwei Brüder im Kampf zusammen getroffen, die waren lange von einander getrennt, so daß der eine derselben den andern nicht mehr kannte. Da sagte dieser ihm, daß er sein Bruder sei, aber jener wollte es nicht glauben und sagte: „So gewiß mein Pferd kein Wasser aus diesem Felsen schlägt, so gewiß bist du nicht mein Bruder!“ Aber in dem Augenblick haut das Roß mit dem Huf auf den Stein und es entspringt ein klarer Quell. Da haben Beide zum Andenken die Kirche dahin gebaut.“ Daß hier ein heidnisches Heiligthum von Bedeutung gewesen, ist schon daraus zu entnehmen, daß Karl der Große nach 804 den Papst veranlaßte, hier selbst die Kirche zu weihen, wahrscheinlich wie in Eresburg dem heiligen Petrus (**Henricus ab Herf. ad h. a.**)

b. Gar verschieden, und zu gleicher Zeit ergänzend, lautet von demselben Quell eine andere Sage. Nork in Scheibles Kloster IX, S. 77 aus dem Morgenblatt 1847 No. 163 S. 652: „Der Sachsenkönig Wittekind, Wittich oder Wiking, welcher den Bekehrungsversuchen Karls des Großen so heftigen Widerstand leistete, ritt an einem heißen Sommertage in den Lübbecker Bergen über die Berghöhe, worauf jetzt das Kirchdorf Bergkirchen liegt.

Damals lebte er noch mit Karl im Krieg, und er erwog in sich, welcher Glaube wohl der wahre sei, der seiner Väter oder die Lehre der Franken. Ist diese die richtige, so möchte ich ein Zeichen haben, wodurch ich gewiß würde. Es war aber grade sehr heiß, und da sich in den Bergen kein Wasser fand, so durstete ihn und sein Pferd. Sogleich fing dieses gewaltig an mit dem Hufe zu scharren und unter demselben hervor sprang ein klarer Quell. Und der König trank und gelobte ein Christ zu werden. Dieser Born ist noch jetzt das einzige Wasser in Bergkirchen."

17. A. Kuhn (Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen, Theil 1. Sagen. Leipzig 1859 No. 178 S. 172) weist weiter südlich Trümmer derselben Sage nach:

„Oben bei der Schwarze, in der Gegend von Erndebrück (in Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, südlich von der Stadt desselben Namens) hat vor alter Zeit eine Burg gestanden, auf der ein Graf gewohnt hat. Der hat einmal einen Streit mit seinem Nachbar um die Grenze gehabt, da hat er gesagt: „So gewiß mein Pferd in diesen Stein treten wird, so gewiß ist dies das meine!" Und wie er das gesagt hat, ist der Huf des Pferdes tief in den Stein gedrungen und den sieht man dort am Bach noch bis auf den heutigen Tag liegen." *)

18. Weiter östlich begegnen uns andere Trümmer derselben Sage bei Alten-Becken, nordöstlich von Paderborn im Teutoburger Walde. Vom berühmten Bullerborn oder Polterborn berichten schon die gleichzeitigen Annalen (A. Laureshemenses und Einhardi z. Jahr 772 Pertz Monum. I. pag. 150), daß als Karl der Große nach der Zerstörung von Eris- oder Marsburg hier weilte und sein Heer an Durst litt, dieser Quell plötzlich aus der Erde hervorgebrochen sei, wie man glaubt durch göttliche Fügung, der Sage nach auf Karls Gebet. R. Reineccius ad Annales Anonymi de Gestis Caroli Magni (Poeta Saxo) Helmst. 1594. 4. ad a. 772 v. 57 pag. 4 hat diese Stelle zuerst auf den Bullerborn bezogen und Pertz (l. l. Nota 51) ist derselben Ansicht, woraus dann

*) Das erinnert an das Hufeisen auf Grenzsteinen, wovon im Eingange gesprochen ist.

folgt, daß auch in dieser Gegend die Irmensäule gestanden habe, bei deren Zerstörung Karl drei Tage verweilte. Reineccius erklärt dies Wunder durch Intermittiren der Quelle. Diese Quelle verschwand 1630 ganz, erschien 1838 wieder, fließt seitdem aber ohne Unterbrechung (Fürstenberg Monum. Paderbornens. Amstel. 1679 pag. 244). *) Dieses Wasser verliert sich ostwärts bei Neuen-Becken unter der Erde und erscheint in Lippspringe wieder.

19. Bei dem alten Eres- oder Marsberg, das jetzt gewöhnlich Stadtbergen heißt, an der Diemel, wohin oder in dessen Nähe gewöhnlich die berühmte Irmensäule gesetzt wird, findet sich ein Brunnen, Königsborn genannt, den die Sage ebenfalls auf Karl's Gebet und zwar durch dessen Pferd entdeckt werden läßt. (Schneider, Saxonia vetus, vermehrt von Knauth, Dresden 1727 S. 81.)

20. Unbestimmter lautet eine Sage vom Dorfe Hausen vor der Rhön, wo an der Seiten-Kirchenthüre ein Pferdehufeisen von ungewöhnlicher Größe angenagelt ist. „Ein Ritter von Rapp, berichtet die Sage, verlor in einer Schlacht sein Pferd, und da er mit dem Leben davon gekommen, nahm er dem getödteten Streitroß ein Hufeisen ab und ließ es zur dankbaren Erinnerung an seine Rettung nach seiner Zurückkunft an die Kirchenthür seiner Residenz nageln.“ (J. Ruttor in Wolf's Zeitschrift für D. Mythol. Bd. 3 S. 66.)

21. Eben so dunkel und entstellt ist die Erinnerung an eine Schlacht zu Thann im Elsaß, das St. Theobald am 30. Decbr. 1632 vor den Schweden geschützt haben soll, indem den Schwedischen Pferden die Hufeisen abfielen, deren zum Andenken, wie es heißt, an die Hauptthür des Münsters angenagelt wurden. (Stöber, Sagen des Elsaß, S. 41. No. 3.)

22. Auch in Skandinavien knüpfen sich an ähnliche Denkmäler ähnliche Sagen. So finden sich bei Gunnarsnäs unweit

---

*) Man könnte geneigt sein, anzunehmen, das hier wirklich vorgekommene scheinbare Wunder sei auf die übrigen Sagen übertragen. Dem widerspricht das Vorkommen desselben angeblichen Wunders in der Nordischen und Griechischen Mythologie.

Wenersborg mehrere Hufeisen in einem Berge, die auf eine Schlacht bezogen werden, von der eine Sage berichtet, daß zwei Könige so heftig an einander gerieten, daß der eine rücklings den Berg hinuntergefallen sei; eine andere, daß der gestürzte König auf dem gegenüberliegenden Berge sein zerstreutes Heer wieder gesammelt und gelobt habe, wenn er siege, dort einen Tempel zu erbauen. Und das sei geschehen. (Mittheil. von Fr. Meßstorf.)

23. Wenn gleich weniger vollständig und ausführlich als die Erzählungen vom Karlstein bei Rosengarten, enthält doch die Sage von Gudensberg in Hessen nicht nur dieselben, sondern auch eigenthümliche Bestandtheile, die zugleich den Schlüssel zum Verständniß geben. Der Ort Gudensberg liegt am Fuß des Odenberges zwischen Besse und Dissen, südwestlich von Cassel. Grimm (D. M., S. 890, vgl. S. 207 u. 550 6.) giebt die Sage, wie sie aus dem Munde des Volks verzeichnet ist, in folgender Gestalt: „Karl war mit seinem Heere in die Gebirge der Gudensberger Landschaft gerückt, siegreich, wie einige erzählen, nach andern fliehend, vom Morgen her (aus Westphalen). Die Krieger schmachteten vor Durst, der König saß auf schneeweißem Schimmel, da trat das Pferd mit dem Huf auf den Boden und schlug einen Stein vom Felsen; aus der Oeffnung sprudelte die Quelle mächtig. Das ganze Heer wurde getränkt. Diese Quelle heißt Glisborn.*) Ihrer kühlen, klaren Flut mißt das Landvolk größere Reinigungskraft bei als gewöhnlichem Wasser, und aus umliegenden Dörfern gehen die Weiber dahin, ihr Leinen zu waschen. Der Stein mit dem Huftritt, in die Gudensberger Kirchhofsmauer eingesetzt, ist noch heute zu sehen." Die Kirche ist nach Wolfs Deutschen Märchen und Sagen No. 183 S. 296 dem Erzengel Michael gewidmet. „Nachher schlug König Karl eine große Schlacht am Fuße des Odenberges. Das strömende Blut riß tiefe Furchen in den Boden (oft sind sie zugedämmt worden, der Regen spült sie immer wieder auf), die

*) Vgl. Lynkers Brunnen, Seen und Brunnencultur in Hessen, in der Zeitschrift des Vereins f. Hess. Geschichte u. Landeskunde, Bd. 7 S. 217.

Fluten „wülchen" zusammen und ergossen sich bis Besse hinab. Karl erfocht den Sieg. Abends that sich der Fels auf, nahm ihn und das ermattete Kriegsheer ein und schloß seine Wände. In diesem Odenberge ruht der König von seinen Heldenthaten aus. Er hat verheißen, alle sieben oder alle hundert Jahre hervor zu kommen; tritt eine solche Zeit ein, so vernimmt man Waffen durch die Lüfte rasseln, Pferde-Gewieher und Hufschlag, der Zug geht an den Glisborn, wo die Rosse getränkt werden und verfolgt dann seinen Lauf, bis er, nach vollbrachter Runde, endlich wieder in den Berg zurückkehrt. Einmal gingen Leute am Odenberg und vernahmen Trommelschlag, ohne etwas zu sehen. Da hieß sie ein weiser Mann nach einander durch den Ring schauen, den er mit seinem in die Seite gebogenen Arm bildete: alsbald erblickten sie eine Menge Kriegsvolk in Waffenübungen begriffen, den Odenberg aus- und eingehen." *)

Der Ausgang eines Helden aus dem Berge wird an mehreren Stellen und von verschiedenen Kaisern erzählt. So von Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser in Thüringen, vom Rodensteiner im Odenwalde, vom Schnellert in Hessen, vom Rothenthaler in Aargau, vom schwarzen Reiter zu Nabburg in der Oberpfalz. Vgl. Kuhn und Schwarz, N. deutsche Sag. M. u. Gebr. No. 247 u. Anm. dazu S. 494. **)

24. Die Sage vom Hervorlocken einer Quelle ***) durch den

*) Diese Art Geister zu sehen, weist Grimm (a. a. O.) auch in dem alten dänischen Mythen- u. Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus nach.

**) Vergl. Gebr. Grimm deutsche Sag. Bd. 1, No. 26—28, S. 32. K. Lynker. Deutsche Sagen u. Sitten in hessischen Gauen. Cassel und Göttingen 1860 No. 4—10. Gewöhnlich nennt die Hessische Sage jetzt den Helden Karlquintus (Karl V), der aber unzweifelhaft erst später an die Stelle Karl's des Großen getreten ist.

***) Uebrigens giebt es auch in Ungarn Roßtrappen und Quellen, die in ähnlicher Weise vom Hufschlage eines Heldenpferdes entstanden sein sollen. A. Ipoly: Ztschft. f. D. M. Bd. 2 S. 273 bringt sie mit dem Zauberpferde Tatos der Ungarischen Mythologie zusammen, von dem auch erzählt wird, daß es seinem Herrn den Rath gegeben, seine Hufeisen um-

Tritt oder Hufschlag eines Pferdes ist aber auch unabhängig von einem Kampf oder Siege, nicht minder verbreitet.

Wenn man durch Stehenbleiben oder Niederlegen eines Pferdes (und das Pferd erscheint in gar verschiedenen Sagen auch in Beziehung zu Kirchen), das man frei gehen ließ, die Anlage eines Dorfes oder einer Kirche bestimmen wollte, wie von Delve, Albersdorf und Tellingstedt in Norderditmarschen (Holstein) erzählt wird, (Müllenhoff, Schlesw.-Holst. Sagen No. 137, 138), so liegt dabei nur der Glaube an die Offenbarung des Götterwillens durch das Orakel gebende Thier zu Grunde. Von Wasserleitungen, die durch das Scharren eines Pferdes entdeckt, von Quellen, die durch dasselbe hervorgelockt sein sollen, giebt Panzer (Beiträge zur D. Mythol. Bd. 1. S. 291) Beispiele aus Bayern und Oberfranken. In Heidenheim, Anhausen und Heilsbronn, bewirkt es der Esel der Heiligen Walburgis, Oswald und Wilibald. Es ist in diesen Andeutungen wenig eigenthümliches; noch weniger, wo auf bloßes Gebet eine Quelle hervorsprudelt (Schöppner, Sagenbuch der Bayerischen Lande, Bd. 1 No. 192 S. 194 und 2 No. 425 S. 448 beim Tode eines Heiligen, Bd. 2 No. 512 S. 52). Bedeutungsvoller ist, wenn die Heilquelle in Achen dem Hufschlag von Karls des Großen Pferde seinen Ursprung verdanken soll, obgleich sie schon den Römern bekannt war. Auf das Gebot einer Erscheinung erbaute er dort der Maria eine Kapelle (J. W. Wolf, Deutsche Märchen und Sagen, S. 378 No. 271 und 272). An der Thür der Kirche zu Heilsberg in Thüringen findet sich ein Hufeisen angenagelt, das dem Pferde des heiligen Bonifacius abfiel, als es dort mit seinem Hufe eine Quelle hervorscharrte. (Wolf, Beiträge Bd. 2, S. 94).

In Friesland soll an der Stelle, wo einst der heil. Bonifa-

---

zukehren, um seinen Verfolgern sich zu entziehen, wodurch auch in deutschen Sagen Reiter sich häufig der Verfolgung entziehen. So originell sonst der Ungarische Mythos vom Tatos ist, so ist hier die Uebereinstimmung mit der deutschen Sage so groß, daß man geneigt sein muß anzunehmen, diese Sagen, die an bestimmten Oertlichkeiten hafteten, seien von den früheren Deutschen und vielleicht slawischen Bewohnern angenommen.

cius den Märtyrer-Tod gestorben war, beim Bau eines Klosters durch den Fuß eines Rosses ein Quell geöffnet sein. (Wolf, Niederländische Sagen No. 19.) In gleicher Weise entstand ein Brunnen beim Bau des Klosters Maulbronn (Nork, Mythologie der Volkssagen, Kloster Bd. 9 S. 78.)

Von besonderer Wichtigkeit sind einige Hessische Sagen: So heißt es No. 208 S. 132 in Wolfs Hessischen Sagen, vom St. Gangolfs Brunnen: „Die Christen hatten einst unter der Anführung des heil. Gangolf den Milsburger Riesen belagert. Es war ein heißer Tag und alle durstete sehr, doch nur ein Quell rieselte in der Gegend und dessen Eigenthümer, ein geiziger Bauer, wollte nur gegen gutes Geld Wasser hergeben. Da zahlte Gangolf ihm einen Helm voll Wasser, gab zuerst seinen Knappen zu trinken und goß den Rest in einen hohlen Stein mit der Bitte zu Gott, es frisch zu erhalten. Doch siehe! Da sprang ein fröhlicher Quell aus dem Stein, an dem sich alle reichlich labten, des Bauern Brunnen aber versiegte.“ Hier ist der heidnische Gott zum christlichen Heiligen geworden, aber der Riese als Gegner unverändert geblieben. Dies ist um so mehr hervorzuheben, da sonst nur von menschlichen Feinden die Rede ist.

25. Die Beziehung auf eine Schlacht findet sich auch in folgender Sage (Wolfs deutsche Märchen und Sagen, S. 380 No. 277): „Nach der Eroberung von Goulette hatte Karls Heer groß Gebrechen an Wasser. Da ließ Karl einen Brunnen graben und die Soldaten gruben tief und fanden ein schönes Kreuz. Das berichteten sie dem Kaiser und der kam hinzu und nahm das Kreuz mit großer Ehrerbietung aus dem Loche. Kaum hatte er es aber von der Stelle, wo es lag, genommen, da sprang ein klarer Brunnen hervor und das ganze Läger labte sich daran. Das Kreuz aber sandte er seiner Kaiserin und hieß sie dasselbe wahren als einen allerköstlichsten Schatz.“ Das Kreuz ist offenbar ein Zusatz oder Aenderung aus christlicher Zeit.

In Wolfs Hess. Sagen No. 209, vom St. Bonifaciusbrunnen bei Hofas, der hervorspringt, als der Heilige, von Durst erschöpft, seinen Stab in die Erde stieß, ist selbst der Kampf vergessen, der wenn auch ganz verstümmelt, in der Sage vom Sieg-

friedsbrunnen No. 210 sich erhalten hat. Derselbe liegt bei Hilfertsklingen und Grasellenbach im Odenwald, und an ihm sollen zwei Männer einander erschlagen haben." (Vgl. K. Lynker, Brunnen und Seen und Brunnenkultus in Hessen. Zeitschr. d. Vereins für Hess. Gesch. Bd. 7, H. 3. 4, S. 217.) Der Stab des Heiligen ist wohl in Erinnerung an den Stab des Moses an die Stelle des Pferdehufes getreten.

26. Noch ist hier schließlich ein Ort außerhalb Deutschlands zu erwähnen, Balderbrönd, d. h. Baldersbrunnen bei Roeskilde auf Seeland in Dänemark, von dem Saxo Grammaticus, der dänische Geschichtsschreiber (Hist. Dan. III. Ed. P. E. Müller pag. 120) erzählt, daß, als hier einst Balder den König Hother besiegt, und als sein Heer an Durst litt, diese Quelle, die noch jetzt von ihm den Namen führt, habe entstehen lassen. Die Sage am Ort aber läßt, wie der Herausgeber bemerkt, die Quelle durch einen Hufschlag von Balders Pferd öffnen. Und auch in Deutschland scheint es nicht an Brunen und Quellen gefehlt zu haben, die dem Balder geweiht waren. Der Art war wohl der Buller- oder Polter-Born, in der Nähe der Irmensäule, und vielleicht auch der Paderborn, ein Name, der in christlicher Zeit einen älteren heidnischen Namen Palterbronnen verdrängt zu haben scheint. Dahin gehört auch Pholesbrunnen in Thüringen, das ein Graf Widerold dem Bonifacius schenkte. (Grimm D. M. S. 206.)

27. Sind nun überhaupt Heilige an die Stelle der alten Götter getreten, so wird Bonifacius die Stelle Balders eingenommen haben, Oswald aber (Answalt) die Wodans. Aber auch die Fürsten und Helden der Sage sind meist abgelöste Beinamen der Götter. So ist denn auch schon von J. Grimm (D. M. S. 890) in Karl dem Großen, der wieder von Karl dem Fünften, Gustav Adolph und andern Fürsten und Feldherrn verdrängt ist, Wodan erkannt. Was er von der Gudensberger Sage nachweist, darf auf alle Sagen dieser Gruppe bezogen werden, wie auch bereits von Krause geschehen ist. Und dafür sprechen auch noch andere Gründe. Das Gestirn des großen Bären heißt im Volk (Grimm D. M. S. 138 u. 687) sowohl Karlswagen als Wodanswagen. Es muß daher schon in der alten Mythologie Karl ein

Beiname Wodans gewesen sein. Karl (das ist Kerl) hatte die Bedeutung Herr, was durch die Schweizer Benennung desselben Gestirnes Herrawagen (Herrenwagen) bestätigt wird. Dazu kommt, daß in Niedersächsischer Ueberlieferung dasselbe Gestirn Hackelbergs Gespann heißt. In Hackelberg, ursprünglich Hackelberend, d. h. Mantelträger, hat Grimm (Deutsch. M. S. 874 u. 1205) ebenfalls einen Beinamen Wodans erkannt. (Schambach und Müller Niedersächs. Sagen, S. 72 u. No. 28.) Das Pferd Karls oder wie sonst der Fürst oder Feldherr heißt, ist also der in der Nordischen Mythologie so berühmte Sleipnir wieder gefunden. Dies führt uns nun auf den zum Grunde liegenden Mythos und dessen Bedeutung. Wir gehen dabei vom Pferde aus.

28. Aus dem Sagenreichthum, den Grimm gesammelt, Wolf und Mannhardt noch bedeutend vermehrt haben, ergibt sich mit Sicherheit, daß unsere Vorfahren sich von Wodan die Vorstellung machten, er reite mit Hut und grauem Mantel bekleidet, ein Schwert in der Hand, auf einem weißen Rosse, von seinen Hunden begleitet, durch die Luft. (Wolfs Beiträge Bd. 1, S. 3, 10, 13, 21. Bd. 2. 406, 413). Es genügt hier anzudeuten, daß Hut, Mantel und Roß alle drei die Wolken bedeuten: der Hut oder die Kappe, wenn, wie es noch jetzt ein gewöhnlicher Ausdruck ist, Wolken sich um die Höhen der Berge lagern, Mantel, insofern die Wolken den Himmel verhüllen, Roß aber, wenn die Wolke am Himmel einherfliegt (Mannhardt Germ. Mythen, S. 37, vgl. 86 u. 186). Mit dem Schwert aber wird der Blitz bezeichnet, der aus der Gewitterwolke herabfährt oder der Sonnenstrahl, und mit den Hunden das Geheul und die Schnelligkeit des Sturmes. In Hunden auch der Griechischen Mythologie ist schon von Forchhammer (Hellen. S. 87) der Wind erkannt, und in der Indischen von A. Kuhn die Verwandtschaft mit der Sarama, Hündin des Indra, die bei den Griechen zum Regengott Hermes (Sarameias) geworden ist. (Haupt, Ztschf. f. d. Alterth. Bd. 6. S. 117 fg., vergl. Forchh. Hell. 69 fg., Chr. Petersen in d. Encykl. d. W. Bd. 82 S. 82 vgl. Schwartz Ursprung d. Myth. S. 159 u. fg.) Das Roß ist bereits auch von Grimm als Wolke gedeutet und diese Deutung ist später aus den Hymnen des Rig-Veda bestätigt. (Mannhardt Germ. Myth. S. 37

und 563). Schon Grimm hat dabei auf die Griechische Vorstellung vom Pegasus hingewiesen, und Panzer Bd. 1. S. 343 den Vergleich weiter ausgeführt. Wir erinnern zunächst an die älteste Quelle, Hesiodus, wo es Theog. 278 heißt:

„Aber da Perseus jetzo das Haupt ihr (der Medusa) vom Halse gehauen,
Stürmte der große Chrysaor hervor und Pegasos wiehernd.
Pegasos wurde benannt von den nahen Okeanosquellen,
Und von dem goldnen Schwert, das die Hände ihm füllte, Chrysaor.
Jener im Flug' auffahrend vom heerdeweidenden Erdreich
Kam zu der Götter Geschlecht und wohnt im Palaste Kronions,
Donner und Blitz zu tragen für Zeus, den waltenden Herrscher.

Pegasus, die aus den Dünsten des Wassers entstandene Wolke, trägt als Gewitterwolke Donner und Blitz, von denen letzterer, wie einige meinen, noch wieder als besonderes Wesen im Chrysaor erscheint. Doch ist mit dem Chrysaor (Goldschwert) wahrscheinlicher der goldene Strahl der Sonne gemeint, der nach dem Gewitter hervortritt. Und im gleichen Sinne wie das Pferd, sind die pferdegestaltigen Kentauren die Sturmwinde, welche die Regenwolken treiben, oder die vom Sturm getriebenen Wolken. (Allg. Encycl. Bd. 82 S. 83.) Wie nun der Kreislauf des im Dunst emporsteigenden und im Regen auf die Erde zurückkehrenden, in Quellen wieder hervorsprudelnden Wassers, in dem Mythos vom Pegasos ausgesprochen ist, so im deutschen Mythos von der Entstehung der Quellen aus dem Hufschlag durch Wodans oder Balders Pferde. Die Verbindung des Hufschlages mit dem Emporsprudeln der Quelle ist, wie dies auch in einigen Sagen bestimmt ausgesprochen wird, nur ein doppelter Ausdruck für dieselbe Sache. Ist aber neben dem Hufeisen im Stein kein Quell vorhanden, so kann es nur das Zeichen des Regen spendenden Gottes sein.

29. In welchem Sinne ist dasselbe aber auch ein Denkmal des Sieges? Nur wenn uns dies zu enträthseln gelingt, dürfen wir hoffen, den mythischen Sinn der Sage im ganzen mit Sicherheit gewonnen zu haben.

Vergleichen wir diese Sagen, so stimmen alle darin über ein,

daß durch ein Wunderzeichen der gebeugte Muth gehoben und durch göttliche Hülfe der Sieg erkämpft wird. In den meisten Fällen (14) besteht dies Zeichen in dem Einschlagen des Pferdehufes in einen Fels oder Stein, der den Abdruck des Hufes bewahrte. — Unerwähnt bleibt das Zeichen des Hufes oder des Hufeisens nur zu Rothenburg, Bergkirchen und Osnabrück. In sechs Fällen, zu Rosengarten, beim Pickelstein, bei Salzwedel, Rothenburg, Uenzen, Osnabrück und Edesheim, tritt an dessen Stelle oder kommt hinzu, daß der Held, Feldherr oder Fürst mit Säbel, einer Gerte oder Reitpeitsche in den augenblicklich erweichten Stein eine Kerbe oder Spalte haut. Daß der auf den Kaiser springende Hund erstochen wird, um den Schwur zu lösen, findet sich in Rosengarten, Rothenburg, Pickelstein, Edesheim, Uenzen. Bei Rosengarten und Gudensberg kommt auch das gleichzeitige Hervorsprudeln einer Quelle zur Erquickung des durstenden Heeres hinzu, worauf sich zu Bergkirchen, Stadtberge und Altenbecken die Sage beschränkt.

Wolf in seinen Beiträgen, Bd. 2 S. 23 giebt folgende Erklärung: „Unter dem Führer, General, Fürsten, Karl dem Großen, liegt der alte S i e g e s g o t t verborgen. Darauf deutet schon sein Rang, sowie daß der alte, sagenhafte, im Berge wohnende K a i s e r genannt wird; dafür spricht ferner der Hund, der Wuotans Geleiter in der wilden Jagd und im wüthenden Heer ist. — Zagend kommen die Seinen zu ihm, da spaltet er als Wahrzeichen des Sieges den Felsen, und sein Pferd drückt dem Stein seinen Huf ein. Wollen wir das aber nicht gelten lassen, so gestaltet sich die Sage schöner also, daß der Gott dem Heer auf seinem Roß erscheint, sich ihm durch die beiden Wahrzeichen offenbart, und nachdem er also den Sieg verheißen, verschwindet."

Allein damit ist die Sage noch nicht ganz erklärt, geschweige denn die Steine als Denkmäler. Sind wirkliche Schlachten zwischen menschlichen Heeren gemeint, deren Denkmäler etwa die Steine sein sollen? Daran scheint Wolf zu denken, wenn er diese Sagengruppe zur Beglaubigung des Satzes anführt, „daß die Götter auch mit göttlicher Macht auf die Erde kommen." Auch Krause ist über diese Frage wenigstens nicht zur vollen Klarheit gekommen. Warum ist der Huf oder das Hufeisen das Zeichen des Sieges? Die mei-

sten der genannten Steine und Sagen gehören den Ländern, die einst von Sachsen bewohnt waren. In der Altmark und dem südlichen Theil des Königreichs Hannover wohnten zwar zu Karls des Großen Zeiten und auch später Wenden, allein früher wohnten auch da Sachsen und ihnen verwandte Stämme. Man könnte daher in Uebereinstimmung mit den Sagen Siegesdenkmale Karls des Großen annehmen, aber der hätte gewiß kein heidnisches Symbol des Sieges gewählt. Dazu kommt, daß Bornhövd und Segeberg in Gegenden liegen, in welche, so viel wir wissen, Karl der Große wenigstens nicht selbst vorgedrungen ist, wenn er dieselben auch unterworfen hat. Siege hat er dort nicht erfochten. Aus der Gegend von Gudensberg und der Pickelsteiner Haide sind uns keine Siege Karls bekannt. Man könnte daher meinen, es seien frühere Kämpfe und Siege verschiedener deutschen Völker gemeint, und auf ihn übertragen, allein die Sage gestattet gar nicht, an menschliche Siege zu denken. Ist der Führer ein Gott und siegt er selbst mit seinem, also einem Götterheere, so müssen auch seine Gegner ebenbürtig sein. Und es kämpfen, wie in der Griechischen Mythologie die Olympischen Götter mit den Titanen, d i e G ö t t e r d e r n o r d i s c h e n u n d d e u t s c h e n M y t h o l o g i e m i t d e n R i e s e n. Wie nun Karl der Große mit seinen Franken an die Stelle der Götter getreten ist, müssen die Sachsen die Stelle der Riesen oder Hünen eingenommen haben. Diese Erklärung wird an den einzelnen charakteristischen Thatsachen der Sagen zu prüfen sein.

30. Eine Hindeutung darauf, daß die Schlacht ursprünglich nicht von Menschen, sondern von höheren Wesen geschlagen ward, hat sich in der Gestalt erhalten, in der sie vom Stein bei Salzwedel angenommen und überliefert ist, in der Engel, die häufig die Stelle der Walküren einnehmen, auf der Stadtmauer schützend hin und hergehen. Auch darf an einen Ausdruck der Sage von Rothenburg erinnert werden, nach der die Franzosen wie Wolken heranziehen, und an das Springen eines Rosses durch die Luft in der Sagen von Nürnberg und Haste bei Osnabrück. Fast unmittelbar läßt sich der mythische Hintergrund in der Leipziger Sage erkennen, nach der das Hufeisen vom Pferde des Ritters St. Georg herrührt, dem es abfiel im Kampf mit dem Lindwurm. Denn die

Drachenkämpfe sind unzweifelhaft Ueberbleibsel des Heidenthums und der Lindwurm oder Drache erscheint in gleicher Weise als Feind der Götter wie die Riesen, die in der Milsburger Sage ausdrücklich als Gegner des hier den heidnischen Gott vertretenden heiligen Gangolf genannt werden. Wodan, als Führer des Heeres, erinnert endlich an den Volksglauben vom wüthenden, d. h. eben Wodans Heer, das nach der Vorstellung einiger Gegenden auch in der Luft Schlachten liefert. A. Kuhn (Westphal. Sagen, Bd. 1, No. 229 S. 204 fg.) denkt an die letzte Schlacht (Götterdämmerung), die allerdings mit Riesenkämpfen in der Ueberlieferung vermischt und verschmolzen sein mag. Die Sage vom wüthenden Heere ist in der niedern Mythologie gleichsam der Wiederschein eines großartigen Mythos der Göttersage der höheren Mythologie. Diese besteht eben in dem Mythos vom Kampf der Götter unter Wodans Führung gegen die Riesen, der in der deutschen Mythologie also nicht wie in der nordischen Mythologie bloß in eine Reihe Einzelkämpfe aufgelöst, sondern wie die Titanomachie der Griechen als Massenkampf aufgefaßt war, neben welchem auch jene einzelne Kämpfe überliefert waren, die in den zahlreichen Sagen von Steinen, die von Riesen oder vom Teufel selber geschleudert seien, zu erkennen sind. Daß die deutsche Mythologie einen solchen Kampf der Götter und Riesen kannte, dafür scheint auch in der Heldensage ein Beweis vorhanden zu sein. Hat das Nibelungenlied seinen Stoff wesentlich der alten Göttersage entlehnt, so kann man kaum zweifeln, daß der Kampf der Burgunder und Hunen jener Riesenschlacht nachgebildet sei, indem die Burgunder die Stelle der Götter einnehmen, im Namen der Hunen selbst der der Riesen (Hünen) zu erkennen ist. Hier den Mythos aus der Sage herzustellen, ist allerdings schwerer als gewöhnlich, da das Seitenstück in der nordischen Mythologie fehlt. Und doch sind Einzelheiten aufbewahrt, die es möglich machen, wenigstens einzelne Züge des Originals wiederzuerkennen. Von dem Kaiser oder Fürsten wird mindestens der Feldherr oder ein Officier unterschieden, wie denn auch eine größere Umgebung genannt wird. Ist im Kaiser mit Recht Wodan wiedergefunden, dessen Name selbst die Sage erhalten (Wodans Heer), so möchte ich im Feldherrn den Kriegsgott Zio, im Gefolge die andern höheren

Götter erkennen. Der Kaiser erscheint meist auf weißem Schimmel reitend, wie der Führer des wüthenden Heeres, letzterer aber auch auf schwarzem Roß. Sollte ursprünglich im Mythos nicht vielleicht Wodan ein schwarzes, Zio als lichter Himmelsgott ein weißes geritten haben? Von Zios Theilnahme an den Kämpfen hat sich auch eine Spur erhalten in der Sage von der Schlacht beim Welpesholz, 1117, wo das Zeichen einer Hand im Stein, das Symbol Zios (Tyrs, vgl. Simrock D. M. S. 394), vom Grafen Hoyer von Mannsfeld als Zeichen seiner Zuversicht zum Sieg herrühren sollte. (Grimm D. Sagen, Bd. 2, S. 187 No. 487.) Und das bestätigt eine ähnliche Sage aus der Gegend von Minden (eben da Bd. 1 S. 206 No. 135). Hier hat die Hand dieselbe Bedeutung, wie in unserer Sagengruppe das Hufeisen. Die in vielen Steinen mit dem Abdruck der Hand oder der Finger haftende Sage, daß sie von Riesen gegen Kirchthürme geschleudert seien, sind dann unmittelbare Zeugnisse vom Kampfe Zios gegen die Riesen, deren Stelle er eingenommen hat. Balder wird in mehreren Sagen ausdrücklich genannt, in Deutschland aber ohne Beziehung auf die Schlacht, die indeß bei Umdeutung des Mythus auf den Heiligen verwischt sein kann. Donar tritt mehr in den Einzelkämpfen hervor, kann hier aber auch nicht gefehlt haben. Wenn hie und da eine Frau als Führerin des wüthenden Heeres erscheint (die schwarze Gret *), Gode oder Fricke) so scheint darin eine Theilnahme der Göttinnen, namentlich Friggs, der Gemahlin Wodans ausgedrückt zu sein. Da auch in diesen einzelnen Zügen oft zugleich die Naturbedeutung durchschimmert, müssen wir schließlich noch einmal auf dieselbe zurückkommen. Es liegt hier, wie so sicher als allgemein anerkannt wird, ein Ungewitter oder Gewitter mit Sturm, Regen, Hagel und ähnlichen Naturerscheinungen zum Grunde, wie die Sage vom wüthenden Heere und wildem Jäger namentlich Grimm (D. M. S. 411 und 850) Schambach u. Müller (Niedersächs. Sagen.

---

*) Auch aus andern Gründen ist in Graite = Grete eine Göttin erkannt, von Fr. Woeste „Spuren weiblicher Gottheiten" in d. Ztschr. f. D. Mythol. Bd. 2 S. 81 fg.

Anh. III S. 420.) J. Wolf (Beiträge Bd. 1, S. 104, 151 fg). Schwarz (Ursprung d. Mythol. S. 40 fg.) ausdrücklich erklären. Vergl. A. Kuhn u. Schwarz Nord. Sagen Gebr. No. 242—253. Die Hunde sind auch in der wilden Jagd Wodans Begleiter. In dem Hundegebell des wüthenden Heeres ist bereits Sturm und Donner erkannt. Wenn hier der Hund auf den Feldherrn geworfen wird, um ihn zu wecken, so ist darin wohl der aus der Ferne gehörte Donner gemeint, der Wodan gleichsam zum Kampfe weckt. Doch ließe sich auch an das Heulen des Windes denken, den der Hund auch in der Griechischen Mythologie zu bedeuten scheint (Forchh. Hell. S. 8, 9). Der Donner ist auch in dem Trommeln, wie Heulen und Pfeifen des Sturmes in kriegerischer Musik erkannt.

Es ist bereits darauf hingewiesen, daß der Hund, der auf den schlafenden Fürsten geworfen wird, an die Hunde erinnert, die Wodan in den Sagen vom wüthenden Heere begleiten. Die Reitgerte oder das Schwert, das den Stein spaltet, scheint ursprünglich den Felsen spaltenden Blitz zu bedeuten, (Schwarz Urspr. d. Mythol. S. 40 u. 103) wie denn bekanntlich Felsen und Steine mitunter wirklich vom Blitz getroffen und zersprengt werden. Eine Andeutung, daß es ein Mythos war, aus dem die Sagen hervorgegangen sind, zeigt auch die Ueberlieferung, daß dem Pferd, auf dem der siegende Fürst oder die Fürstin ritt, die Hufe verkehrt aufgeschlagen waren. Sie erinnert an den griechischen Mythos von den Rindern des Apollon, die Hermes verkehrt in die Höhle zog, und die des Geryonos, die Cacus dem Herkules in Rom entwandte und ebenfalls rückwärts in die Höhle zog. Aehnlichkeit der Schlacht mit dem Unwetter giebt sich auch darin zu erkennen, daß erst der Kaiser oder Fürst geschlagen ist, dann durch ein Wunder sich ermannt und den Sieg erkämpft. Erst siegt das Unwetter, nach schweren Kämpfen weicht es dann dem heitern Himmel. Doch kann hier bei den großen Götterkämpfen nicht an einzelne Gewitter gedacht sein, sondern der vorübergehende Sieg der Riesen ist ursprünglich der Sieg des Unwetters im Winter, der endliche Sieg der Götter, die Wiederkehr des schönen Wetters im Frühling. Siegesdenkmal ist das Hufeisen, das Symbol des Regens und der Quelle, die Fruchtbarkeit und Segen bringen, denn der Regen bildet gleichsam

die Füße des Wolkenrosses, das mit dem Hufe die Erde berührt und in der Spur des Hufes, der Roßtrappe, die im Stein von der Natur gebildet oder von Menschenhänden nachgebildet ist, bleibt das Regenwasser stehen. Ist Beschlagen des Rosses mit dem umgekehrten Hufeisen, zum Zweck daß man nicht wisse, wohin der Reiter entflohen, mit den rückwärts in die Höhle gezogenen Stieren des Apollon und Hercules und deren Rückkehr zu ihrem Herrn (dem Himmelsgott) richtig verglichen, so ist darin die Rückkehr des Wassers zum Himmel durch Verdünstung ausgedrückt. So sehen wir den Naturproceß der aufsteigenden und als Regen wieder niederfallenden Dünste mit Beziehung auf den Wechsel der Witterung in den verschiedenen Jahreszeiten als ein Ganzes in diesem Mythos zusammengefaßt.

II. Zweite Sagengruppe.

Das Hufeisen Denkmal eines kühnen Reiters, der verfolgt ward oder frevelte.

Ganz anderer Art ist die zweite Sagengruppe. Die Sagen derselben sind unter einander auch sehr verschieden. Trotz des in der Ueberschrift angegebenen Gegensatzes haben wir dieselben vereinigt, weil wir glauben, daß doch beiden derselbe Mythus zu Grunde liegt. Diese Verschiedenheit erfordert auch eine abweichende Behandlung; denn die Verschiedenheit ist zu groß, um die Zusammenfassung und Erklärung der ganzen Gruppe bis zum Schluß verschieben zu können. Es war daher nöthig sowohl Beziehungen auf die erste Gruppe und andere verwandte Sagen und Mythen als auch selbst manche Erklärung gleich auf die einzelnen Sagen folgen zu lassen. In der Zusammenstellung wird uns hier mehr die innere Verwandschaft, als die geographische Lage leiten.

1. Am berühmtesten und am eigenthümlichsten gestaltet ist in dieser Art die Sage von der Roßtrappe am Bodethale, wo der

Name fast zum Eigennamen geworden ist. Wir geben sie zuerst in der ältesten Gestalt, die uns zugänglich ist aus G. H. Behrens „Curiosen Hartz-Wald. Nordhausen 1712." Da wird c. 4, II erzählt:

a. „Wie vormals eines Hünen-Königs Tochter eine Wette angestellet habe, mit ihrem Pferde dreymal von einem Felsen zum andern zu springen, welches sie zweymal glücklich verrichtet hätte, zum dritten Mal aber sei das Roß rückwärts übergeschlagen und mit ihr in den Creful*) gestürtzet, worinnen sie sich auch noch befinde, massen solche einsmals von einem Taucher in so weit außer Wasser gebracht, daß man etwas von der Crone sehen können, als aber derselbe solches zum dritten Mal thun sollen, hätte er anfänglich nicht daran gewollt, endlich aber dasselbe gewagt und dabey vermeldet, daß wenn aus dem Wasser ein Blutstrahl aufsteige, er alsdann von der Jungfrau umgebracht sein würde und die Zuschauer geschwinde davon eilen möchten, sonst sie ebenfalls in Lebensgefahr kämen, welches alles dann vorbesagter maaßen erfolgt sey."

An einer andern Stelle c. 4, VI berichtet derselbe Schriftsteller:

b. „Einige meynen, es sei ein natürliches Werk, andere wie vor Alters ein König auf einem der da herum gelegnen alten Schlösser gewohnt, der eine sehr schöne Tochter gehabt, welche einstmals ein Verliebter durch Hülfe der schwarzen Kunst auf einem Pferde entführen wollen, worbey es sich zugetragen, daß das Pferd mit einem Fuße auf diesen Felsen gesprungen und mit dem Hufeisen dies Wahrzeichen eingeschlagen habe. — Einige wenden vor, daß solches Pferd der Teufel selbst gewesen."

Später ist die Sage wohl nicht ohne Einfluß der Literatur ausgebildet, ohne daß es möglich ist, genau die späteren Zusätze auszuscheiden. Kuhn und Schwartz Nordd. Sagen S. 169 No. 193 geben sie in folgender Gestalt:

c. „Hoch auf der Roßtrappe über der Bode erblickt man die gewaltige Spur eines Roßhufes in Stein, den hat das Pferd der Prinzessin Brundhilde eingedrückt, als sie von einem Ritter verfolgt, vom Teufelstanzplatz auf diesen Felsen herübersprang. Bei dem mächtigen Sprung aber ist ihre goldne Krone in den Bodekessel, der

*) Creful, später Kresool, soll Teufelspfuhl heißen.

Kresool genannt wird, hinabgestürzt, und da liegt sie noch heute. In der Walpurgisnacht aber kommt sie hervor an die Oberfläche des Wassers und schwimmt bis zum Morgen oben und jeder kann ihr gewaltiges Blinken sehen.“ Obgleich diesem Zusammenhange fremd, lassen wir auch eine ganz andere Sage von derselben Roßtrappe aus derselben Quelle folgen:

d. „Auf der Roßtrappe hat man einmal ein Roß schlachten wollen, das hat sich aber los gerissen und ist über den jähen Spalt hinüber gesprungen: da hat sich sein Huf von dem gewaltigen Satz in den Felsen gedrückt und da sieht man seine Spur noch heute“. *)

e. Die gewöhnliche Gestalt findet sich unter andern bei C. G. Fr. Brederlow, Der Harz 1851, 2te Ausgabe, S. 388: „Bodo, der wilde Böhmenkönig, hatte sich ein Hünenmädchen, die Brunhildis (Emma) zur Braut erkoren, sie verschmähte aber den rohen Wütherich und suchte auf schnellem Rosse seiner Umarmung zu entfliehen. Der von heißer Liebe entbrannte folgte über Berg und Thal der flüchtigen nach. Da langte das geängstigte Mädchen nach pfeilschnellem Ritte endlich auf jener Felsenplatte an, wo in der Walpurgisnacht die Hexen grade ihren Rundtanz hielten, ein grausiger Abgrund versperrte ihr die weitere Flucht. Vor ihr die bodenlose schwarze Tiefe, neben ihr das Grinsen der höllischen Weiber, hinter ihr die Rache des herantobenden Königs. Da drückte die kühne Maid dem Rosse die Sporen in die Weichen und mit einem furchtbaren Ansatze flog das Thier mit seiner Reiterin über den Abgrund. Aber der Stoß und Aufschlag war so gewaltig, daß er im Granitfelsen tief sich eindrückte, auch war beim ungeheuren Sprunge die goldene Krone und der Kranz vom Haupte der flüchtigen Prinzeß geflogen und tief unten in den Wellen des Flusses begraben. Kaum aber hatte König Bodo den riesigen Sprung geschaut, so säumte er nicht, wildstürmend den Abgrund zu Rosse zu überfliegen,

*) Die Anmerkung S. 190 findet hier eine Erinnerung an's Roßopfer (Myth. 41 u. 42. Tac. A. XIII. 57) und führt einen Hymnus aus den Vedas an, wo es heißt, „daß die Aga, Çigru und Jaxu dem Indras Pferdeköpfe als Opfer auf dem Schlachtfelde dargebracht hätten.“ **Roth, zur Literatur und Geschichte der Weda. S. 91.**

aber der Unhold stürzte in die Tiefe hinab und da, wo die goldene Krone und der Kranz des Riesenmädchens versank, im untersten Grunde des tiefen Wasserkulkes zwischen der Roßtrappe und dem Hexentanzplatze in dem sog. Chrysol, da wacht nun der Böhmenkönig vom Zauber gebannt, als schwarzer bellender Hund, damit Niemand den Kranz und die Krone seiner Braut raube. Der Waldstrom aber bekam seitdem den Namen des Unglücklichen, Bode. Der Mönchsfelsen bei dem Waldkater soll der fromme Mönch sein, der während des Sprunges für die Rettung der Prinzeß gebetet hat und dadurch verewigt ist."

P. L. Berckenmayer, (Curios. Antiq. Hbg. 1711 S. 399) erzählt dieselbe Geschichte von einer Roßtrappe der Teufelsmauer gegenüber in der Nähe von Blankenburg, nennt dagegen S. 443 im Bodethal zwei Roßtrappen ohne der Sage zu erwähnen; doch ist er offenbar durch ein Mißverständniß zu dieser Angabe gekommen, weil er zweimal an verschiedenen Orten von derselben Roßtrappe spricht. Auch Ziehnert hat die Sage von der Roßtrappe im Harzgebirge, bezeichnet sie aber als bei Aschersleben gelegen. Preußens Volkssagen, Bd. 2 S. 142. Vergl. H. Pröhle Unterharzsagen, S. 2.

Eigenthümlich ist dieser Sage, daß ein Mädchen oder Prinzessin die kühne That vollbringt, die Krone verliert und nach der gewöhnlichen Gestalt der verfolgende Riese in einen schwarzen bellenden Hund verwandelt wird. Unverkennbar ist hier die Aehnlichkeit mit der Sage vom wilden Jäger, der seine Buhle verfolgt; die Prinzessin erinnert uns auch an die kühne Reiterin von Bornhövd und an die Frau Gaue oder Gode, die auch als Führerin des wilden Heeres erscheint. Daß sie, in der doch mythisch eine Göttin zu erkennen ist, verfolgt wird und flieht, befremdet auf den ersten Blick, hat aber in der nordischen Mythologie manche Parallelen.

2. Hier findet eine Sage Berücksichtigung, die mir Herr A. W. v. Zuccamaglio mitgetheilt hat:

„An der Kill, einem Bergflüßchen, das bei Ehwangen in die Mosel fällt, liegt Auw und unfern diesem Weiler eine Kapelle, dreien Marien geheiligt. Nach der Sage wurden hier drei fromme Fräulein von Dagobert I. verfolgt. Die Jungfrauen alle drei zu Roß setzten über den Abgrund und retteten sich durch der Rosse ge-

waltigen Sprung. Nachmals wurde über der Roßtrappe die Kapelle der drei Marien erbaut.“ Die Drei-Zahl erinnert an die Nornen und Walküren, die auf Luft und Wasser reitend vorgestellt werden und mit den Schwanjungfrauen verwandt sind.*) Wir können auch hier die Wolkenjagd nicht verkennen, denn die Wolken erscheinen hier als Jungfrauen, wie sonst oft auch in den Hexen, von deren Hin- und Herziehen auch der Hexentanzplatz den Namen hat. Daß in der Roßtrappensage mit der Krone ein eigenthümliches Glänzen des sprudelnden Wassers, wenn die ersten Strahlen der Morgensonne auf den Krehsuhl fallen und im Bellen des schwarzen Hundes das dumpfe Brausen des Wassers bezeichnet sei, wird kaum zu bezweifeln sein.

3. Wegen der großen Ausführlichkeit, in der sie erhalten, lassen wir zunächst eine süddeutsche Sage folgen.

„In Nürnberg auf der Burg finden sich in dem Denkstein der Mauer zwei Roßtrappen, auf die folgende Sage bezogen wird: Ein Ritter Eppelein von Geilingen hatte Nürnbergische Kaufleute wiederholt ausgeplündert. Er wird gefangen und in der Burg eingesperrt und sollte gehängt werden. Da bat er sich die Gnade aus, noch einmal sein Roß besteigen zu dürfen. Sie ward ihm gewährt, er gab dem Roß die Sporen und setzte über die 20′ hohe Mauer, dabei schlug das Roß so gewaltig auf den Rand der Mauer, daß die Spuren davon im Stein zurückblieben. Daher das Sprichwort: die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn.“ Bädekers Deutschland I, S. 330). Berkenmayer (Curioser Antiquarius, Hamb. 1711, S. 372) sagt ganz einfach, das Hufeisen sei von einem Zauberer, welcher über den Schloßgraben solle gesprungen sein, eingedrückt.

Ausführlicher mit manchen Zügen, welche einen Blick in den ursprünglichen Sinn gewähren, geben die Gebrüder Grimm („Deutsche Sagen, Berlin 1816, Bd. 1, S. 198 No. 129. Eppela Geila.) die Sage, die aber nicht mit der Befreiung durch den kühnen Sprung, sondern mit der Hinrichtung schließt:

*) W. Mannhardt, Germ. Mythen, S. 80 u. 754 fg.

„Vor nicht lange sangen die Nürnberger Gassenbuben noch diesen alten Reim:

Eppela Gaila von Dramaus
Reit alle Zeit zum vierzehnt aus.

und

Da reit der Nürnberger Feind aus,
Eppela Gaila von Dramaus.“

„In alten Zeiten wohnte im Baireuthschen bei Drameysel (einem kleinen nach Muggendorf eingepfarrten Dörfchen) Eppelin von Gailing, ein kühner Ritter, der raubte und heerte dort herum. Er verstand aber das Zaubern und zumal so hatte er ein Rößlein, das konnte wohl reiten und traben, damit setzte er in hohen Sprüngen über Felsen und Riffe und sprengte es über den Fluß Wiesent ohne das Wasser zu berühren und über Heuwagen auf der Wiese ritt er, daß seines Rosses Hufe kein Halmlein verletzte. Zu Gailenreuth lag sein Hauptsitz, aber rings herum hatte er noch andere seiner Burgen und im Nu wie der Wind flog er von einer zur andern. Von einer Bergseit war er flugs an der gegenüberstehenden und ritt oft nach Sanct Lorenz in Muggendorf. Zu Nürnberg hielten ihn weder Burgmauern auf, noch der breite Stadtgraben und viel andere Abenteuer hatte er ausgeübt. Endlich aber fingen ihn die Nürnberger und zu Neumark ward er mit seinen Helfershelfern an den Galgen gehängt. In der Nürnberger Burg stehen noch seine Waffen zur Schau und an der Mauer ist noch die Spur vom Huf seines Pferdes zu sehen, die sich eingedrückt hatte, als er darüber sprang.“ Die Rückkehr zu seiner Burg und die Trauer über sein sterbendes Roß, im Anschluß an die erste Gestalt der Sage, schildert eine Sage bei Schöppner, Sagenbuch der Bairischen Lande Bd. 1, No. 152 S. 157. Bearbeitungen dieser Gestalt in Romanzenform haben V. B. Strauch und G. Neumann geliefert, abgedruckt bei Schöppner, Bd. 1, No. 150 u. 151, S. 151 fg. Humoristisch ist die Sage aufgefaßt von R. E. Prutz, abgedruckt ebenda Bd. 2 No. 642 S. 191. Das von Schöppner Bd. 1 No. 149 ebenfalls wiederholte alte Volkslied, das manche eigenthümliche Züge erhalten hat, stimmt im Schluß mit der Gestalt bei Grimm.

So unzweifelhaft hier historische Elemente das Uebergewicht erhalten, so giebt sich doch in dem Reiten durch die Luft, das in der spätern Zeit als Zauberei aufgefaßt wird, der mythische Ursprung noch zu erkennen: es ist das Wolkenroß, das von Berg zu Berg übersetzt, sich oft aber so tief senkt, daß es Heuwagen und selbst den Fluß berührt.

Obgleich diese Sage sich unmittelbar weniger an die erste Gruppe schließt, so ist doch nicht unbemerkt zu lassen, daß im nahen Karlsberg bei Fürth Karl der Große mit seinen Helden schlafen soll, wie in der Nähe von Gudensberg, und daß auf der Burg von Nürnberg, wie die Sage erzählt, Kaiser Karl der Große sich in den fünfzig Klafter oder dreihundert Nürnberger Fuß tiefen Brunnen geflüchtet habe und in demselben hause, wo ihn dann ein Verbrecher, den die Nürnberger Herrn in den Brunnen hinabgelassen, um der Sache auf den Grund zu kommen, leibhaftig gesehen haben soll und zwar an einem Tische sitzend, um welchen herum der Bart schon zwei Mal gewachsen sei. (Schöppner, Sagenbuch d. B. L., Bd. 1 No. 20 u. 21 S. 22.) Es hafteten an dieser Gegend also, zunächst an der Burg, Sagen beider Gruppen.

4. Die Sage von Eppelin findet sich auch im Saalthal am Rothenstein zwischen Kahla und Jena, einem steil von der Saale aufsteigenden Felsen, und zwar wird in der ältesten Gestalt derselbe Eppelin von Gailingen als der kühne Reiter genannt, an dessen Stelle später ein Schwedischer Trompeter aus dem dreißigjährigen Krieg, und noch später ein Preußischer vom Jahre 1806 tritt. Mit geringen Modificationen findet sie sich am Gibichenstein bei Halle, wo Ludwig der Springer genannt wird, bei der Kunitzburg und Dornburg wieder. Bei allen diesen Orten wird indeß keine Roßtrappe nachgewiesen. (Correspondenzblatt d. Gesammtvereins d. D. Gesch. und Alth. 1856 No. 1 S. 4.)

5. Aehnlich ist auch die Sage von der Flucht des Grafen Wolf von Eberstein aus dem Schloß Neu-Eberstein und dem Sprung von einem Felsen an der Murg, wo die Stelle noch jetzt Grafensprung genannt wird. (A. Schreiber, Sagen a. d. Rheingeg. No. 68 S. 192), doch wird auch der Sprung von einem Edelknaben berichtet, der ihn wagte, um die Tochter des Grafen zu ge-

winnen. (No. 38 S. 300.) Hier ist wohl zu beachten, daß die Stelle, an der die Sage haftet, zwar durch keine Roßtrappe bezeichnet scheint, aber ganz nahe der Stelle ist, welche die Teufelskanzel genannt wird. (Vergl. Gruppe III No. 6.)

6. Ganz einfach heißt es, wie Wolf Beitr. z. d. Mythol. Bd. 2 S. 24 aus Niederländ. Sagen anführt: „An vielen Orten Belgiens zeigt man den Hufeindruck des Rosses Bajard, das dem Reinold, einem der vier Haimonskinder, gehörte und durch Stärke und Klugheit ausgezeichnet war. Genannt werden ein Felsen bei Lüttich, einer oberhalb des Dorfes Couillet bei Charleroi und ein dritter bei Dinant.

7. An die Stelle des Ritters tritt auch ein Heiliger. „Capratius sprengte auf seinem Roß vom Berge in die Tiefe, wo die Marne fließt, und der Felsen, auf dem es ankam, bewahrte bis vor wenigen Jahren das Hufzeichen.“ (Wolf, Niederl. Sag. 109. 110. 228.)

8. Dazu kommt auch schon auf ursprünglich deutschem Boden die Roßtrappe an der Grenze zwischen Elsaß und Lothringen, bei Pfalzburg, von der schon Wolf (Beiträge Bd. 2 S. 24 nach Stöbers Sagen des Elsaß S. 249) schreibt: „Auf der Berghöhe der Zaberner Steige befindet sich ein steiler Fels mit einer Grotte. Man nennt denselben den Carlssprung von einem Lothringischen Herzog, welcher in der Hitze des Jagens mit seinem Pferde über den Felsen hinab gesprungen und unverletzt im tiefen Abgrund angekommen ist. Noch zeigt man am Felsen die Spuren des Hufeisens des Pferdes.“ Und in der Bevölkerung der Umgegend hat sich selbst eine Erinnerung an die höhere Bedeutung einer gewissen Heilighaltung des Males erhalten. Herr A. W. v. Zuccamaglio in Westphalen theilt mir darüber mit: „Ich gewahrte ein solches Zeichen auf der Grenze zwischen Elsaß und Lothringen. Es befindet sich an einem Felsen des Hohlweges an der jetzigen Straße von Straßburg nach Metz unweit Pfalzburg. Ich erinnere mich, daß ich im Jahr 1838 im October, vielleicht zur Michaeliszeit vorbei kam, wo das Zeichen von den versammelten Landleuten umkränzt wurde. Man sagte mir, daß ein Herzog einst verfolgt durch einen Roßsprung sich hier gerettet habe und daß das Zeichen von diesem Sprunge zurückgeblieben sei.“

Hier sehen wir in doppelter Weise, daß die Roßtrappen dieser Sagen-Gruppen einen verwandten mythischen Hintergrund haben und sich auf denselben Gott beziehen, den wir in der ersten als Wodan erkannt haben. Der Name Carlsprung ist in dieser Beziehung schlagend. War Karl in der ersten Gruppe Wodan, so muß er es auch hier sein. Und dies wird bestätigt auch durch die Zabernsche oder Pfalzburgische Sage, in so fern sie den angeblichen Herzog Karl als Jäger darstellt, in dem der wilde Jäger nicht zu verkennen ist. Auch erkennt Wolf (Beiträge Bd. 2 S. 24, vgl. Bd. 1 S. 21) Sleipnirs kräftigen Schritt und weist darauf hin, daß Schimming, der nach der Vilkinasage (c. 37) an der Weser die Spuren seines Fußtrittes hinterließ, ein naher Nachkomme Sleipnirs war.

9. In andern Sagen der Art mißlingt der kühne Sprung. So berichtet Vernaleken (Mythen und Bräuche des Volks in Oesterreich, Wien 1859 II, Seite 24) von einem Hufstein bei Gois am Neusiedler See. „Als einst der wilde Jäger mit seinem Pferde jagte, kam ein furchtbares Gewitter und der wilde Jäger gab seinem Pferde die Sporen. Als er aber über den Wildbach nicht setzen konnte, wälzte er den Felsblock in das Wasser, setzte mit einem Sprung auf den Fels, und Jäger und Roß wurden von den Wellen verschlungen. Das hatte der Wassermann bewirkt und froh darüber, daß er Rache genommen an dem Reiter, sandte er einen Blumenstrauß aus der Tiefe, welcher aber von den Wellen auf den Fels geschleudert wurde, wo er noch heute versteinert gesehen wird. Nur den vierten Huf hat der Wassermann nicht finden können, darum sucht er ihn bis auf den heutigen Tag.“

Ob der Blumenstrauß durch ein Naturspiel am Felsen in die Sage gekommen oder eine Erinnerung an ein Blumenopfer ist, wie bei der Zaberner Steige sich erhalten hat, muß dahin gestellt bleiben. Der Mangel eines Hufes erinnert daran, daß oft auch von einem gespenstigen Reiter auf dreibeinigem Pferde die Rede ist. (Vergl. Vernaleken Myth. und Br. d. Volks in Oesterreich II, S. 34.) Wolf (Beiträge Bd. I S. 21) sieht in der geringeren Zahl der Füße wie in der Verdoppelung ein Zeichen der Göttlichkeit.

10. In der Wilkina-Sage (in v. der Hagens Uebersetzung Bd. 1

S. 156 c. 37) erscheint solche Roßtrappe zwar ganz einfach als Zeichen eines kühnen Reiters, aber in einer Heldensage, die nach Zeit und Ursprung dem Mythus so viel näher steht, und obgleich im Isländischen erhalten, doch den Inhalt aus Norddeutschland entlehnt.

„Wittich Wielands, des berühmten Schmieds, Sohn, war in Begleitung von Heime und Hildebrand ausgezogen, um seine Kraft an Dieterich von Bern zu messen. Nachdem sie ein Raubschloß zerstört und die Räuber, welche es besessen, verjagt hatten, zogen sie weiter und es heißt dann: „Darauf ritten sie ihre Straße und waren fröhlich, daß sie dieses so gut vollbracht hatten, wie es wirklich war. So ritten sie fort bis daß sie zu dem Strom kamen, der Wisarstrom heißt, über welchen zwischen zwei hohen Felsen eine Brücke ging. Dahin war zuvor Sigstab mit seinen Gesellen entkommen und hatten die Brücke abgebrochen, ehe jene hierher kamen, und wollte sie nicht herüber lassen. Als nun Wittich sah, daß die Brücke weg war, da schlug er sein Roß Schimming mit den Sporen und ritt jählings an den Strom; und hier sprang das Roß von dem Felsen, auf welchem die Brücke gelegen hatte, über den Strom bis auf den gegenüberliegenden Felsen hin, als wenn ein Pfeil dahin flöge; und noch diesen Tag kann man die Spur von seinen Hufeisen und Nägeln sehen, sowohl da, vonwo es aussprang, als da, wo es hinsprang.“ Das Roß Schimming war nach c. 25 so schnell wie ein Vogel und in allewege stark und muthig, und stammte von der besten Stute, die Studas, der Stallmeister Brunhildes hütete, von denen es heißt, c. 17: „und alle diese Rosse waren von Farbe grau oder falb oder braun, immer einfarbig.“ Diese Sage kam im 14. Jahrhundert von Deutschland nach dem Norden und zeigt, daß schon damals in Deutschland solche Sagen an den Roßtrappen hafteten. Sie ist um so wichtiger für unsere Untersuchung, da die ganze Sage noch eine halb mythische Gestalt hat. Unmittelbar an der Weser ist kein Felsen bekannt, an dem noch jetzt ein ähnliches Mal mit verwandter Sage haftet, doch fanden wir Roßtrappen mit Sagen der ersten Art in der Nähe der Weser vielfach verbreitet. Auch läßt sich an der Werra, die nicht immer genau von der Weser unterschieden wird, die Spur

dieser Sage nachweisen. Sie findet sich bei Joh. Just. Winkelmann „Beschreibung von Hessen“ Bremen 1711 S. 39: „Gegenüber der Stadt Treffurt an der Werra liegt der Hellerstein. Von demselben geht die Sage, daß einst ein vornehmer Herr auf seinem Pferde herabgesprengt sei und beide seien unbeschädigt unten angelangt.“

In andern Sagen, die wir nun folgen lassen, ist das Hufeisen eine Erinnerung an einen Frevel und dessen Strafe.

11. Müllenhoff (S. 142 No. CXCIII) giebt folgende Sage: „Bei dem Gute Ludwigsburg (im Schleswigschen) liegt ein großer Stein in einem Steinwall mit der Spur eines Hufeisens. Denn vor vielen Jahren ritt einmal eines Morgens ein Mann des Weges und als die Betglocke schlug, fluchte er und sagte: „Mich soll der Teufel holen, wenn ich heute Abend nicht wieder hier zur Stelle bin, wenn die Glocke schlägt.“ Er kam gerade zur rechten Zeit wieder dahin, aber als die Glocke schlug, trat sein Pferd auf den Stein und brach ein Bein, davon ist das Hufeisen noch da zu sehen.“

12. Müllenhoff giebt S. 141 No. CXC nach Heinrich Ränzau bei **Westphalen Mon. I** 28 eine verwandte Sage: „Zwei Meilen von Eutin wohnte ein Edelmann, der war so ruchlos, daß, da er schon mit eigener Hand elf Menschen getödtet hatte, er einmal schwur, er wollte des Teufels sein, wenn er nicht das Dutzend voll machte. Als er nun bald darauf halb betrunken zu Eutin hinaus geritten kam, begegnete ihm von ungefähr ein Bauer, dem er gram war. Sogleich spornte er sein Pferd an und rief: du kommst mir zur rechten Zeit und sollst der zwölfte sein. Der Bauer rief Gott an in seiner Noth und um dem Hiebe des Edelmanns auszuweichen, warf er sich hinter einem nahen Stein nieder. Der Edelmann sprengte voller Wuth auf ihn ein, stürzte und brach den Hals. Die beiden Vorderhufe des Pferdes mit dem Eisen sind bis auf den heutigen Tag zum Zeugniß göttlicher Strafe auf den Stein zu sehen, wie der Herr Statthalter Heinrich Ranzau mit vielen andern bezeugt.“ In beiden Sagen scheint das Reiten die Nebensache, ist es aber gewiß erst durch Verstümmelung der Sage

geworden; in beiden ist der Teufel im Spiel, obgleich er nicht aus drücklich als der strafende genannt wird.

13. Dies ist der Fall in einer abweichenden Sage von der Roßtrappe bei Darnstedt unweit Stendal in der Altmark, von der bereits oben (I, 9) die Rede gewesen ist. (Temme, D. Volkssagen der Altmark. Berlin 1839. S. 15 No. 13.) „Es lebte in Darnstedt eine Krügerfrau, welche die Gewohnheit hatte, erschrecklich zu fluchen. Dieses hatte sie auch eines Tages gethan, schwörend, der Teufel solle sie holen, wenn sie nicht die Wahrheit rede. Da erschien wirklich der Teufel und führte sie auf einem Pferde hinweg. Im Davonjagen aus dem Dorfe trat das Teufelspferd auf einen Stein und davon rührt noch jene Fußspur her.“ In diesen Sagen, so verschieden sie lauten, ist die christliche Wendung unverkennbar und sie gleichen darin der Sage vom wilden Jäger, von dem es häufig heißt, daß er zur Strafe für Frevel verdammt sei, ewig durch die Luft zu jagen. Auch ward derselbe mit seinem Gefolge zum Teufel mit dem Heer der Verdammten; mitunter wird er zu einem menschlichen Jäger, der durch seine Jagdliebe seine Mitmenschen plagt, oder an Festtagen gejagt hat.

14. So in der Sage bei Müllenhoff S. 141 No. CXCI: „Auf Rübel in Angeln hat 1573 residiret einer Namens Joachim von der Hagen. Dieser hat am stillen Freitag mit seinen Hunden unter der Predigt am salzen Wasser gejaget, da sich denn der Teufel in Hasengestalt hat jagen lassen und als dieser Hase über den großen Stein bei Hattlund, worinnen die Fußtapfen noch heutigen Tages zu sehen sein sollen, gesprungen ist, haben sich die Windhunde an selbigen Stein den Hals gebrochen. Nachmalen hat sich der Hase wieder gewendet und ist wieder über selbigen Stein gesprungen. Als der Junker ihn mit seinem Pferde eifrig verfolgt, hat er sich sammt dem Pferde an sothanen Stein gleicher Weise den Hals gebrochen.“

Ausführlichere Mittheilungen über diesen Stein, Taf. I Fig. 2, welche ich dem Herrn Kirchspielvoigt Wested in Albersdorf verdanke, verdienen hier wiedergegeben zu werden, da sie manches Eigenthümliche enthalten.

„Dieser Stein liegt auf einer Koppel, unmittelbar an dem von

Steinberg nach Hattlund führenden Wege, in der Nähe des letztgenannten Dorfes, und besteht aus einem ungemein grobkörnigen, röthlich-grauem Granit. Im Umfange mißt er 34 Ellen und seine Höhe oberhalb der Erde beträgt 8--10 Fuß, so daß dieser Stein schon wegen seiner Größe in unserem felsenarmen Vaterlande eine Merkwürdigkeit ist, und unter den vielen in unserem Lande vorkommenden erratischen Blöcken schwerlich seines gleichen haben dürfte; derselbe hat daher auch schon früher die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und sowohl Dankwart als Pontoppidan erwähnen seiner. Er liegt schräge und ist namentlich auf der einen Seite stark abgeflacht, so daß man mit ziemlicher Bequemlichkeit hinaufgehen kann, während die andere Seite mehr senkrecht ist. Von der Ostsee — dem Flensburger Meerbusen — die von ihm herab sichtbar ist, liegt er etwa $\frac{1}{4}$ Meile entfernt.

Mehr noch als durch seine Größe ist dieser Stein dem Alterthumsfreund durch die auf demselben eingegrabenen Zeichen, einem Pferdehuf und einer Hasenspur, interessant. Erstere Spur ist sehr verwittert und kaum mehr zu erkennen, die Hasenspur dagegen ist sehr deutlich und wohl erhalten. Sie ist durchaus natürlich und man sieht sie auf beiden Seiten des Steines, so wie oben auf demselben die einzelnen Spuren von der Größe eines starken Daumen und oft einen Zoll tief in wagerechter Richtung, hinter demselben immer eine 5—6 Zoll lange Rinne und im Grunde derselben oftmals die Abdrücke der Krallen. Von diesen Spuren sieht man oft 2, 3 und 4 nahe bei einander, und in derjenigen Entfernung und Stellung wie die Hasenspuren in natura oft im Schnee mit den langen Streifen nach hinten wahrzunehmen sind. Pastor Henrici will die Bemerkung gemacht haben, daß diese Spuren alle den Stein hinauf- aber nicht wieder hinabführen, und findet darin einen Beweis, daß diese Spuren durch Menschenhände eingegraben, und nicht etwa dem Stein in einem vielleicht weichen Zustande eingedrückt seien, was auch wohl keinem Zweifel unterliegen dürfte. Ebenso ist er der Meinung, daß die langen Streifen hinter den Spuren vom Ansatz des Instrumentes herrühren, welches nicht gleich in gerader Richtung in den Stein hineinzubringen gewesen und von welchem die sog. Krallen zufällige Abdrücke seien, da man

in einzelnen Spuren 2, in anderen 3 oder 4, und in einigen gar keine Krallen finde; indessen scheint es ebenso wahrscheinlich, daß beides, Streifen und Krallen, absichtlich nachgeahmt sind! Welchen Zweck aber möglicher Weise diese doch immerhin ziemlich mühsame Arbeit gehabt haben mag, scheint freilich schwer zu bestimmen — Im Volke existirt über diese verschiedenen Spuren folgende Sage: Auf Rübel, einem in dieser Gegend gelegenen adeligen Gute, lebte in alter Zeit einmal ein Herr v. Hagen, der ein gewaltiger Jäger, aber ein böser Mann war, und das Heiligste verspottete. Einst ritt er an einem Stillfreitage, während ringsumher die Leute zur Kirche gingen, auf die Jagd, und hetzte, wie Einige hinzufügen, in frevelhaftem Uebermuth die frommen Kirchgänger mit seinen Hunden. Lange konnte er kein Wild finden, endlich aber sprang ein weißer Hase vor ihm auf, den er eifrig verfolgte; der Hase lief über den großen Stein, der Jäger setzte ihm nach, sein Pferd stürzte und er brach den Hals. Der Hase aber war der Teufel, und deswegen drückten sich die Spuren tief in den harten Stein, und auch der Huf des Pferdes blieb als warnendes Wahrzeichen demselben eingedrückt. *) Darüber, wie der Stein an seine jetzige Stelle gekommen, berichtet eine andere Sage wie folgt: Zur Zeit der Einführung des Christenthums lebte auf Sundewitt, in der Gegend des jetzigen Broacker, eine Hexe, die mit großem Unmuth bemerkte, wie das Christenthum immer weiter um sich griff und die alte Religion unterdrückte. Eines Tages blickte sie über den schmalen Flensburger Meerbusen nach Angeln hinüber, und ward mit Schrecken gewahr, daß man auch dort, zu Quern, eine Kirche zu bauen begann. Sie versuchte allerlei Mittel, den Bau zu hindern, aber Nichts half; die Kirche stieg immer weiter empor, und endlich stand sie vollendet da, geziert mit einem hohen Thurm. Diesen Anblick konnte sie nicht länger ertragen; jedesmal, wenn sie nach Angeln hinüber sahe, erblickte sie gerade vor sich die Querner Kirche, und sie bat daher

*) Daß Rübel lange Zeit, schon in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, im Besitz der Familie v. Hagen gewesen, ist allerdings Thatsache, ob aber jemals ein Mitglied dieser Familie in der angedeuteten Weise sein Leben verloren hat, habe ich nicht ermitteln können.

den Teufel ihr zu helfen, diese Kirche wieder zu zerstören. Der Teufel fand sich willig und holte einen ungeheuren Felsblock herbei, den er ihr gab. Die Hexe band diesen Stein in ihr Strumpfband um ihn hinüber zu schleudern und damit die Kirche zu zertrümmern. Das Strumpfband aber war für das ungeheure Gewicht des Steines nicht stark genug, beim ausholen riß es, und dadurch ward die Kraft des Schwunges etwas gelähmt, so daß der Stein die Kirche nicht ganz erreichte, sondern bei Hattlund niederfiel. Der durch den sausenden Stein verursachte Luftdruck war aber so stark, daß durch ihn der Querner Thurm schief wurde, wie er denn auch bis auf den heutigen Tag schief geblieben ist. *)

Auch bestätigte es sich, daß derselbe nicht etwa der Deckelstein eines großen unterirdischen Begräbnisses sei, was bereits frühere Nachgrabungen wahrscheinlich gemacht hatten, wie sich denn überhaupt neben und unter ihm, soweit bekannt geworden, nichts Merkwürdiges vorfand. Auch, daß dieser Stein früher als Opferstein benutzt worden, was wohl als Vermuthung aufgestellt ist, dürfte nicht wahrscheinlich sein; wenigstens widerspricht dem die ganze Gestalt des Steins, da er von allen Seiten nach Oben hin sich abschrägte; auch zeigten die rauhen überall zerklüfteten Umrisse nirgends eine Spur der Bearbeitung. Bemerkt mag noch werden, daß

*) Leider ist nun auch diese Merkwürdigkeit zerstört worden, und die Hoffnung, welche durch die vielen früheren vergeblichen Versuche, diesen Stein zu spalten, wovon deutliche Spuren sichtbar waren, erweckt wurden, denselben der Nachwelt erhalten zu sehen, hat sich als eitel erwiesen. Am Ende der dreißiger Jahre verkaufte nämlich der Besitzer des Feldes, auf welchem der Stein lag, der Bauer Thomas Martensen in Hattlund, welcher meinte, „daß man jetzt lange genug auf den alten Stein gegnckt habe" denselben für beiläufig 50 ℛ an den Steinhauer Kiewing in Flensburg. Derselbe wollte Mühlsteine aus demselben hauen, was aber nur theilweise gelang. Die großen Ueberreste, welche einen großen Theil der Koppel bedeckten, wurden zu langen Bausteinen verarbeitet. Die Koppel ist noch immer unter dem Namen „de grodde Steenkoppel" bekannt. — Bei der Aufgrabung zeigte es sich, daß der Stein noch tiefer in der Erde als oberhalb derselben lag, indem der von der Erde bedeckte Theil über die Hälfte bis $^2/_3$ der ganzen Masse ausmachte.

die untere von der Erde bedeckte Hälfte des Steines keine Haasenspuren oder dem ähnliche Vertiefungen zeigte.

So überwiegend auch hier die historischen Elemente sind, und so sehr man sich hüten muß, den im Mittelalter selbstständig ausgebildeten Hexen- und Teufelsglauben unmittelbar in's Heidenthum zurückzuversetzen, so ist der sich in einen weißen Hasen verwandelnde Teufel doch ein mythisches Element. Noch heutigen Tages ist in Holstein vorgekommen, daß der Aberglaube in besonders springenden und dem Jäger sich listig entziehenden Hasen nicht nur im allgemeinen Hexen, sondern sogar bestimmte Frauen, die im Ruf der Hexen stehen, hat erkennen wollen. Dieselbe Vorstellung berichtet Rochholz (Naturmythen Leipzig 1862, No. 13 die Hasenfrauen. S. 258 f.) aus der Schweiz, und stellt verwandte Sagen und abergläubige Vorstellungen aus ganz Deutschland, Skandinavien und England zusammen. Das Ergebniß faßt er in den Worten S. 282 zusammen: „Er gehört der Frau (Göttin) Holda an und ist zugleich von schlimmem und gutem Angange, wie die Göttin eine freundlich bescheerende Frühlingsgottheit ist und dann eine mit dem wilden Heere fahrende Windsbraut, die Hollehoh in allen Lüften, die haarezerzauste Heuel“, sonst Holle, Harke und Gaue. Der Hase gehört also der wilden Jagd an; ist diese ihrer Naturbedeutung nach die im Sturm dahin fliegende Wolkenjagd, so ist der Jäger der sie treibende Gott Wodan. Dies bestätigt die nach Rochholz S. 258 am Zurzachner Rhein übliche Redensart „der Hase backt“, wenn kleines Gewölk Morgens an den Waldbergen im Jura und Schwarzwald hängen bleibt, das Nachmittags im Regen niedergehen wird. Dieselbe Vorstellung ist wieder zu erkennen, wenn Frau Holda bei ihrer nächtlichen Wanderung durchs Land von Hasen die Lichter voraustragen läßt, die Wolken mit hellen Spitzen (Wolf, Ztschr. f. Myth. Bd. 3 S. 85) oder Frau Harkes Heerde aus lauter Hasen besteht (Kuhn Nordd. Sagen No. 113). Die Vorstellung, daß die neugebornen Kinder aus den Wolken kommen, klingt wieder, wenn es heißt, daß die ungebornen Kinder in den Hasenteichen sitzen (Pröhle, Unterharzsagen No. 35 u. 37) und der Bergheimer Kinderbrunnen in der Hasenzelle liegt. (Rochholz S. 271.) Im gleichen Sinn werden die Todten, die man

in die Wolken zurückkehrend dachte, von Hasen geleitet (Mannhardt Germ. Mythen S. 404—414, Rochholz S. 273.) Und das führt wieder auf den wilden Jäger und das wüthende Heer zurück, in dem die Verstorbenen nach ursprünglicher Vorstellung mit den Göttern einen Umzug halten (Mannhardt Germ. Mythen S. 262—270, 565 und 769.)

Wir schließen mit einigen Sagen, die an Kirchen vorkommen, und den Beweis liefern, daß die Sagen dieser Gruppe mit denen der ersten in Beziehung auf Naturbedeutung des Mythus sowohl als auf die Cultusstätten übereinstimmen. Daß hier wirkliche Hufeisen statt der in Stein gehauenen vorkommen, kann nicht befremden, da es auch in der ersten Gruppe dergleichen giebt (No. 12, 20, 21, 23, 24.)

14. Hieher gehört eine Würtembergische Sage: „An der Kirchthür des Kirchleins unterhalb Hirschau, Tübingen zu, sieht man jetzt noch ein Hufeisen angenagelt und die Spuren eines zweiten gleich darunter, das aber abgefallen oder weggerissen ist. Wie diese Hufeisen dahin kommen, erzählt das Volk also: Mal ritt ein gottloser Herr da vorbei und hörte die Mutter Gottes drinnen singen, wie es gar oft gehört worden ist von Vorbeigehenden. Voll des Spottes reitet er näher, bis hart vor das Pförtchen und beginnt sein Peitschen und Schlagen an die Thür unter Fluch und Spottwörter und will hinein reiten: da plötzlich kann er nicht mehr weiter. Auf das Gebot des herbei geeilten Priesters, in Prozession, kommt der spottende Reiter, endlich in sich gekehrt, von dem Boden ab, dankt Gott, in bitterer Reue über seinen Frevel und reißt seinem Rosse zwei Hufeisen ab und befestigt sie zum ewigen Gedächtniß an die Thür.“ (Birlinger Volksthümliches aus Schwaben, Bd. 1 Sagen, Märchen, Volksglauben, Freiburg in Breisgau 1861, S. 158 No. 246.) Die Sage ist christlich nicht bloß umgestaltet, sondern weiter entwickelt, insofern der heidnische Gott in einen dem Christenthum feindlichen Reiter verwandelt und eine moralische Tendenz hineingebracht oder umgedeutet ist. Dasselbe ist der Fall in folgender Sage:

15. „Zu Ellrich am Harz waren ehedem an der Thür der alten Kirche vier Hufeisen festgenagelt; seit die Kirche eingefallen ist, werden sie in des Pfarrers Wohnung aufbewahrt. Vor alten Zeiten soll Graf Ernst von Klettenberg eines Sonntagsmorgens nach

Ellrich geritten sein, um dort durch Trinken den ausgesetzten Ehrenpreis einer goldenen Kette zu gewinnen. Er erlangte auch den Dank vor vielen andern, und die Kette über den Hals angethan, wollte er durch das Städtchen nach Klettenberg zurück. In der Vorstadt hörte er in der Niklaskirche die Vesper singen; im Taumel reitet er durch die Gemeinde bis vor den Altar. Kaum betritt das Roß dessen Stufen, so fallen ihm plötzlich alle vier Hufeisen ab und es sinkt sammt seinem Reiter nieder." (Grimm D. S., Bd. 1, No. 354.)

16. Ziemlich unbestimmt ist die Ueberlieferung von einer Reihe von Hufeisen in Westmanland in Schweden auf einem Felsen, welcher zu der Ringmauer einer jetzt verfallenen Burg führt. Besitzer dieser Burg soll einst ein Riese gewesen sein, dessen Pferd nur mühsam den Felsen erklimmen konnte, wovon der Eindruck der Hufen zeugt. (Mittheilung von Fräulein Meßdorf.) Das Emporklimmen des Rosses wird uns später in der vierten Gruppe wieder begegnen. Was diese Sage allein nicht würde errathen lassen, spricht eine andere in Schweden offen aus.

17. Es meldet Wedderkop (Bilder aus dem Norden II, S. 239): „Als im Dom zu Wexiö in Schweden zum ersten Mal die Glocken zur Messe riefen, ritt grade Odin über die Berge. Sein Roß erschrack und schlug mit seinem gewaltigen Huf den Fels, der noch die Spur bewahrt; das Eisen aber fiel ab und hängt noch jetzt in der Kirche zum Andenken an diese Begebenheit." (Nork, in Scheible's Kloster IX S. 87.) Diese Sage kommt mit der von Ellrich und mit mehreren der ersten Gruppe, wie zu Leipzig (12), zu Thann (21) und Gudensberg (23), darin überein, daß wirkliche Hufeisen genannt werden, die an oder in einer Kirche sich befinden und ein Zeugniß geben, daß eine Kirche die Stelle eines heidnischen Heiligthums eingenommen habe und sogar die Symbole des heidnischen Gottes, ohne Zweifel um die Heiden heran zu ziehen, in der Kirche gelassen wurden, was die Geistlichkeit dulden zu können glaubte, da sie darin zugleich einen Sieg des Christenthums über das Heidenthum ausdrücken wollte.

18. Was schon in der ersten Gruppe sich aus sicherer Combination ergab, daß Wodan selbst der Gott ist, dessen Roß das

Hufeisen in den Felsen geschlagen haben soll, das ist in der letzten Sage entschieden ausgesprochen; doch ist er, der dort als Sieger erscheint, hier der besiegte, vertriebene, wie in einer der Sagen aus der Gegend von Osnabrück Wiek oder Wittekind seine Stelle eingenommen hatte. Der Gott ist besiegt oder vertrieben vom Christenthum, dessen Einfluß ihn in Eppela, wie im Herzog von Lothringen zum flüchtigen Reiter, im wilden Jäger sogar zum Bösewicht, ja hie und da zum Teufel selber gemacht hat, weshalb denn auch der Teufel gern die Gestalt eines Jägerburschen annimmt. Die zweite Gruppe verhält sich zum Volksglauben an den wilden Jäger, wie die erste zu dem an das wüthende Heer, deren mythisches Verhältniß zu einander noch einer genaueren Bestimmung bedarf. Gehen sie auch vielfach in einander über, so spricht doch die eigenthümliche Entwickelung jeder Sagengruppe für einen ursprünglichen Unterschied. Dieser besteht nun besonders darin, daß der Volksglauben vom wüthenden Heer und die entsprechende Gruppe einen hartnäckigen Kampf mit Feinden und einen endlichen Sieg kennt, der wilde Jäger und die entsprechende Sagengruppe nur von einem wilden Jagen ohne Widerstand weiß. Beziehen sich nun beide auf das Unwetter, so muß im ersten Fall ein dauerndes, im zweiten Fall ein vorübergehendes gemeint sein. Das erstere kann daher nur den Winter bedeuten, und damit stimmt auch, daß der Umzug des wüthenden Heeres besonders in die Zwölften (zwischen Weihnacht und Heilig-Dreikönig) gesetzt wird. Der wilde Jäger scheint weniger an eine Zeit gebunden, bezieht sich aber selbstverständlich auf den Sommer. Indeß scheint auch das vorübergehende Gewitter mythisch unter dem Bilde einer von den Göttern angestellten Jagd, ein längeres heftigeres unter dem Bilde einer Schlacht aufgefaßt zu sein. Doch handelt es sich auch um eine Bewerbung und Heirath, die in der Volksmythologie zu einer Verfolgung eines Mädchens und durch Einfluß des Christenthums zu einer Verführungs-Geschichte geworden ist. Diese Auffassung scheint aber ursprünglich auch der ersten Sagengruppe nicht fremd gewesen zu sein, wie denn ja auch bei den Griechen der Frühling als Götterhochzeit mythisch aufgefaßt wurde.

III. Dritte Sagengruppe.

Nächtliche Reiter lassen ihr Pferd beschlagen.

Ein dritte Sagengruppe handelt in gar verschiedener Weise von einem Reiter, der Nachts bei einem Schmied einkehrt, um sein Pferd beschlagen zu lassen. Sie unterscheidet sich von den beiden bisherigen außer dem eigenthümlichen Inhalt gewöhnlich dadurch, daß keine Sage sich an eine Pferdetrappe in Stein schließt. Die Verwandtschaft mit den vorhergehenden Gruppen thut sich aber darin kund, daß einige Sagen dieser Gruppe an Kirchen haften oder vielmehr an eisernen Hufeisen, die an eine Kirchenthür angenagelt waren oder in Kirchen aufbewahrt wurden. Andere greifen gradezu in die früheren Gruppen über. Doch zeiget sich in diesen Sagen ein wesentlicher Unterschied. Es begegnet uns zuerst eine Abtheilung, in der ein Mensch durch Zauberei in ein Pferd verwandelt, beim Beschlagen mit Hufeisen sich als Mensch zu erkennen giebt. Eine zweite Abtheilung läßt nur einen nächtlichen Reiter auftreten, der sein Pferd beschlagen läßt, um rascher ein fernes Ziel zu erreichen, und sich als Gott zu erkennen giebt oder errathen läßt.

1. Die ausführlichste Sage der ersten Art, die an mehreren der beiden vorhergehenden Gruppen anklingt, ist schon aus dem Ende des 17. Jahrhunderts bezeugt und hat sich bis auf die neueste Zeit im Munde des Volkes erhalten. Sie findet sich in „H. Gunsen, neu ausgefertigte Schalkheits-, Hechel- und Betrugs-Schule, Gera 1689", 12, auf der vorletzten Seite und lautet: „Zu Schwartzenstein, einem Dorfe in Preußen, wird den Reisenden auch noch heut zu Tage ein Paar Hufeisen ungemeiner Größe gezeigt, die der böse Feind einer alten betrüglichen Wirthin aufschlagen lassen, welche den Leuten mit Lügen und Betrügen das Geld meisterlich aus dem Seckel zu schencken und ein X vor ein U zu machen klüglich gewußt. Es kehrete aber einsmals daselbst einer ein, mit welchem diese Wirthin auch umginge, doppelt anschriebe, daß der Gast nicht Geldes genug hat zu bezahlen; worüber dann der Gast sich

beschwerte, es müsse in der Rechnung geirrt worden sein, es wäre nicht möglich, daß er so viel verzehret hätte, wie er denn alle Kannen Bier in seinen Hut geschrieben, welchen er der Wirthin und anderen anwesenden Gästen vorwiese; die Wirthin, welche schamroth hierüber wurde, wollte dennoch dieses nicht nachsagen lassen, fing demnach an, sich zu vermaledeyen, der böse Feind solle sie holen, wo sie unrecht angeschrieben. Der Gast aber ruffete einen, der stets neben ihm gesessen und den er zusehen habe lassen, wenn er ein Maaß angezeichnet, nochmals zum Zeugen, erwischte hierauf die alte Vettel beym Schopff und führet sie zum Fenster hinaus, daß die Anwesenden vor Erschrecknis fast erkrankten, und niemand anders gedachte, als sie würde in Stücken gerissen worden sein. Um die Mitternacht aber kömmt in obengedachtes Dorf Schwartzenstein einer vor die Schmiede geritten, klopffet an, vorgebend, er sei ein Herren-Diener, der auf die Post zu reiten habe, sey eines neuen Hufschlages auf sein Pferd von nöthen. Worüber denn der Schmidt sehr unwillig und sagte, er solle bis gegen Tag warten, er sei jetzt müde und müsse schlafen; allein dieser Reuter hält so lange an, biß der Schmidt und Geselle heraus muß; da dann kein bequemes Eisen vor das Pferd zu finden wäre in seinem Vorrath, und kunte auch kein Eisen groß genug, das geschickt darauf, machen, bis er ein Maaß nahm und ein ungeheures großes Eisen, das gerecht, machen mußte. Da er aber anfienge einen Nagel zu schlagen, da hebt das Pferd an zu sprechen: Auweh! Gevatter, halt ein! und zwar geschah dieses Seuftzen ettiche mahl nach einander, worüber der Schmidt erschricket, segnet sich, läufft mit den Seinen ins Hauß und schlägt die Thür hinter sich zu, als welcher nunmehr, was es vor ein Reuter, merken kunte, nemlich der böse Feind. Folgenden Tages aber hat man das Weib in einem Morast liegend, seufzend aufgehoben, und todtkrank hineingetragen, welches aber dennoch wieder genesen seyn und die übrige Lebens-Zeit ganz bußfertig zugebracht haben soll. Mögen sich demnach alle solche gewissenlose und ungerechte Wirthe hüten, damit sie dem Teuffel nicht in die Klauen gerathen, er möchte sie wie das Weib mit Eisen beschlagen lassen.“ (Vgl. Nork Myth. d. Volkssagen, Scheibles Kloster, Bd. 9, S. 88.) — W. Ziehnert (Preußens Volkssagen, Märchen

und Legenden, Leipz. 1842, Bd. 2 No. 17 S. 89), giebt eine poetische Bearbeitung mit einigen Abweichungen, welche die Ueberlieferung im Munde des Volks als Quelle erkennen lassen. Das wird bestätigt durch folgende einleitende geographische Notizen: „In der Kirche des Pfarrdorfes Schwarzenstein oder Schwarzstein im Rastenburger Kreise des Regierungsbezirkes Königsberg hängen zwei Hufeisen, sonst eiserne, jetzt hölzene als Wahrzeichen dieser Sage. Das Dorf Eichmedien (wo die Wirthin gewohnt haben soll), liegt etwa eine Meile von Rastenburg im Sensburger Kreise des Regierungsbezirks Gumbinnen. Wie verbreitet diese Vorstellung, daß Hexen sich in Pferde verwandeln, bestätigt folgende Sage (Birlinger Volksthümliches aus Schwaben I S. 318 No. 512):

2. „In Tübingen hatte im Stall ein Roß viel von Hexen zu leiden. Vom Dienstag auf Mittwoch war's am ärgsten. Das Thier wurde um Mitternacht losgebunden, gepeitscht und gejagt, sein Schweif und Mähne in zahllose Zöpflein gebunden, die kein Teufel mehr aufzubinden vermochte. Der Eigenthümer erhielt endlich den Rath: wenn's nochmal so komme, so soll er um 12 Uhr aufstehn, mit dem Pferd zum Schmied gehn, die alten Eisen ab-, die neuen aufsetzen lassen. Des Morgens hatte eine berüchtigte Weibsperson an beiden Füßen Hufeisen." — Dieselbe Vorstellung auch mit dem Zusatz, daß die Hexe sich zu erkennen giebt, als ihre Füße mit Hufeisen beschlagen werden sollen, findet sich in Volksliedern, in denen ein Schmied oder Goldschmied seine eigene Tochter im Pferde oder Esel erkennt. („Der Schmied und sein Töchterlein" in F. W. v. Ditfurth, Fränkische Volkslieder, Leipzig 1855. Thl. 2 S. 25, und „Des Goldschmieds Töchterlein" in H. Pröhle Weltliche und geistliche Volkslieder und Volksschauspiele, Aschersleben 1855, S. 10.*)

3. Vom eigenen Mann wird eine Bauerfrau als Hexe in Pferdegestalt erkannt und geritten, ohne daß vom Beschlagen die Rede ist. Sie stürzen aber aus der Luft, weil sie die Zeit (Ende

---

*) Diese Volkslieder und einige Sagen dieser Abtheilung hat Herr Dr. Caspar mir nachgewiesen.

der Nacht) verpaßt haben. (A. Kuhn, Westphäl. Sagen, Bd. 1 No. 419 S. 373, wo in d. Anm. Parallelen nachgewiesen werden.)

4. Die Verwandlung in ein Pferd wird in einigen Sagen abhängig gemacht von dem Ueberwerfen eines Zaumes und trifft Männer so gut als Frauen. Dies lehrt eine in Holstein verbreitete Sage (bei Müllenhoff S. 226 No. 310. „Die Hexe mit dem Zaum.") „Die Frau eines Predigers war eine Hexe. Nachts stand sie auf, legte ihrem Knecht einen Zaum an und sogleich war er in ein Pferd verwandelt. Dann setzte sie sich auf ihn und ritt zu einem Gastgebot. Kam sie an den bestimmten Ort, so band sie das Pferd an einen Baum und ging als Mann verwandelt hinein zum Gelage. Das that sie fast jede Nacht und quälte die Knechte so, daß sie krank und elend wurden und bald aus dem Dienst liefen. Einmal hatte sie einen neuen jungen Knecht angenommen und gleich in der ersten Nacht ritt sie wieder auf ihm aus. Er hatte schon von der Zauberei der Pastorin gehört und gleich gedacht, daß der Zaum gewiß die Kraft hätte. Sobald sie daher ins Haus gegangen war, riß er sich vom Baume los und machte sich vom Zaume frei. Sogleich war er wieder ein Mensch. Als sie nun gegen Morgen wieder zurückkam, stellte er sich hinter den Baum und warf ihr den Zaum über. Da ward sie zu einem Pferde und er ritt zu einem Schmied und ließ es vorne und hinten beschlagen. Darnach ritt er nach Hause und band das Pferd im Stalle an. Der Prediger wußte gar nicht, wo seine Frau geblieben war, und als es Mittag ward, klagte er es dem Knecht. Da zeigte der Knecht ihm das Pferd und als er den Zaum herunternahm, lag die Frau auf der Streu und hatte Hufeisen an Händen und Füßen. Bald darauf starb sie. Da ihr Mann ihr viele Vorstellungen wegen ihres gottlosen Lebens gemacht und sie zuletzt auch aufrichtige Reue gezeigt hatte, so hatte er sie gebeten, ihm ein Zeichen zu geben, ob sie selig geworden sei. Nach einigen Tagen kam ihm eine kleine Taube in's Fenster geflogen und rief:

Gott einmal verschworen,
Ist ewig verloren."

5. (J. W. Wolf: Niederländische Sagen, Leipz. 1843, S. 473: „Das verwandelte Pferd." Mündlich aus Bollebeck.): „Auf

einem großen Pachthofe zu Bollebeck wohnte ein Knecht, der bekam immer gar köstlich Essen von der Pachterin und wurde trotzdem doch täglich magerer. Die andern Knechte fragten ihn häufig, woher das käme, aber er sprach immer, er wisse es nicht, bis endlich der Schäfer, der sein bester Freund war, auch ihn ausforschte. Diesem gestand er denn, daß die Pachterin jeden Abend an sein Bett käme und ihm einen Zaum überwürfe, wodurch er alsbald in ein Pferd verwandelt würde; dann setze sich die Pächterin auf ihn und ritt mit ihm in die Nacht hinein. „Das ist mir doch unglaublich", sprach der Schäfer darauf, „laß mich doch diesen Abend in deinem Bette liegen, ich möchte das Ding einmal probiren." Der Knecht war deß zufrieden und der Schäfer legte sich in das Bett. Gegen zehn Uhr kam die Pachterin leise geschlichen und wollte ihm den Zaum überwerfen; er war aber behender, riß dem Weibe schnell den Zaum aus der Hand und warf ihn ihr selbst über den Kopf, und zur selben Sekunde stand sie als Pferd vor ihm. Er ritt die ganze Nacht mit ihr im Felde umher; als der Morgen dämmerte, eilte er jedoch mit ihr zurück, führte sie zum Pachter und sprach: „Meister, da ist ein Roßhändler im Dorfe, der wollte gern die Mähre quitt sein, er fordert fünfhundert Franken dafür." „Sie ist verkauft", sprach der Pachter, „komm in die Stube und ich will dir das Geld geben." „Ja", bemerkte der Schäfer darauf, „aber ohne den Zaum, den will er wieder haben"; und der Pachter lachte und sprach, wenn das alles wäre, dann bliebe der Kauf Kauf, und erzahlte das Geld aus. Der Schäfer steckte es schnell in die Tasche und nahm der Mähre den Zaum ab — und die Pachterin stand leiblich vor ihnen und fiel ihrem Mann mit bittren Thränen zu Füßen, versprechend, sie wolle es nicht mehr thun. Der Schäfer behielt das Geld, nur mußte er geloben, nichts von der Sache zu sagen; das hat er auch gehalten bis auf sein Todesbette."

6. (Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Wien 1859. S. 46 No. 21.) „Es mag bei 50 Jahre sein, da lebte zu Alland ein Schmied. Zu dem ist einmal im Winter um Mitternacht ein unbekannter Mann gekommen, hat am Fenster geklopft und gerufen, der Schmied möge aufstehen, er habe mit ihm etwas zu reden. Der Schmied ist aufgestanden und

hat gefragt, was er wolle? Da bat ihn der Mann, er möchte mehrere Hufeisen nehmen und mit ihm zum Engelkreuz gehen und daselbst sein Roß beschlagen, weil es ihm fortwährend ausglitsche. Der Schmied wollte nicht recht einwilligen, machte Einwendungen und sagte, es sei halt so schwer, auf der Straße und ohne Feuer beschlagen und noch dazu so weit weg. Weil aber der Mann so sehr bat, so ging er endlich mit. Wie sie zum Engelkreuz kommen, steht das Roß da. Jetzt hebt ihm der Schmied den Hinterfuß auf und paßt das Hufeisen an. Wie er aber den ersten Nagel hineinschlägt, fängt das Roß zu reden an und sagt: „G'vatter nit so tiaf!“ Ueber das hat der Schmied sich sehr entsetzt und ist bald davon gegangen. Der unbekannte Mann aber hat ihn noch zuvor reichlich belohnt.“

7. (J. W. Wolf: Deutsche Märchen und Sagen. Leipzig 1845. S. 248 No. 141. Hufeisen auf Händen und Füßen. Mündlich.) „Zwei Pferdeknechte schliefen zusammen in einem Bette im Stalle. Der eine von ihnen war ein dicker, fetter Bursche und wurde mit jedem Tage noch dicker und fetter; der andere aber war mager wie ein Skelett und wurde mit jedem Tage noch magerer. Das konnte der fette nicht gut begreifen und er fragte ihn einst: „Aber sag' mir doch, wie es zugeht, daß du mit jedem Tage mehr abzehrst?“ Darauf antwortete der arme Mensch: „Ach, es ist mir angethan; jede Nacht kommt ein Weib zu mir an's Bett, das wirft mir einen Zaum über den Kopf und im selben Augenblicke bin ich ein Pferd und sie reitet bis zum hellen Morgen auf mir herum. Kann ich dabei wol zunehmen?“ „Ist das Ding so“, sprach der andere, der nicht links war, „dann laß mich doch einmal vorne liegen und lege du dich auf meine Stelle nach hinten, ich möchte doch gar zu gerne wissen, wie ich mich als Pferd ausnehme.“ Der magere ließ sich nicht zweimal bitten und in der folgenden Nacht wechselten sie die Plätze. Gegen 11 Uhr wurde die Stallthür leise aufgemacht und ein Weib trat herein mit einem Zaum in der Hand; sie schlich leise zum Bette der beiden Knechte und versuchte, dem nach vorne liegenden den Zaum über den Kopf zu streifen; der aber, nicht faul, griff schnell nach dem Zaum und warf ihn dem Weibe über, welches alsbald als eine schöne greise Mähre vor ihm

stand. „Aha, nun will ich einmal auf dir reiten, Thierchen“, sprach er, schwang sich auf und sprengte zum Stalle und zum Hofe hinaus auf's Feld, wo er links und rechts herumzog bis an den lichten Tag. Dann ritt er zu einem Schmiede, ließ seiner Mähre vier tüchtige Hufeisen aufnageln und trabte ruhig dem Hofthor zu. Da stieg er ab und klopfte. Unvorsichtiger Weise hatte er aber in dem Augenblicke das Pferd losgelassen; es sprang fort und war verschwunden, ehe er sich dessen versah. Der andere Knecht hatte inzwischen dem Bauer erzählt, wie der dicke von seiner Seite gekommen sei, und der Bauer begann schon unruhig zu werden, als er eintrat. „Nun, wie hat's gegangen?“ frug der Bauer. „Ei, gut, recht gut“, antwortete der Knecht, „nur eins ärgert mich, meine Mähre ist mir fortgelaufen, ohne daß ich weiß wohin.“ „Nun, nun, sie wird noch wol wiederkehren“, sprach der Bauer, „schade nur, daß meine Frau so krank ist, die würde sich todtlachen, wenn sie das hörte.“ Die Krankheit kam dem dicken verdächtig vor und er sprach zu dem Bauer, er möge doch gern einmal zu der Meisterin gehen, um ihr alles zu erzählen. Als er nun bei der Frau war, reichte er ihr die Hand und sprach: „Ei, guten Tag, Meisterin, ihr seid krank? wie geht's?“ „Schlecht, sehr schlecht!“, sprach die Frau, aber ohne ihm die Hand zu geben. „Ei, was, bin ich denn keine Hand mehr werth?“ fragte der Knecht und riß dem Weib die Decke vom Leibe, denn nun glaubte er sich seiner Sache sicher; und so war es auch, denn er sah zwei mächtige Hufeisen auf den Händen der Frau. Ohne ein Wort weiter zu verlieren, sprang er die Treppe hinunter und erklärte die ganze Sache dem Bauer, der sich auch davon überzeugte, zu größerer Gewißheit noch den Hufschmied fragte, um welche Stunde sein Knecht ein Pferd beschlagen lassen, und als er alles übereinstimmend gefunden, zum Pfarrer ging, um sich bei dem Raths zu erholen. Der untersuchte die Frau und fragte sie aus, aber da war keine Hülfe mehr möglich, denn sie hatte ihr Zauberreiten aus der siebenten Hand; *) darum rieth der Pfarrer, ihr zur Ader zu lassen, bis

*) a. a. O. No. 143 S. 252. „Siebente Hand. (Mündlich.) Von der siebenten Hand hört man viel in Flandern und Brabant. Wenn man

sie sich todt geblutet hätte. Das geschah denn auch und also wurde die Welt von dem Weibe befreit."

8. Mit dieser Sage sind zwei andere verwandt und wohl gleichen Ursprungs und ähnlicher Bedeutung bei E. L. Rochholz Naturmythen, Leipzig 1862 (4 Sturmthiere, No. 24 S. 91: „Im Wirthshaus zum Bären in Birr am Birrfelde haust ein Roß, das mit glühendem Eisen beschlagen ist. Wenn es um Mitternacht umher rennt, sprühen seine Nüstern und Hufe Feuer." Etwas vollständiger, aber erst durch Vergleichung mit dem Vorhergehenden verständlich, ist (9) die zweite Sage (Hortsagen No. 19 S. 174): „Beim Pfarrhause zu Birr am Birrfelde ist früherhin öfters eine weiße Jungfrau gesehen worden, die bei einem Kessel voll Geld stand. Als Schatzgräber herbeikamen, diesen zu heben, stand sie unvermuthet unter ihnen und forderte sie auf, ihr die Hand darzureichen. Der eine steckte ihr den Schaufelstiel entgegen, der, als sie ihn anrührte, in hellen Flammen aufloderte. Kessel und Jungfrau sind seitdem verschwunden, aber ein Roß mit glühenden Hufeisen rennt in gewissen Nächten noch durch's Dorf."

Offenbar soll die Jungfrau in dies Roß mit glühenden Hufeisen verwandelt sein, wie es von jenen Frauen erzählt wird, die für Hexen gelten. Hiermit hängt ohne Zweifel

10. ein Aberglaube zusammen, der sich findet in den Aufzeichnungen des Reisenden Helmreich, Msc. d. Akademie d. W. in Wien, abgedruckt in den Jahrbüchern für Landeskunde der Herzogthümer Schl.-Holst. u. Lbg., Bd. 1 S. 135): „Es besteht hier (in Brasilien) der Aberglaube, daß die jungen Mädchen, welche sich mit Pfaffen abgeben, nach dem Tode in Pferde ohne Köpfe verwandelt werden, auf welche der Teufel reitet, und daß man solche, bei denen man den Sarg öffnete, an Händen und Füßen mit Hufeisen

---

nämlich bezaubert ist, dann kann man die Zauberei von sich nehmen und auf jemand Anders übertragen lassen. Das nennt man sie in die zweite Hand geben. Aus der zweiten Hand kann sie in eine dritte und vierte und fünfte und sechste übergehen. Ist sie aber in der siebenten Hand, dann kann sie nicht mehr abgenommen werden; der, der sie hat, muß sie behalten sein ganzes Leben lang."

beschlagen gefunden. Merkwürdig, daß dieser Aberglaube sich im Herzen von Südamerika und in Deutschland auf dem Taunusgebirge wiederfindet."

11. Sehen wir dabei von Gegensatz und der Verbindung der Geschlechter ab, die ursprünglich eine Götterhochzeit bedeutet haben könnte. Die hier mitgetheilten Sagen sind ihrem mythischen Ursprunge bedeutend entfremdet: sie sind größtentheils nicht, wie die meisten Sagen der übrigen Gruppen, Mythen, die im Laufe der Zeiten einen märchenhaften Charakter angenommen haben, indem Menschen an die Stelle der Götter traten und nach dem Stande und den Verhältnissen der Menschen auch die Motive verändert wurden. Es sind vielmehr Mythen, die in christlicher Zeit, wenn auch nicht erst entstanden, doch nach ganz neuen Vorstellungen weiter entwickelt und umgebildet, zum Theil vielleicht erst in dieser Umbildung einen märchen- oder sagenhaften Character angenommen haben, daß der heidnische Kern kaum mehr zu erkennen ist. Von der verkehrten Behandlung solcher Ueberlieferungen bemerkt Weinhold (Die Riesen des Germanischen Mythos, Sitzungsberichte der Wiener Akademie Bd. 26 S. 225) warnend: „Man trennt nicht das Heidnische nach älterer und jüngerer Entstehung und mengt zum Ueberfluß noch verschiedenes Christliches hinein. So gewiß Vieles aus unserm ältesten Heidenthum noch in heutiger Sage und Sitte unverändert lebt, eben so sicher treiben aus dem natürlichen und volksthümlichen Keime fortwährend frische Sprossen, die anders als jene beurtheilt werden müssen, weil Luft und Licht ihnen andre Beimischung geben." Dies gilt ganz besonders vom Hexenglauben und daher auch allen damit zusammenhängenden Sagen und Märchen. Diese können daher nicht durch einfache Deutung auf Mythen zurückgeführt und in den Personen derselben unmittelbar Götter erkannt werden. Wohl aber kann und darf die heidnische Grundlage nachgewiesen und bestimmte, oft wiederkehrende Vorstellungen dürfen, wenn dieselben auch in anderen ganz verschiedenen Verhältnissen vorkommen, als mythisch erklärt werden, um so mehr, wenn sie uns auch in den Edden begegnen. Wie leicht die mit Wodan und seinem Pferde zusammenhängenden Sagen in einander übergehen, zeigen besonders auch Panzers Mittheilungen (Bayerische Sagen, Bd. 2 S. 176. S. 294 u. s. w.).

12. Diese Sagen, deren Zusammenhang mit der Vorstellung vom wüthenden Heer, vom wilden Jäger und den Festgelagen der Hexen sich von selbst ergiebt, sind demnach Mythen, die in ihrer Naturbedeutung auf Zustände der Athmosphäre hinweisen, in ihrem geistigen Sinn auf den Zusammenhang des Menschenlebens mit der Natur als dem Leben der Götter. Fraglich ist es hier zunächst, welchen Sinn hat die Verwandlung der Menschen in Pferde, wie der Pferde wieder in Menschen, wobei besonders das Ueberwerfen des Zügels von Bedeutung ist. In der Sage von den sechs Schwänen ist die Abnahme der goldenen Kette Ursache der Verwandlung in Schwäne, das Fehlen der Kette bedingt also die Schwanen-, d. h. Wolkengestalt, wie in andern Sagen das Federhemd. Die Kette ist also der Regen, durch den die Wolke verschwindet, zur Erde zurückkehrt, und die Erde wird als Mensch, ursprünglich Göttin, vorgestellt, und zwar in verschiedenen Jahreszeiten und Monaten als eben so verschiedene Persönlichkeiten (Chr. Petersen, die Pferdeköpfe, S. 62). Hier bedingt das Anlegen des Zügels die Pferdegestalt, muß also die entgegengesetzte Bedeutung, die der Wolkenbildung, haben. Da die Verwandlung in Pferde nur in der Nacht geschieht, sich allnächtlich wiederholt, so kann nur das allnächtliche Emporsteigen des Dunstes gemeint sein, aus dem Nebel und Wolken entstehen, die des Morgens wieder verschwinden. Das ist eine nähere Bestimmung und Bestätigung von Mannhardts Erklärung (Germ. Mythen S. 710): „Das wilde Heer zieht, wenn es anderes Wetter geben soll, mit Musik (dem Sturmwind) daher. So oft die Töne ansetzen, neigt sich das Gras der Matten und das Laub der Buchenwälder wogt. So oft diese Musik gehört wird, giebt es ein fruchtbares Jahr. Das wilde Heer giebt der Kuh Milch. Es führt aber auch Kühe mit sich (Wolken), jagt sie und melkt sie aus (d. h. läßt regnen). Die Wolkenkühe sind eine andre Form der Wolkenfrauen. So nach Schweizer Sagen. Wir lernen demnach, was es mit folgender Mythe auf sich hat. Die wilden Jäger (das wilde Gjaid) jagen in Steiermark die hinten muldenförmig gestalteten Waldfrauen, die bei Bächen wohnen und darin ihre Wäsche besorgen (Wasserfrauen). Es heißt daselbst aber auch, daß den Schlitten der wilden Jäger Mägde

ziehen, die ein Schmied jährlich mit Hufeisen neu beschlagen muß. Hiermit steht nun einerseits in Verbindung, daß der wilde Jäger und sein Gefolge, die Saligen Fräulein, die Loh, jungfern, Meerweibchen, Moosfrauen u. s. w. jagt, andrer Seits, daß der Teufel auf Hexen, die zeitweilig in Pferdegestalt verwandelt sind, durch die Luft reitet und ihnen Hände und Füße mit Hufeisen beschlagen läßt. Auch werden die Pfaffenköchinnen als des Teufels Pferde genannt. Der Sinn dieser Sagen ist ganz deutlich. Die Sturmgeister reiten die Wolken, die sie bald als Kuh melken, ihren Regen zu ergießen zwingen, bald als roßgestaltete Wasserfrau zu eilig dahinbrausendem Ritte besteigen." Daß nun grade beim Hufeisen an Regen zu denken sei, ergiebt sich zunächst aus der Betrachtung, daß wie die Wolke mit Regen, das Pferd mit dem Hufeisen die Erde berührt. Schwerer zu sagen ist, was die verkehrten Hufeisen bedeuten. Schwarz (Ursprung d. M. S. 188) denkt an zurückkehrendes Gewitter. Allein die von ihm mit Recht hierher gezogne Vergleichung mit Cacus, der die Rinder, die er dem Hercules gestohlen, verkehrt in die Höhle zieht, wie Hermes die des Apollon, spricht eher für die Umkehrung des Hufbeschlagens, d. h. daß wenn dieser das Aufsteigen der Dünste bedeutet, die Umkehrung der Hufeisen die Rückkehr der Dünste zur Erde als Thau bedeute. So verschwinden sie und man weiß nicht, wo sie bleiben. Dieselbe Bedeutung scheint in der Vorstellung zu liegen, daß der Nix mitunter dem Wasser entsteige, in Gestalt eines Rosses mit umgekehrten Hufen, worin Nork Mythol. der Volkssagen, S. 86 u. 92 den Odin selbst als Wassergott erkennt.

13. Ist nun, wenn in ihren Versammlungen die Hexen aus Pferdehufen trinken, ursprünglich an die Verdunstung des Wassers zu denken, das sich in den Fußspuren der Pferde auf dem Boden sammelt (vgl. Simrock D. M. § 129, Grimm D. M. S. 1024), so scheint das auf flache Steine eingehauene Hufeisen bestimmt gewesen zu sein, den Regen aufzunehmen, der durch diesen heiligen Stein geweiht, gewiß zu allerlei heiligen Zwecken verwandt worden ist. Auch darf man vermuthen, daß in diese hufeisenförmigen Vertiefungen Trankopfer ausgegossen wurden, denn so tranken die Götter, an deren Stelle die Hexen getreten sind, aus Hufen. Man möchte

vermuthen, daß die sympathetischen Heilungen, welche mit Weihwasser und mit Regenwasser, das auf Leichensteinen oder unter'm Galgen stehen geblieben ist, hier ihren Ursprung haben und ihre Erklärung finden. (Wolf Beiträge II, S. 365 fg.)

14. Diese Erklärung wird erläutert und bestätigt durch eine Sage, scheinbar ganz anderer Art, die aber den Schein der Verschiedenheit erst durch späte Umbildung erhalten hat. K. Simrock („der ewige Jude“ in d. Zeitschr. für d. M. I S. 434) führt sie aus Kuhn und Schwarz Nordd. Sagen, S. 499 an: „Aus Hahnenklee am Harz wird berichtet: Alle sieben Jahr zieht der wilde Jäger über die sieben Bergstädte, andre wollen ihn öfters gehört haben; wem er aber begegnet, der muß sich wohl hüten, ihm nachzurufen, sonst geht es ihm schlecht. Der wilde Jäger hat nämlich unsern Herrn Jesus aus einem Flusse, wo er seinen Durst stillen wollte, nicht trinken lassen, auch von einer Viehtränke hat er ihn fortgejagt, aus einer Pferdetrappe, wo sich Wasser gesammelt, hat er gemeint, könne er trinken, und dafür muß er nun ewig wandern und jagen und sich von Pferdefleisch nähren, und wer ihm nachruft, dem bringt er etwas (Pferdefleisch) und er muß auch davon essen.“ Dazu bemerkt Simrock: „So jung die Aufzeichnung dieser Sage sein mag, so wenig kann sie doch aus der Sage vom ewigen Juden entsprungen sein, da die Beziehung auf die altdeutschen Pferdeopfer, die schon in der Pferdetrappe enthalten ist (denn aus Roßhufen wird bei Hexenmahlzeiten getrunken), sich dann nicht erklären ließe. Da aber grade diese Beziehung auf ein hohes Alter der Sage deutet, so wäre der umgekehrte Zusammenhang nicht unmöglich. Wie hier noch kein Jude, sondern ein Jäger zum ewigen Wandern verdammt wird, so spielt die Sage auch noch in Deutschland, wo aber Christus mit Petrus oder einer von beiden allein in unzähligen Sagen erscheinen. Wir wissen aus Mythologie Vorr. S. 36, daß sie an die Stelle der wandernden Götter getreten sind. Der erste Anfang der Christianisirung einer heidnischen Sage war hiemit schon gegeben; sollte man nun nicht weiter gegangen sein und das Local nach Palästina verlegt haben?“ (Vergleiche Wolfs Beiträge zur Deutschen Mythologie, Band 2, S. 21 f.)

15. Zur Bestätigung theilen wir noch einige erklärende Parallelen mit, die E. L. Rochholz (Naturmythen, Leipz. 1862 S. 25) zusammen gestellt hat. „Durchzüge des wilden Heeres durch Wohn- und Wirthshäuser erwähnt Menzel Odin S. 272. Die Folge hievon ist dann, daß unter den Fußspuren der Rosse oder der Reiter das Korn aufschießt. Wer diesen Glaubenszug rationalistisch auffassen wollte, dem käme das Sprichwort dabei wohl zu statten: „Des Gutsherrn Auge macht den Acker fruchtbar. Wer gut wohnt, geht oft in's Feld (Plinius). Des Herrn Ritt durch die Saaten läßt goldenen Huf zurück." — Diese landwirthschaftlichen Sätze zusammen erhalten ihre religiöse Weihe und Bedeutung durch einen Glaubenssatz, in welchem das ganze Alterthum zusammenstimmt: Fußtapfen, Hufschritt und Schuh sind Symbole des Erdsegens. „Du krönest das Jahr mit Deinem Gut und Deine Fußtapfen triefen von Fett." Psalm 65, 12. Man denke an die Fußspur des Perseus bei Herodot (2, 91), an Jason, dem der eine Schuh im Sumpf stecken bleibt (Hygin. 13), an die Sohlen Tanaquils, an den Schuh der Rhodopis (Aelian), an den der Delphischen Charila (Plutarch Qu. Gr. 12), an die in gleichem Sinn bei Nonnus erwähnte schönbeschuhte Isis.*) An die Fußsohlen des Mars gradivus knüpft der Römer den Ackersegen. Gradior (schreite) und cresco (wachse) denkt er sich sinnverwandt. Wo der Fuß des tanzenden Gottes Wainemuine auf der Erde sprang, sproßten Blumen hervor. Esthn. Schöpfungsmärchen in Osenbrüggens Nord. Bildern 1853, S. 148. Auch seine Hufeisen, die sich so oft an alten Kirchenbauten eingehauen, an Felswänden eingetappen vorfinden, sie deuten alle auf jenes Hufeisen zurück, welches Odins Roß Sleipnir verschleudert hat."

„Der Segen, der für das Land entspringt aus den darin zurückgelassenen Fußspuren des darüber gegangnen Gottes, ist der Inhalt vieler kleiner und noch nicht genugsam beachteter Sagenzüge." Ganz klar wird die Ausdrucksweise aber erst durch die physische Er-

---

*) Ganz besonders gehört hierher die goldbeschuhte Hera Homers Forchhammer Hell. Bd. 1 S. 72, 135, 139).

klärung, denn der Regen ist es, der das Land fruchtbar macht, also Segen bringt.

16. Das in vorstehenden Sagen (1—12) überlieferte Beschlagen eines Pferdes, das unbestimmten Leuten, meist niedern Standes, gehört, kommt auch von Reitern einzeln und in der Mehrzahl vor, die einen höhern Rang und eine gewisse Würde erkennen lassen. So wird erzählt, daß einst Jesus in Gestalt eines Gesellen beim heiligen Eligius (Elip) einem unbekannten Reiter in wunderbarer Weise das Pferd beschlagen (Wolf, Deutsche Märchen und Sagen, No. 17) oder sein eignes Pferd von ihm habe beschlagen lassen, um ihn zu demüthigen, weil er sich seiner Kraft zu sehr rühmte. (Wolf, Beitr. z. D. M., Bd. 1 S. 28 und Niederl. Sagen No. 417.) Hier ist Jesus gewiß an die Stelle eines heidnischen Heros oder Gottes getreten, der auch in anderen Sagen einen Schmied Nachts aus dem Schlaf weckt, um sein Pferd zu beschlagen. Wesentlich umgebildet sind die Sagen, in denen der Teufel selbst seinen Pferdefuß mit Hufeisen beschlagen läßt, (wie bei Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau. Bd. 2 S. 224 No. 436 nebst Anm.) Die Sagen dieser Abtheilung tragen einen vielmehr plastischen Character und geben sich gleichsam als Bruchstücke einer größeren epischen Erzählung kund. Sind dieselben auch nicht zahlreich, so sind doch nicht nur aus Süd- und Norddeutschland bestimmte Gestaltungen derselben nachgewiesen, sondern sie scheinen mit geringer Abweichung allgemein verbreitet. Die große Uebereinstimmung unter einander in den Hauptpuncten und mit der Edda giebt den entscheidenden Beweis, daß auch der Legende von Christus derselbe Mythus zum Grunde liegt. Der hier offen vorliegende Mythus läßt im Vergleich mit der vorhergehenden Abtheilung die mythischen Grundlagen von den spätern Ansätzen deutlich unterscheiden, obgleich das vollständige Material zur Beurtheilung der Mischungs- und Entwickelungsverhältnisse erst durch die vierte Sagengruppe geboten wird.

17. In solcher Sage, die nach Helgoland versetzt wird, nennt A. Schreiber in dem Gedicht: „Der schnelle Reiter" den Reiter bestimmt Odin (Wodan) und giebt sie unmittelbar als mythisches Fragment:

„Meister Oluf, der Schmied auf Helgoland,
Verläßt den Ambos um Mitternacht;
Es heulet der Wind am Meeresstrand,
Da pocht es an seiner Thür mit Macht.

„Heraus, heraus, beschlag' mir mein Roß.
Ich muß noch weit und der Tag ist nah."
Meister Oluf öffnet der Thüre Schloß,
Und ein stattlicher Reiter steht vor ihm da.

Schwarz ist sein Panzer, sein Helm und Schild;
An der Hüfte hängt ihm ein breites Schwert,
Sein Rappe schüttelt die Mähne gar wild,
Und stampfet mit Ungeduld die Erd'.

„Woher so spät? Wohin so schnell?" —
„In Norderney kehrt ich gestern ein;
Mein Pferd ist rasch, die Nacht ist hell,
Vor der Sonne muß ich in Norwegen sein!"

„Hättet ihr Flügel, so glaubt' ich's gern! —"
„Mein Rappe, der läuft wohl mit dem Wind,
Doch bleichet schon da und dort ein Stern:
D'rum her mit dem Eisen und mach' geschwind."

Meister Oluf nimmt das Eisen zur Hand;
Es ist zu klein, — da dehnt es sich aus.
Und wie es wächst um des Hufes Rand,
Da ergreifen den Meister Angst und Graus.

Der Reiter sitzt auf, es klirrt sein Schwert;
„Nun, Meister Oluf, gute Nacht!
Wohl hast du beschlagen Odins Pferd;
Ich eile hinüber zur blutigen Schlacht!"

Der Rappe schießt fort über Land und Meer,
Um Odins Haupt erglänzt ein Licht;
Zwölf Adler fliegen hinter ihm her,
Sie fliegen schnell und erreichen ihn nicht."

Mag der Dichter den Wodan (Odin) in der Sage vorgefunden oder ihn erst hineingesetzt haben, daß er dazu ein Recht hatte, darüber läßt die **Inga Bardasonar Saga c. 20 Fornmanna Sögur**

IX, 56, 175 keinen Zweifel, nach der Odhin bei einem Schmied in Vislir einkehrt und um Herberge und um ein Hufeisen für sein Roß bittet. Auf die Frage, wo er die letzte Nacht gewesen und die kommende zubringen werde, nennt er weit entfernte Orte, sprengt zuletzt über den hohen Zaun und verschwindet in den Lüften (Nork Mythol. D. Volksf. S. 90, Wolf Beitr. Bd. 1 S. 29).

Dieselbe Sage, aber ohne Beziehung auf die Nacht und angeknüpft an den Gegensatz des Christenthums gegen das Heidenthum, wie in der Wexider Sage (oben Gruppe II No. 17), was uns berechtigt, auch hier Wodan zu erkennen, hat sich in Baiern zu Naabsburg erhalten. Schöppner Sagenb. d. Bayer. Lande, Bd. 2 S. 140 No. 593 giebt sie in einer poet. Bearbeitung von K. Ellinger:

„Der Sonntag strahlt so licht und rein,
Der Meister hält noch Morgenruh,
Da sprengt zum Thor ein Reiter ein
Und klirrend auf die Schmiede zu.

„Heraus!“ so ruft der schwarze Mann,
„Mit Zang' und Hammer hurtig her!
Heraus! ich muß heut Eisen han,
Nicht vorwärts kann der Rappe mehr.“

Und Meister Thormann kommt herfür:
„Was giebt's so eilig denn da drauß?
S'ist Sonntag heute bei uns hier,
Ruht ihr denn nicht vom Ritte aus?“

„Ei Sonntag hin und Sonntag her,
Ich und mein Rößlein schaun nicht um,
Wir traben fort die Kreuz und Quer,
Und halten nichts auf Christenthum.

„D'rum macht im Teufels Namen gleich
Dem Rößlein frisch und fest die Schuh',
Doch sprechet mir, ich rath es euch,
Kein frommes Christenwort dazu.“

„Ihr scheint ein Meister fromm und gut,
D'rum nehmt euch vor dem Roß in Acht,

Denn Keiner, der sonst Gutes thut,
Hat bei dem Rappen Glück gemacht.“

Da wird dem guten Meister schwül,
Er geht und facht die Esse an,
Und hämmert rasch und hämmert viel,
Hätt' gern vom Leibe Roß und Mann.

Und hurtig gehts ihm von der Hand,
Drei Eisen schlägt er auf im Nu,
Das Rößlein steht wie angebannt,
Verwundert schaut der Ritter zu.

Drei Eisen schlägt er auf im Nu,
Nur fehlt das vierte Eisen mehr,
Der Meister denkt und spricht dazu:
„In Gottes Nam' das letzte her!“

Und wüthend wirft der Rappe aus,
Der Meister stürzt, das Eisen flog,
Und höher als des Meisters Haus
Flog's durch die Lüfte sausend hoch

Zum Thurme, der-genüber stand,
Gleich wie ein Pfeil vom Bogen hin,
Und wie ein Keil fest in der Wand,
So haftet's in der Mauer drin.

Noch schaut es bis zu dieser Frist
Dort von dem Thurme manches Jahr,
Und wer nicht guten Sinnes ist,
Der nimmt es wohl mit Grausen wahr.“

Es war also auch diese Sage im Süden Deutschlands so gut zu Hause wie im Norden. Die Beziehung zum Christenthum braucht nicht erst durch Vermischung mit andern Sagen hinzu gekommen zu sein, sondern kann eben so ursprünglich an die mythische Auffassung des Heidenthums angeknüpft sein, als bei Wexiö in Schweden. Von einem solchen Ritt Wodans, und zwar mit bestimmter Angabe des Weges und Zieles durch das Reich der Hel zum Himmel, scheint der Nachklang eines heidnischen Liedes in einen besonders in Nieder-Deutschland verbreiteten Kinderreime erhalten zu sein. Am voll-

ständigsten ist es im Elberfelder Dialect erhalten. (Firmenich, die D. Mundarten, Bd. 1 S. 425):

„Pitterken leet sin Padschen beschlon.

Pitterken leet sin Padschen beschlon,
Leet it den hoogen Berg erop gon,
Hoogen Berg und deepen Dahl;
Wenn eck fall, dann si eck doad,
Begraven se meck onger de Roasen road:
Wenn de Roasen fallen,
Sengen de Nachtigallen.
Kamen drei Leljen wal op dat Graw,
Buur breek de Leljen af.
Buur loot de Leljen ston'!
De Hemmelsdöhr wead oopen gedon,
Kömmt Marien Brooder
Met der geulen Mooder,
Wist de Wolken wal öwer et Lank,
Van Brobant no Engelland,
Van Engelland no Spanien.
De Aeppel und de Kastanien."

Der erste Theil hat sich wenig abweichend im Dialect der Stadt Meurs erhalten (Firmenich I. S. 397):

„Hans Pitterken liet sine Perdschen beschlohn,
Liet it den hogen Berg opgohn,
Den hogen Berg, den diepen Dahl,
Wo Hans Pitterken sterwen sall,
Sterwt hei dann, dann es hei dood,
Begraven öm onder de Rosen roth.
Wann de Rosen fallen,
Sengen de Nachtigallen,
Wann die Nachtigallen sengen,
Sall Hans Pitterken it Graw 'renn springen."

Dasselbe giebt ebenso Karl Simrock (Das deutsche Kinderbuch, Frankfurt am Main, No. 40 S. 28). Ebenda findet sich das Ganze hochdeutsch mit geringen Abweichungen:

„Pitterchen ließ sein Pferdchen beschlagen,
Ließ es den hohen Berg hinaufjagen,
Vom hohen Berg in's tiefe Thal,
Pferdchen komm' nur nicht zu Fall!
Fall ich denn, so bin ich todt,
Begräbt man mich unter die Rosen roth.
Es wachsen drei Lilien wohl auf dem Grab,
Ein Bauer bricht die Lilien ab.
Bauer laß die Lilien steh'n.
Die Himmelsthür soll offen steh'n,
Marie, Gottes Amme,
Kommt mit dem weißen Lamme,
Weis't die Wolken über Land
Von Brabant nach Engelland,
Von Engelland nach Spanien
Mit Aepfeln und Kastanien."

Von diesem Reim sind mir in meiner Jugend auch in Holstein Bruchstücke vorgekommen. Wodan zu erkennen, berechtigt uns außer den vorher mitgetheilten Sagen auch noch die Thatsache, daß bei Christianisirung der heidnischen Mythen auch sonst Petrus dessen Stelle eingenommen hat (Wolfs Beitr. Bd. 1 S. 56, Bd. 2 S. 104). So dunkel der Zusammenhang sonst, der Gegensatz des Grabes und des Himmels und die Rückkehr vom Grabe sind klar. Die Elberfelder Form des Liedes läßt auch eine Mehrzahl von Göttern erkennen. Maria und ihr Bruder können wohl nur Freia und Fro sein. In ihrer Mutter hätten wir dann eine Spur von Niörd's Gemahlin, in der die deutsche Nerthus erkannt ist. (Simrock, deutsche Mythol. §. 98.) Auffallend ist das Grab unter Rosen, was beim Gesang der Nachtigallen an den Frühling denken läßt. Es ist also zuerst ein winterlicher Wodan, der die Wolken sammelt, dann im Frühling als Regen herabkommt und begraben wird. Bei der Blüthenpracht des Frühlings öffnet sich der Himmel, indem die Wolken in die Ferne ziehen und die Lichtgötter den Gott wieder aufnehmen.

Ob, da England sonst, wie Mannhardt (Germ. Mythen S. 326) nachgewiesen hat, den Himmel als den Aufenthalt der Götter

bezeichnet, auch hier im Namen der Länder etwas Mythisches verborgen ist, muß dahin gestellt bleiben.

Auch in dem Schmied ist ein Gott zu erkennen, und zwar Donar, wie Wolf (Beitr. Bd. 1 S. 99 und 104) nachweist. Als solcher erscheint er, wenn im Altmärkischen Drömling um Weihnachten den umherziehenden Schimmelreiter ein Schmied begleitet, der dem Pferde nach den Hufen sehen muß. Doch ist deshalb nicht unmittelbar an den Blitz zu denken. Dem Gewittergott wird die Wolkenbildung überhaupt zugeschrieben, weil das Gewitter gleichsam ihre letzte Bestimmung ist, wie im Griechischen Mythos von Pegasos klar ausgesprochen wird. Dies erinnert uns an eine Sage der ersten Gruppe, denn nach der gewonnenen Schlacht bei Gudensberg that sich Abends der Fels auf, nahm Karl und sein ermattetes Kriegsvolk ein und schloß seine Wände. In diesem Odenberg ruht der König von seinen Heldenthaten aus. Er hat verheißen alle sieben Jahre oder alle hundert Jahre hervorzukommen; tritt nun solche Zeit ein, so vernimmt man Waffen durch die Lüfte rasseln, Pferdegewieher und Hufschlag. Der Zug geht an den Glisborn, wo die Rosse getränkt werden und verfolgt dann seinen Lauf bis er nach vollbrachter Runde endlich wieder in den Berg zurückkehrt." (Grimm D. M., Bd. 2, S. 891, d. Sagen No. 23 S. 29.) Aehnlich wie hier sind die Sagen vom Schlafen und zeitweiligen Umziehen eines Kaisers oder Königs, der bald Karl der Große, bald Friedrich der Rothbart heißt, im Schnellert und Kyffhäuser. Und auch da ist vom Beschlagen der Pferde die Rede. So heißt es, zu Grumbach am Schnellert habe ein Schmied gewohnt, wo der ausreitende Geist des Schnellerts die Pferde habe beschlagen lassen. Und im Kyffhäuser soll beim Kaiser Friedrich auch der Schmied Boldermann sitzen, der des Kaisers Schmied gewesen. Wolf (Beitr. Bd. 1 S. 28) hat diese Beziehungen bereits zusammengestellt und Kuhn u. Schwarz haben (Nordd. Sagen No. 247, Anm.

---

*) Mein Freund Dr. Caspar meint: Pitterken bedeute den Winter überhaupt mit Beziehung auf Petri Stuhlfeier, den 22. Februar, der als Ende des Winters angesehen werde.

494) in diesen Sagen auch eine Beziehung auf die letzte Schlacht die Götterdämmerung, nachgewiesen. (Westph. Sagen Bd. 1 No. 229—231 nebst Anm., vergl. Wolfs Hess. Sagen S. 24 No. 33.) So kehrt der Schluß auch der dritten Gruppe zur ersten zurück, indem auch die Sage vom Ritt Wodans auf eine Schlacht hinweist, in der die Vorstellungen vom Siege über die Riesen mit den Sagen von der letzten Schlacht, in der die Götter unterliegen, in einander fließen.

IV. Vierte Sagengruppe.

Das Hufeisen Denkmal einer Teufelspredigt und einer Hexenversammlung.

Die Sagen dieser vierten Gruppe, die sich an solche in Steinen oder Felsen befindliche Roßtrappen knüpfen, lassen den Zweck derselben unmittelbar erkennen; sie geben diese Steine für Tanzplätze der Hexen und Opferaltäre oder Kanzeln des Teufels aus. Auch hier sind Teufel oder Hexen an die Stelle der heidnischen Götter getreten.

1. In der Lausitz bei Bautzen ist ein niedriges Felsenthor, die Hölle genannt, auf dessen obere Felsplatte ein Hufeisen eingehauen ist, 6" lang, 4" breit und 2" tief (Preuskers Blicke in die vaterländische Vorzeit, I S. 187 und 199 abgebildet, Taf. I No. 8 u. 31). Zwar weiß die Sage sonst hier nur von Wendischem Götzendienst, was natürlich ist, da diese Gegend bei Einführung des Christenthums von Wenden bewohnt wurde und noch wird. Es kann daher zweifelhaft sein, ob dieses Mal schon aus der vorwendischen, d. h. deutschen Zeit stammt, zumal da das Pferd auch den Slaven heilig war. Da jedoch in verschiedenen später von Slaven bewohnten Gegenden an solchen Roßtrappen sich Sagen erhalten haben, die ohne Zweifel germanischen Ursprungs sind, wie die Uebereinstimmung mit Sagen in Gegenden, in denen nur Deutsche gewohnt haben, beweist, so können sie auch von den Germanen auf die Slaven als Heiligthümer übergegangen sein.

2. Nach Müllenhof S. 546 n. DXLV lautet eine Holsteinische Sage: „Bei Hackelshörn, wo jetzt die Eisenbahn (von Altona nach Kiel) vorüber geht, liegt ein ziemlich großer platter viereckiger Stein, der läßt sich nicht von seinem Platze bringen. Denn so oft man ihn auch fortgeführt hat, so lag er doch am nächsten Morgen jedes Mal wieder an seiner Stelle. Auf dem Stein kann man die Spuren von vielen Thieren sehen, den Huf eines Pferdes, die Kralle eines Vogels, ja auch die Spur eines Menschenfußes. Man weiß nicht, wie diese dahin gekommen; aber in der Mainacht haben die Hexen früher hier ihren Tanzplatz gehabt.“ Leider ist der Stein vom Eigenthümer zerhauen und zum Fundament einer Scheune verbraucht, die merkwürdiger Weise zu einem Wirthshause gehört, das der Himmel heißt, dem ein anderes Wirthshaus, die Hölle genannt, nahe liegt.

3. Dieselben Figuren kommen auch sonst vor, ohne daß die Sage sie berücksichtigt. So erzählen Kuhn und Schwarz (Nordd. Sagen S. 297 No. 335. Mündlich): „Bei Burhave unweit Wittmund liegt ein großer Stein, der wohl noch ebenso tief in die Erde hineingeht, als er über derselben hervorragt, den soll ein Hüne dorthin geworfen haben, und zwar sagen einige, es sei Simson gewesen. Er stand nämlich auf der Berghausenschen Feldmark und wollte mit dem Steine den Burhaveschen Kirchthurm einwerfen, da riß aber eine Kette seiner Schleuder und der Stein fiel vor der Kirche nieder, wo er noch heute liegt. Auch ein Pferde- und Hahnenfuß sind oben im Stein eingedrückt, wovon die aber herrühren, weiß man nicht.“ Die hier erzählte Sage kommt unzählige Mal vor, wir erinnern nur an Hattlund im Schleswigschen (II 14). Der Kampf des Teufels gegen die Kirche deutet auf das Widerstreben des Heidenthums gegen das Christenthum, das bestimmter ausgesprochen wird in den weiter unter folgenden Sagen dieser Gruppe. Wegen der Zeichen, die neben dem Hufeisen vorkommen, haben wir diese Sage auf die von Hackelshörn folgen lassen.

4. Schärfer ausgeprägt findet sich die Erinnerung an heidnischen Gottesdienst in Bezug auf einen ähnlichen Stein in der Altmark wieder (Temme, Volkssagen d. Altm. S. 110 Priegn. No. 26).

Zwischen dem Amte Reetz und dem Dorfe Rietzig steht am Wege ein großer Stein, um welchen kleinere Steine herum liegen. Auf dem großen Steine findet man allerlei Figuren von Menschenhänden und Füßen und von Thierklauen eingedrückt, und man unterscheidet besonders den Fuß von einem Frauenzimmer, den Fuß von einem Kinde, eine Hand und ein Hufeisen. Man erzählt sich, daß der Teufel einmal eine Krügerin, so die Bauern im Kruge betrogen, geholet und auf diesen Stein gesetzt, da dann plötzlich viele Geister mit Pferde= und Bocksfüßen gekommen, die um sie herumgetanzt und einen höllischen Lärm gemacht. Wie nun die Krügerfrau in großer Todesangst dem zusehen muß, da kommen des Weges zwei unschuldige Kinder. Die gewahren von all' dem Spuck nichts und setzen sich ruhig auf den Stein zu der Krügerin, um sich auszuruhen. Und in dem Augenblick ist denn auch Alles verschwunden gewesen." Hier ist die Hinweisung auf eine heidnische Festversammlung unverkennbar, sofern sie von christlichen Priestern als eine Versammlung von bösen Geistern oder dieselben verehrenden Menschen dargestellt werden mochte; nur ist mit Beziehung auf eine bestimmte Person dieselbe als nur einmal vorgekommen gefaßt. Von dieser Person wird aber dasselbe erzählt, was eben bei einem gleichartigen Stein zu Darnstedt bei Stendal und von Hufeisen an und in der Kirche zu Schwarzenstein bei Königsberg (Vergl. oben III, 1.) Ein Verhältniß zum Teufel aber entgegengesetzter Art, so fern er nicht strafend, sondern als Verführer erscheint, kommt öfter in Sagen vor, seltener mit Beziehung auf einen solchen Hufeisenstein.

5. J. W. Wolf (Hessische Sagen, Göttingen 1853 No. 128 S. 87) giebt Folgendes: „Bei den Schmitts=Aeckern zwischen Dollbach und Motten steht ein Kreuz von Stein, an dem man den Eindruck eines Pferdefußes sieht. In der Nähe dieses Kreuzes erwartete einst ein Mädchen ihren Geliebten und sehnte sich wohl allzusehr nach ihm, so daß ihr Herz der Sünde nahe war. Da trat plötzlich die Gestalt, wie die ihres Liebsten, der ein Jägerbursch war, aus dem Wald und kam querfeldein auf sie zu. Mit freudiger Hast eilte sie ihm entgegen und reichte ihm die Hand, doch da faßte der Jäger sie stürmisch an und wollte sie zu seinem Willen zwingen. Sie rang sich sträubend, als sie an das Kreuz kam, da

rief sie jammernd: Jesus, Maria, Joseph steht mir bei! Sogleich fühlte sie sich frei, sie hörte nur noch wie der Jäger wild mit dem Fuße auf den Stein stampfte, dann sank sie ohnmächtig hin. Als sie wieder zu sich kam, sah sie den Eindruck im Stein und erkannte, in welcher Gefahr sie durch den Bösen gewesen war, den ihr Ruf verscheucht hatte." (Vergl. No. 129 S. 88.) So verschieden diese Sagen, so ist doch überall im Verhältniß zum Teufel die Beziehung zum Heidenthum unverkennbar, wenn auch nur ziemlich entstellt und allgemein.

6. Gradezu als Opferstein wird ein solcher Stein mit dem Hufzeichen bezeichnet in folgender Sage. (J. D. H. Temme, die Volkssagen von Pommern und Rügen, S. 216 No. 178): „An dem Wege von Demmin nach Buschmühl liegt ein großer Stein, von dem man sich Folgendes erzählt: Vor Alters hat der Teufel einmal in dieser Gegend sein Regiment gehabt, und man hat ihm alle Jahr eine schöne und reine Jungfrau auf diesem Stein zum Opfer bringen müssen, die er dann mit sich genommen hat, nachdem er zuvor mit ihr auf dem Stein herumgetanzt. Das hat lange Zeit gedauert, bis ihm zuletzt einstmals eine überaus fromme Jungfrau geliefert wird. Wie zu der der Teufel kommt, um den Reigen mit ihr zu beginnen, da ruft sie in ihrer großen Noth laut Gott um Hülfe an und augenblicklich muß der Teufel abziehen. Dabei hat er vor Ingrimm seine Füße so tief in den Stein gedrückt, daß die Spuren davon nimmer wieder daraus verschwinden. Man sieht noch jetzt darin einen Pferdefuß und einen Menschenfuß, denn der Teufel hat einen Fuß wie ein Mensch, den andern aber wie ein Pferd. Man sieht in dem Steine auch noch die Spur eines Hühnerbeines, wie die aber hineingekommen ist, weiß man nicht."

Die vier Steine von Hackelshörn, Burhave, Ritzig und Buschmühl unterscheiden sich von allen früher genannten dadurch, daß sie neben dem Pferdehuf auch Menschenfüße, eine menschliche Hand und Thierklauen, namentlich Vogelfüße, zeigen. Menschenfüße kommen wenigstens eben so häufig als Hufeisen auch einzeln auf Steinen vor. Wolf (Beiträge Bd. 2 S. 25) hat aus den sich daran knüpfenden Sagen geschlossen, daß sie in ähnlicher Beziehung zu Donar oder Thor stehen, wie das Hufeisen zu Wodan. Die Hand aber scheint

das Symbol des Kriegsgottes zu sein, (der im Norden Tyr, in Süd-Deutschland Zio, bei den Sachsen Tio und Saxnot hieß), weil er nach der nordischen Mythologie einarmig war. Auf dieselben höchsten Götter, zu denen etwa noch Fro oder Freyr hinzuzufügen ist, scheinen sich auch die Thierklauen zu beziehen. Denn dem Wodan ist der Wolf, dem Donar der Bock und dem Zio oder Saxnot der Hahn, dem Fro der Stier und Eber heilig gewesen. Diese vier auch dem Wesen nach verwandten Götter werden oft zu je dreien zusammengestellt, (Simrock D. Mythol., § 57.) wie denn diese ersten drei Götter wahrscheinlich schon vom Tacitus (Germ. 9) gemeint sind, wenn er Mercurius, Hercules und Mars als die am meisten von den Germanen verehrten Götter nennt. Auch ist das Andenken an diese drei Götter noch in den von ihnen benannten Wochentagen, die auf einander folgen, erhalten; Dienstag (im Englischen Tuesday) von Zio; Mittwoch, früher Wodanstag, heißt im Englischen noch jetzt Wednesday von Wodan, Donnerstag von Donar. Doch scheint in einigen Gegenden Fro die Stelle des Zio eingenommen, in andern neben ihn getreten zu sein.*) (Simrock d. M. § 100.) Auch hatte jeder dieser drei Götter seine besondere Waffe: Wodan den Speer, Zio oder Saxnot das Schwerdt, Donar den Hammer oder die Keule. Diese waren auch symbolisch im Gebrauch im alten Holstenlandrechte (Ding und Recht), wo der Dingvogt ein Schwert, die Dingleute Speere oder Keulen trugen. Davon ist auch bei uns noch bis auf den heutigen Tag eine Spur erhalten, indem in Billwerder bei Verlassungen der Bauernvogt ein Schwerdt führt. Deshalb mögen diese drei Hauptgötter in der Verehrung enger verbunden gewesen und die Symbole an den genannten Malsteinen (oder Altären?) daraus zu erklären sein.

7. Oft ist in den Sagen von dem christlich umgestalteten Mythos nur die Bestrafung des Bösen übrig geblieben und die Pferdetrappe als die Erinnerung an den Teufel gefaßt, der die

*) Den Fro hoffen wir demnächst an einen andern Ort im Satur, von dem der Sonnabend früher Satertag hieß, auch als Wochengott nachzuweisen.

Strafe vollzogen. Eine Sage der Art theilt W. Schäfer (Deutsche Städtewahrzeichen I, S. 102) mit: „In Dresden im steinernen Fußboden der Orgelempore der Kreuzkirche wurde bis zum Jahre 1760 der Tritt eines Pferdehufes gezeigt, eingestampft vom Teufel, als er einen Kreuzschüler, welcher während der Predigt auf dem Chore Karten gespielt, weggeholt habe.“ (Vergl. Wolf N. S. No. 468) Da nach Schäfer der sog. Pferdefuß eine ausgeblätterte Galle des Gesteins, so mag es fraglich sein, ob die Sage ursprünglich an diesem Stein haftete oder nur der Aehnlichkeit wegen von anderswo auf ihn übertragen ist. Denn ähnliche Sagen finden sich in gar vielen Kirchen, z. B. in der alten Nicolaikirche in Hamburg und in der noch vorhandnen in Kiel, wo die Stelle bezeichnet ward, wo der Teufel den Chorknaben gegen die Wand geschleudert, und ein Fenster, durch welches er davon gefahren sein sollte.

8. Verwandt ist eine Sage, die erzählt wird im zwölften Jahresbericht des altmärkischen Vereins f. vaterl. Gesch. u. Industrie, herausg. von Th. J. Zechlin, Salzwedel 1859 S 24 No. 6 (Der Hexenstein bei Nettgau): „Ein Hünengrab *) zwischen Gladdenstedt und Nettgau, drei Meilen südwestlich von Salzwedel, wird der Hexenstein genannt, worüber folgende Sage herrscht: „Ein Bienenwirth kommt mit einem Fuder Bienenkörbe gefahren. An der Stelle des Hexensteins wirft sein Pferd ein Fohlen, der Sohn des Fuhrmannes, der das Fohlen näher ansehen will, wird von demselben erschlagen. Zum Andenken ließ der Vater den Huf des Pferdes und eines Fohlens mit einem Kreuz in den Stein hauen, der noch zu sehen sei. Referent, der dieses Hünengrab besehen, hat nichts davon gefunden.“ Der Vollständigkeit wegen übergehen wir diese Sage nicht, obgleich sie wenig Inhalt hat. Das Kreuz ist häufig Bezeichnung eines Orts, wo Jemand erschlagen, neben

*) Sind die eigentlichen Hünen- (d. h. Stein-) Gräber auch viel älter als die Einwanderung der Deutschen, so können sie doch von diesen, wie die eingehauenen Hufeisen beweisen, als geweihte Orte benutzt sein. (Vergl. I, 4 u. 5).

der Pferdetrappe, wie am Bickelstein, möchte es aber ein Zeichen des Christenthums sein, das einem heidnischen Heiligthum eine christliche Weihe geben sollte.

9. Ausführlicher und deutlicher, und daher auch wichtiger, ist eine Sage bei J. W. Wolf (Hessische Sagen, Göttingen 1853, No. 5 S. 4), „Die zwölf Männer" überschrieben. Sie lautet: „Zwischen Seeheim und Niederbeerbach liegt ein Stein am Wege, auf welchem man ein Hufeisen eingedrückt sieht; an der Stelle soll es nicht geheuer sein. Als im letzten französischen Kriege der preußische Stab in Seeheim lag, da mußte der Corporal Petersen in einer Nacht als Ordonanz nach Niederbeerbach reiten. Als er in die Nähe des Steins kam, stutzte sein Gaul, und sieh' da, der Wald war so hell wie am Tage, daß man jedes Reis auf den Bäumen zählen konnte. Er ritt dennoch weiter und fand an dem Stein einen schwarzbedeckten Tisch mit schwarzem Schreibzeug. Daran saßen zwölf Männer, deren einer blutroth gekleidet war. Vor ihm lag ein Viertelsbogen Papier, diesen nahm er vom Tisch; gab ihn seinem Nebenmann und sprach: Schreib du. Der aber schüttelte mit dem Kopfe und gab das Blatt weiter, indem er gleichfalls sprach: Schreib Du. So ging das Blatt herum bis es wieder zu dem blutrothen kam. Dieser bot es jetzt dem Corporal mit den Worten: schreib du! Doch der wagte vor Angst nicht auch nur ein Glied zu rühren. Da rief der Blutrothe im wehklagenden Tone, der dem Corporal in's Herz schnitt: So will denn Niemand schreiben! und im selben Augenblick war alles verschwunden und ringsum herrschte wiederum finstere Nacht. Der Corporal aber sprengte so schnell er konnte, gegen Niederbeerbach hin. Dort erzählte er am andern Tage dem Pfarrer Scriba die ganze Geschichte und der schalt ihn und sprach: Wenn du nur geschrieben hättest: das Blut Christi macht uns rein von allen Sünden, dann wärst du ein reicher Mann und die Geister wären erlöst. Jetzt hast du nichts als den Schrecken und die Geister müssen um so länger wandern. Ja, sagte der Corporal, wer das gewußt hätte!" Der Herausgeber giebt die Anmerkung: „So haben die drei Männer im Zobtenberg ein Buch vor sich, ein König im Lauenburger Berg hält einen Brief in seiner Hand, vor den drei Männern im Keller bei Salurn liegt eine mit Kreide

beschriebene Tafel, D. S. 264, 380 21. Was heißt das? es fehlt uns noch eine Sage, die den Schlüssel dazu giebt. Wenigstens ist mir keine bekannt. Da die Versammlung an einem Hufeisenstein stattfindet, vergleiche ich sie den Hexen- oder Geisterversammlungen zu Hackelshörn und Rietzig. Blutroth erscheint der Teufel auch sonst oft, wie Mephistopheles und Samiel. Nicht eine Erlösung, wie der Pfarrer Scriba annimmt, sondern eine Verführung, die in mehreren der mitgetheilten Sagen in derber Wirklichkeit vorgeführt wird, scheint hier gleichsam abstract in der Unterschrift eines Vertrags wie mit Theophilus und Faust beabsichtigt. (Grimm D. M., S. 969.) Eigenthümlich ist nur, daß die Verschreibung hier in Gesellschaft, und zwar von 12 Männern, geschehen soll. Ist damit vielleicht eine Gerichtssitzung in Verbindung gesetzt oder eine Erinnerung an die zwölf obersten Götter Asen (Osen, Ansen), wie sie eine Sage auch nach Hamburg versetzt? (Bodo's Sassenchronik z. J. 798.) Auffallend ist auch die allgemeine Verweigerung der Unterschrift. Da der Teufel Wodans Stelle einnimmt, könnte das Schreiben auch an die Erfindung und den Gebrauch der Runen, die ihm zugeschrieben wird erinnern, wie in der Edda die Havamal Str. 145 schildern und für die Germanen Tacitus (Germ. c. 16) bezeugt, der Bukarester Armring und das goldene Horn von Tondern bestätigen. Doch bleibt es immer mißlich, das darf man sich nicht verhehlen, eine so offenbar verstümmelte und entstellte Sage ohne mehr entsprechende Parallelen sicher deuten zu wollen.

10. Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum wird am schönsten und klarsten geschildert in einer Sage von der Teufelskanzel in der Nähe von Baden-Baden im Schwarzwalde. Dieselbe ist mehrfach in Prosa veröffentlicht und poetisch bearbeitet. Wir geben dieselbe nach J. W. Wolf (Deutsche Mährchen und Sagen, Leipz. 1845 No. 449 S. 559), Teufelspredigt und Engelspredigt aus G. Schwab, Wanderungen in Schwaben, S. 217. (Vergl. Grimm D. S. No. 190), und Schreiber Sagen a. d. Rheinp. S. 182 No. 63.)

(a) „Auf der Teufelskanzel oberhalb Gernsbach predigte einst der Fürst der Hölle vor zahlreichen Zuhörern, bis ein Engel vom

Himmel gesandt ward, auf dem entgegengesetzten Berge bei Eberstein seine Kanzel zu errichten und die Menschen mit himmlischer Beredsamkeit auf den guten Weg zu leiten. Das verdroß den Satan, er tobte in sieben Felsenkammern des Hochgebirges oberhalb Loffenau, wie ein Erdbeben, spielte mit den ungeheuren Blöcken Ball, baute in der Nähe der Wolken die Teufels-Mühle, legte sich ermüdet von der Arbeit so schwer in ein Felsenbett nieder, daß seine Gestalt noch ausgedrückt in dem Gestein mit Pferdehuf und Schweif sichtbar ist; er stampfte, rasselte, tobte in seiner Mühle, so oft der Engel drüben predigte. Von der Herrenwiese sah Gott der Vater dem Unwesen zu und schleuderte den gefallenen Engel in seine eigne Teufels-Mühle hinab, so gewaltig, daß auf dem Hochgebirge der Fußtritt des stürzenden noch sichtbar ist." Von den poetischen Bearbeitungen theilen wir noch die von Adolf Stöber mit, die A. Rodnagel (Deutsche Sagen aus dem Munde deutscher Dichter und Schriftsteller, Dresden und Leipzig 1836, S. 112) und Schnetzler (Badisches Sagenbuch, zweite Abtheil. Karlsruhe, o. J., Bd. 2 S. 256) wiederholen:

(b.) Die Teufelskanzel bei Baden.

Du schauerst, Wanderer, ob dem Graus,
Rings hier im Thal und Wald umher;
Du siehst nur Felsen grau und schwer,
Kein freundlich Blümlein ragt heraus.
Du fragst, woher das Schrecken kam?
Das weiß die Sage wundersam
Und treulich dir zu deuten.

Es war in alten fernen Zeiten;
Der Teufel hergezogen kam,
Aufsteigend aus den heißen Fluthen,
Aus Badens tief verborgnem Quell,
Noch flammend von der Hölle Gluthen,
Den Blick von rothem Lichte hell.
So bricht er auf, erklimmt die Höhn
Und heißt umher die Diener gehn,
Daß sie versammelten um ihn
Der Bäuerlein und Ritter viele.

Man sah's vom Schloss' und Hütte zieh'n,
Als ging's zu Tanz und Waffenspiele.

Der Böse stellt sich drauf mit Neigen,
Gar sittsam auf den höchsten Stein,
Und als die Hörer alle schweigen,
Beginnt er leise, mild und fein
Die Rede, süß und klug ersonnen,
Und spricht von seines Reiches Wonnen,
Von ew'gem Glanz und Herrlichkeit,
Die seinen Dienern stehn bereit.
Er weiß mit losem Trug und Spott
Die Geister listig zu bethören,
Daß schon in mancher schwachen Brust
Sich hebt und regt die sünd'ge Lust,
Und spöttelnd über den lieben Gott
Man kann viel leid'ge Worte hören. —

Da fällt's wie lichter Wetterschein
Tief in den finstern Wald herein:
Genüber des Bösen Höllenthron
Erklingt ein goldner Harfenton;
Ein Engelknabe niederrauschet
In silberleuchtendem Gewand,
Die Palme tragend in der Hand,
Und still bewegt die Menge lauschet.

Und wie er spricht, beginnt's zu tagen
Wie Himmelsroth in jeder Brust;
Sie fühlen mächtig, unbewußt,
Sich zu dem Engel hingetragen.
Der Böse wüthet bald allein
Auf dem verlassenen Kanzelstein;
Er bricht empor in wildem Grimme,
Doch süßer tönt des Engels Stimme,
Und immer heißer wird der Drang.
Von aller Lippen festlich klingt,

Aus allen Herzen gläubig schwingt,
Empor sich heiliger Bußgesang. —
Der Böse mit dem Dienerchor
Bricht in der letzten Wuth hervor,
Mit den Riesenkrallen gewaltig faßt
Er, niederdonnernd, der Felsen Last
Und schleudert die Bäume groß und schwer
Wie Blüthenflocken im Thal umher,
Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
Daß schwarze Quellen fluthen heraus.
Und fluchend schlägt er den scharfen Huf
Zum ew'gen Zeichen tief in den Stein
Und stürzt sich dröhnend mit wildem Ruf
In der Erde klaffenden Schlund hinein.
Zieh' schnell vorüber, o Wandersmann!
Noch ficht der Böse die Menschen an,
Und will er dich locken zur sünd'gen Lust,
So öffne dem guten Engel die Brust.

Eine andere poetische Bearbeitung von Emilie Scotzniovsky findet sich bei Schnetzler Bd. 2 S. 258.

Nicht ferne von Baden-Baden, an dem Theil des Schwarzwaldes, der Hornisgrinde genannt wird, östlich von Achern, findet sich eins der merkwürdigsten Denkmäler mit einem eingehauenen Hufeisen, dessen Kenntniß ich Herrn Studiosus Wedde verdanke, der mir mit der beigefügten Abbildung (Tafel I, Figur 3 und 4) folgende Beschreibung mitgetheilt hat: „Dieses Steindenkmal findet sich auf badischem Boden, etwa 2 Meilen östlich von der Station Achern, $1\frac{1}{2}$ Stunden nördlich vom Dorfe Seebach, an der Westseite des Fußweges vom Mummelsee nach dem Steinsignal auf der Hornisgrinde, über 3000′ über dem Meere, dicht unter der oberen Grenze des Baumwuchses. Ein etwa 20—25′ langer Deckstein, der an den Seiten und der Unterfläche einigermaßen geglättet ist, ruht auf 2 Mauern, die in der Construction an die von Tiryeth erinnern. Die so überdeckte Höhlung hat einen im Boden liegenden platten Fels zum Fußboden, ist etwa 8—10′ tief, 6—8′ hoch; die Rückseite wird durch die Bergwand geschlossen, aus welcher der

Deckstein mit der Nordseite hervorragt. Die Oberfläche desselben liegt am Ostende etwa 8 ', am Westende etwa 12 ' breit frei. In der Mitte ist eine flache Vertiefung, in der sich Regenwasser hält. Am Ostende findet sich ein Hufeisen und eine birnförmige Figur, die an Stellen sehr tief eingehauen ist. Die Angaben der Himmelsrichtung sind nur ungefähre. Der innere Raum ist durch häufige Feuer stark geschwärzt, die wohl neuen Datums sind.“ Vergeblich habe ich mich in Schnetzlers und Baders Badischen Sagenbüchern nach einer das Denkmal betreffenden Sage umgesehen. In den von Schnetzler S. 103—15 mitgetheilten Sagen aus der Umgegend des Mummelsees von Hippolyt Schreiber ist das Denkmal nicht einmal erwähnt. Das Denkmal selbst wie das Hufeisenzeichen geben sich selbst unzweifelhaft als Werke kund, die von Menschenhänden gemacht sind.

11. Ganz ähnlich ist eine Sage aus dem Spessart bei „A. Kaufmann Sagen und Bräuche aus der Main- und Taubergegend“, in Mannhardts Zeitschr. für deutsche Mythol. Bd. 4 Heft 1, S. 20 No. 5. „Auf dem Steckelhan im Spessart wohnte ein höchst räuberischer und grausamer Riese, der gewöhnlich auf einem pechschwarzen Pferde auszog und durch seine Greuelthaten das ganze Land in Furcht und Schrecken versetzte. Da kam ein christlicher Einsiedler in die noch heidnische Maingegend, errichtete Werthheim gegenüber ein Kreuz und verkündete den reinen Glauben. Die bekehrten siedelten sich in seiner Nähe an und so entstand allmälig ein kleiner Ort, welchem man den Namen Kreuzwerthheim beilegte. Davon hörte der Riese auf dem Steckelhan und als sich am nächsten Sonntage die Gläubigen zur Anhörung der Predigt um ihren Einsiedler versammelten, sprengte plötzlich der gefürchtete Reiter, einen gewaltigen Speer schwingend, unter die wehrlose Menge, die entsetzt aus einander stob und ihr Heil in der Flucht suchte. Nur der Einsiedler blieb stehen, sprach ein kurzes aber kräftiges Gebet und siehe da, plötzlich bäumt sich das schwarze Roß und wirft seinen Herrn mit solcher Gewalt zu den Füßen des Kreuzes nieder, daß er auf der Stelle seinen Geist aufgiebt. Das Roß ist mit einem Mal wieder sanft geworden, läßt sich von dem Einsiedler ruhig in einen Stall führen, und als selbiger es am folgenden Morgen besucht, hat sich die pechschwarze Farbe in das reinste Blüthenweiß verwandelt.

Wenn man ein krankes Pferd nur in die Nähe des Schimmels brachte, heilte jedes Uebel, und als das Thier, nachdem es noch vielfache Wunderkuren vollbracht, starb, bewahrte man zum Andenken eines seiner Hufeisen, welches auch lange an dem Kirchthurm angenagelt zu sehen war." Der Name Teufelskanzel kommt von vielen ähnlich gelegenen Felsen vor mit ähnlichen Sagen, so bei Altenahr (Ziehnert, Preußens Volkssagen 1, No. 43 S. 243), im Hangenstein bei Gießen (J. W. Wolf, Hess. Sagen No. 131 S. 90), bei Illschwang (Schöppner, Sagen der Bairischen Lande, Bd. 2 S. 131 No. 581), oberhalb Abbach an der Donau (Panzer, Bayersche Sagen Bd. 2 S. 56), in Mähren bei dem Markte Rossitz, westlich von Brünn oberhalb des sumpfigen Entensees (Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich, S. 87), in der Nähe von Darmstadt und vielen andern Orten. Kann diese Sagenform sich auch erst nach Einführung des Christenthums so gestaltet haben, so zeugt sie doch nicht nur für eine lebendige Erinnerung an das Heidenthum, die sich an eine Cultusstätte anknüpfte, sondern ist wahrscheinlich auch an die Stelle eines ähnlichen Mythus getreten. Die Sage aus dem Spessart ist vor den übrigen bemerkenswerth, weil sie in dem Riesen durchschimmern läßt, daß der Mythus vom Kampf der Götter gegen die Riesen der Sage zum Grunde liegt, der Einsiedler mit den Christen also die Stelle Wodans angenommen hat, und die Hufeisen, das Zeichen Wodans, bezeugen, daß die christliche Kirche ein Heiligthum Wodans verdrängt hat. (Vergl. I, 30.)

12. Schließlich kommen wir auf die in Norddeutschland berühmteste Teufelskanzel auf dem Brocken, von dem G. G. Fr. Brederlow, der Harz, 2. Ausg., Braunschweig 1859, S. 299 berichtet: „Das Hexenwaschbecken, auch Teufelsnapf genannt, ist ein muldenförmig ausgehöhlter Granitblock, unweit der Teufelskanzel, angeblich mit nie versiegendem Wasser. Zum großen Hexensabbathe (1. Mai) kamen die Unholde auf allerlei abenteuerlichen Vehikeln durch die Luft angeritten und kühlten sich durch Waschen aus jenem Napfe ab; der Teufel war bei diesen Festen bisweilen heiter, liebte einen Spaß, ließ die Hexen kopfüber springen und besprengte sie aus jenem Becken mit Wasser; nach der Mahlzeit ging auf dem

Tanzplatze der Tanz an, ein runder Reigen, das Gesicht nach Außen gekehrt; eine Hexe in der Mitte des Kreises stand auf dem Kopfe und diente als Lichtstock; nach dem Schlusse des Festes eilte der ganze Höllenspuck zu jenem Teufelsnapfe, ließ sich mit dem höllischen Weihwasser vom Teufel bespritzen und zog durch die Lüfte wieder heim. Nach der Volkssage bestand das Wasser aber nur aus den giftigen Niederschlägen des schädlichen Nebels oder verderblichen Dunstes. Der Hexenbrunnen fließt gleichfalls durch den Kellbeck der Ilse zu, eine weiche, kalte und reine, nie schwächer, nie stärker sprudelnde Quelle, die in einem Tage 1440 Kubikfuß Wasser spendet. Nach der Sage soll dieses Hexenwasser in gut verschlossenen Gefäßen seine Güte viele Jahre lang bewahren. Die Hexenkanzel, Teufelskanzel oder Hexenaltar, sind eigentlich die übrig gebliebenen Urkunden der ehemaligen höhern Felsencolosse des Brockens; von Menschenhand sind sie nicht zusammengetragen. Wahrscheinlich dienten sie in altgermanischer Zeit zu Opferstätten der Andächtigen und deswegen wurden sie von dem spätern christlichen Aberglauben die Hexen- und Teufelssteine genannt. Es ist bekannt, daß allgemein in Deutschland ein jährlicher Hauptauszug der Hexen auf die erste Mainacht (Walpurgis) angesetzt wird, d. h. in die Zeit eines Opferfestes und der alten Mai-Versammlungen des Volks. Am ersten Mai wurden noch lange Jahrhunderte hindurch die ungebotenen Gerichte gehalten, auf diesen Tag fiel das fröhliche Maireiten unserer Vorfahren, das Anzünden des heiligen Feuers u. s. w.; kurz, der Tag war einer der hehrsten unseres germanischen Alterthums. Auch fahren die Hexen nur an solche Plätze, wo vor Alters Gericht gehalten wurde oder heilige Opfer geschahen, namentlich nach Bergen; alle Hexenberge waren Opferstätten." — Stimmen wir auch im Allgemeinen der Ansicht bei, daß die Sagen von Hexen und Geisterversammlungen ein Nachklang von gottesdienstlichen Versammlungen der heidnischen Zeit sind, so kommt dabei doch ein wesentliches Bedenken in Beziehung auf den Brocken in Betracht. Es ist an sich unwahrscheinlich, ja unmöglich, daß den 1. Mai auf dem Brocken in heidnischer Zeit um Walpurgis ein großartiges Fest gefeiert sei, weil der Brocken um diese Zeit noch mit Schnee bedeckt und die Witterung meist rauh und kalt ist. Ja, man möchte

zweifeln, ob er selbst im tiefen Sommer ein zur Festfeier geeigneter Platz sei, da dort fast nie dauernde angenehme Temperatur herrscht, wenigstens eine solche Zeit mit einiger Sicherheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit sich erwarten oder voraus bestimmen läßt, wie es mit Festzeiten der Fall sein muß. So scheint mir eine Festfeier auf dem Brocken überhaupt zweifelhaft. Dagegen mag aber der Brocken und ebenso die höchsten Kuppen und Gipfel anderer Gebirge grade wie in Griechenland der Olympos für Sammelplatz der Götter gehalten sein, was seine Erklärung außer dem athmosphärischen Ursprung der Götter-Mythen besonders darin findet, daß solche Berggipfel als Sammelplätze oder Anziehungspunkte der Wolken auf das Wetter, d. h. auf alle atmosphärische Erscheinungen bestimmend einzuwirken schienen, weil man an den dort beobachteten Erscheinungen die Veränderungen des Wetters vorhersehen konnte. Die Götter, oder genauer gesprochen, ihre Thaten, sind nun aber eben die verschiedenen atmosphärischen Erscheinungen. Dabei spielen die Wolken die Hauptrolle: sie wurden aber bald als Frauen (Wasserfrauen), bald als verschiedene Thiere, Pferde, Kühe, Hunde, Böcke, Katzen, Hasen u. s. w. vorgestellt. Der Volksglaube nun scheint die weisen Frauen, die Seherinnen unseres Heidenthums, mit den Wolken- und Waldgöttinnen, die denselben Namen (*Hexen*, *Hage-idisen*, d. h. Waldfrauen oder Waldgöttinnen) geführt haben mögen, verschmolzen zu haben. Da nun dieselben Wolken als die genannten Thiere aufgefaßt und benannt waren, mußte von selbst daraus die Vorstellung sich entwickeln, daß die Hexen sich in diese verschiedenen Thiere verwandeln konnten oder auf denselben reitend gedacht wurden. (Grimm D. M. S. 1004 fg.) Seitdem durch Mönche und Priester die heidnischen Götter im Volksglauben zu Teufeln wurden, flossen auch die nach Einführung des Christenthums an heiligen Orten des Heidenthums zusammenkommenden Anhänger desselben in der Ueberlieferung mit den Götterversammlungen und deren Zügen in Wind, Wolken und Gewitter zusammen (Vergl. III, 12 und 15).

13. Hat das Hufeisen mythisch auch eine allgemeine Bedeutung (Niederschlag des Regens) und konnte deshalb auch Göttinnen beigelegt werden, so trat doch überwiegend die Beziehung auf Wodan

hervor. Wo nun Hufeisen und auf dasselbe bezügliche Sagen an Kirchen haften, wie in Leipzig, Gudensberg, Tangermünde, Ellrich und Schwarzenstein, durften wir annehmen, daß die Kirchen an die Stelle heidnischer Heiligthümer getreten sind, die wohl meistens unmittelbar dem Wodan geweiht waren. Wenn hie und da eine Beziehung auf andere Götter wie Balder hervortritt, mag eine mittelbare Weihe durch Wodans, als des höchsten Gottes Symbol, anzunehmen sein. Eignen sich nun keineswegs alle Plätze, wo sich Roßtrappen in Stein finden, namentlich an steil abfallenden Gebirgshöhen, zu Cultstätten, die zugleich für Festversammlungen bestimmt waren, so müssen wir wohl zweierlei geweihte Plätze unterscheiden, die eben genannten, wo meistens die Roßtrappen Naturmale sind, wo dennoch bei besonderen Gelegenheiten geopfert und gebetet werden konnte, und solche, die zu Festversammlungen bestimmt waren, wo das Zeichen des Hufeisens meistens von Menschenhänden eingehauen ist. Diese Plätze mögen bald offne Versammlungsorte, oft aber auch förmliche Tempelhöfe gewesen sein. Von Heiligthümern der ersten Art hat Panzer (Bayerische Sagen Bd. 2 S. 434) ein Zeugniß aus der Edda nachgewiesen aus Fjölsvinnsmal Str. 35—40. Panzer berichtet S. 428: „Bei der Teufelskanzel an der Donau hat sich aber der eingreifende Zug erhalten, daß man ihr heilkräftige Wirkung beimaß. Wer mit Kreuzweh oder einem Bruch behaftet war und durch das Loch dieses Felsens schlof oder sich ziehen ließ, wurde gesund. Man nannte dies „bögeln." Jetzt noch pflegt man solchen Leidenden im Scherzen zuzurufen: „laß dich bögeln!" Dann heißt es S. 434: „Vorzüglich ist es eine Nachricht der Edda, welche auf die Teufelskanzeln Licht wirft; sie besteht in folgenden Strophen des Fjölsvinnsmal:

„„35. Sag' du mir das, Fjölsvidr!
was ich dich frage,
und zu wissen verlange:
wie heißt der Fels,
auf welchem ich weilen sehe
die hehre Jungfrau?

36. Hyfjaberg heißt er,
dieser war lange

der Siechen und der Wunden Freude;
heil wird jede Frau,
die ihn erklimmt
und wäre sie schon ein Jahr krank.
37. Sag' du mir das, Fjölsvidr!
was ich dich frage
und zu wissen verlange:
wie heißen die Jungfrauen,
welche zu Knien der Menglöd
sitzen einig beisammen?
38. Hlif heißt die eine,
die andere Hlifthursa,
die dritte Thiodvarta,
Björt und Blid,
Blidur, Frid,
Eir und Orbodk.
39. Sag' du mir das, Fjölsvidr!
was ich dich frage,
Und zu wissen verlange:
ob sie jenen helfen,
die ihnen opfern,
wenn die Noth drängt?
40. Jeden Sommer
opfern die Menschen
am heiligen Altar;
keine noch so große Pest
befällt den Menschen,
den jene aus den Nöthen nehmen.""

„Der Felsen ist also heilig und heilkräftig; er muß erklommen werden; dort wie auf einem Thron weilt die hehre Menglöd und vor ihr, tiefer, sitzen neun Jungfrauen, göttliches waltend. Ihnen werden Opfer dargebracht; keine Seuche hat über den Menschen Gewalt, den sie in Schutz nehmen. Man sieht hieraus, daß sich der Hyfjaberg genau dem Teufelsberg, Teufelskeller, der Teufelsmühl, dem Teufelsloch vergleicht, welche die Sage auch mit den Nornen in Verbindung bringt. Fehlt diese Sage bei dem Teufels-

fels an der Donau, so wird sie durch die Teufelskanzel und durch die Opferüberreste, welche man am Fuße des Felsens fand, ersetzt. Die echten Benennungen dieser altheiligen Stätten sind uns verloren; das Christenthum sah sie als ein Werk des Teufels an und belegte sie mit seinem Namen; aber Krankheit, allgemeine Noth, hinraffende Seuchen drängten zu den alten Göttern, bei welchen man Schutz zu finden hoffte." Ist in der Menglöd fast einstimmig Freya erkannt und darf in dem unter dem Namen Vindkaldr (Windkalt) auftretenden Svipdagr, d. h. Beschleuniger des Tages, (Simrock D. M. S. 30) der in der angelsächsischen Genealogie Wodans-Odins Sohn heißt (Simrock S. 190) ursprünglich Wodan selbst verstanden werden, so haben wir einen Mythus von Wodans Bewerbung um Freya. In den Jungfrauen, die zu den Knieen der Menglöd sitzen, erkannte Grimm kluge Frauen, Weissagerinnen. Wir möchten indeß deren göttliche Vorbilder die Nornen, sofern sie über die Dreizahl hinausgehen, als Heilkundige in ihnen sehen, wie auch schon Panzer andeutet. Weisen die Namen auch zum Theil auf Riesinnen, so hat Weinhold „Die Riesen des germanischen Mythos" (Sitzungsberichte d. Wiener Ak. Phil. hist. Cl., Bd. 26 S. 247) den Ursprung der Nornen aus dem Riesengeschlechte nachgewiesen. — Diese Riesenjungfrauen erkannte Panzer auch in den wilden Weibern, Moosfräulein und verwandten Wesen wieder, denen wir auch die Hexen im gewissen Sinne hinzufügen dürfen, in sofern diesen wie jenen die Kraft Krankheiten zu heilen beigelegt ward. Es ist dann hier der Keim des so verschlungenen Sagengewirres, das wir kennen gelernt haben, zu finden, und während in Svipdagr die Beziehung auf Wodan gegeben, würde in Menglöd das weibliche Wesen der Sage, dessen Pferd seinen Huf im Felsen abgedrückt haben soll, in den Riesinnen (Nornen) die Hexen dieser Sagengruppe ihren Ursprung haben.

Daß nun die Hufeisensteine besonders in Ebenen Tempelhöfe oder Opferplätze, sei es für Wodan oder auch für andere, vielleicht alle Götter bezeichneten, dafür haben sich in einzelnen Orten noch besondere Spuren erhalten. Vom Stein auf der Pickelsteiner Haide meldet die Sage, daß dort früher eine Gerichtsstätte gewesen. Orsesprunk, d. h. Pferdesprung, bei Engter im Hone bei Osna-

brück, wo diese Sagen so üppig wuchern, ist urkundlich als einstiges Freigericht bezeugt (in einer Urkunde vom Jahre 1313, in den Mittheilungen des Vereins von Osnabrück, Bd. 3 S. 349). Da nun zur heidnischen Zeit die Gerichte von den Priestern geleitet und an heiligen Orten gehalten wurden, die Volksgerichte aber unmittelbar ohne allen Zweifel in alter Weise in die christlichen Zeiten übergingen, so dürfen wir darin ein Zeugniß erkennen, daß wo solcher Hufeisenstein sich findet, einst ein heidnisches Heiligthum gewesen.

Auch ist es ferner schwerlich zufällig, daß die Gegend, in der ein solches Denkmal bei Harburg vorkommt, an dem sich die Sage in ihrer reichsten und reinsten Gestalt erhalten hat, Rosengarten heißt, wie schon Krause angenommen hat, bei dem es S. 172 heißt: „Auch der Name Rosengarten, dessen Alter ich übrigens nicht bestimmen kann, hier an der Grenze des alten Rosengaus, wie man ihn gewöhnlich nennt, könnte Bedeutung haben. Der Rosengau heißt nämlich nicht von der Blume, sondern vom Rosse, wie auch Hersefeld früher Rosenfeld genannt, von Roß und Hors seinen Namen trägt. Ebenso entsprechen sich: Rossebrokg, Horsebrug, Horzebroik, Hartzebroik, Herssebroik und Hersebroik im Osnabrücker Sprengel. (Mittheilungen des Osn. Vereines 1853, S. 206 fg., Gesch. des Hochstifts Osnabrück S. 10.) Weiset der Rosengarten auf einen Roßhain hin, in welchem Wodans heilige Pferde gehalten wurden? Dann wäre der Karlsstein des Gottes umgestürzter Altarfels, der Quickborn die heilige Opferquelle. Sonst deutet Rosengarten auf Blut und Tod: in Chrimhilds Rosengarten so gut, wie im niedersächsischen Liede Keppensens vom Jahre 1371 über die Lüneburger „Instinge“ (Leibnitz Script. rer. Brunsv. III. p. 185 Chron. Luneb. vom J. 1421.)

Gy Heren, weset alle fro,
Gy sint in den rosengarden.

Die Blutrosen sind es, welche darin wachsen.“

Die Pferde aber, die in heiligen Hainen gehalten wurden, waren nicht Wodans Pferde, sondern Fros (Freys, Grimm D. M. S. 194, Wolfs Beitr. 1, S. 113) oder bei den Deutschen vielleicht Zios (Chr. Petersen, Pferdeköpfe S. 44 u. fg.) Ist auch zunächst an ein Heiligthum Wodans zu denken, so muß der Name

der eines Heiligthums im Allgemeinen sein. Darauf würden auch die „Blutrosen“ hinweisen, so fern sie gestatten an die blutigen Opfer zu denken. Denn opfern hieß blôtan (Grimm D. M. S. 31), daß aber Rosengarten in der deutschen Sage von der Blume genannt sei, scheint mir von Mannhardt überzeugend dargethan (Germ. Mythen S. 449 fg.). Ist dort auch der Rosengarten in einem Berge von Karfunkel erleuchtet, wie die Schilderung vom Innern des Odenberges, des Kyffhäusers u. s. w. bestätigt, ein Nachklang von der Vorstellung, den unsre Vorfahren vom Aufenthalt der Gestorbenen hatten, so widerspricht dem nicht, daß auch ein Heiligthum der Götter so genannt sei, dem eben jene Schilderung verschönernd nachgebildet sein wird. Auch Simrock (D. M. S. 523) hält Rosengarten für den Namen des heidnischen Heiligthums, von dem er Nachklänge findet im Rosenstock des Hildesheimer Doms, in den eben so genannten Vorhöfen christlicher Kirchen und der Bezeichnung des gerichtlichen Urtheils durch eine Rose in den Bildern des Sachsenspiegels, da Gerichte in heidnischer Zeit mit Opfern verbunden waren und an geweihten Orten gehalten scheinen. Daß nun unser Rosengarten ein Heiligthum des Wodan gewesen ist, dafür scheint mir noch die eigenthümliche Benennung des Steins Karlofstein ein Beweis zu sein, in dem ich Karl-Hof-stein erkennen möchte. Denn Hof ist die alte Benennung für ein Heiligthum der Götter (Grimm D. M., S. 32 u. 75), die sich noch heut zu Tage im Namen des Friedhofes erhalten hat. Es ist also ein Stein im Heiligthum des Wodan (Karl), sei es Altar, sei es Malstein mit symbolischer Bedeutung.

Für eine besondere Wichtigkeit der Gegend von Rosengarten bei Harburg in frühester Zeit, wie ein Heiligthum derselben verleihen würde, scheint mir auch ein eigenthümlich breiter Fußweg zu sprechen, der vom Dorfe Sottorf dahin mit bedeutendern Aufwand von Kraft und Zeit geführt ist. Derselbe geht nämlich in ziemlich grader Linie bis in die Nähe der Försterwohnung und zwar durch die Thäler, mitunter auf einem ziemlich hohen Damm und durchschneidet mehrere bei seiner Anlage durchstochene Hügel. Es wird aber schwer sein, einen Grund zu ersinnen, weshalb in neuerer Zeit dieser Weg angelegt sei.

14. Erwägen wir endlich, daß der Karlstein bei Rosengarten an der Grenze zweier Gaue lag, wie der Pickelstein an der Grenze verschiedener Gerichtsbezirke, daß ferner, wie in der Einleitung nachgewiesen ist, hie und da noch jetzt Grenzsteine mit dem Zeichen des Hufeisens versehen sind, so muß auch da ein Zusammenhang sein. Ein Heiligthum an der Grenze zweier Gaue kann für gemeinsame Feste beider bestimmt gewesen sein. Ob, da die das Heiligthum bezeichnenden Steine zugleich Grenzsteine waren, das Hufeisen auf alle Grenzsteine übertragen ist oder denselben eingegraben ward, um sie zu heiligen und unter göttlichen Schutz zu stellen, muß weiterer Forschung überlassen bleiben. Daß aber an solchen Orten Sagen hafteten, die aus Mythen entstanden und die den dort gefeierten heidnischen Festen zum Grunde lagen, bedarf keiner weiteren Erklärung. Die Sagen der letzten Gruppe bezeichnen die Orte der Hufeisensteine im Allgemeinen als heilige Orte, zunächst bestimmt für Verehrung der Götter und Festversammlungen. In der ersten Gruppe sind die Sagen zusammengestellt, in denen der Mythus erhalten, der dem Hauptfeste zum Grunde lag, das, so viel aus dem Mythus zu schließen, ein Frühingsfest gewesen sein muß. Die zweite Gruppe enthält Sagen, in denen theils einzelne Züge desselben Mythus, theils Spuren anderer Mythen, die auf andere Feste Bezug haben können, bewahrt scheinen. Die Sagen der dritten Gruppe bestätigen die aus den beiden ersten sich ergebende Bedeutung des Hufeisens und die Erklärung der Mythen. War nun der heilige Raum durch einen Malstein mit dem Symbol Wodans, des höchsten Gottes, geweiht, so konnte doch derselbe Raum auch der Festfeier anderer, ja aller Götter dienen, wie denn auch andere Götter in den Mythus verflochten sind und dasselbe Symbol auch auf andere Götter, die reitend vorgestellt wurden, bezogen wird, ja hie und da auch Symbole anderer höherer Götter hinzugefügt sind.

Nachtrag. Züge des am Hufeisen haftenden Aberglaubens sind auch Bd. 5 dieser Jahrbücher S. 86 erwähnt, denen noch hinzuzufügen: Ein Hufeisen unter's Butterfaß gelegt, sichert oder erleichtert das Abbuttern.

Inhalt.

Hufeisen und Roßtrappen oder Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung, erläutert von Chr. Petersen.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Fig. 1.



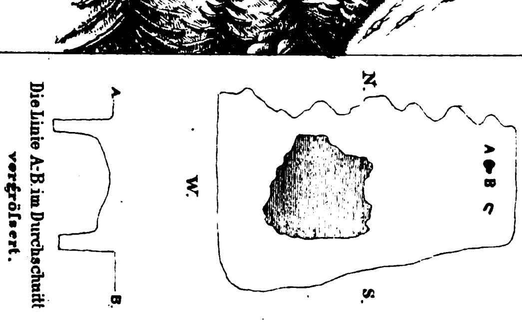
Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 4.



Lith. von C. F. Mohr Kiel

Kiel 1865.

Von den früheren Schriften der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer sind noch vorräthig und durch die Akademische Buchhandlung in Kiel zu den nebenstehenden Preisen zu beziehen:

1. Ueber Alterthums-Gegenstände. Eine Ansprache, im Auftrage des Vorstandes entworfen und ausgearbeitet von F. v. Warnstedt. Kiel 1835. 5 Ngr. oder 7 ß.
2. Ueber Alterthums-Gegenstände 2c. Zweite mit einem Nachtrag vermehrte Ausgabe. Kiel 1861. Mit 3 lith. Münztafeln und 2 antiquarischen Karten. 12 Ngr. oder 1 ℳ.
3. Sechster Bericht. Erstattet von dem Vorstande. Kiel, Januar 1841. Mit 2 Kupfertafeln. 5 Ngr. oder 7 ß.
4. Dreizehnter Bericht. Erstattet von dem Vorstande. Kiel, Januar 1848. Mit 2 lith. Tafeln. 5 Ngr. oder 7 ß.
5. Vierzehnter Bericht. Namens des Vorstandes im Januar 1849 erstattet von Prof. Karl Müllenhoff. Kiel. Mit 1 Kupfertafel. 5 Ngr. oder 7 ß.
6. (Fünfzehnter Bericht.) Der Silberfund von Farve, beschrieben von Dr. Julius Friedländer und Prof. K. Müllenhoff. Kiel 1850. Mit 2 Kupfertafeln. 10 Ngr. oder 14 ß.
7. (Achtzehnter Bericht.) Zur Kunde vaterländischer Alterthümer. S. H. L. antiquarische Mittheilungen vom Jahr 1860. Kiel. Mit 1 Steindrucktafel. 7½ Ngr. oder 10 ß.
8. (Neunzehnter Bericht.) Die Pferdeköpfe auf den Bauerhäusern, besonders in Norddeutschland. Von Professor Chr. Petersen in Hamburg. Kiel 1860. Mit 4 Steindrucktafeln. 22½ Ngr. oder 1 ℳ 14 ß.
9. Zwanzigster Bericht. Namens des Vorstandes im Jannar 1861 herausgegeben von Dr. Heinrich Handelmann. Kiel. Mit 5 Steindrucktafeln. 15 Ngr. oder 1 ℳ 4 ß.
10. (Einundzwanzigster Bericht.) Der Donnerbesen. Von Professor Chr. Petersen in Hamburg. Kiel 1862. Mit 7 Steindrucktafeln. 18 Ngr. oder 1 ℳ 8 ß.
11. Zweiundzwanzigster Bericht. Erstattet von dem Vorstande am 15. März 1862. Kiel. Mit 1 Tafel. 6 Ngr. oder 8 ß.
12. Dreiundzwanzigster Bericht. Erstattet von dem Vorstande am 15. Juli 1863. (A. u. d. T.: „Mittheilungen zur Alterthumskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg.“ Herausgegeben von Dr. Heinrich Handelmann.) Kiel 1863. Mit 5 Tafeln und 1 Holzschnitt. 24 Ngr. oder 2 ℳ.
13. Vierundzwanzigster Bericht. Erstattet von dem Vorstande im Jahr 1864. (A. u. d. T.: Mittheilungen zur Alterthumskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Weinhold.) Kiel 1864. Mit einer Steinzeichnung. (Als Anhang: Kieler Münzkatalog Heft II.) 15 Ngr. oder 1 ℳ 4 ß.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Sechsundzwanzigster Bericht

der

Schl. Holst. Lauenb. Gesellschaft

für die

Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

Erstattet

von dem Vorstande

im Jahre 1865.

Kiel 1865.

In Commission der akademischen Buchhandlung.

Bericht des Vorstandes.

Der Vorstand der Schl. H. L. Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer übergibt hiermit den geehrten Mitgliedern das 26. Heft, nachdem wir vor kurzem als 25. eine Abhandlung des Herrn Prof. Chr. Petersen über Hufeisen und Roßtrappen in ihrer mythologischen Bedeutung vertheilen konnten. Das gegenwärtige enthält als Hauptstück eine chemisch-antiquarische Arbeit des Herrn Dr. Ferd. Wibel in Hamburg über die Bronzen, welche an wichtigen Beobachtungen reich ist, die für die Alterthumskunde sehr fruchtbar werden können.

Die Archäologie Schleswigs hat durch das kürzlich erschienene Werk Conr. Engelhardts über die Nydamer Funde (Nydam Mosefund. Kopenhagen 1865) eine große Bereicherung erfahren, ein schätzbares Seitenstück zu desselben Gelehrten Werk über die Süderbraruper Entdeckungen (Thorsbjerg Mosefund. Kopenh. 1863. Vgl. unsern 23. Bericht. S. 23. ff.) Wir werden später Gelegenheit haben, darüber zu handeln, so wie auch die Schrift von J. J. A. Worsaae om Slesvigs eller Sönderjyllands Oldtidsminder (Kopenh. 1865) uns öfter Anlaß bieten wird, sie zu berücksichtigen, was freilich bei dem Ziele des Verf., alle ältere Cultur Schleswigs als dänisch zu beweisen, nicht selten polemisch geschehen wird.

Leider ist es bis jetzt noch nicht gelungen, die Flensburger Sammlung Schleswiger Alterthümer zurück zu erlangen. Indessen hoffen wir fest, daß dieselbe dem Wiener Friedenstractat gemäß in die Herzogthümer zurückkehren wird, wenn sie auch augenblicklich verschwunden sein soll.

Unser Museum ist mit dem römisch-germanischen Centralmuseum zu Mainz in regelmäßige Verbindung getreten und hat bereits wiederholt Sendungen von Bronzen zum Zweck der Abformung dahin abgehen lassen. Zuerst im April 1863 die Kron von Söhren

(No. 2989 des Hauptkatalogs) und eine lederne Sandale (No. 1689); dann im November 1863: No. 848 ovale Brustspange, No. 894 Diadem, No. 901 Kopfputz aus vier flachen Ringen, No. 904 Fibula, No. 905 Armring, No. 918 Sichel, No. 926 Axthammer, No. 1925 Armschiene, No. 2268 Bruchstück einer Kette, No. 2738 Kamm. Nach längerer Zwischenzeit ist Mai 1865 eine dritte Sendung von Bronzen aus der Hauptsammlung und der ihr einverleibten Windingschen nach Mainz abgegangen.

Die Katalogisirung der Münzsammlung ist auch im verflossenen Jahre unausgesetzt gefördert und nunmehr vollendet. Ordnungsmäßig aufgestellt sind jedoch nur die 1. 2. 3. Abtheilung (Münzkatalog Heft I). Die übrigen Partien müssen bis weiter in Beuteln und Paketen aufbewahrt bleiben, da es an den nothwendigen Schränken und überhaupt an Räumlichkeiten fehlt. Das 3. Heft des Katalogs, welches die sogenannten moralischen Thaler u. dgl. umfaßt, ist von Herrn Dr. Klander in Plön bearbeitet. Das 4. Heft, welches von Herrn Dr. Klander unter Mitwirkung des Herrn Archivrath Pastor Masch in Demern und des Herrn Dr. Handelmann abgefaßt ist, enthält die Münzen und Medaillen der europäischen Staaten, hauptsächlich seit Anfang des 16. Jahrhunderts. Von dem Druck haben wir aus finanziellen Gründen vorläufig abgesehen.

Ueber die letztjährigen Vermehrungen unseres Museums gibt das Verzeichniß dieses Heftes Auskunft.

Am 21. Mai d. J. starb zu Kopenhagen einer unserer ältesten früheren Mitglieder, der verdiente Conferenzrath C. J. Thomsen, Director des Königl. Museums nordischer Alterthümer. Von der Gründung unserer Gesellschaft bis zum Jahre 1848 hat er durch Geschenke unsere Sammlungen bereichert und auf das bereitwilligste auf wissenschaftliche Anfragen Auskunft ertheilt, auch an den Berichten hat er mit gearbeitet. Wir widmen ihm ein dankbares Andenken.

Kiel, Ende Juli 1865.

Der Vorstand der Schl. H. L. Gesellschaft
für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

H. Ratjen. Kl. Groth. Handelmann. Chr. Jessen.
K. Weinhold. Klander.

I.

Mittheilungen zur Alterthumskunde.

Die Cultur der Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europas.

Chemisch-antiquarische Studien von Dr. F. Wibel.

Der „Einfluß der Chemie auf die Ermittlung der Völker der Vorzeit" ist allmählich ein von den Chemikern wie von den Alterthumsforschern anerkannter geworden und wird heutigen Tages kaum noch bestritten[1]. Seitdem Göbel im J. 1842 unter obigem Titel geschrieben, seitdem schon vor ihm eine Reihe hervorragender Forscher (Pearson, Clarke, Klaproth, Hünefeld und Picht, Berzelius) demselben Gegenstand ihre Beachtung gewidmet hatten, ist in größerer Ausdehnung und Vollkommenheit auf diesem Felde weiter gearbeitet. Aus allen Theilen unseres nord-europäischen Länder-Complexes, in denen der Erdboden die Zeugen einer untergegangenen Cultur einstmals begrub, nun wieder dem Lichte zurückgab, liegen jetzt mehr oder minder umfassende Untersuchungen vor[2]. In erneuter Berechtigung treten daher die Fragen

[1]) Auf Nilssons abweichende Ansichten komme ich gelegentlich zurück.

[2]) Nur England u. Frankreich machen eine Ausnahme. Von den dort gefundenen Gegenständen der eigentlichen Bronze-Zeit liegen nur äußerst wenige Analysen vor.

an uns heran: welche Ergebnisse für die Alterthumskunde wir als Chemiker aus ihnen ziehen können und dürfen; und ob die bisher gezogenen auch jetzt noch ihre Gültigkeit bewahren.

In der That läßt sich sofort vermuthen, daß bei Gegenständen, über deren Ursprung und Darstellung uns keinerlei historische Nachricht Aufschluß giebt, die Betrachtung des Stoffes derselben ein um so bedeutsameres Moment werden wird. Allein, wenn wir darauf von der Chemie und deren Töchterdisciplinen (Metallurgie, Technik) auf die Geschichte überspringen wollen, dann müssen wir vor Allem den sicheren Boden suchen, auf welchem weiter bauend dieser Uebergriff in ein ganz fremdes Gebiet zu Nutz und Frommen gereichen kann. Die Chemiker nun, die sich mit jener Aufgabe beschäftigten, haben früher fast ohne Ausnahme, heute noch in ihrer Mehrheit diese richtigen Grundlagen übersehen, trotzdem schon Berzelius klare Andeutungen dahin gab und in neuerer Zeit von mehreren Seiten (Berlin, J. W. Mallet, Schrötter und besonders v. Fellenberg[3]) auf sie hingewiesen wurde. Die Alterthumsforscher aber sind durch das ihnen gelieferte Material zu Schlußfolgerungen und zu einer Anwendung der Chemie auf ihre Wissenschaft verleitet worden, welche, weil auf falschen Principien ruhend, nothwendig irrige sein müssen.

Fest überzeugt, daß die vorliegenden „Studien" die Richtigkeit dieser Behauptungen darthun werden, glaube ich schon in diesem freilich mehr negativen Ergebniß genügende Berechtigung zu ihrer Veröffentlichung an dieser Stelle zu finden.

---

[3]) Es ist eine unabweisbare Pflicht, hier der großen Verdienste des Prof. L. R. v. Fellenberg zu gedenken. Nicht nur die große Zahl (200) der von ihm angestellten Analysen, sondern vielmehr die Genauigkeit derselben und die Betonung der wesentlichen Grundgedanken in unserer Frage müssen die vollste Anerkennung Aller hervorrufen. Ohne diese mühevollen und umfassenden Untersuchungen (Mittheil. d. naturf. Ges. zu Bern 1860—65) würden auch die folgenden Betrachtungen kaum die nöthigen Beweismittel gefunden haben.

Wie aber die Erkenntniß eines Irrweges zugleich auf den richtigen zurückkehren hilft, so gelangen auch wir zu der wahren Einsicht in die Anwendbarkeit der Chemie auf die Alterthumskunde. Nicht also bloß umzustürzen, sondern auch aufzubauen ist der Zweck dieser Blätter. Und wenn, wie immer und überall dies der schwierigere Theil einer Aufgabe, die Schwierigkeit hier eine doppelte ist, da wir uns auf dem Grenzgebiet zweier ganz heterogener Wissenschaften bewegen und aus beiden die Beweismomente für unsere Ansichten entlehnen müssen, so wird doch, hoffe ich, weder einerseits der positive Nutzen derselben verkannt, noch andrerseits dem Autor die wünschenswerthe Nachsicht versagt werden.

Die Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europa's ist es, an der im Folgenden die Bedeutung der Chemie für die Alterthumskunde nachgewiesen werden soll. Mit jenem Ausdrucke bezeichnet man diejenige Culturstufe unserer Vorahnen, auf welcher, wie wir rückschließend aus den Beobachtungen ihrer Ueberreste entnehmen, die erste Kenntniß der Metalle überhaupt und zwar des Kupfers und des Zinn's, wie der Verwendung des Gemisches aus beiden, der Bronze, zu Waffen, Geräthen und Schmucksachen eintrat. Ihr voraus geht die Stein-Zeit, in welcher nur Stein, Knochen, Holz u. A. nutzbar gemacht, und auf sie folgt die Eisen-Zeit von dem Augenblicke an, wo die Gewinnung und Verarbeitung dieses neuen und besseren Metalles bekannt wurde. Zwar sind Gold und vielleicht auch Silber schon vor diesem Zeitpunkte beachtet und verwerthet worden, allein es begreift sich, daß sie eine solch allgemeine Bedeutung in der Culturentwicklung nicht besitzen. Und wenn es allerdings eine seltsame Erscheinung ist, daß ein Gemisch aus zweien Metallen die älteste und erste Kenntniß der Metalle überhaupt offenbart, so ist es doch nach dem Stande heutiger Wissenschaft noch nicht gerechtfertigt, die Existenz eines zeitlich vorangehenden Kupfer-Alters anzunehmen. Auch werden wir im Laufe unserer Untersuchungen selbst wichtige erklärende Gründe hiefür finden.

Die noch immer laut werdenden Einwände gegen die Aufstellung jener drei Culturperioden an sich lasse ich unberücksichtigt.[4]) Alle Fundstätten also, welche von Metall nur Bronze resp. Kupfer und Zinn neben Gold und Silber, aber kein Eisen enthalten, betrachte ich im Allgemeinen der Bronze-Zeit angehörend. Nur in Einzelfällen wird eine Ausnahme hiervon zulässig sein. Ihr Inhalt ist es, der uns das Bild jener vergangenen Cultur entwirft, und allein an seine Untersuchung muß die Betrachtung über diese sich anknüpfen. Diese zeitliche Feststellung unseres Forschungsmateriales vermeidet die möglichen Fehlerquellen, welche aus dem Hineinziehen späterer Funde der Eisen-Zeit hervorgehen können; und wenn sie im Folgenden scheinbar nicht völlig consequent beachtet wird, so müssen und werden dafür besondere Gründe sich entscheiden.

So viel von den antiquarischen Grundlagen!

Ueber die Fundstätten selbst und deren Inhalt bedarf es an dieser Stelle keiner weiteren Schilderung; die Kenntniß beider ist sogar über die Kreise der Alterthumsforscher hinaus in das größere Publikum gedrungen. Um so nothwendiger aber ist es bei der so anziehenden wie überraschenden Mannichfaltigkeit der Schätze, den uns die alten Gräber und besonders die Pfahlbauten, als die Wohnsitze der Lebenden, geoffenbart haben, die Beschränkung anzukündigen, welche uns für die folgenden Studien auferlegt wird. Es genüge in dieser Beziehung die einfache Mittheilung, daß von der Besprechung der aus organischen Stoffen verfertigten Gegenstände (aus Knochen, Holz, Horn, Pflanzengewebe ꝛc.) ganz Abstand genommen wird. Die der unorganischen Natur entnommenen Substanzen (Bronze, Kupfer, Zinn, Gold, Silber, Glas, Thon, Bernstein u. a.) allein sollen in ihrem Charakter, in ihrer technischen und historischen Bedeutung näher untersucht werden. Und ein Jeder weiß, daß sie auch thatsächlich die nach Art und Zahl wichtigsten Fundobjecte bilden!

---

[4]) Franz Maurer, Magazin f. d. Literat. d. Auslandes, 1863, No 9 u. 10. Dr. Haßler Deutsch. Vierteljahresschr. 1865, No. 109, S. 55.

Trotzdem erwarte man auch hier nicht eine erschöpfende Forschung über alle diese Stoffe; bei mehreren ist man schon ihrer Natur nach auf wenige aphoristische Bemerkungen beschränkt; bei anderen reichen die bisherigen Vorarbeiten noch nicht aus. Die Gegenstände von Stein aber, die als vererbtes Material der Stein-Zeit noch lange Jahrhunderte hindurch neben der Bronze, ja selbst neben dem Eisen, verwendet wurden, sind absichtlich unberücksichtigt geblieben. Nur im Zusammenhang mit jener primitiven Cultur betrachtet, würde ihre Untersuchung ersprießlich werden. Der Mineraloge aber, der dabei an die Stelle des Chemikers tritt, wird, wie ich hervorheben will, nicht geringeren Nutzen für die Alterthumskunde stiften, als jener.[5])

Wenden wir uns denn jetzt zu den eigentlichen Betrachtungen. Die Grundlage derselben ist: aus der mittels der chemischen Analyse festgestellten stofflichen Natur der gefundenen Gegenstände zu Rückschlüssen über deren Darstellungsweise, Ursprung rc. zu gelangen, und diese schließlich gewonnenen Resultate mit denjenigen Anschauungen zu vergleichen, welche die historische, archaeologische und kunstgeschichtliche Untersuchung ergeben hat. Es trennen sich also scharf der chemische und der antiquarische Theil dieser „Studien.“

I. Abschnitt. Chemischer Theil.

1. Kapitel. Die chemischen Analysen alter Fundgegenstände.

Das Fundament, auf dem wir bauen, ist die Kenntniß des Stoffes der Gegenstände; durch die chemische Analyse erlangen

[5]) Es sei hier beispielsweise auf das vielbesprochene Vorkommen von Nephrit-Keilen hingewiesen. Dieses durch seine Härte ausgezeichnete Kalk-Magnesia-Silicat findet sich, so viel wir wissen, eigentlich nur in Innerasien. Sofort ist der Schluß gezogen, daß, wenn auch nicht jene Keile selbst, so doch deren Material in unsere Gegenden importirt sei. Die Thatsache indeß, daß man erratische Blöcke von Nephrit auch bei uns antrifft, zerstört ebenso schnell jenen vermeintlich so evidenten Beweis für ferne Handels- u. Verkehrsbeziehungen.

wir dieselbe; darum ist auch diese einer ersten und eingehenden Besprechung bedürftig.

Es erklärt sich von selbst, daß und warum die Chemiker den metallischen Gegenständen, und unter ihnen wiederum den „erzenen", von Anfang an größere Aufmerksamkeit geschenkt haben, als den übrigen. Bernstein, Thon, Glas, Gold, Silber, Kupfer, Zinn sind als solche ihrer Constitution nach bekannt gewesen und leicht erkennbar; welche Bestandtheile aber in den eigenthümlichen, an Farbe, Glanz und andern Eigenschaften so abweichenden „Erz"-Gegenständen enthalten seien, mußte erst durch nähere Untersuchung festgestellt werden. Die verschiedenartigen Resultate, welche diese ergab, haben noch bis heute die Chemiker fast ausschließlich beschäftigt, und erst mit dem Aufdämmern der in unserer Frage allein richtigen Gesichtspuncte beginnt man, auch die übrigen metallischen und nichtmetallischen Substanzen eingehender zu studiren.

Die Zahl der vorhandenen Analysen von Gold, Silber, Kupfer und Zinn ist aus diesem Grunde sehr klein im Verhältniß zu der Menge der aufgefundenen aus ihnen bestehenden Gegenstände; und von Glas und Thon sind nur einige noch dazu ganz unzuverlässige bekannt. Wollen wir bei ihnen diejenigen ausscheiden, welche in Fundstätten der Eisen-Zeit vorkamen, so schmilzt die Anzahl noch um ein Bedeutendes, und es mag deshalb genügen, die chemischen Bemerkungen, die wir diesen wenigen Analysen anzufügen hätten, gelegentlich auszusprechen.

Von um so beträchtlicherem Umfang ist das vorhandene Material über Analysen von Erz-Gegenständen. So wenig die Alterthumskunde früherer Zeit den großen Abschnitt unserer Vorgeschichte in drei bestimmte Zeitalter eintheilte, ebensowenig unterschieden die Chemiker an den ihnen zur Analyse überlieferten Objecten, welcher annähernd vorauszusetzenden Zeit diese angehörten. Somit finden sich unter den uns vorliegenden Erz-Analysen bunt durch einander die Reste der eigentlichen Bronze-, der frühen und der späten Eisen-Zeit, und wir gewahren dabei, daß neben dem Metallgemischen von Kupfer und Zinn (= Bronze), auch solche von Kupfer nud Zink (= Messing), von Kupfer und Blei, und endlich von je dreien oder allen vier Metallen verwendet würden.

Erst bei einiger Rücksicht auf die Zeit, der die analysirten Objecte nach antiquarischer Entscheidung zuzuschreiben sind. zeigt sich, daß diese wandelbare Constitution des „Erzes“ in gewissem Zusammenhange mit der Zeit selbst steht, daß nämlich die letztgenannten Legirungen (aus Kupfer, Zink, Blei, Zinn) fast ausschließlich der jüngst verflossenen Vergangenheit d. h. der späten Eisen-Zeit entstammen, während in den Fundstätten der Bronze- und frühen Eisen-Zeit die erstgenannte Kupfer-Zinn-Legirung, d. i. die „ächte“ Bronze die fast allein vorkommende Art des „Erzes“ ist. Nur die diesen beiden Culturperioden zugehörigen Erz-Gegenstände verdienen daher den Namen der „Bronze“. Aus dieser durch einem Ueberblick der vorhandenen Analysen, unmittelbar festgestellten Thatsache entspringt zugleich die Folgerung, daß die eigentliche Bronze- und die frühe Eisen-Zeit eine gewisse Unveränderlichkeit hinsichtlich der „Erz“-Verhältnisse bewahrten, welche es rechtfertigen, die Bronze-Ueberreste beider im Zusammenhang zu den Schlußfolgerungen zn verwenden. Hiervon habe ich im Folgenden Gebrauch gemacht und dadurch einmal den Vortheil einer größeren Analysenzahl, welche gleichbedeutend mit einem größeren Forschungsmateriale ist, sodann den Vortheil einer leichteren Zeitbestimmung der Fundstätten erzielt; denn es wird meist schwerer fallen zu sagen, ob ein Fund in die Bronze- oder in die frühe Eisen-Zeit, als ob er in eine dieser beiden oder in die späte Eisen-Zeit gehöre. Wenngleich also unsere Betrachtungen nur die eigentliche Bronze-Zeit betreffen sollen, so dürfen wir doch in Bezug auf die Gegenstände von Bronze, Kupfer und Zinn auch die Fundstätten der frühen Eisen-Zeit heranziehen. Dagegen müssen sämmtliche Erz-Gegenstände der späten Eisen-Zeit, falls sie auch bloß aus Kupfer und Zinn bestehen, aus unserem Material ausgesondert werden, da für ihren Ursprung und ihre Darstellung die Möglichkeit veränderter Verhältnisse mannichfache Stützen findet.

Das „Erz“ der Bronze- und frühen Eisen-Zeit besteht demnach im Allgemeinen nur aus Kupfer und Zinn ohne Beimengung anderer Metalle, ist also „ächte Bronze“.

Dieses erste Resultat der chemischen Analysen, lange bekannt

und nur zu oft zu falschen Schlüssen verwendet, ist jedoch keineswegs streng richtig. Und zwar aus zwei Gründen. Erstens finden sich in Fundstätten, die man unseren Perioden zuschreiben muß, Gegenstände oder Schmelzklumpen von eigenthümlich abweichender Mischung, in welcher auch Zink und Blei in beträchtlicher Menge auftreten. Ihre Deutung wird später von Interesse werden. Zweitens aber enthalten alle diese Metallgemenge mit äußerst seltenen Ausnahmen immer eine größere oder geringere Zahl anderer Metalle (Eisen, Nickel, Kobalt, Silber, Blei, Zink, Antimon ꝛc.) in kleinen aber deutlich nachweisbaren Quantitäten beigemischt. Man muß also bei den Bronze-Gegenständen die Hauptbestandtheile (Kupfer, Zinn) von den Nebenbestandtheilen unterscheiden, und nur bezüglich jener behält obiges Ergebniß seine Richtigkeit. Vom Standpuncte des Chemikers aus hätte von Anfang an auf den Nachweis der Nebenbestandtheile ein gleich großes Gewicht gelegt werden sollen, wie auf den der Hauptbestandtheile, weil nur dadurch eine wirkliche Kenntniß des Stoffes erzielt wurde. Allein fast alle Analytiker der früheren und sehr viele der neueren Zeit glaubten, von falschen antiquarischen Gesichtspuncten verführt, auf jenen Nachweis ganz oder theilweise verzichten zu dürfen. Und wenn nun im Verlaufe dieser Blätter unleugbar, wie ich glaube, erwiesen wird, daß

die Lösung der eigentlich antiquarischen Fragen **lediglich** durch die **Nebenbestandtheile** der Bronze und anderen Stoffe zu erzielen ist,

so ergibt sich sofort, daß ein großer Theil früherer Analysen für unseren Zweck unbrauchbar ist.

Diese Unbrauchbarkeit der Analysen kann durch drei Fehlerquellen veranlaßt sein. Entweder ist es die Unkenntniß und Unaufmerksamkeit des Chemikers, oder es ist die Anwendung zu geringer Quantitäten der Originalsubstanz, oder endlich es ist die Ungenauigkeit der befolgten analytischen Methode, welche die Existenz eines, mehrerer oder aller Nebenbestandtheile übersehen ließ. Da nun nach dem eben Ausgesprochenen das Fehlen von Nebenbestandtheilen in der Legirung eine ganz bestimmte Bedeutung erhält, so bedarf es einer kritischen Prüfung aller vorliegenden Analysen noch in Bezug auf

diese drei Fehlerquellen, um festzustellen, ob jenes Fehlen in der Mangelhaftigkeit der Untersuchnng beruhe oder nicht.

Auch heute aber ist selbst bei der scheinbar größten Genauigkeit ein Uebersehen dieses oder jenes Bestandtheiles leicht möglich. Das Antimon z. B. hat sich gewiß häufiger der Wahrnehmung entzogen, obschon es gegenwärtig war; Fellenberg's Erfahrungen bieten hiefür ein lehrreiches Beispiel. Das Zink ist schwer nachzuweisen, sobald es nur in sehr kleiner Menge vorhanden. Auch geringe Quantitäten Blei können sich trotz der Feinheit der Reagentien verborgen haben, wenn gleichzeitig Schwefel zugegen gewesen, weil es dann bei Auflösen der Probe in Salpetersäure als schwefelsaures Bleioxyd dem rückständigen, der Farbe nach für rein gehaltenen Zinnoxyd beigemengt war. Und der Schwefel, der in letzterem Fall ebenfalls verschwindet, findet überhaupt seltner die gehörige Beachtung. Ein Gleiches gilt von dem Arsen, während umgekehrt Eisen, Nickel, Kobalt, Silber, mit ziemlicher Leichtigkeit und Schärfe zu erkennen, das Zinn nur dann zu übersehen ist, wenn es in sehr geringer Menge vorhanden sein sollte.

Grade mit Rücksicht auf die Mangelhaftigkeit der analytischen Methoden gewinnt die Anwendung möglichst großer Gewichtsmengen der Originalprobe zur Analyse eine besonders hohe Bedeutung. Abgesehen davon, daß gewisse Körper an einer zweiten Probe nachgewiesen werden müssen (Schwefel, Arsen), kann man behaupten, daß mindestens 1,5 — 2 Gramm zu einer Analyse, die in unserem Sinne genau sein soll, erforderlich sind. Je mehr, natürlich desto besser; wo aber zumal in früherer Zeit weniger Substanz vorlag, da ist das Fehlen von Nebenbestandtheilen nicht als ein wirkliches, sondern als ein unbewiesenes zu betrachten.

Diese allgemeinen Andeutungen über die Analyse unserer Gegenstände mögen von den Chemikern, die zukünftig Zeit und Gelegenheit zu derartigen Untersuchungen haben, berücksichtigt werden. Nicht bloß für die Bronze, das Kupfer und das Zinn, sondern ebenso gut für Gold, Silber und die andern Stoffe sind die Nebenbestandtheile die bedeutungsvollsten Charaktere. Eine ausgedehnte qualitative Untersuchung ist daher nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse für uns wichtiger, als eine quantitative

Bestimmung der Haupt- und einiger Nebenbestandtheile. — Ich gehe jetzt auf die nähere Kritik der bisherigen Arbeiten ein, um so zu einem möglichst fehlerfreien, gesichteten Material zu gelangen, mit welchem ausgerüstet wir dann den Weg unserer eigentlichen Forschungen betreten können.

Um ein Gesammtbild der Thätigkeit von Chemikern auf dem Gebiete der nordischen Alterthumskunde zu geben, schließe ich auch die Arbeiten über Gegenstände der späten Eisen-Zeit mit ein, und die genaue Angabe der Quellen sei zugleich der literarische Nachweis zu den die Analysenresultate selbst enthaltenden Tabellen.

Kritische Uebersicht der bisherigen Arbeiten[6]).

1790. 1) **Dizé** und **d'Arcet** in **Rozier**, Observations. (Journal de physique) T. XXXVI. S. 272.

Untersucht sind ein Dolch und 2 gall. Münzen ohne Altersangabe. Analysen ganz unbrauchbar, daher gar nicht berücksichtigt. Die Abhandlung hat nur histor. Interesse, sofern sie die Härtung des Kupfers lediglich dem Zusatze von Zinn, nicht aber von Eisen (wie Geoffroy) oder Arsen (wie Monnet) zuschreibt.

1796. 2) **Pearson**, Philosoph. transactions 1796. S. 395.

Verschiedene Gegenstände aus der Bronze- und späten Eisen-Zeit untersucht.

Analysen unbrauchbar. Die in § 7 gezogenen Schlüsse auf Abwesenheit von Pb, Fe, Ni, Co, Sb, As, S, Bi, Hg ꝛc. sind durchaus ungerechtfertigt.

1797. 3) **Hjelm**, Kongl. Vetensk. Acad. Nya Handl. Stockholm. T. XVII. S. 98.

Untersucht ist ein in Schonen ausgegrabenes Schwert.

Analyse unbrauchbar.

Der Aufsatz behandelt „die Kunst das Kupfer zu härten".

---

[6]) Hier wie in der Folge wird es der Kürze wegen bisweilen zweckmäßig sein, statt der Namen der Metalle die einfachen chemischen Symbole zu setzen. Daher mögen sich die antiquar. Leser folgende meist dem Lateinischen entnommenen Zeichen merken: Kupfer = Cu, Zinn = Sn, Eisen = Fe, Nickel = Ni, Kobalt = Co, Silber = Ag, Blei = Pb, Zink = Zn, Antimon = Sb, Schwefel = S, Arsen = As, Gold = Au, Platin = Pt.

1799. 4) **Dizé** in Rozier, Observations (Journal de physique) T. V. S. 173—183.

Untersucht sind verschiedene Münzen. Analysen unbrauchbar.

1800. 5) **d'Arcet** in **Mongez**, Mémoires sur le bronze des Anciens. Mém. de l'Institut. Litérat et beaux-arts. T. V. S. 187.

Untersucht sind: 4 Schwerter, Nägel an einem derselben, und ein durch Elasticität ausgezeichneter Ring.

Die Gegenstände 1—5 fanden sich im Thal der Somme, Umgegend von Abbeville und Amiens, der Ring (No 6) unweit Bourg, Dep. de. l'Aisne. Ich rechne No. 2—5 zu der Bronze- od. früh. Eisen-Zeit, No. 1 u. 6 zur späten Eisen-Zeit.

Uebrigens sind die Analysen unbrauchbar.

1815. 6) M. H. **Klaproth**, Beiträge z. chem. Kenntniß d. Mineralkörper. S. 76.

Untersucht sind antike Waffen und Geräthe, von denen aber No. 4—7 nicht hieher gehören. No. 1, 2 a u. b fallen der Br.-Z., No. 3 der sp. E.-Z. zu. Trotz besonderer Angabe einer genaueren Prüfung auf Ag, Pb, Fe, Zn sind die Analysen doch als unbrauchbar zu betrachten.

1816. 7) E. D. **Clarke** in Archaeologia XVIII. S. 343.

Fragmente von Bronze-Gefäßen, die mit einem eisernen Schwert zusammen bei Sawston, Cambridgeshire gefunden wurden. Analyse ebenso unbrauchbar wie bei dem folgenden.

1821. 8) Derselbe in Archaeologia XIX. S. 56.

Ein Schwert von Fulbourn, Cambridgeshire, der Br.-Z angehörig.

1826. 9) **Seyffarth**, Beitr. z. vaterl. Alterthumskunde. Leipz. 1826. Bd. I. S. 93—98.

Da das Original mir nicht zugänglich, kenne ich nur die von Hünefeld und Picht (a. a O. S. 3 u. 39) angegebene Analyse eines Bronze-Gegenstandes und einer thönernen Urne aus dem Merseburg'schen. Die erstere scheint brauchbar; die letztere ist es nicht.

1827. 10) **Hünefeld** u. **Picht**, Rügens metall. Denkmäler. Leipz. 1827.

No 1—7 und 9. Verschiedene Gegenstände aus der Br.-Z.
No. 10. Ein silberner Ring aus der sp. E.-Z. (?)
No. 8. Messinggefäß ca. 1100 n. Chr.
Analysen mit Ausnahme v. No. 10 ganz **unbrauchbar**.

1830. 11) Greiff in Wilhelmi, Beschreib. d. alten Todtenhügel b. Sinsheim. Heidelb. 1830. S. 150, 151, 169.
Die Grabstätten gehören nach Weinhold dem sp. E.-Alter an. Die Analysen der Bronze, des Thones und Glases, über deren Methode Nichts gesagt ist, sind doch kaum als brauchbar zu bezeichnen.

1830. 12) Fr. Jahn in Ann. f. Chem. u. Pharmacie XXVII. S. 338.
Ort, Zeit des Gegenstandes und die analyt. Methode mir nicht bekannt, da die Originalabhandlung mir nicht zur Einsicht möglich. Wegen des Antimon-Gehaltes interessant; darum auch in Tab. I. aufgenommen.

1836. 13) J. J. Berzelius in Annaler f. Nord. Oldkyndighed. 1836—37. S. 104—8.
Erste wirklich verwerthbare Untersuchung.
Die in Dänemark gefundenen Objecte gehören der Br.-Z. an. Die analyt. Methode läßt nur S und Sb unberücksichtigt. Die kleinen Mengen von Fe, Ni, Co, Mn, Zn sind im Gesammtgewicht angeführt. Das As ist beim Zinnoxyd nachgewiesen.

1842. 14) F. Göbel, Ueber d. Einfl. d. Chemie auf d. Ermittlung d. Völker d. Vorzeit. Erlangen 1842.
Seine eignen Analysen, die übrigens als **unbrauchbare** zu bezeichnen sind, betreffen theils römische und griechische, theils Erz-Gegenstände aus den Ostsee-Provinzen. Letztere fallen sämmtlich ungefähr ins 9—11. Jahrhundert, also durchaus in d. sp. E.-Zeit, und bestehen fast alle aus Messing.

1843. 15) Forchhammer in Mémoires des antiquaires du Nord 1840—44. S. 115.
Brauchbare Analyse eines Gegenstandes, der bei Aalborg in einem wahrscheinlich dem 10. Jahrhundert angehörenden Grabe gefunden ist.

1844. 16) Santen u. Lisch in Jahrb. d. Ver. f. mecklenb. Geschichte u. Alterthumsk. 1844. S. 317.

16 verschiedene Gegenstände aus Mecklenburg, davon 2 (No. 9 u. 10) aus Gold. Von ihnen gehören No. 11, 15 und 16 in die späte Eisen-Zeit (?).

Nach dem mitgetheilten Gange der Analyse sind als brauchbar höchstens zu betrachten: No. 1, 2, 9—15; unbrauchbar dagegen: No. 3—8 u. 16.

1845. 17) Bodemann in v. Estorff, Heidn. Alterthümer von Uelzen. S. 74.

Brauchbare Analysen von Gegenständen aus der Br.- oder frühen E.-Z.

Auf Ni, Co, S, As, Sb keine Rücksicht genommen.

1846. 18) Moëssard in Comptes rendues XXI. S. 1277.

Verschiedene Gegenstände aus der „époque gallo-romaine" also (?) der späten E.-Z. Analysen brauchbar.

1847. 19) ? in v. Dürrich u. W. Menzel, die Heidengräber am Lupfen. Stuttgart 1847.

Nähere Angabe mir nicht möglich wegen mangelnder Einsicht des Originals. Die Gräber sind nach Weinhold, Todtenbestatt. 126, jünger als das 6. Jahrh.

20) Hlasiwetz, Görgey, Liebich, Quadrat, Adam.

Die Einzelnen, nicht genau scheinenden Analysen finden sich in Wocel, Archaeol. Parallelen. (s. unten b. 32), nach dessen Angaben auch das Alter der Gegenstände festgestellt wurde. Ich zähle sie zu den brauchbaren.

1850. 21) Salvétat in Ann. de chimie et physique [3] XXX. S. 361.

2 Ringe aus dem 2—4. Jahrhundert.

Ueber die Analyse Nichts gesagt.

22) Donovan in Proceedings of R. Irisch Acad. IV. S. 428 u. 463.

Ein Kelt und ein Trinkhorn (Lituus) der Br.- und fr. E.-Z. Analyse ganz ungenügend; kein Fe, Ni, Co, As, Sb, Ag, Zn berücksichtigt; also eigentlich unbrauchbar, aber wegen Pb-Gehaltes in Tab. I. aufgenommen.

23) O'Sullivan, Ibid. S. 430.

Ueber die Analyse des Schmelzklumpens Nichts gesagt.

1851. 24) G. Wilson in D. Wilson, Archaeology of Scotland 1851. S. 245.

6 Objecte aus Schottland, der Br.-Z. angehörig.

Die Analyse scheint trotz der Behauptung „carefully“ ungenügend zu sein, da das Fe, Ni, Co, S, As garnicht erwähnt wird. Weil indeß auf Pb, Zn, Ag, und Sb geprüft worden ist, so kann man sie mit Recht zu den brauchbaren zählen.

25) E. Davy, Ibid. S. 247.

Zwei Schwerter aus Irland, der Br.-Z. entstammend (?). Die nicht näher geschilderte Analyse scheint eigentlich kaum brauchbar.

1852. 26) J. A. Phillips in London Chem. Society Quarterl. Journal IV S. 252 und i. Ausz. Annal. d. Chemie u. Pharm. LXXXI. S. 207.

Außer griechischen und römischen Münzen auch 8 alte in England und Irland gefundene Waffen (der Br.-Z.). Die Analysen, soweit ersichtlich, sehr genau; nur sind vielleicht zu kleine Mengen verwandt.

27) J. W. Mallet, Account of a chemical examination of celtic antiquities. Dublin 1852.

Eine in jeder Hinsicht treffliche und inhaltsreiche Arbeit, welche Gegenstände von Gold, Silber, Bronze, Zinn, Eisen, Thon, Glas, Bernstein &c. umfaßt.

Leider sind die Angaben über Fundort und Alter sehr mangelhaft, und lassen sich selbst nicht aus R. Wilde's Catalogue of the antiquities in the Museum of the R. Ir. Acad. Dublin 1861 mit Sicherheit ergänzen.

Die Analysen sind, obschon über das Verfahren Nichts angegeben, doch wohl die sorgfältigsten, die wir kennen.

28) N. J. Berlin in Annaler f. nordisk Oldkyndighed 1852. S. 249.

22 verschiedene Gegenstände aus Dänemark und Schweden, der Br.-Z. angehörend, mit Ausnahme von No. 3 u. 9, No. 18 aus Ungarn, No. 24 und 25 aus Ostindien.

Ueber die Analysen ist Nichts gesagt; völlig genügend scheinen sie nicht zu sein.

29) Girardin in Mémoires prés. p. divers savans à l'Academie d. inscr. et belles lettres. Sér. I. T II.

Enthält eine Reihe von Untersuchungen über verschiedene Ueberreste aus gallo-römischen Bauten und Gräbern.

Die Analysen der zwei Br.-Keile sind unbrauchbar.

1853. 30) **Gottlieb** in Mitth. d. histor. Ver. f. Steiermark 1853. S. 60.

Fund von Judenburg (Strettweg), der frühen E.-Zeit angehörend. Ueber die Analyse ist Nichts gesagt; sie scheint ziemlich brauchbar.

31) **Forchhammer** in Annaler f. nordisk Oldkyndighed 1853. S. 121.

Ein Klumpen Kupfer aus der Br.-Z. Analyse gut.

32) **Hawranek** in Sitzungsberichte d. Akad. d. W. in Wien. Math. naturw. Cl. XI. S. 372. und in **Wocel's** Archaeol. Parall. Ibid. Philos. hist. Cl. XI. S. 723 u. 750.

Gute Analysen von 4 Gegenständen aus Böhmen und Oesterreich. Ueber die Methode nichts angegeben.

33) **Girardin** in Journal de pharmacie [3] XXIII. S. 252.

Analysen verschiedener gallo-römischer Waffen und Schmucksachen. Mir nur durch **Liebig** u. **Kopp**, Jahresber. d. Chemie 1853, bekannt.

1857. 34) **M. Buchner** in Mitth. d. histor. Ver. f. Steiermark 1857. S. 197.

Fund von Glein im Saggau-Thal, der frühen E.-Z. angehörend. Ueber die Analyse nichts Näheres angegeben; sie scheinen nicht völlig genügend.

35) **Künzel** in Journal f. pract. Chemie LXXI. S. 213.

4 Bronze-Objecte aus Oldenburg, der Br.-Z. oder fr. E.-Z. zuzuschreiben. Analysen mangelhaft; auf Ni, Co, Ag, S, As, Sb gar nicht geprüft; überdies sehr geringe Mengen Originalsubstanz verwendet (bis 0,5 grm.). Eigentlich also **unbrauchbar**, aber wegen Pb- und Fe-Gehalt in Tab. I. aufgenommen.

1858. 36) **Gottlieb** in Mitth. d. histor. Ver. f. Steiermark 1858. S. 143.

Fund von Straßengel, aus dem 8. Jahrh. ungefähr. Analyse jedenfalls **ungenau**; mit Ausnahme von Sb neben Cu und Zn scheint kein Nebenbestandtheil berücksichtigt.

1860. 37) **Bischoff** in Troyon, Habitations lacustres des tems anciens et modernes. Laus. 1860. S. 113 u. 152.

Ein Celt von Morges und ein Zinn-Barren von Estavayer.

Analysen scheinen gut.

38) Ad. **Kaiser** in Mitth. d. k. k. Central-Commission z. Erforsch. u. Erhalt. d. Baudenkmale. V. Jahrg. März 1860. Wien.

Fund von Olosztelek in Siebenbürgen (500 v. Chr. ?)

Analyse trotz ausdrücklicher Angabe, daß bei der qualitativen Prüfung „nur" Cu und Sn erkannt worden, gewiß unbrauchbar.

39) Fr. **Stolba** in **Leonhard** und **Bronn**, N. Jahrb. f. Mineralogie 1860. S. 812.

Bronze-Gegenstand von Ploskowic in Böhmen.

Analyse brauchbar.

1861. 40) **Binko** u. A. **Schrötter** in Sitzungber. d. Akad. d. W. in Wien. Philos. hist. Cl. 1861. XXXVII. Juniheft.

Fund von Halstatt aus der frühen Eisen-Zeit.

Von den 6 Analysen ist nur **eine brauchbar** (No. 1), weil bei den übrigen die Nebenbestandtheile absichtlich nicht bestimmt wurden.

Ueber die befolgte Methode ist Nichts gesagt.

41) **Gottlieb** in Mitth. d. hist. Ver. f. Steiermark. Heft X.

Fund von Klein-Glein aus der frühen Eisen-Zeit.

Die nicht näher beschriebene Analyse des Kupfer-Gegenstandes scheint kaum brauchbar.

1863. 42) F. **Wibel**, Beiträge z. Kenntn. antiker Bronzen von chemischem Standpuncte. Hamburg. S. 1.

Enthält die Analysen zweier holstein. Bronze-Gegenstände.

Auf die quantitativen Verhältnisse ist geringerer Werth gelegt; daher sind die Zahlen nicht absolut zuverlässig; die qualitative Prüfung dagegen so genau, als es die geringe Menge vorhandener Originalsubstanz gestattete.

1865. 43) L. R. v. **Fellenberg** in Mittheil. d. naturf. Gesellsch. zu Bern. 1860—65.

Eine Arbeit, über deren hohen Werth ich mich bereits ausgesprochen habe.

Von den 201 Gegenständen aus Bronze, Kupfer, Zinn, Gold und Silber verschiedener Länder, besonders aber den Gräbern und Pfahlbauten der Schweiz entnommen, sind einige für unsern Zweck unbrauchbar. Zunächst fallen die No. 20, 156, 157 und 189 wegen fehlender Angabe des Fundortes, und No. 172, u. 173 wegen entschieden ganz modernen Ursprungs weg. Außerdem aber gehören mehrere der späten Eisen-Zeit an, z. B. der Fund von Süder-Brarup in Schleswig (No. 115—122). Das Alter mancher der übrigen Fundorte mußte ich leider unentschieden lassen, da dieselben weder in K. Weinhold, die heidnische Todtenbestattung in Deutschland, Wien 1859, (Sitzungsber. d. Akad. d. W. in Wien. Philos. hist. Cl. Bd. XXIX u. XXX.) noch in J. Staub, die Pfahlbauten in den Schweizer Seen, Fluntern 1864, erwähnt und andere Quellen mir nicht zur Verfügung waren. Endlich ist eine Anzahl altitalischer, altgriechischer und aegyptischer Erzobjecte mit aufgeführt, die selbstverständlich auszuscheiden sind.

Die Analysen selbst sind sehr sorgfältig und genau; nur auf eine etwaige Gegenwart von Schwefel und Arsen scheint nicht geprüft zu sein. Das Antimon ward zuerst bei No. 68 gefunden und nachher erkannt, daß in den übr. Nummern v. 41 — 80 ebenfalls von diesem Metall gegenwärtig gewesen.

Anhangsweise müssen hier noch einige Arbeiten erwähnt werden, welche ich nur als Referate in andern Werken, nicht als Original kenne.

44) Wimmer in C. Bischoff: Das Kupfer u. seine Legirungen, Berl. 1865. S. 31.

3 Beile, bei Landshut gefunden, deren eines aus Kupfer ist. Die Analysen derselben sind jedenfalls unbrauchbar.

45) Fresenius in Graham-Otto, Lehrb. d. Chemie. I. Abth. Bd. III. S. 284. Außerdem in den Tabellen von Berlin (s. 28), Wocel (s. 32) und in den Abhandlungen von Salvétat (s. 21), Schrötter (s. 40) und Bischoff (s. 44) erwähnt.

Ueber Gegenstand, (Kelt oder Schwert), Fundort (Gresse in Frankreich oder Gießen) und Bestandtheile die verschiedensten Angaben. Ich nehme es als Kelt von Gresse mit der in Graham-Otto gegebenen Zusammensetzung in die Tabelle I auf.

46) ? in Jahrbücher d. Ver. f. mecklenb. Geschichte u. Alterthumsk. Bd. XXVI. S. 151. (1861).
Untersucht ist der Ystader Bronze-Wagen. Der Analytiker nicht genannt. Analyse brauchbar.

Endlich findet man mehrfach die Analyse einer keltischen Hacke aus Wallis von F. Knapp erwähnt, deren Quelle und näheren Inhalt ich aber nicht in Erfahrung gebracht habe. —

Nach dieser möglichst sorgfältigen und kritischen Revision der bisherigen Leistungen auf unserem Gebiete, wende ich mich nun direkt zu den Zahlenergebnissen aller dieser Analysen, welche ich nach bestimmten Principien in eine Reihe von Tabellen geordnet vorlege. Wie die Reichhaltigkeit des Materiales, so erfordert dies auch die Absicht, dasselbe zu Schlußfolgerungen verwerthbar zu machen.

Bemerkungen zu den Tabellen.

Früheren Erörterungen entsprechend dürfen von den sämmtlichen in obigen Schriften vorhandenen Analysen nur solche hier berücksichtigt und in die Tabellen aufgenommen werden, welche sich auf Gegenstände der Bronze- und frühen Eisen-Zeit beziehen. Dies ist denn auch bei den Bronze-Objecten und den Gegenständen aus Kupfer beobachtet, während bei dem Zinn, Gold und Silber der geringen Zahl von Analysen wegen auf eine solche Aussonderung verzichtet wurde. Aehnlich ist es mit der so nothwendigen, bereits besprochenen Ausscheidung der unbrauchbaren Analysen gehalten worden; während der Anhang zur Tab. I. (Bronze) die letzteren für sich enthält, ist bei den Tabellen IV—VII (Kupfer, Zinn, Gold, Silber) kein Unterschied gemacht. Und in der That können vorläufig nur die Bronze-Gegenstände eine wirklich eingehende Untersuchung veranlassen, die dann zugleich den Ausschluß aller möglichen störenden Einflüsse erfordert, weil nur für sie ein hinreichendes Material vorliegt.

Unter den in Tabelle I gegebenen brauchbaren Analysen von Bronze-Objecten finden sich neben den Waffen, Geräthen und Schmucksachen auch unverarbeitete Massen, die als Zeugen vorgenommener Schmelzungen ein besonderes Interesse gewinnen, und, theils verarbeitet, theils roh, Legirungen von ganz eigenthümlich abweichender Constitution, auf deren Bedeutung schon früher hingewiesen wurde. Diese beiden Arten von Fundgegenständen stelle ich in besonderen Tabellen (II und III) zusammen. An sie reihen sich in Tab. IV die Schmelzklumpen und verarbeiteten Massen von Kupfer, wobei es nothwendig wird, eine bestimmte Annahme hinsichtlich der Frage, was als Kupfer und was als Legirung desselben zu betrachten sei, zu machen. Nach meiner Ansicht ist eine Masse mit mehr als 98 % Kupfer oder weniger als 2 % Zinn nicht der Bronze sondern dem, nach gewöhnlicher Ausdrucksweise „reinen," Kupfer zuzutheilen. Ueber die Tabellen V (Zinn), VI (Gold), VII (Silber), bedarf es keiner weiteren allgemeinen Bemerkung.

Die specielle Einrichtung der Tabellen ist für alle Stoffe übereinstimmend beibehalten und leicht verständlich; sie sollen das gesammte Analysen-Resultat zugleich mit den nöthigen antiquarischen Anhaltepuncten geben. Der Fundort ist so genau als möglich mitgetheilt und eine Zusammenstellung nach den einzelnen Ländern in einer bestimmten Reihenfolge versucht, über deren Begründung einerseits und Nothwendigkeit andrerseits später (Kap. II, Theil 2.) das Weitere gesagt wird. Auch der Gegenstand muß für gewisse chemische Schlußfolgerungen bekannt sein, weshalb er in der 3. Rubrik möglichst bestimmt genannt worden. Und die Zeit, ob Bronze- oder frühe Eisen-Zeit, gilt als ein nicht minder wesentliches Moment, zumal, wenn dereinst, bei noch umfangreicherem Material, die Möglichkeit vorliegen sollte, auch hier noch eine Trennung vorzunehmen. Soweit als mir das Zurückgehen auf die Beschreibung und Altersbestimmung der einzelnen Funde gestattet war, ist daher eine nähere Angabe erfolgt; wo dieselbe fehlt oder als nicht richtig erkannt wird, mag man es mit der Schwierigkeit der Entscheidung aus inneren wie äußeren Gründen entschuldigen. Bei der Aufzählung der einzelnen durch die Analyse nachgewiesenen Stoffe folgen die Hauptbestandtheile zuerst, dann die wichtigen

und endlich die unwichtigeren Nebenbestandtheile. Da das quantitative Verhältniß derselben von untergeordneter Bedeutung ist, so habe ich auf die aus chemischen Gründen bisweilen nothwendige Umrechnung der Zahlen verzichtet und die in den Originalabhandlungen angeführten unverändert wiedergegeben. Dem Namen des Analytikers, der zugleich eine kurze Hindeutung auf die Genauigkeit der Analyse enthält, ist die Nummer der in obiger Uebersicht verzeichneten Abhandlung beigefügt. —

Schon zweimal ist der Versuch gemacht, durch Zusammenreihung der Analysen in Tabellen das Material übersichtlich und zu Schlußfolgerungen verwendbar zu machen. Berlin[7]) und Wocel[8]) haben solche Tabellen geliefert. Allein ich glaube blos auf einen Vergleich zwischen jenen und den meinigen hinweisen zu dürfen, um der allseitigen Ueberzeugung sicher zu sein, daß jene als völlig unbrauchbar für jedwede Schlußfolgerung zu bezeichnen sind. Nichtberücksichtigung des Alters und des Fundortes der Gegenstände, Unvollständigkeit und Ungenauigkeit in der Mittheilung der Analysen, Hineinziehen ganz fremder Gegenstände[9]) dies Alles macht die, überdies auf durchaus irrigen Grundlagen versuchte, wissenschaftliche Anordnung jener von vornherein illusorisch. Und wenn ich allerdings selbst empfinde, daß die von mir nach Kräften angewandte diplomatische Sorgfalt den Schein übermäßiger Gründlichkeit auf sich ladet, so glaube und hoffe ich doch, mit diesen Bemühungen das Streben mehrerer Forscher der Neuzeit zu unterstützen. Je schwieriger und verwickelter die Fragen sind, mit denen man sich beschäftigt, um so vorsichtiger und überlegter müssen die ersten Schritte sein, welche man zu deren Beantwortung unternimmt, um so viel fehlerfreier und einfacher muß das Material sein, dessen man dazu bedarf. Diesem Grundsatze gerecht zu werden war ich nach Kräften bestrebt. Vielleicht daß dann auch die anderen

---

[7]) Annaler f. nord. Oldkyndighed 1852. S. 256.

[8]) Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. Wien. Phil. Hist. Cl. XVI. 1855 S. 202.

[9]) Z. B. die No. 89 u. 91 (Berlin), oder 129 u. 131 (Wocel), welche Bronzen aus Massachusetts und Japan betreffen.

Ziele dieser Blätter erfüllt werden und ein wirklicher Fortschritt in Erkenntniß der „mehreren Punkte“ möglich ist, von denen A. Schrötter in richtiger Vorahnung sagt, daß sie „erst dann aufgeklärt werden können, wenn die Zusammensetzung der Bronzen von möglichst vielen Fundstätten und zwar nicht nur ihrer Hauptmasse nach, sondern auch mit Rücksicht auf alle ihre Nebenbestandtheile und auf die Nebenumstände, unter denen sie vorkommen, bekannt sein wird“!

---

2. Kapitel. Die Bronze, das Kupfer und das Zinn.

Durch drei Fragen, die wir an einen Gegenstand menschlicher Kunstfertigkeit richten, gelangen wir zur Kenntniß nicht bloß seiner eignen Geschichte sondern auch seiner culturhistorischen Bedeutung. Es sind die Fragen:

1) Wie, 2) Wo und 3) Wann er dargestellt ist.

Die Erste gibt die technische Entstehung an und fordert die Vorfrage: Woraus der Gegenstand bestehe. Die Combination der beiden letzten führt mit den Hülfsmitteln der Geschichtswissenschaft zur Beantwortung der Frage nach dem Wer? d. h. nach dem Volke, welchem jener Gegenstand angehört.

Wo uns betreffs des Ortes und der Zeit eine mündliche oder schriftliche Ueberlieferung zu Statten kommt, bedarf es zur Lösung der ersten Aufgabe nur des Nachweises, daß zwischen der bekannten stofflichen Constitution und der technischen Darstellung des Gegenstandes ein derartiger gesetzmäßiger Zusammenhang bestehe, daß aus jener auf diese sicher zurückgeschlossen werden kann. Wo aber — wie bei unseren Culturüberresten — jedwede Angabe fehlt und nur aus dem Artefact selbst Alles entnommen werden muß, da bietet sich auch zur Entscheidung der beiden andern Fragen lediglich die äußere und innere Beschaffenheit desselben dar. Was die Gestalt, die Ornamentirung 2c. zu leisten vermag, muß uns dann die vergleichende Archäologie und Kunstgeschichte sagen; was die innere Constitution offenbaren kann, wird wiederum eine Aufgabe der Chemie, und hier ist alsdann derselbe Nachweis nöthig,

daß zwischen Stoff und Ort und Zeit ein gleicher Zusammenhang existire, wie bei der technischen Darstellung.

Wir haben daher bei allen folgenden Betrachtungen zuvörderst den Beweis zu führen, daß in der That ein solch gesetzmäßiger Zusammenhang zwischen dem Stoffe und jenen drei Fragen herrsche, ehe wir uns zu Schlußfolgerungen versteigen dürfen[10]).

I. Theil. Betrachtungen über die Technik der Darstellung.

A. Die Bronze, das Kupfer und das Zinn der Gegenwart.

Die aus Kupfer und Zinn bestehende Metallmischung, die Bronze, wird auch heute noch vielfach dargestellt und angewandt. Aus einem Vergleiche zwischen dieser uns bekannten Darstellung und der stofflichen Beschaffenheit des Productes werden wir daher feststellen können, ob und in wie weit jener verlangte Zusammenhang beider bestehe. So verfolgen wir denn zunächst die Darstellung und Verarbeitung der heutigen Bronze.

Wie der große Werth der Metallgemische im Allgemeinen darauf beruht, daß die Eigenschaften der einzelnen Metalle durch ihre Vermengung geändert, in einer Richtung verbessert, in anderer verschlechtert werden, so fußt die so umfangreiche Verwendbarkeit derselben auf der zweiten Thatsache, daß verschiedene Gewichtsverhältnisse der zu mengenden Metalle ganz abweichende Veränderungen bewirken. In besonders hervortretendem Grade zeigt dies grade die Kupfer-Zinn-Mischung. 90 Theile Kupfer und 10 Theile Zinn geben zusammengeschmolzen ein goldgelbes Product, 67 Theile Kupfer und 33 Theile Zinn dagegen ein fast silberweißes. Wie hier die Farbe, so variiren auch die übrigen Eigenschaften (Glanz, Gewicht Festigkeit, Härte, Dehnbarkeit, Schmelzbarkeit ꝛc.), je nach den Gewichtsmengen der Bestandtheile. Daher wird man je nach

---

10) In Betreff der im Laufe der Untersuchung unentbehrlichen metallurgischen und technischen Thatsachen und Beispiele verweise ich auf C. F. Rammelsberg Lehrb d. chem. Metallurgie. Berlin 1865. und Dr. C Bischoff: Das Kupfer u. seine Legirungen. Berlin 1865. Außer einzelnen anderen Büchern u. Specialabhandlungen haben diese mir besonders gedient.

der Eigenschaft der Metalllegirung, die für den darzustellenden Gegenstand die wichtigste ist, ein bestimmtes Mengenverhältniß anwenden müssen. So unterscheidet die heutige Technik wesentlich folgende Compositionen:

1) Bronze für Schiffsbeschlag....	97 Kupfer	3 Zinn.
2) Bronze für Medaillen	92 „	8 „
3) Kanonenmetall	90 „	10 „
4) Bronze für Maschinentheile...	80–90 „	10—20 „
5) Glockenmetall	78 „	22 „
6) Spiegelmetall	67 „	33 „

Umgekehrt wird man also schon aus dem Zwecke, den der Gegenstand erfüllen soll, auf das Mengenverhältniß der Bestandtheile annähernd schließen können.

Nachdem also durch Zusammenschmelzen von Kupfer und Zinn die Bronze-Mischung dargestellt, handelt es sich um die Verarbeitung derselben zu den Gegenständen selbst. Dafür gibt es zwei verschiedene Verfahren: den Guß und das Hämmern (Schmieden) oder den Drahtzug. Bedingt das erstere eine gewisse Schmelzbarkeit, welche ein gutes Ausfüllen der Gußform gestattet, so verlangt das letztere eine gewisse Zähigkeit und Dehnbarkeit, da die entgegengesetzte Eigenschaft der Sprödigkeit eine mechanische Bearbeitung entweder gar nicht oder nur unter gewissen Vorbedingungen zuläßt. Da nun die verschiedenen Compositionen diese Eigenschaften in sehr verschiedenem Grade besitzen, so ist offenbar, daß auch die Verarbeitung selbst an die Einhaltung bestimmter Mengenverhältnisse geknüpft ist. Während z. B. reines Kupfer sich schlecht zum Gusse, aber sehr gut zur mechanischen Bearbeitung eignet, bewirkt ein Zusatz von Zinn, also die Darstellung von Bronze, das Gegentheil. Mehr als 5 % Zinn heben die Hämmerbarkeit der Mischung in der Kälte und mehr als 15 % Zinn die in der Wärme völlig auf, aber sie befördern die Verarbeitung durch Guß. Daher kann das durch Walzen dargestellte Schiffsblech nicht mehr als 5 % resp. 15 % Zinn enthalten; daher können die übrigen Gegenstände (Medaillen, Kanonen, Glocken ꝛc.) nur durch Guß bearbeitet werden. Eine ganz besondere Eigenschaft der Bronze setzt uns erst in den Stand, auch Mischungen von höherem Zinn-Gehalt mechanisch

zu bearbeiten, die Eigenschaft nämlich, welche man als das „Ablöschen" oder „Anlassen" der Bronze bezeichnet und welche erst in unserem Jahrhundert durch d'Arcet entdeckt wurde. Kühlt man eine erhitzte Bronze von beliebigem Zinn-Gehalt schnell ab, so ist sie nach dem Erkalten zähe und hämmerbar; läßt man sie langsam abkühlen, so bleibt sie oder wird wieder spröde. Von dieser, dem bekannten Verhalten des Stahl's entgegengesetzten, Eigenschaft der Bronze macht man bei dem Prägen der Medaillen Gebrauch.

Aus diesen Thatsachen folgt nun umgekehrt, daß, wenn ein Gegenstand vor uns liegt, der entschieden eine mechanische Bearbeitung verräth (wie es denn z. B. unmöglich ist, dünnes Blech oder dünne Drähte durch Guß herzustellen) und dessen chemische Analyse zugleich mehr als 5 resp. 15 % Zinn nachweist, derselbe nur unter Anwendung jenes „Ablöschens" dargestellt werden konnte.

Zweck und Verarbeitung der Bronze zeigen somit schon einen Zusammenhang mit ihrer chemischen Constitution und zwar mit dem quantitativen Verhältniß der Bestandtheile. Verfolgen wir ihre Bereitung nun rückwärts weiter.

Kupfer und Zinn sind die nothwendigen Materialien. Wie gelangen wir in deren Besitz?

Alle Metalle, also auch diese, entnehmen wir dem Erdboden und zwar mit wenigen Ausnahmen dem Inneren desselben, welches uns der Bergbau erschließt. Wo sie sich auf sogenannten secundären Lagerstätten (Seifenlagern &c.) an der Erdoberfläche oder deren Nähe finden, wird jenes mühselige und schwierige Hinabsteigen überflüssig, dessen Ausführung so vielfache Kenntnisse voraussetzt. Hier wie dort aber bieten sich uns die Metalle in den seltensten Fällen in dem „gediegenen" Zustande, in welchem wir sie zur weiteren technischen Verwendung nothwendig haben, sondern vielmehr in dem sogenannten „vererzten" als „Erze", d. h. als chemische Verbindungen des eigentlichen Metalles mit anderen Elementen. Der Mineralog unterscheidet hier zwei große Gruppen, die „oxydischen" und die „kiesigen Erze", deren erstere die Verbindungen des Metalles mit Sauerstoff und anderen Sauerstoff-Verbindungen, deren letztere die mit Schwefel, Arsen, Antimon und deren Verbindungen (ohne Sauerstoff) umfaßt, und hinsichtlich deren sich auch ein gewisser

Zusammenhang mit dem Vorkommen auf primärer oder secundärer Lagerstätte darbietet. Aus diesen Erzen also ist durch künstliche Entfernung der verbundenen Elemente das eigentliche Metall zu isoliren, eine Operation, deren Gang uns die Metallurgie oder Hüttenkunde in den speciellen Hüttenprocessen vorschreibt.

Das Kupfer nun, dem ich mich zunächst zuwende, tritt in allen drei Formen auf, nämlich als:

I. Gediegen Kupfer,

II. Oxydisches Erz (Kupfer, Sauerstoff, Kohlensäure, Wasser),

III. Kiesiges Erz (Kupfer, Eisen, Schwefel),

die alle, mit einzelnen Ausnahmen der oxydischen Erze, nur durch wirklichen Grubenbergbau zu gewinnen sind. Der Kupfer-Hütten-proceß hat demnach einmal Sauerstoff, Kohlensäure und Wasser, das andere Mal Eisen und Schwefel zu entfernen und zerfällt demnach in einen oxydischen oder einen kiesigen. Der oxydische Hütten-proceß ist ein sehr einfacher, denn ein Schmelzen der Erze mit Kohle genügt, um das reine Metall zu erhalten. Viel complicirter ist der kiesige Hüttenproceß. Die Entfernung des Schwefels bedingt eine Reihe von Voroperationen (das Rösten) und diejenige des Eisens eine ganz besondere Kenntniß der Bildung der Schlacken, jener eigenthümlich glasartigen Verbindungen von Kieselsäure, Kalk 2c., die theils durch ihre Leichtschmelzbarkeit, theils durch die Aufnahme des Eisens zur schließlichen Gewinnung des Metalles unentbehrlich sind. Nachdem so durch wiederholte Röst- und Schmelzprocesse das Kupfer, statt mit Eisen und Schwefel, mit Sauerstoff verbunden worden ist, wird endlich durch Schmelzen mit Kohle das Metall abgeschieden. Gewisse Zwischenstufen, bedingt durch noch nicht genügend entferntes Eisen und Schwefel, bezeichnet der Hüttenmann als Schwarzkupfer, Garkupfer, bis endlich im Hammergarkupfer der reinste Zustand erzielt wird.

Weder das aus oxydischen noch das aus kiesigen Erzen dargestellte Metall, wie selbst das natürliche (gediegene) Kupfer ist indeß absolut reines Kupfer. Dies beruht darauf, daß sowohl das Gediegen-Kupfer als die Erze an sich niemals rein in der Natur auftreten und daß es selbst den ausgebildetsten Hüttenprocessen niemals gelingt, alle diese Verunreinigungen völlig abzuscheiden.

Allein hier zeigt sich nun ein durchgreifender Unterschied zwischen den kiesigen Erzen und den anderen Vorkommnissen. Das Gediegen-Kupfer führt wohl Silber, Eisen und einige andere Metalle in geringer Menge; die oxydischen Erze sind besonders mit Eisenoxyd und anderen Sauerstoff-Verbindungen gemischt, deren Bestandtheile sich dem Schmelzproducte noch beigemengt zeigen. Ein Beispiel dafür gibt

das Kupfer aus oxydirten Erzen Rußlands (Perm):

Kupfer	=	91,58
Eisen	=	6,24
Vanadin	=	1,22
Kohle	=	0,96
		100,00

Aber die Art und Menge der Verunreinigungen läßt sich nicht mit denjenigen der kiesigen Erze vergleichen. Diese sind auf ihren Lagerstätten theils mit einer Reihe anderer Erze mehr oder wenig innig vermengt, theils in unsichtbarer Form von einer Reihe anderer Metalle durchdrungen. Jene Erze sind besonders Eisenkies (Eisen, Schwefel), Arsenkies (Eisen, Arsen), Bleiglanz (Blei, Schwefel), Zinkblende (Zink, Schwefel), Fahlerz (neben anderen genannten Metallen zumal Antimon); diese den Kupfererzen oder deren Begleitern unsichtbar beigemengten Metalle sind besonders Nickel, Kobalt, Silber, Gold und streng genommen noch viele andere. Und indem der Hüttenproceß theils die in den begleitenden Erzen enthaltenen Metalle ebenfalls reducirt und mit dem Kupfer abscheidet, theils die Verunreinigungen überhaupt nur bis zu einer Minimalgrenze zu entfernen vermag (Eisen, Schwefel, Arsen, Antimon), werden sie sämmtlich in dem schließlichen Producte vorhanden sein und durch eine chemische Analyse derselben nachgewiesen werden müssen. Zugleich bewirkt diese starke Verunreinigung der kiesigen Kupfererze eine eigenthümliche Erscheinung in dem Gange des Hüttenprocesses selbst. Schon bei dem ersten Niederschmelzen der gerösteten Erze scheidet sich nämlich ein gewisser Theil des metallischen Kupfers aus, verhältnißmäßig frei von Schwefel und Eisen, ihren eigentlich gebundenen Bestandtheilen, aber um so mehr verunreinigt durch Nickel, Kobalt, Antimon, Silber, Gold &c. Der weit größere Theil des

Kupfers wird erst bei den wiederholten Operationen, aber dann um so reiner gewonnen. Jene sofort niederfallenden Kupfermassen nennt der Hüttenmann „Königskupfer“, „Kupferspeisen“ ꝛc. Auch diese Thatsache wird später für uns eine gewisse Bedeutung erlangen.

Ein Blick auf die Analysen von

Kupfer aus den kiesigen Erzen der Grafschaft Mansfeld

	Schwarzkupfer	Garkupfer	Hammergarkupfer
Cu	92,68 %	97,17 %	99,73 %
Fe	1,93	0,07	—
Ni } Co	0,62	0,34	0,10
Ag	0,11	0,03	0,03
Pb	1,87	0,41	0,15
Zn	1,72	—	—
S	0,99	0,01	—

wird im Vergleich mit der oben mitgetheilten Analyse des russ. Kupfers alles in Bezug auf den Unterschied der Erze, auf den Hüttenproceß und auf den Zusammenhang desselben mit der Constitution des erhaltenen Kupfers Gesagte auf das Ueberzeugendste und Einfachste beweisen. Es ergeben sich daraus unmittelbar die wichtigen Folgerungen:

1) Das aus oxydischen Erzen dargestellte und das gediegene Kupfer sind zwar nicht absolut, aber doch ziemlich reines Metall.

2) Das aus kiesigen Erzen bereitete Kupfer ist immer stark verunreinigt, theils mit solchen Stoffen, welche durch den mangelhaften Hüttenproceß an sich nicht völlig entfernt wurden (Eisen, Schwefel ꝛc.), theils mit solchen Stoffen, die aus den die Kupfererze begleitenden anderen Erze oder unsichtbaren Beimengungen herrühren (Nickel, Kobalt, Silber, Blei, Zink ꝛc.).

Und nicht weniger evident sind demnach die Rückschlüsse:

3) Jedes Kupfer, welches stark und zumal durch Schwefel, Arsen, Antimon, Nickel, Kobalt, Silber, Blei, Zink, sei es mit allen, sei es mit einem Theil, ja selbst mit einem einzigen

dieser Stoffe verunreinigt ist, muß im Allgemeinen aus kiesigem Kupfererz durch den bekannten Hüttenproceß dargestellt sein.

4) Die Verunreinigungen selbst deuten die Natur der beigemengten anderen und die der Kupfererze an, geben uns also im Allgemeinen das mineralogisch-geognostische Bild der Kupfererz-Lagerstätte, die zur Darstellung des Kupfers gedient hat.

Das Zinn, auf welches wir jetzt übergehen, zeigt eben so viel einfachere als von dem Kupfer abweichende Verhältnisse. So weit unsere heutige Kenntniß reicht, kommt dieses Metall überall in irgend beträchtlicher Menge nur und ausschließlich in Form einer Sauerstoff-Verbindung vor, welche Zinnstein oder Zinnoxyd genannt wird. All unser heutiges wie früher dargestelltes metallisches Zinn ist, von den Reinigungsprocessen abgesehn, durch einfaches Niederschmelzen dieses Zinnsteins mit Kohle gewonnen. Hauptsächlich auf secundärer Lagerstätte (den Zinnseifen) oder im festen Gebirgsgestein (Zinnstockwerken), seltener in Spalten des Gebirges, den Gängen, vorkommend ist es je nach diesem Vorkommen verschieden rein. Der Zinnstein der Zinnseifen enthält nur wenige Erze, eigentlich nur Eisenoxyd unsichtbar eingeschlossen, unreiner schon ist das Erz der Zinnstockwerke und am unreinsten das der Gänge, welche von verschiedenen Mengen kiesiger Kupfer-Eisen-Zink-Blei-Erze und oxydischer Wolfram-Verbindungen begleitet sind und dadurch eine ziemlich schwierige Reinigung vor dem Niederschmelzen verlangen. Da aber auch hier die Hüttenprocesse keine absolut vollkommenen sind, so finden sich die verschiedenen Verunreinigungen ebenfalls in dem Endproduct derselben wieder. Dies veranschaulicht am besten folgende Uebersicht der Analysen von

Zinn Sorten aus:

	Seifenwerken	Bergwerken			
	Banca	Cornwall (Bergzinn)		Böhmen	
		No. 3.	No. 1.	Rohzinn	fein. Handelszinn.
Sn	99,96	95,00	99,76	94,92	99,55
Fe	0,02	—	Spur	0,76	0,17
Cu	0,01	3,00	0,24	3,65	0,28
Pb	0,01	1,50	—	—	—

Hieraus ergeben sich in Betreff des Zinns die Folgerungen:

1) Das Zinn aus dem Zinnstein der Seifenlager ist so gut wie rein, selbst bei dem einfachen Niederschmelzen nur mit sehr geringen Mengen einiger weniger Metalle verunreinigt.

2) Das Zinn aus dem Zinnstein der Bergwerke ist nur bei sorgfältger Hüttenarbeit in nahe gleicher Reinheit zu erhalten; führt aber bei roherem Hüttenproceß zwar nur wenige andere Metalle, dieselben jedoch in ziemlicher Menge.

Und umgekehrt der Rückschluß:

Bei gleich einfachem Schmelzproceß stammt *reines* Zinn aus Seifenwerken, *unreines* Zinn aus Bergwerken, wobei die Verunreinigungen die Art der hier beigemengten Erze andeuten. Alles Zinn aber ist aus Zinnstein gewonnen.

Durch Zusammenschmelzen der so erhaltenen Metalle Kupfer und Zinn nach gewissen Mengenverhältnissen wird also die Bronze dargestellt (S. 22). Wenden wir *reines* Kupfer und *reines* Zinn an, so ist selbstverständlich auch die Bronze rein d. h. sie besteht *nur* aus Kupfer und Zinn. Nehmen wir aber *unreines* Kupfer, und *reines* Zinn, so gehen die Verunreinigungen ebenso nothwendig in die Bronze über und werden bei deren Analyse ebenso gut gefunden wie bei der des Kupfers für sich. Die Art und Menge derselben wird streng genommen noch steigen, falls auch *unreines* Zinn angewandt worden u. s. w. Kurz die Verunreinigungen, die wir in einer Bronze finden, rühren natürlich von dem angewendeten Kupfer oder Zinn oder beiden her. Da nun aber einerseits das meist aus Seifenlagern erhaltene Zinn an sich fast rein und andrerseits die zur Mischung kommende Zinn-Menge verhältnißmäßig so klein ist, daß deren selbst größere Verunreinigungen nur mit einem sehr geringen Bruchtheil in die Legirung eintreten, so läßt sich im Allgemeinen mit vollstem Rechte behaupten, daß

die Verunreinigungen der Bronzen durch diejenigen des benutzten Kupfers verursacht werden.

Das Kupfer aber hat, wie wir wissen, einen sehr verschiedenen Grad und Charakter der Reinheit je nach seinem Ursprung aus oxydischem oder aus kiesigem Erz; dort führt es höchstens Eisen,

Vanadin und einige andere Elemente, hier eine ganze Menge bestimmter anderer Metalle; folglich werden wir unmittelbar aus der Beschaffenheit der Bronze entnehmen können, ob das zu ihrer Darstellung benutzte Kupfer aus oxydischem oder kiesigem Erze gewonnen worden ist. Eine jede Bronze also, zu der nicht wirklich reines Kupfer vorlag, wird bei der Analyse neben den Haupt- oder mit unserem Wissen absichtlichen Bestandtheilen auch eine Reihe von Neben- oder unabsichtlichen Bestandtheilen offenbaren, deren Ursprung in den einst verarbeiteten Kupfererzen zu suchen ist und deren Art und Anzahl uns diese selbst näher characterisirt. Mit der Erkenntniß aber, aus welchen Erzen das Kupfer erhalten worden, erschließt sich sofort eine Reihe weiterer Einblicke in die bergmännischen und metallurgischen Operationen, aus denen das Kupfer hervorging, und mit Recht also darf man sagen, daß die bei der Analyse einer Bronze gefundenen Verunreinigungen in ihrem natürlichen Ursprung uns den vollständigen Aufschluß über den bergmännischen und metallurgischen Theil der Bronzebereitung geben, während das quantitative Verhältniß der Hauptbestandtheile die nöthigen Anhaltspuncte für den technischen Theil derselben liefert.

Die Wichtigkeit dieses entschiedenen Nachweises eines Zusammenhanges zwischen der Constitution und der Frage nach dem Wie der Darstellung einer Bronze rechtfertigt die längere Auseinandersetzung, die hier mit einem anschaulichen Beispiel beschlossen werden mag.

Die Bronze der Statue des großen Kurfürsten in Berlin (1703 von Schlüter gegossen) ergab bei der Analyse:

88,92 Cu, 7,54 Sn, 0,06 Fe, 0,21 Ni, 1,10 Pb, 0,48 Zn, 0,13 Sb.

Ohne Weiteres erkennt man, daß das hiezu verwendete Kupfer aus kiesigem Kupfererz erhalten worden ist, welchem Eisenkies (wegen des Nickels), Zinkblende (wegen des Zinks), und Fahlerz (wegen des Antimons), beigemengt war. Die Anwesenheit von Blei ist hier vielleicht anderen Gründen zuzuschreiben als der Gegenwart von Bleiglanz. Also mußte im Jahre 1703 der kiesige

Kupferhüttenproceß einerseits und der Kupferbergbau andrerseits, sowie natürlich die Gewinnung und Verhüttung des Zinnsteins bekannt gewesen sein — nun freilich Folgerungen, die wir in diesem Falle schon vorher aus schriftlicher und mündlicher Ueberlieferung wissen!

B. Die Bronze, das Kupfer und das Zinn der Bronze- und frühen Eisen-Zeit.

Der vorige Abschnitt hat uns an der Hand heutiger Erfahrung den thatsächlichen Beweis geliefert, daß zwischen der quantitativen und qualitativen Constitution der Bronze und den drei für ihre Darstellungsweise nöthigen Operationen des Bergbaues, der Hüttenkunde und der Technik ein solch gesetzlicher Zusammenhang bestehe, daß aus jenen auf diese zurückgeschlossen werden kann. Es ist derselbe das eigentliche Fundament unserer nächsten und späteren Untersuchungen. Denn da dieser Causalnexus auf den natürlichen Verhältnissen der Zinn- und Kupfer-Erzlagerstätten und auf dem chemischen Verhalten der Metalle zu einander, also auf zwei von Zeit und Menschen ganz unabhängigen Momenten, beruht, so wird es ganz gleich sein, ob eine in jener Weise geprüfte Bronze der jüngsten oder der ältesten Vergangenheit angehört.

In engstem Anschlusse daher an die obigen Sätze zergliedern wir das vor uns liegende Material der Culturüberreste aus Bronze, Kupfer und Zinn. Ihre qualitative und quantitative Beschaffenheit ist die Sprache, die wir erlernen können, und in welcher uns dann die Gegenstände ihre eigne Bildungsgeschichte treu berichten. Ja! es bedarf hiezu kaum einer weiteren Mühe als des eingehenderen Ueberblickes der in den Tabellen I — V gegebenen Analysen und der Erinnerung an das frühere. Unmittelbar treten dann die sämmtlichen Folgerungen uns entgegen, welche sich auf Bergbau, Hüttenkunde und Technik beziehen und uns damit die Entstehung der Fundgegenstände vom rohen Naturmateriale an bis zu ihrer jetzigen Vollendung vor Augen führen.

Es seien nun diese einzelnen Ergebnisse in hervortretender Form hier mitgetheilt und mit möglichster Kürze begründet.

1. Die zur alten Bronze verwendeten Erze waren Zinnstein und kiesiges Kupfererz.

Der Beweis für die Anwendung des Zinnsteins liegt schon in der erwähnten Thatsache, daß es kein anderes in genügender Menge vorkommendes Zinn-Erz gibt. Ob aber das verwendete Erz aus Seifenlagern oder Bergwerken entnommen, ist schwer zu entscheiden. (Vgl. weiter unten.)

Das zur Bronze nothwendige Kupfererz ist kiesiges gewesen. Alle brauchbaren Analysen von Bronze (Tabelle I) zeigen die charakteristischen Nebenbestandtheile, die auf jenes unwiderleglich hinweisen. Zwar finden wir sie in sehr schwankender Zahl und Menge, allein fast kein Gegenstand ist ohne wenigstens einen ganz bestimmten Zeugen. Als solche gelten insbesondere Schwefel, Arsenik, Antimon, Nickel und Kobalt (weil dieselben nur das kiesige Eisenerz begleiten), Silber, Blei und Zink. Eisen allein kann nach dem früheren auch auf oxydisches Erz deuten, hat mithin keinen entscheidenden Werth.

Dies festhaltend ergibt sich z. B. daß die Bronzen Irlands (No. 8—33) schon durch ihren Bleigehalt auf kiesige Erze weisen, von den übrigen Verunreinigungen ganz abgesehen. Und aus demselben Grunde scheint mir Fellenberg's Vermuthung, daß die Bronzen Mecklenburgs (No. 68—84) aus oxydischen Erzen stammten, ungerechtfertigt, da sie Nickel und Blei führen. Ja wir finden im Gegentheil in allen Ländern übereinstimmend den Hinweis auf kiesige Erze durch die allgemeine Verbreitung der Nebenbestandtheile. Zu einer unumstößlichen Gewißheit erhebt sich aber derselbe bei Betrachtung der Funde von Kupfer (Tab. IV), da auch diese allen möglichen Ländern angehörigen Massen die gleichen Nebenbestandtheile enthalten und so zugleich den weiteren Einwand beseitigen, als könnten die Verunreinigungen der Bronze von dem Zinnerze (aus Bergwerken) herrühren.

In früherer Zeit hat man allgemein — grade wegen der sogleich zu erwähnenden Schlußfolgerungen — angenommen, es sei von den Verfertigern jener alten Bronzen gediegenes Kupfer verwendet worden, und diese Ansicht findet man auch heute noch

erwähnt.[11]) Schon Berzelius machte indeß seiner Zeit auf die richtige Folgerung aufmerksam und nach ihm sprachen Berlin, Mallet, Schrötter, Fellenberg u. A. dasselbe aus. Allein es scheint mir die Bedeutung der Thatsache bisher dennoch nicht völlig erkannt zu sein. Für uns ist sie der Ausgangspunct aller Untersuchung.

2. Die Anwendung kiesiger Kupfererze setzt die Kenntniß des Grubenbergbaues voraus.

Während nach dem Obigen das Zinnerz auf den Seifenlagerstätten unmittelbar an der Erdoberfläche sich findet, kommt kiesiges Kupfererz nur in Gängen, Stöcken oder Lagern des Erdinnern vor, aus welchem es durch einen ordentlichen Grubenbergbau zu Tage gefördert werden muß, heute so gut wie vor Tausenden von Jahren.

3. Die Verwendung des Zinnsteins und kiesigen Kupfererzes zur Bronze bedingt die Kenntniß gewisser Hüttenprocesse.

Da einerseits in der Bronze metallisches Zinn und Kupfer enthalten ist, andrerseits als Rohmaterial nur deren genannte Erze vorliegen, so ist die Nothwendigkeit der Hüttenprocesse selbstverständlich. Es mag aber hiebei betont werden, daß diese an eine Reihe weiterer Vorbedingungen geknüpft sind. Unter ihnen ist die Hervorbringung sehr hoher Temperaturen, welche kaum anders als durch eigens construirte Ofen und durch den Besitz von Holz- Braun- oder Steinkohlen möglich war, und die Bildung von Schlacken, auf deren Bedeutung später zurückzukommen, besonders zu nennen. Wir wissen aber ferner, daß, so einfach die Schmelzprocesse für Zinnstein und oxydisches Kupfererz sind, ebenso große Schwierigkeiten bei kiesigem Kupfererz bestehen. Nur durch die früher angedeuteten wiederholten Operationen gelingt es der auf der Höhe der Chemie

---

[11]) Gilbert wollte darauf sogar die Vermuthung begründen, es müsse früher in unseren europäischen Ländern viel mehr Gediegen-Kupfer gegeben haben, als man jetzt findet. (Gilbert's Annalen d. Physik. 1822. LXX. S. 354 Anm.)

stehenden Hüttenkunde unserer Zeit, aus dem kiesigen Kupfererze ein metallisches Kupfer zu gewinnen, in welchem die Bestandtheile und Beimengungen der Erze auf ein Minimum reducirt sind. Und eben dieser Grad der Reinheit ist das Maaß für die Güte und Kenntniß des Hüttenprocesses. Vergleichen wir nun den Charakter des Kupfers in den alten Bronzen mit dem heutigen Tages aus kiesigen Erzen erhaltenen Metall, so werden wir, wie es zuvörderst scheint, zu dem Rückschluß gezwungen, es müsse den Verfertigern der alten Bronzen sogar der ganze, schwierige Proceß bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit bekannt gewesen sein. Die geringen Mengen Schwefel und Eisen, die unser Kupfer in den Bronzen (Tab. I) und das Kupfer selbst (Tab. IV) enthält, charakterisiren dasselbe als Mittelstufe zwischen Schwarzkupfer und Rohgarkupfer der heutigen Hüttenprocesse, wie dies auch Fellenberg bemerkt hat. Selbst die procentischen Mengen der übrigen Nebenbestandtheile (Nickel, Silber, Blei ɛc.) berechtigen zu dem gleichen Schlusse, wie ein Vergleich derselben mit dem oben (S. 27) mitgetheilten Mansfelder Kupfer unmittelbar ergibt.

Den diesen Folgerungen anhängenden Bedenken gegenüber ist es aber von besonderem Interesse, auf eine andere Thatsache einzugehen, die sich ebenfalls bei den Kupferhüttenprocessen unserer Tage offenbart. Es ist das früher (S. 26) erwähnte Niederfallen von Kupferspeisen d. h. von metallischem Kupfer beim ersten einfachen Schmelzen der Kupfererze. Wie seine Bildung durch die Verunreinigungen der letzteren wesentlich gefördert wird, so ist denn auch seine Constitution wesentlich dadurch von der des eigentlichen Schwarz- und Garkupfers unterschieden, daß die Verunreinigungen und besonders Eisen, Nickel, Silber, Blei, Zink und Antimon in verhältnißmäßig größeren Gewichtsmengen auftreten, während grade der Schwefel nur in Spuren sich findet, obschon derselbe noch in beträchtlicher Quantität in der übrigen zurückbleibenden Schmelzmasse vorhanden ist. Unter gewissen Umständen tritt dabei eine solche Concentration der erstgenannten Metalle in der Speise ein, daß ihre procentische Menge eine sehr große wird und bei etwaiger Unkenntniß ihres Ursprunges die Vermuthung absichtlichen Zusatzes erregt. Eine Durchsicht der Tabellen I und IV gibt nun zu einem

wichtigen Vergleiche Anlaß. Wir sehen das Eisen, Nickel, Blei und Antimon bisweilen in beträchtlicherer Menge (z. B. No. 194, 142, 9, 70, 136, 152, 156, 177, 187, 188, 213, 221, 97) und zwar häufig zugleich mehrere derselben (z. B. No. 11, 12, 94, 199, 101, 206, 153, 138, 147 und Tab. IV No. 14) vorkommen, und finden eine oft nicht unansehnliche Menge Silber mit jenen vereint[12]). Dies läßt daher mit völligem Grund die Annahme zu, daß überhaupt alles zur Bronze-Darstellung benutzte Kupfer in unserem heutigen Sinne nicht als Garkupfer, sondern als Kupferspeise (Königskupfer) zu betrachten sei, in welchem je nach dem Gehalte der Erze an Nebenbestandtheilen und je nach dem Gange des jedesmaligen Processes mehr oder weniger Verunreinigungen sich anhäuften. Die folgenden Beispiele werden diese Schlußfolgerungen veranschaulichen und bekräftigen.

	Königskupfer aus Harzer Erzen	Schwert Irland No. 12	Spange Böhmen No. 101	Kelt, Schweiz No. 153.
Cu	81,87	83,50	79,65	89,49
Fe	2,75	3,00	2,96	0,13
Ni Co	Spur	—	—	0,25
Ag	0,22	—	—	—
Pb	10,26	8,35	7,67	8,88
S	0,60	—	—	—
As	1,01	—	—	—
Sb	2,55	—	—	1,07
Sn	—	5,15	9,32	0,18

Das Fehlen anderer Nebenbestandtheile in No. 12 und 101, beruht auf den mangelhaften Analysen.

Wie wir also einerseits auf Grund metallurgischer Thatsachen ein Recht haben, das in den alten Bronzen vorhandene Kupfer als Speisenkupfer zu betrachten, so erhalten wir andrerseits grade dadurch eine natürliche Erklärung für das Vorkommen von Bronzen mit so großem Gehalt an Eisen, Blei, Antimon ꝛc., daß man ihn für absichtlich halten könnte und gehalten hat. Je größer von Vornherein die Wahrscheinlichkeit, daß die Hüttenprocesse jener Vorzeit

[12]) Es ist dabei zu bemerken, daß diese Zahlen noch wachsen, wenn das Zinn außer Rechnung gesetzt und dann auf 100 berechnet wird.

die möglichst einfachen und rohen gewesen seien, desto begreiflicher — ja nothwendiger — sind die angeführten Schlußfolgerungen. Und grade sie leiten uns nunmehr auf eine Reihe anderer neuer, die, wiederum eng an thatsächliche Beispiele geknüpft, das Ziel haben, jener Wahrscheinlichkeit noch gerechter zu werden; dieselben fassen sich in der Behauptung zusammen:

4. Die Bronze ist **nicht** durch Zusammenschmelzen der beiden vorher vorhandenen Metalle, sondern durch gemeinsames Niederschmelzen der beiden Erze (Zinnerz und kies. Kupfererz) dargestellt.

Daß heut zu Tage umgekehrt nur das erstere Verfahren ausgeübt wird, ist bereits oben (S. 23) erwähnt. Daher tritt die Vorfrage an uns heran, ob denn durch einfaches Niederschmelzen von Zinnerz und kiesigem Kupfererz (unter den gewissen Voraussetzungen eines solchen Hüttenprocesses, als vorheriges Rösten, Mitwirken von Kohle ꝛc.) überhaupt Bronze dargestellt werden kann. Auf eine Reihe besonderer zu diesem Zweck von mir angestellter Versuche, deren Details als rein chemische nicht hieher gehören, will ich gar kein hohes Gewicht legen, weil zwischen den Ergebnissen solcher Versuche im kleinen und den größeren Schmelzprocessen sehr häufig ein großer Unterschied ist. Allein ihr Entscheid für die Möglichkeit jener Darstellung gewinnt durch folgende allbekannte Thatsache eine vollgültige Bedeutung. Wenn auch nirgends absichtlich Zinnstein und kiesiges Kupfererz zusammen verschmolzen werden, so geschieht dies doch unabsichtlich da, wo die Kupfererze mit Zinnerz natürlich gemengt sind. Und ein solcher Ort, aber auch der einzige dieser Art, ist England. Wird hier nun bei dem Schmelzen Bronze gebildet? In der That, und zwar spielt hier dieselbe die Rolle einer bei der eigentlichen Kupfer-Gewinnung als Nebenproduct fallenden Kupferspeise, die natürlich aus von unserer Bronze ziemlich abweichenden Mengen Kupfer und Zinn besteht, weil eine von selbst stattfindende Concentration des Zinns einen andern Erfolg veranlaßt als ein absichtlicher Zusatz des Erzes. Ihr qualitativer Character stimmt dagegen sehr gut, und es ist nach meiner Ansicht unzweifelhaft, daß das „Hardmetal“ und die „Bottoms“

des englischen Kupferhüttenprocesses die Möglichkeit einer Bronze-Darstellung durch einfaches Niederschmelzen von Zinnerz und kiesigem Kupfererz beweisen.

Dies zugegeben wird schon die nunmehr auf ein Minimum an Kenntnissen reducirte Einfachheit der Bronze-Bereitung sehr dafür sprechen, daß das Material für unsere Bronze-Gegenstände einstmals auf diesem Wege dargestellt wurde. Allein wir haben für diesen Rückschluß noch viel gewichtigere Momente. Abgesehen von den großen Schwankungen in der quantitativen Constitution, welche im Allgemeinen aus Tabelle I ersichtlich sind und später besprochen werden, finden sich Bronzen von ganz besonders abweichender Beschaffenheit, deren vorzüglichste Beispiele ich in Tabelle III zusammengestellt habe. Sie zerfallen wesentlich in zwei Gruppen, die mit besonders hervortretendem Blei-Gehalt und die mit ausnahmsweise hohem Zinn-Gehalt. Die ersteren wie die letzteren hat man bisher ohne Weiteres für absichtliche Legirungen erklärt; dadurch also bei jenen die Kenntniß des Bleis und, um dies zu ermöglichen, ein beliebiges jüngeres Alter vorausgesetzt, und bei diesen eine gewisse Bekanntschaft mit den verschiedenen Bronze-Compositionen und deren Eigenschaften angenommen. (Die Vase von Russikon Glockenmetall? Fellenberg.) Beide Deutungen sind mangelhaft; die der Blei-Gruppe willkührlich, die der Zinn-Gruppe unwahrscheinlich, weil eine und dieselbe Mischung zu den verschiedensten Gegenständen angewendet worden. (Vgl. No. 69, 151, 212 und Anhang zur Tabelle I No. 10, 31.) Dagegen haben wir die Glieder der Blei-Gruppe, soweit sie nicht aus anderen Gründen vermuthlich jüngeren Alters sind (No. 102, 136, 228), als ganz natürliche Folge des rohen Kupfer-Schmelzprocesses bereits (S 35) erklärt und mit Beispielen erläutert. Betrachten wir nun die Glieder der Zinn-Gruppe, so gibt ein vergleichender Blick mit den Nebenproducten des heutigen englischen Hüttenprocesses uns sofort die überraschend deutliche Erklärung: daß sie nichts anderes sind, als unbeabsichtigte Producte des nicht genügend beaufsichtigten Bronzebereitungsverfahrens, insofern dasselbe aus dem genannten einfachen Niederschmelzen des Zinnerzes und kiesigen Kupfererzes bestand; Producte, die so natürlich nothwendig sie

entstanden, einmal gebildet ebenso zur Verarbeitung von Gegenständen dienten, da ja ihre abweichende Constitution unbekannt war. Sie also sind denn die characteristischen Zeugen für den Darstellungsweg der Bronze, und mögen ihre Glaubwürdigkeit am einfachsten selbst durch nachfolgende Uebersicht bethätigen.

	„Hard-Metal" des englischen Kupferprocesses.	No. 32. Irland Schmelzklumpen.	No. 151. Schweiz Blech.
Cu	66,2	66,12	63,92
Sn	28,4	30,62	33,62
Fe, Ni Co	2,7	0,43	1,07
Ag	—	0,13	—
Pb	—	—	0,96
S	Spur	0,11	—
As	2,0	–	—
Sb	—	1,91	?

	„Bottoms" des engl. Kupferprocesses.	No. 49. Dänemark Bronzeklumpen.	No. 69. Mecklenburg Streitaxt.	No. 212. Schweiz Vase.	Unbekannt Fellenberg No. 20.
Cu	71,0	76,16	74,80	76,40	71,23
Sn	13,8	22,85	24,08	21,29	24,62
Fe	2,5	—	—	0,05	0,56
Ni Co	—	+ Zn 0,99	—	1,08	—
Ag	—	—	1,12	—	—
Pb	0,8	—	—	1,18	0,58
Zn	—	+ Ni 0,99	—	—	—
S	3,9	—	—	—	—
As	—	—	—	—	—
Sb	4,5	—	—	—	?

Die Verschiedenartigkeit in den Nebenbestandtheilen rührt natürlich von den verschiedenen Beimengungen der Erze her, und indem nunmehr die Bronze als Ganzes den Character einer Speise erhalten, wird auch gemäß den früheren Erörterungen eine größere Anhäufung dieser Beimengungen in ihr, gewissermaaßen als die des Speisenkupfers, möglich und unter Umständen nothwendig sein.

So erklären sich sämmtliche so abweichende Zusammensetzungen der gefundenen Bronzeobjecte in der einfachsten und natürlichsten Weise durch den Darstellungsproceß derselben, und finden noch heutigen Tages die überraschendsten Analogieen.

Auch die Funde von Bronze-Schmelzklumpen an sich (Tab. II), abgesehen davon, daß grade von ihnen einige unter obige Ausnahmen fallen (No. 32 u. 49), sprechen für die unmittelbare Ausschmelzung der Bronze aus dem Erz-Gemenge. Die bisherige Annahme, dieselben seien Handelswaare gewesen (wofür die Barrenform einiger besonders hervorgehoben wird), unterstützt ebenso diese Ansicht, da es doch eine unnütze Mühe gewesen wäre, an einem Orte Kupfer und Zinn zusammenzuschmelzen und als Bronze einem andern Orte zuzuführen, woselbst sie des Gusses wegen nochmals hätte geschmolzen werden müssen.

Wie man sieht, macht die hier erwiesene Darstellungsweise der Bronze die vorherige Existenz von Kupfer und Zinn durchaus überflüssig. Umgekehrt aber ist es unglaublich, daß, wenn beide Metalle in regulinischem Zustande darzustellen schon früher bekannt war, die Bronze nicht durch deren Zusammenschmelzen, sondern auf dem beschriebenen Wege direkt aus den Erzen bereitet worden wäre. Und da man nun in der That unter den Fundgegenständen „reines“ Kupfer und Zinn ziemlich häufig beobachtet hat, so scheint hier wirklich ein erheblicher Einwand gegen unsere Behauptung zu erstehen. Beweisen sie nicht unwiderleglich, daß man Kupfer und Zinn in reinem metallischen Zustande und also deren Gewinnung als solche gekannt hat? Ist es aber dann nicht eine unabweisbar natürliche Folge, daß sie zur Bronze verwendet wurden, und somit alle unsere obigen Deductionen irrig sind? Prüfen wir deshalb diese Funde genauer!

Das Kupfer.

Wenn früher die Funde von Gegenständen aus Kupfer zu den seltneren gehörten, so hat die fortschreitende Forschung jetzt eine weit beträchtlichere Menge derselben zu Tage gefördert. Weder Zahl noch Form und Ornamentirung sind es aber, die uns hier interessiren; wir verzichten auf eine Zusammenstellung der in

den Werken und Abhandlungen von R. Wilde, F. Keller, Lindenschmitt, Weinhold, Wocel u. A. verzeichneten und beschriebenen Kupfer-Objecte. Uns ist lediglich ihre chemische Constitution von Wichtigkeit. Leider aber wird uns hier nur geringes Material geboten; der leicht in die Augen springende Unterschied des Kupfers von der Bronze im Verein mit der Unkenntniß der für unsere Fragen richtigen Gesichtspuncte hat früher eine nähere Untersuchung überflüssig erscheinen lassen. Erst in neuerer Zeit sind auch von dem Kupfer umfassende Analysen geliefert, die ich in Tabelle IV übersichtlich zusammenstelle.

Ist das Kupfer nun wirklich „reines", als welches es fast allgemein betrachtet und von den Archäologen bezeichnet wird? Keineswegs! Vielmehr gibt ein Blick auf die Tabelle nach unsern früheren Erörterungen den unmittelbaren Beweis, daß sämmtliches analysirte Kupfer weder aus Gediegen-Kupfer noch aus oxydischen Erzen, sondern gleich dem Kupfer in den Bronzen aus kiesigen Erzen gewonnen worden ist. Wo die dies beweisenden Nebenbestandtheile in einigen Beispielen fehlen, läßt sich dies aus der Mangelhaftigkeit der Analysen und aus anderen Ursachen mit Recht erklären. Auch sein Character als Speisenkupfer (s. oben S. 35) geht mit großer Wahrscheinlichkeit aus den Analysenresultaten hervor (besonders No. 13, 14 und Tabelle I. No. 153.)

Aber noch weiter können wir seine Bildung verfolgen. Unter den Verunreinigungen findet sich gleich häufig mit den übrigen, so daß das Fehlen ebenfalls gewissen besonderen Umständen zuzuschreiben ist, ein Metall, welches eine hervorragende Bedeutung besitzt: das Zinn. Widerlegt einerseits die geringe Menge desselben sofort den Einwand absichtlichen Zusatzes, so gibt andrerseits seine Existenz an sich ein Bild der Erze, aus deren Verschmelzen das Kupfer erhalten wurde. Dies festhaltend kann das Auftreten des Zinns im Kupfer nur aus zwei Ursachen erklärt werden[13]). Entweder sind die

[13]) Die Erklärung, daß das Kupfererz in denselben Herden und Tigeln wie das Zinnerz geschmolzen worden und dadurch die Verunreinigung der ersteren durch letzteres bewirkt sei, ist eine ganz willkürliche, die jedes anderen Haltes als der bloßen Möglichkeit entbehrt.

ursprünglichen Kupfererze zinnhaltig gewesen, oder es ist denselben absichtlich Zinnerz zugesetzt, um dadurch ein gewisses Gemisch (die Bronze) zu bereiten, und dabei das zinnhaltige Kupfer als unbeabsichtigtes Nebenproduct erhalten worden. Da nun gemäß unseren heutigen Kenntnissen der Kupfererzlagerstätten das Auftreten von Zinn als Verunreinigung der Kupfererze sehr selten und zwar einzig und allein von den englischen Erzen[14]) bekannt ist, so würde die erste Erklärung nothwendig das Kupfer aller Fundstätten auf England als Ursprungsort zurückweisen. Wir werden dieser Schlußfolgerung später noch zu erwähnen haben, müssen aber vorgreifend hier die weitere hinzufügen, daß die im zweiten Theil dieses Kapitels vorgenommene Untersuchung entschieden gegen einen solch allgemeinen für alle Länder Mittel- und Nord-Europas gültigen Ursprungsort des Kupfers resp. der Kupfererze sich ausspricht.

Es bleibt demnach nur die zweite Erklärung übrig. Und in der That zeigen nicht nur meine oberwähnten Specialuntersuchungen in dieser Frage, daß sich bei dem Zusammenverschmelzen von Zinnstein und kiesigem Kupfererz bei gewissen Mengenverhältnissen Kupfer abscheidet, sondern auch grade der englische Kupferhüttenproceß liefert den Beweis, daß, nachdem durch den Gehalt der Erze an Zinn bronze-artige Massen niedergefallen sind, durch weitere Behandlung des Schmelzrückstandes ein Kupfer erhalten wird, welches in jeder Beziehung und zumal durch die Zinn-Beimengung die völligste Aehnlichkeit mit demjenigen unserer Fundstätten offenbart. Was aber in England der natürliche Gehalt der Erze an Zinn bewirkt, wird unfehlbar auch bei einem absichtlich hergestellten Gemenge an irgend beliebigem Orte eintreten; auch hier wird erst Bronze und später (vielleicht bisweilen auch gleichzeitig) zinn-haltiges Kupfer erhalten werden.

Während also das Auffinden von Kupfer-Gegenständen und Schmelzklumpen anfangs unserer obigen Folgerung über die Darstellungsweise der Bronze zu widersprechen schien, stellt sich jetzt durch deren Gehalt an Zinn und anderen Verunreinigungen das grade Gegentheil heraus.

---

[14]) Außerdem in Peru (Bolivia), welches hier natürlich nicht in Betracht kommt, und vielleicht in Ungarn, worüber mir nähere Kenntniß fehlt.

Es wird dasselbe die kräftigste Stütze für sie, und wir müssen aus unseren Betrachtungen das wichtige Ergebniß ziehen:

5. **Das in den Fundstätten theils zu Gegenständen verarbeitete, theils als Schmelzklumpen vorkommende Kupfer ist bei der Bereitung der Bronze aus Zinnerz und kiesigem Kupfererz als Nebenproduct erhalten worden und demnach mit der Bronze gleichaltrig oder jünger.**

Das Zinn.

Auch dieses Metall hat sich durch die Aufdeckung der Pfahlbauten jetzt häufiger gefunden, gehört aber gegenüber dem Kupfer noch immer zu den großen Seltenheiten. Es sind mir außer den in Tabelle V verzeichneten vier Funden noch bekannt geworden: 1) 2 Schaalen, wovon eine mit einer Inschrift, und 2 Gefäße, 1756 zu Bossens in Cornwall gefunden. 2) Ein eigenthümlich geformter Becher in einem Seifenwerk Hallivich, Cornwall, entdeckt 1793[15]). 3) Ein Einguß, gefunden in den alten verlassenen Gruben von Ladock bei Truro in Cornwall[16]). 4) Ohrringe von Zinn (?) bei Selowitz in Mähren[17]). 5) Randeinfassungen und Verzierungen an Thon-Gefäßen und verschiedene Barren von Estavayer, Pfahlbau im Neuenb. See. 6) Mundblech (verzinnt) eines (fränkischen ?) Dolches von dem Pfahlbau zwischen Cudrefin und Port Alban im Neuenb. See. 7) Mit Zinnblättchen eingefaßte und verzierte Thon-Gefäße von Cortaillod, Pfahlbau im Neuenb. See[18]).

Fast alle diese Funde gehören einer verhältnißmäßig späteren Zeit an, wie ein näherer Einblick in die Beschreibung ergibt. Zusammen mit ihrer großen Seltenheit macht dies die Folgerung sehr

---

15) D. Wilson, Archaeol. of Scotland. Edinb. 1851. S. 197.

16) Reports of the Juries of the international Exhibition. London 1851. I. S. 29.

17) K. Weinhold, Sitz. Ber. Wien. Acad. Phil. Cl. 1859. XXX. S. 191.

18) F. Keller, Pfahlbauten in d. Schweizerseen. 3. Ber., S. 93. 104. 4. Ber., S. 28. 5. Ber., S. 16, 17.

wahrscheinlich, es sei die Gewinnung des Zinns für sich erst später bekannt geworden, obwohl man das Erz schon längere Zeit hindurch zur Bronze-Darstellung verwendet gehabt hätte. Wenn dagegen die leichte Reducirbarkeit des letzteren zu Metall solches zu bestreiten scheint, so ist zu bemerken, daß es für unsere Processe übrigens gleichgültig sein wird, ob das Zinn in metallischem Zustand bekannt war oder nicht.

Aus der chemischen Constitution läßt sich Nichts entnehmen. Es scheinen sowohl Seifenwerke als Bergwerke auf Zinnerz betrieben worden zu sein, da der Blei-Gehalt in No. 2 bis auf 4 % steigt. Denn daß derselbe nach Analogie unserer heutigen Zinn-Verfälschung ein absichtlicher sei, ist wiederum eine unberufene Hypothese, da ja noch heute das rohe englische Berg-Zinn 1,5 % Blei (s. oben S. 28), also ein noch weniger gut gereinigtes soviel mehr enthält. Die Zusammensetzung der No. 3 mit 10 % Antimon entzieht sich jeder näheren Deutung.

Erst wenn eine größere Reihe von Analysen solcher Zinn-Funde vorliegt, wird sich eine umfassende Erklärung geben lassen; als vorläufiges Resultat können wir nur die Behauptung aufstellen:

6. Das in den Fundstätten beobachtete Zinn an Gegenständen oder als Barren gehört im allgemeinen einer späteren Zeit an, ist also in seinem metallischen Zustande erst nach der Bronze bekannt geworden.

Kehren wir nun zu unserer vierten Schlußfolgerung und deren Begründung zurück, so sehen wir, daß die Funde des metallischen Kupfers und Zinns, statt wie es anfangs schien zu widersprechen, vielmehr deren Inhalt auf das Entschiedenste bekräftigen. Die alte Bronze ist ohne vorherige Kenntniß der einzelnen Metalle (Kupfer und Zinn) durch direktes Zusammenschmelzen von Zinnerz und kiesigem Kupfererz dargestellt. So ungläubig auch der Techniker, der die oft so nachahmenswerth schöne Legirung in Händen hält, bei diesem ihr zugeschriebenen Bildungsproceß sich verhalten mag; es fehlt ihm

durchaus an einem triftigen Gegenbeweise, denn es existiren, soweit ich unterrichtet bin, keinerlei Versuche im großen, die eine Nachahmung jenes Processes bezweckt und die Unmöglichkeit desselben erwiesen hätten. Sollte es aber an und für sich Bedenken erregen, die Herstellung einer Metallmischung ohne Kenntniß der einzelnen Metalle im freien Zustande anzunehmen, so weise ich auf die ganz analoge Thatsache hin, daß, wie bekannt, die Römer Messing aus Kupfer- und Zinkerzen bereiteten, ohne das metallische Zink zu kennen, obschon dies ja so leicht zu reduciren ist.

Unsere so nach allen Seiten möglichst geschützte Ansicht hat nun wichtige antiquarische Thatsachen im Gefolge, die später ausführlicher, hier nur vorübergehend berührt werden mögen.

Durch die geschilderte Darstellungsweise der Bronze, durch das nachgewiesene jüngere Alter des Kupfers, ist jetzt endlich der natürliche Grund für das so vielbesprochene Fehlen einer Kupfer-Zeit in unseren Ländern gefunden. Und wenn die Einfachheit der Formen und der Mangel jeglicher Verzierung an den gefundenen Waffen und Geräthen von Kupfer aus kunstgeschichtlichen Gründen denselben dennoch ein größeres Alter als denen von Bronze zuzuschreiben scheint, so findet auch diese Thatsache ihre natürliche Erklärung darin, daß das Kupfer überhaupt durch Guß schlecht zu bearbeiten ist, und dasjenige, welches uns die Fundstätten zeigen, auch nicht einmal mit dem Hammer feiner zu behandeln war, weil es eben wegen seines Ursprunges aus kiesigen Erzen nicht rein genug gewesen. Man mußte also, nachdem man aus den Schmelzrückständen der Bronze-Bereitung auch noch das Kupfer abzuscheiden gelernt hatte, alsbald bemerken, daß dasselbe nur für rohere, einfachere Formen zu verwerthen war; — und diese finden wir jetzt vor, wie wir glauben, als Zeugen des Anfanges der Erzcultur, bis uns die chemische Analyse zeigt, daß sie als solche nicht anzuerkennen. Es ist deshalb die fast allgemein gewordene, antiquarisch sehr bedeutungsvolle Ansicht (Berlin's, Wocel's u. A.), die Gegenstände aus Kupfer seien älter als die von Bronze, durchaus unrichtig.

Ueber die bergmännischen und metallurgischen Verhältnisse der Bronzebereitung sind wir so zu einem klaren, durch seine Einfachheit

und durch seine, alle beobachteten Ausnahmen in der Constitution erklärende, Natürlichkeit ausgezeichneten Gesammtbilde gelangt. Fahren wir jetzt fort, aus den Analysenergebnissen auch die technischen Verhältnisse aufzuhellen, welche bei jenem Processe walteten.

7. Das Verschmelzen der Erze zu Bronze ist nach durchaus unsicheren und schwankenden Gewichtsverhältnissen der in ihnen enthaltenen beiden Metalle erfolgt.

Wenn diese Behauptung richtig ist, so heißt dies: bei den durch die Analyse festgestellten Mengenverhältnissen der Hauptbestandtheile (Kupfer und Zinn) hat durchaus jedwede Absicht gefehlt.

So lange man annimmt, die Bronze sei durch Zusammenschmelzen der beiden Metalle dargestellt, wäre dieser Schluß kaum begreiflich; denn falls auch Vorstellung und Bestimmung von „Gewicht" noch unbekannt gewesen, so würde doch in diesem Falle die einfache Vorstellung des Raummaßes (Volums) genügt haben, um auch annähernd gleiche Gewichte zum Einschmelzen zu bringen. Ganz anders aber verhält sich die Sache bei dem von uns ausgeführten Bronze-Processe direkt aus den Erzen. Um hierbei bestimmte Mengen der Metalle legiren zu können, müßte die quantitative Kenntniß nicht blos des Metallgehaltes der Erze, sondern auch des ganzen Hüttenprocesses, mit andern Worten die chemische Analyse unserer Zeit vorausgesetzt werden. Da dies natürlich nicht möglich, so wird das Schwanken der Gewichtsverhältnisse nicht allein erklärt, sondern sogar eine nothwendige Bedingung.

Rückwärts also wird der Nachweis, daß die auftretenden Gewichtsmengen von Kupfer und Zinn durchaus absichtslos und den Verfertigern unbekannt waren, ein neues Zeugniß für den beregten Proceß der Bronze-Darstellung selbst (s. oben S. 36 ff.)

Und überblicken wir nun die Tabellen I—IV, so sehen wir offenbar jenes Schwanken der Gewichtsmengen vollkommen bestätigt. Der Kupfer-Gehalt der Mischung sinkt von fast 100 % bis auf 64 % herab, während der Zinn-Gehalt von den geringsten Spuren bis auf 34 % steigt; beide alle möglichen Mittelwerthe durchlaufend.

Allerdings zeigt die Mehrzahl ein Schwanken innerhalb engerer Grenzen (80 — 90 % Cu und 10 — 20 % Sn), allein dies beruht nur auf dem im großen und ganzen ebenfalls geringeren Schwanken des Metallgehaltes der Erze. Freilich könnte man, grade nach Analogie unserer heutigen Bronze-Technik, auch diese Variation als ein sicheres Merkmal der absichtlichen, nach bewußten quantitativen Regeln vorgenommenen Vermengung ansehen, insofern für die verschiedenen darzustellenden Gegenstände (s. oben S. 22) oder je in den verschiedenen Ländern oder endlich in den verschiedenen Zeitabschnitten der großen Culturperiode ein verschiedenes Mischungsverhältniß angewendet wurde. Aber hier werden uns nun die Bronzen selbst das Richtige offenbaren.

Stellt man sich aus den Tabellen I und IV andere zusammen, welche mit Beibehaltung der Ländergruppen nach der Art der Gegenstände geordnet sind und die Zahlen des Kupfers und Zinns enthalten, wobei, wie Fellenberg richtig bemerkt, die sämmtlichen Verunreinigungen zu dem Kupfer hinzuzunehmen sind, so wird man — besondere Hinweise sind hier überflüssig — folgende Thatsache als richtig erkennen:

Sowohl im allgemeinen als in den einzelnen Ländern finden sich für gleiche Gegenstände ganz verschiedene, und für verschiedene Gegenstände ganz gleiche Mischungsverhältnisse angewandt.

Daraus folgt, daß

weder rücksichtlich des darzustellenden Gegenstandes noch rücksichtlich der Länder ein absichtlicher Einfluß auf die Verhältnisse der Hauptbestandtheile geherrscht hat.

Und faßt man endlich die Bronzen einer und derselben Fundstätte, die doch zunächst als gleichaltrig zu betrachten sind, ins Auge, so zeigt sich, daß auch hier weder Gegenstand noch Land ein bestimmtes, constantes Gewichtsverhältniß, vielmehr ein Schwanken zwischen weiten Grenzen kundgeben, mithin auch zwischen den verschiedenen Zeiten und der quantitativen Zusammensetzung der Bronze keinerlei Zusammenhang

bestehe. (Z. B. No. 66 und 67, 70–72, 98 u. 99, 115–127, 138 u. 139, 148—150, 198—204 ꝛc.)

Daß dennoch andere Beispiele eine nahezu übereinstimmende Zusammensetzung der Bronze derselben Fundstätte aufweisen (Nr. 74—76, 107—109 ꝛc.), kann nicht das Gegentheil bezeugen, da dies in der unbekannten Constanz des Metallgehaltes der Erze als in einem Spiele des Zufalls begründet ist. Und alle anderen fast scharfsinnigen Versuche, diesem Schwanken der Hauptbestandtheile eine andere Erklärung zu geben, die trotzdem ein absichtliches Mengen der Metalle nach bestimmten Verhältnissen zuließe, sind ganz willkürliche, wenn auch mögliche Complicationen, die höchstens zur Folge haben, den Wald vor Bäumen nicht zu sehen. Hieher rechne ich die Ansichten, daß die Bronze einer und derselben Fundstätte doch aus sehr verschiedener Zeit stammen könnte, insofern entweder die Gegenstände selbst von der Vergangenheit überliefert worden, oder aber alte Gegenstände eingeschmolzen und aus dieser alten Mischung neue gefertigt worden seien (Berlin).

Nach allem Dem ist durchaus kein Zusammenhang der Mischungsverhältnisse der Hauptbestandtheile weder mit der Art des Gegenstandes, noch mit dem Lande, noch mit der Zeit nachzuweisen, und unsere obigen Behauptungen wie Folgerungen stellen sich als richtige dar.

Umgekehrt zerfallen mit dieser Erkenntniß alle die Schlußfolgerungen, welche Chemiker und Alterthumsforscher bisher auf jene Mischungsverhältnisse begründet haben. Wenn sich durch alle älteren Arbeiten das Bestreben hindurchzieht, aus den quantitativen Zahlen für Kupfer und Zinn eine Uebereinstimmug unserer Bronzen mit den altrömischen zu folgern (Klaproth, Hünefeld und Picht, Göbel), so ist dieses Bestreben schon darum vergeblich, weil die Schwankungsgrenzen an sich jeden Vergleich unmöglich machen. Gleich irrig aber sind auch die Versuche Berlin's und Wocel's die Menge des Zinns zu einer relativen Altersbestimmung zu benutzen, da, wie wir sehen, in einem und demselben Funde sehr beträchtliche Differenzen in derselben auftreten. Nur gewisse ganz willkührliche Vorstellungen (allmähliger Zuwachs des Zinns im Verkehr u. A.) haben die Be-

hauptung hervorgerufen, daß die zinnreicheren Bronzen jünger seien. Ueberhaupt mag hier der Ort sein, auszusprechen, daß

alle auf das Mengenverhältniß der Hauptbestandtheile (Kupfer, Zinn) sich gründenden, eigentlich antiquarischen Folgerungen durchaus unrichtig sind.

Die so häufig von den Alterthumsforschern gebrauchten Ausdrücke „gute Mischung" „ächte Mischung" ꝛc. werden vollständig bedeutungslos, sobald damit irgend eine Zeitbeziehung verbunden wird, sei es, daß sie durch die eben erwähnten Hauptbestandtheile, sei es, daß sie durch die nun zu besprechenden Beimengungen der Bronzen veranlaßt sind.

8) Der Bronze der Bronze- und frühen Eisen-Zeit sind außer Kupfer und Zinn keine anderen Metalle **absichtlich** zugesetzt. Das dennoch fast immer in kleinerer, bisweilen aber auch in größerer Menge beobachtete Auftreten solcher (Eisen, Nickel, Silber, Antimon, besonders Blei und Zink) hat seinen Grund in der ungekannten Verunreinigung der Erze und in dem Darstellungsproceß der Bronze.

Die Wichtigkeit dieser schon S. 7 erwähnten Behauptung ergiebt sich unmittelbar aus unseren bisherigen Betrachtungen und deren Ergebnissen. Wenn die nur in kleiner Menge vorhandenen Beimengungen (Eisen, Nickel ꝛc.) von selbst jede Absichtlichkeit ausschließen, da dies ja die Kenntniß ihres Einflusses auf die Legirung voraussetzen würde, eine Kenntniß, welche erst eine Errungenschaft der Chemie unserer Tage ist und sein kann, so scheint es freilich an und für sich nicht leicht zu entscheiden, ob die in größeren Mengen auftretenden Metalle (Blei, Zink) absichtlich oder unabsichtlich zugesetzt sind. Wenn aber (S. 35) nachgewiesen ist, daß letzteres nicht nur zu den Möglichkeiten, sondern bei einem einfachen Darstellungsproceß der Bronze geradezu zu den Wahrscheinlichkeiten gehört, und wenn wir bedenken, daß der scheinbar widersprechende Umstand, daß fast nur das Blei, selten das Zink in größerer Menge erscheint, auf dem seltneren und geringeren Gehalt

der Erze an Zink und auf der Verflüchtigungsfähigkeit dieses Metalles beim Schmelzproceß beruht, so gelangt man doch zu der Ueberzeugung:

die in einer Bronze vorkommenden größeren Mengen Blei und Zink müssen nicht nothwendig absichtliche, sondern sie können ebensogut unabsichtliche sein.

Dann aber fallen alle auf einen solchen Blei- und Zink-Gehalt (von den Vorkommnissen mit geringer Menge ganz abgesehen) fußenden antiquarischen Folgerungen als haltlos zusammen. Würde überall eine Absicht dabei geherrscht haben, so macht dies die Kenntniß dieser Metalle oder deren Erze zur Bedingung, und bei der hiedurch erwiesenen Bereicherung der Metallkenntniß würde der weitere Schluß gerechtfertigt sein, daß die betreffenden Bronzen, die freilich dann gar nicht mehr diesen Namen verdienen, jüngeren Alters sind. Da jedoch jene Voraussetzung durchaus nicht zuläßig, so sieht man, daß

ein Blei- und Zink-Gehalt, selbst in großer Menge, keinerlei sicheren Anhaltspunkt für die relative Altersbestimmung gibt.

Die von Berlin und Wocel aufgestellten und vielfach ausgebeuteten Sätze, daß Blei- und Zink-haltige Bronzen jünger seien als davon freie, und daß Zink-haltige wiederum jünger seien als die Blei-hältigen, sind in dieser Allgemeinheit vollständig unrichtig. Und die ganze Einrichtung der Wocel'schen Probirnadeln zur schnelleren Altersbestimmung der Bronzen, die auf jenen und noch einigen anderen ebenfalls falschen Annahmen fußt, entbehrt jeder natürlichen Begründung und also jeden berechtigten Einflußes. Die Altersbestimmung ist und bleibt nur durch die Verhältnisse der Fundstätte und durch die kunstgeschichtliche Betrachtung der Gegenstände ausführbar.

Wenn aber endlich aus diesem Blei- und Zink-Gehalt auf eine Verwandtschaft mit den römischen und griechischen Bronzen geschlossen worden ist, wie dies Göbel besonders gethan und damit viel Irrthümer hervorgerufen hat, so erhellt die gänzliche Haltlosigkeit dieser Folgerungen ohne Weiteres aus unseren

Betrachtungen. Seine Aeußerung (a. a. O. S. 13): „Ein Zink-Gehalt auch noch so gering, würde auf römische Abstammung hinweisen,“ belegt schlagend, wie wenig er sich über den Darstellungsproceß der Bronze, über die Beschaffenheit der Erze und die dadurch bedingte Constitution der Bronze klar gewesen ist.

Durch die Folge unserer Rückschlüsse ist uns das Bild der Bronze-Darstellung jener fernen Vergangenheit, selbst in seinen Einzelnheiten, vergegenwärtigt. Vor uns liegt die Mischung als unförmliche Masse oder in Barren-Gestalt, der weiteren Verarbeitung zu Gegenständen harrend. Welche technischen Operationen sind hiezu nothwendig gewesen? Auch diese Frage beantworten wir unmittelbar aus der chemischen Constitution der vor uns befindlichen fertigen Objecte.

9. **Die Verarbeitung der Bronze zu Gegenständen erfolgte theils durch Guß, theils durch Schmieden und Ziehen unter Anwendung des d'Arcet-schen Ablöschverfahrens.**

Hier sind es hauptsächlich die Mengenverhältnisse der Hauptbestandtheile, aus denen die letzte technische Operation ersichtlich wird. Gemäß den früheren Bemerkungen (S. 23) ist es klar, daß die einfachste und umfassendste Verarbeitung durch Guß geschehen mußte. Und es ist bekannt genug, daß die Fundstätten und die Gegenstände selbst uns die mannigfachsten thatsächlichen Bestätigungen für diesen Schluß geben.

Die Wahrnehmung von Gußnähten, die Ueberreste der sog. „Eingüsse“ an den Gegenständen, das zahlreiche Auffinden von Gußformen, sei es in Stein, sei es in Bronze lassen keinen Zweifel mehr. Ebenso sicher ist auch in Sandformen gegossen worden; und die Güte des Gusses ist sehr verschieden gewesen, da man bald trefflich gelungene, bald sehr blasenreiche, mürbe Producte findet. Zum Theil mag das am Material gelegen haben, wie denn schon bemerkt wurde, daß man das Kupfer, eben weil man es alsbald für wenig gußfähig erkannt, nur zu einfachen Formen verwendete; zum Theil mag mangelhafte Behandlung der Formen selbst (schlechtes Austrocknen u. s. w.) die Ursache sein. Uebrigens hat man sich bei der rein äußerlichen Beurtheilung der Güte des Gusses

(die überdies irrigerweise zur relativen Altersbestimmung gedient hat) vor Fehlschlüssen zu hüten, da die durch Gewässer des Erdbodens bewirkte Corrosion der Bronzen häufig ähnliche Erscheinungen hervorruft.

Dennoch können nicht alle Gegenstände in der uns vorliegenden Gestalt durch Guß verfertigt sein. Die Schärfen der Kelte, die Klingen und Schneiden der Schwerter, Dolche und Messer, das Blech der Gefäße, die Ringe, Drähte, Nadeln ꝛc. kurzum Alles, was eine gewisse Dickendimension als Minimum überschreitet, kann man nur durch Schmieden oder Ziehen dargestellt haben. Diese Bearbeitung ist aber, wie S. 23 gezeigt worden, von dem Mischungsverhältniß der Bronze insofern abhängig, als ein Gehalt von mehr als 5 % Zinn die Dehnbarkeit der Legirung in der Kälte und einer von mehr als 15 % Zinn dieselbe in der Wärme aufhebt. Und wenn nun von den in Tab. I. vorhandenen, nicht gegossenen Bronzen ein großer Theil weit über 5 %, ein anderer sogar über 15 % Zinn enthält, so folgt unmittelbar, daß zu ihrer letzten Behandlung der Proceß des Ablöschens, das Weichmachen und Wiederhärten der Legirung durch schnelle und langsame Abkühlung bekannt gewesen sein muß. In der That ein merkwürdiges Resultat, wenn man bedenkt, daß die heutige Technik erst in unserem Jahrhundert durch d'Arcet die Kenntniß dieser Behandlung erhalten hat! Die Richtigkeit unserer Schlußfolgerung aber, zu der übrigens auch schon Berlin gelangte, wird durch einige thatsächliche Beobachtungen vollkommen erwiesen. Man hat Gegenstände gefunden, auf denen die Eindrücke des Schmiedehammers noch kenntlich gewesen sind, und an den oberwähnten Gußformen mehrfach beobachtet, daß sie von der Form der fertigen Gegenstände soweit abweichen, als die spätere mechanische Bearbeitung nothwendig veränderte, indem z. B. ein Kelt mit stumpfer Schneide gegossen und diese erst später geschärft wurde.[19])

Es ist uns, wie wir jetzt am Schlusse dieser Betrachtungen

---

[19]) Ueber die im Vorigen zu Grunde gelegten Fundergebnisse sehe man nach in Lindenschmitt's Werken, in Keller's Berichten, in

sehen, gelungen, aus der Constitution der Bronzen rückwärts ihre ganze Entstehungsgeschichte zu enträthseln. Zinnerz und kiesiges Kupfererz wurde gemengt zu Bronze verschmolzen, die grade dadurch ein sehr verschiedenartiges Gemisch von Kupfer und Zinn werden mußte, so daß bald ein sehr Zinn-reiches, bald ein sehr Zinn-armes „Erz", und unter Umständen ein fast Zinn-freies Kupfer erhalten wurde. Wie aber das Erz auch beschaffen sein mochte, durch Guß, Schmieden und Ziehen ward es in die Formen der Gegenstände gebracht, welche uns als Endproducte dieser ineinandergreifenden Processe jetzt so hohes Interesse abgewinnen. Wenn aber gegen unsere Schlußfolgerungen manche durch die bisherigen Anschauungen gekräftigte Bedenken erstehen, dann vergegenwärtige man sich, daß keine willkürlichen Voraussetzungen, keine Axiome, sondern der natürliche gesetzliche Zusammenhang zwischen Stoff und Darstellung das Fundament derselben bildeten, ein Zusammenhang, dessen Bestehen ausführlich nachgewiesen worden ist und dessen ursächliches Walten in der von Zeit und Menschen unabhängigen Naturbeschaffenheit der Stoffe und deren Wechselwirkung beruht.

Und nun noch eine letzte Folgerung! Gestützt auf die Gesammtheit der vorhandenen brauchbaren Analysen haben wir die früheren Ergebnisse gewonnen. Mustern wir jetzt die Bronzen und Funde der einzelnen Länder, gewahren wir dabei, daß sie alle einzeln dieselben Erscheinungen bieten wie die Gesammtheit, daß der Hinweis auf kiesige Kupfererze, das Auftreten der eigenthümlichen Legirungen (Tab. III) und von Zinn-haltigem Kupfer (Tab. IV), der Fund von Bronze-Schmelzklumpen (Tab. III), Gußformen ɔc., das Mischungsverhältniß der Hauptbestandtheile — daß alle diese Momente in jedem der einzelnen Länder, soweit das gegebene Material eine verallgemeinernde Kraft besitzt, ebenso hervortreten, wie im Gesammtüberblick; — dann wird auch diese Behauptung als richtig erkannt werden:

Troyon Habitations, in Fellenberg's Analysen, in R. Wilde's Catalogue, in D. Wilson's Archaeology of Scotland u. a. Schriften. Ich hielt einen detaillirten Nachweis für unnöthig.

10. Der Darstellungsproceß der Bronzen aller Länder war der gleiche.

2. Theil. Betrachtungen über den Ort der Darstellung.

Die Erztechnik, die einerseits in ihrer hohen Ausbildung, andererseits wieder in ihrer Einfachheit von uns enthüllt worden, muß bestimmten Völkern als den Verfertigern der Gegenstände eigen gewesen sein. So unabhängig unsere bisherigen Forschungen von der Frage nach diesen geblieben sind, so unberührt dieselben in ihrer Gültigkeit verharren, mag die Antwort auf jene Frage ausfallen, wie sie wolle, so nahe und in ihrer antiquarischen Bedeutung klar tritt dieselbe doch an uns heran. Was bisher zu ihrer Lösung aus der stofflichen Beschaffenheit der Bronze unternommen, haben wir als irrig erkannt (S. 47 u. 49). Wie dieselbe zu versuchen, ist früher (S. 21) angedeutet und soll nun hier weiter verfolgt werden. Es ist die Untersuchung darüber, wo die Bronzen dargestellt sind, und in wie weit zwischen diesem Orte der Darstellung und der chemischen Constitution ein Zusammenhang besteht, der einzige von unserem Standpunkte aus berechtigte Weg, auf welchem wir zu einem Resultate gelangen können.

Wie die Bronze-Bereitung in drei wesentlich verschiedene Operationen zerfällt, so ist zugleich die Möglichkeit gegeben, daß diese getrennt von einander an drei verschiedenen Orten vorgenommen wurden. Und wenn auch die einfachste Annahme die der Einheit des Ortes ist, so bedarf es doch um so mehr eines direkten Nachweises hiefür, als unsere heutigen Verhältnisse ein sprechendes Beispiel für jene Möglichkeit bieten. Eine in Deutschland gefertigte Bronze kann aus englischem Kupfer und sächsischem Zinn bestehen, von denen dieses allerdings aus sächsischem, jenes aber aus schwedischem, norwegischem, ja selbst australischem Erze gewonnen ist.

Knüpfen wir nun an die letzten Erörterungen des vorigen Abschnittes an und beginnen mit der Frage, wo die technische Verarbeitung unsrer alten Bronzen stattgefunden habe? Die daselbst (S. 39 u. 50) erwähnten Funde von Bronze- und Kupfer-Schmelzklumpen oder Barren, von halbfertigen, oder nicht

überarbeiteten (von Eingüssen, Gußnähten befreiten) Gegenständen, von Gußformen ꝛc. in allen Ländern unseres Gebietes gibt eine sofortige Antwort. Wer beispielsweise die von Thomsen[20]) und Worsaae[21]) beschriebenen Gußstätten sich vergegenwärtigt, wer die ähnlichen Erscheinungen der Pfahlbauten berücksichtigt, wird kaum daran zweifeln, daß der Guß und die weitere Bearbeitung der Gegenstände in jenen Ländern selbst geschah.

Wenn man die Beweiskraft der Schmelzklumpen durch die Annahme abzuschwächen versucht hat, daß sie erst später durch Zusammenschmelzen der älteren Gegenstände gebildet seien (Berlin, Lindenschmitt), so ist dies, da Berlin's vermeintliche Gründe dafür (Zink-Gehalt) nach unseren obigen Betrachtungen hinfällig sind, eine bloße Willkürlichkeit, deren Möglichkeit in einigen Fällen zugegeben werden mag (vgl. z. B. Troyon a. a. O. S. 310), deren allgemeine Richtigkeit aber durchaus unerwiesen und unerweisbar ist.[22]) Daß im Gegentheil selbst in umfangreicherem Maaße der Guß unserer Bronzen in den betr. Ländern erfolgte, bezeugt thatsächlich der von F. Keller (a. a. O. Erster Bericht S. 98) angezogene Fund von Wülflingen bei Winterthur, wo ein vollständiger Schmelzofen mit Brennstoffen und vielen Centnern Bronze theils in Klumpen, theils zu Waffen und Schmucksachen verarbeitet, aufgedeckt wurde (s. unten). Es kann nach allem dem als unbestreitbar gelten:

1. Die technische Verarbeitung der Bronze zu Gegenständen hat in den Einzelländern selbst stattgefunden.

Wo also, schließt sich folgerichtig die zweite Frage an, ist die Bronze-Masse aus den Erzen dargestellt worden? Wo haben die mehr oder weniger umfangreichen Hüttenwerke gestanden, in denen das Gemenge des Zinn- und Kupfererzes direkt

---

[20]) C. J. Thomsen, Antiquarisk Tidsskrift 1843 - 45. S. 171.

[21]) Worsaae, Ann. f. nordisk Oldkynd. 1853. S. 121.

[22]) Der halbgeschmolzene Zustand, den die Erzsachen einiger Gräber (Hufersee in Zürich, Peccatel u. a.) zeigen, wird allgemein als Folge des Leichenbrandes betrachtet, dem dieselben mit ausgesetzt gewesen.

zu Bronze verschmolzen wurde? Da dieser Proceß im kleinen kaum gelingen wird, so ist die Annahme, als habe jeder Arbeiter sich selbst die zum Guß nöthige Bronze bereitet (Wilson), nicht zulässig, und um so mehr darf man erwarten, da, wo die Schmelzung der Erze stattfand, die Ueberreste der größeren Processe wahrzunehmen. Wenn zu diesen Ueberresten nur die Ofen, Kohlen, Erzvorrath ꝛc. gehörten, so würde man vielleicht sofort verzichten, deren aufzufinden, weil Zerstörung und Verwitterung dieselben vertilgen konnte. Bei allen Schmelzoperationen sind aber die Schlacken ein Nebenproduct (S. 25); sie sind ebenso nothwendige Begleiter als unwiderlegliche und unvergängliche Zeugen für dieselben; ein einziger Blick auf ein Hüttenwerk unserer Tage belehrt uns durch die riesigen „Schlackenhalden" über die Massenhaftigkeit ihrer Bildung. Wenn also Schlacken sich in unsern Ländern finden, so ist auch die zweite Frage sogleich beantwortet.

Leider hat man, wie mir scheint, diesem wichtigen Moment bisher keine genügende Beachtung geschenkt; man findet in den überhaupt seltenen Angaben von Schlackenfunden derselben meist nur beiläufig erwähnt, während doch, um sie für unsere Frage beweiskräftig zu machen, manche Vorbedingungen erfüllt sein müssen, zumal die Zeitbestimmung, die Kenntniß der äußeren Beschaffenheit und der chemischen Zusammensetzung. Mir sind folgende Bobachtungen von Schlacken bekannt geworden: 1) Stubnitz auf Rügen; 2) Beersen bei Uelzen; 3) Uelzener Stadtforst; 4) Uelzen; 5) Clatzow in Brandenburg; 6) Judenburg (Strettweg) in Obersteiermark; 7) Nydau-Steinberg am Bieler See; 8) Neuenburger See.[23])

Ueber Nr. 5 fehlen mir nähere Angaben; Nr. 6 und 7 scheinen nach den Originalberichten keine eigentlichen Schlacken (glasartige Kieselsäure-Verbindungen), sondern schlackenähnliche Erztropfen zu sein. Die in der Gegend von Uelzen gefundenen Nr. 2 und

---

[23]) Hünefeld und Picht a. a. O. S. 43. Estorff, a. a. O. S. 36 ff. und S. 105. K. Weinhold a. a. O. XXIX. S. 195 und XXX. S. 212. Fellenberg a. a. O. 5. Forts. S. 2. 8. Forts. S. 3.

3 sind zufolge der Analyse von **Bodemann** wirklich sehr alte Schlacken, allein nicht vom Kupfer- resp. Bronze-Schmelzen, sondern vom Eisen-Proceß, gehören somit gar nicht hieher. Nr. 8 dagegen ist unzweifelhaft eine ächte Bronze-Schlacke, d. h. eine beim Verschmelzen des Erzgemenges zu Bronze erhaltene Schlacke, da sie Kieselsäure, Kalkerde, Zinkoxyd, Kupferoxyd und Bleioxyd (kein Eisenoxydul oder Oxyd?) und auch das Metall dem entsprechend ziemlich große Mengen von Blei (4%) und Zink (8%) enthält. Aber grade der Gehalt an Zink läßt bei der völligen Abwesenheit dieses Metalles in **allen** sonstigen Schweizer Bronzen, wenn auch durchaus nicht nothwendig, so doch mit einiger Wahrscheinlichkeit ein jüngeres Alter vermuthen, so daß seine Beweiskraft für die Bronze-Zeit schwindet. Einer völligen Täuschung sogar unterliegen nicht sachverständige Beobachter durch die in den sumpfigen, moorigen Gegenden so allgemeinen Rasenseisensteine, natürliche Concretionen von Eisenerz, die häufig vollkommen schlackenähnliches Aussehen besitzen und daher als solche aufgeführt sind. Die von **Hünefeld** und **Picht** untersuchte Nr. 1, die „Kronenähnliche Schlacke" Nr. 4 und eine mir aus Gräberfunden im Sachsenwald (Lauenburg) zugekommene „Schlacke" sind nichts anderes, als solche Raseneisensteine. Nach dieser, die Nothwendigkeit genauerer Vorprüfung beweisenden, Auseinandersetzung, **sind also bis jetzt noch keine eigentlichen Bronze-Schlacken aufgefunden.** Des wichtigsten Beweismittels für den Ort der Hüttenprocesse entbehren wir, und müßten demnach folgern, daß dieselben überhaupt nicht innerhalb unseres Länder-Complexes stattgefunden haben. Allein ein vergleichender Blick auf die Länder des classischen Alterthums, für welche doch die inländische Fabrikation der Metalle unzweifelhaft ist, zeigt uns eine ähnliche merkwürdige Thatsache. Auch in ihnen gehören, so viel ich weiß, Funde von eigentlichen Schlacken zu den Seltenheiten, wenn anders sie überhaupt schon gemacht wurden, und was etwa unter ihrem Namen geht (Attika, Italien, Asien, Halbinsel Sinai) scheint mir den Angaben nach keine „Schlacken" — sondern „Trümmer"-Halden, d. h. angesammelte Haufen des metallarmen und deshalb weggeworfenen Gebirgssteines zu sein. Es bleibt daher zur Erklärung dieser wie

jener Thatsache nur die allerdings sehr naheliegende Annahme übrig, daß man bei den bisherigen Forschungen, die sich hauptsächlich auf Gräber zc. beschränkten, den Orten der Hüttenwerke selbst fern geblieben und bei deren Entdeckung überhaupt weit mehr dem Zufall anheim gegeben ist. Es scheint dies sogar durch den oberwähnten Fund von Wülflingen schlagend bestätigt zu werden, da man, sein hohes Alter vorausgesetzt, in ihm nicht blos eine Gußstätte, sondern einen vollständigen Schmelzofen für die Bronze-Bereitung während unserer Cultur-Periode erblicken kann.[24]) Zugleich macht derselbe wahrscheinlich, daß an den betreffenden Schmelzorten (Hüttenwerken) mit der Darstellung der Bronze zugleich der Guß zu Gegenständen verbunden ward, ähnlich wie es heutigen Tages bei der Eisen-Bereitung vieler Orte geschieht. Fassen wir den Inhalt unserer Erörterungen über die zweite Frage zusammen, so können wir sagen:

2. Es ist bis jetzt nicht direkt zu entscheiden, ob die Verschmelzung des Erzgemenges zu Bronze, also die eigentlich metallurgische Operation, innerhalb unseres nord-europäischen Ländergebietes stattgefunden hat. Einige Beobachtungen scheinen aber für diese Annahme zu sprechen.

Je weniger sicher wir in Betreff der zweiten Frage geblieben, desto wichtiger wird für uns die dritte Frage, wo die Erze gewonnen worden sind. Kommen wir hier zu dem Schlusse auf einen inländischen Bergbau, dann ist auch die inländische Verschmelzung der Erze so gut wie festgestellt. Für die Beantwortung dieser letzten Frage besitzen wir glücklicherweise mehrere Anhaltspuncte.

Die Spuren alten, der Bronze-Zeit zuzuschreibenden, Bergbaues können der Natur der Sache nach nur wenige und schwache

---

[24]) Leider fehlen mir die literarischen Mittel, diese höchst wichtige Entdeckung ins Einzelne zu verfolgen und auszubeuten. In der mir vorliegenden Notiz sind Schlacken nicht einmal erwähnt; sollten dieselben wirklich nicht gefunden sein, so wäre hier troß der Größe nur eine Gußstätte vorhanden.

sein, wenn derselbe in unseren Ländern geherrscht hat, da die Wiederaufnahme d. h. mit anderen Worten die Geschichte unseres jetzigen Bergbaues in eine so frühe Zeit zurückreicht, daß man von den dabei beobachteten Umständen keinerlei Nachricht mehr besitzt. Würde z. B. der Bergbau am Ural statt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts schon vor 5—600 Jahren wieder aufgenommen sein, so fänden wir heute kaum etwas von den alten Grubenbauten der Tschuden und würden auch keine schriftliche Notiz darüber, kurz also diesen primitiven Bergbau überhaupt nicht kennen. Nur wo dort wie bei uns alte verlassene und nie wieder betretene Werke entdeckt werden, sieht man die Spuren der Vergangenheit sich verrathen; daß sich aber dies in bergmännisch cultivirten Ländern nur selten ereignet, liegt auf der Hand. Dennoch besitzen wir derartige thatsächliche Hinweise. Das in Cornwall gefundene Zinn, dem ein solch hohes Alter zugeschrieben wird, ist bereits oben (S. 42) erwähnt; andere Beobachtungen sind z. B. am Salzberge bei Halstatt, wo Geräthe aus Bronze im „alten Mann" lagen, in England, wo in den Llandudno Coppermines in Nord-Wales ein umfangreicher alter Bau mit einer Menge Steinhämmer und einem Bronze-Geräth erbrochen wurde, in Schottland in den Kupfer- und Blei-Gängen der Insel Jura [25]) u. a. O. gemacht.

Bei der Frage nach dem Orte, von welchem Mineralproducte herrühren, ist aber der allererste wichtige Anhalt unsere Kenntniß von dem Vorkommen derselben auf der Erde. Nur wo sie vorkommen, kann ein Bergbau auf sie betrieben worden sein; wo kein Erz, da kein Bergbau. Die zur Bronze nöthigen Materialien, Zinnerz und kiesiges Kupfererz finden sich aber, wie bekannt, grade in unseren Ländern in großen Massen. Für den Ursprung des Zinnerzes wird außerdem fast keine andere Quelle anzunehmen sein, da dasselbe außer in Cornwall, Böhmen, Sachsen und Frankreich nur noch in Spanien, Ostindien, Südamerika 2c. angetroffen ist. Das kiesige Kupfererz freilich findet sich in außerordentlicher Verbreitung über alle Länder

---

[25]) D. Wilson, Archaeol. of Scotl. S. 206.

des Continents und gestattet deshalb an und für sich eine große Reihe möglicher Ursprungsorte. Während es demnach auf Grund des natürlichen Vorkommens und der hier nicht näher zu berührenden sagenhaften Traditionen so gut wie feststeht, daß

3. das zur Bronze verwendete Zinnerz hauptsächlich in Cornwall (England), vielleicht auch später im Erzgebirge (Sachsen-Böhmen) gewonnen wurde,

erscheint es als eine besonders schwierige Aufgabe, den Ursprungsort der zu den Bronzen benutzten Kupfererze näher zu bestimmen und damit zu entscheiden, ob auch diese aus den nordeuropäischen Ländern genommen wurden oder nicht. Hier nähern wir uns der eigenthümlichen und wichtigen Frage, ob zwischen den Kupfererzen und dem Orte ihres Vorkommens ein bestimmter gesetzlicher Zusammenhang bestehe. Ist dieselbe zu bejahen, dann ist auch einige Hoffnung, aus den alten Bronzen auf die Bezugsquellen der Kupfererze zurückschließen zu können.

Vergleichen wir die heutigen Tages aus den Kupfererzen verschiedener Bergwerke der verschiedenen Länder hergestellten Schwarzkupfer:

	England	Norwegen	Harz	Mansfeld	Riechelsdorf
Cu	92,5	93,10	96,18	92,68	92,24
Fe	1,6 (Fe, Ni Co)	3,97	0,48	1,93	1,41
Ni Co		0,06	0,44	0,62	4,15
Ag	—	—	0,33	0,11	0,10
Pb	—	—	1,31	1,87	0,89
Zn	—	2,00	0,05	1,72	—
Sb	—	—	1,21	—	—
S	4,8	0,87	—	0,99	0,98
As	0,4	—	Spur	—	—
Sn	0,2	—	—	—	—

so ergiebt sich in Wahrheit eine materielle Verschiedenheit des Kupfers je nach dem Orte. Dieselbe wird durch die Verunreinigungen hervorgerufen, die wie früher gesagt (S. 28), das mineralogisch-geognostische Bild der Erzlagerstätte geben. Es ist aber auch in der That eine dem Mineralogen bekannte Erfahrung, daß dieser Charakter der Lagerstätten ein sehr variirender ist. Beruhend auf

der Begleitung der Kupfererze durch andere Metallverbindungen, hier durch Silber, dort durch Blei, hier durch Zink, dort durch Silber und Blei u. s. w., muß das Kupfer je nachdem verschiedene Beimengungen bewahren. Aber nicht blos die Qualität, sondern auch die Quantität der begleitenden Substanzen wird ihren Einfluß offenbaren. Das Nickel z. B. wird in jedem aus kiesigen Erzen erhaltenen Kupfer auftreten, weil es dem nie fehlenden Eisenkies überall beigemengt ist; es macht also an sich kein specifisches Merkmal des Kupfers aus[26]). Wo es dagegen in sehr beträchtlicher Menge sich zeigt, da wird es auf eine nur bestimmten Lagerstätten eigenthümliche Begleitung von Nickelerz (Kupfernickel 2c.) hindeuten (Riechelsdorf). Ebenso verhält es sich mit dem Zink. Dennoch würde es eine den Thatsachen widerstreitende Ueberhebung sein, wenn man glaubte, alle vorhandenen Kupfererz-Vorkommnisse durch solche bestimmte Kennzeichen charakterisiren zu können; selbst bei der Hoffnung, durch die neueren Entdeckungen die örtlich hervortretenden geringen Beimengungen an Selen, Cadmium, Thallium, Indium 2c. für eine derartige Classification benutzen zu dürfen, bliebe wohl stets noch eine ziemliche Zahl von Lagerstätten mit völlig gleichem Charakter übrig. Allein trotz dieser und noch anderer Complicationen, deren Existenz ich durchaus nicht leugnen will, ist doch so viel entschieden nachweisbar, daß

> Kupferarten mit verschiedenen Verunreinigungen aus Kupfererzen verschiedener Orte gewonnen worden sind.

Da nun das Kupfer bei seiner Vermischung mit Zinn diese Verunreinigungen nicht verliert, so würden wir bei den Analysen zweier Bronzen heutigen Tages entscheiden können, ob das zu ihnen verwendete Kupfer resp. Kupfererz aus einer und derselben Quelle stammt oder nicht. Und ein weiterer Vergleich mit den uns bekannten Kupfern der verschiedenen Länder würde uns, wenn auch

---

[26]) Fellenberg und Schrötter haben, dies übersehend, versucht, auf den Gehalt der Bronzen an Nickel einen Rückschluß für den Ursprungsort der Erze zu gründen. Ersterer hat später, als er die Unmöglichkeit dieser Bestimmung einsah, überhaupt auf eine solche verzichtet.

keinen sicheren Ausspruch, doch eine gewisse Vermuthung auf eine kleinere Gruppe von möglichen Ursprungsorten der beiden Kupfererze verschaffen.

Die Nebenbestandtheile einer Bronze sind also das Hülfsmittel für die annähernde Bestimmung des Ursprungsortes der Kupfererze.

Mit diesem aus den natürlichen Verhältnissen folgenden Resultate wenden wir uns an die alten Bronzen, um aus deren experimentell nachgewiesenen Nebenbestandtheilen Schlüsse über die Ursprungsorte der Erze zu ziehen.

Fast bei keinem Nebenbestandtheil der Bronzen selbst der von einander weit entfernten Länder, bei denen ein gemeinsamer, gleicher Ursprungsort von Vornherein unwahrscheinlich ist, treffen wir eine Constanz, weder im Fehlen noch im Auftreten an. Das Silber z. B. fehlt weder ganz in den irischen Bronzen noch tritt es immer auf, sondern es findet sich unter 26 Nummern 5 Mal; das Blei ist weit häufiger, fehlt aber 9 Mal; ähnlich geht es mit Zink und Antimon. Wir müßten also streng genommen schon für das eine Land eine Reihe verschiedener Bezugsquellen annehmen deren Zahl sich im Ganzen außerordentlich hoch belaufen würde, so daß jede nähere Bestimmung der Einzelnen völlig unmöglich gemacht wäre. Dieser Verwicklung begegnet indeß eine metallurgische Erfahrung, daß selbst bei den Erzen eines und desselben Ortes ein gewisses Schwanken in Qualität und Quantität der Verunreinigungen besteht, die sich ebenso auf das Kupfer überträgt und zur Folge hat, daß nur eine größere Reihe von Analysen das wahrhafte Bild der Erzlagerstätte giebt. Da nämlich die begleitenden Erze meist nur mechanisch, also in sehr ungleicher Quantität beigemengt sind, so wird das eine Mal viel, das andere Mal weniger derselben mitverschmolzen werden, mithin das resultirende Metall bald mehr bald weniger der Beimengung enthalten — Differenzen, die je roher der Hüttenproceß desto größere sein müssen —, und wenn jene Quantität eine gewisse Minimalgrenze überschreitet, so wird die Analyse zu deren Nachweis nicht mehr hinreichen. Es erklärt sich somit das Fehlen von Nebenbestandtheilen auch bei Erzen eines und desselben Ortes, der sonst dieselben besitzt, aus einfachen und natürlichen Gründen, während das Verhältniß der

Häufigkeit des Auftretens zur Zahl der Analysen grade die größere oder geringere Reichhaltigkeit der Erze an den Beimengungen veranschaulicht. Wenn daher in 26 irischen Bronzen das Silber nur 5 Mal, in 21 österreich. dagegen 11 Mal erscheint, so sind die in Irland verwendeten Kupfererze weit ärmer an Silber gewesen als die in Oesterreich verschmolzenen, sind also aus verschiedenen Bezugsquellen entnommen. Dasselbe bezeugt das 2malige Auftreten von Zink dort, welches hier ganz fehlt; indeß der Blei-Gehalt beider Erze der gleiche gewesen. Bei anderen Ländern verhält es sich ähnlich und um das richtige Bild für den Charakter der Erze zu gewinnen, muß man natürlich auf eine gleiche Menge von Analysen als Norm die Zahl des Auftretens der Nebenbestandtheile berechnen; je größer die Anzahl der Analysen, desto mehr wird das gefundene Zahlenverhältniß jenem Charakter entsprechen. Stellen wir diesen Betrachtungen gemäß aus Tabelle I die Bronzen derjenigen Länder zusammen, von denen nicht zu wenige Analysen vorliegen, und drücken die Zahl der Vorkommnisse der einzelnen Metalle in Procenten derselben aus, so erhalten wir folgende Uebersicht:

Von 100 Bronzen aus	enthalten die Nebenbestandtheile Nickel (Kobalt)	Silber	Blei	Zink	Antimon
A. Brittische Inseln	12	15	69	6	6
B. Scandinavien	90	20	—	35	—
C. D. Cimbrische Halbinsel. Ostseeländer	65	10	45	10	—
I. Oesterreich, Ungarn	71	46	87	—	—
L. Schweiz u. Savoyen	95	46	81	1	?

Die Verschiedenartigkeit der in den Einzelländern verwendeten Kupfererze springt sofort in die Augen. Durch die Zahlen selbst wird die Reichhaltigkeit der Erze an den Metallen bewiesen; in Oesterreich, dessen Bronzen sonst mit der Schweiz ziemlich gleich sind, wurden etwas Nickel-reichere, in beiden Ländern die Silber- und Blei-reichsten Erze verschmolzen u. s. w. Von ganz besonderer Beweiskraft aber ist, daß in den durch gleich sorgfältige Analysen geprüften Bronzen der Brittischen Inseln, Scandinavien's und der Schweiz ein so auffallender Unterschied im Blei- und Zink-Gehalt

besteht: in Scandinavien gar kein Blei, in der Schweiz gar kein Zink, aber hier und auf den Brittischen Inseln viel Blei, in Scandinavien viel Zink. Mag man daher auch mannigfache Einwände gegen die absolute Richtigkeit unserer Uebersicht, welche, ich wiederhole es, auch von mir nicht verkannt werden, erheben, so bleibt doch die Folgerung unbestreitbar, daß

4. das zu den Bronzen der verschiedenen Länder verwendete Kupfererz sehr verschiedenen Erzlagerstätten entstammt.

Und wenn daher der merkwürdige Zinn-Gehalt des gefundenen Kupfers dahin zu deuten gewesen wäre, daß alles Kupfererz aus England entnommen worden, so sprach grade (S. 41) diese hier gewonnene Thatsache gegen eine solche Annahme, und ließ den Grund dafür lediglich in dem Darstellungsproceß der Bronze erkennen.

Wo aber lagen nun diese verschiedenen Erzlagerstätten? Um aus ihrem durch die Nebenbestandtheile der Bronzen indicirten Charakter eine nähere Ortsbestimmung zu ermöglichen, müßten wir im Stande sein, denselben mit allen heute und in der ganzen Vergangenheit jemals ausgebeuteten Erzstätten zu vergleichen. Daß dies nicht entfernt im Bereich unserer Möglichkeit liegt, ist klar; denn die Geschichte des Bergbaues beweist in zahlreichen Beispielen, daß ehedem ganz andere Erzquellen vorhanden gewesen und benutzt worden sind, als die heutigen, und selbst nicht von diesen, geschweige von jenen, ist uns die chemische Charakteristik überall genauer bekannt.

Diese unübersteigliche Schranke unserer Kenntnisse ist nur durch einen Sprung zu besiegen. Der vergleichende Blick auf die letzte Uebersicht und auf die obige Zusammenstellung des heutigen Kupfers der verschiedenen europäischen Länder zeigt eine eigenthümliche Uebereinstimmung grade in den Ortsunterschieden. Wie noch heute in dem scandinavischen Kupfer das Blei fehlt und das Zink vorhanden ist, wie in dem brittischen Kupfer das Silber und das Zink so gut wie ganz fehlen, und das Blei nur in bestimmten Fällen auftritt, so sehen wir in dem Kupfer der Bronzen der betreffenden Länder dasselbe Verhalten. Nehmen wir dazu, daß der große Nickel-Gehalt der Schweizer Bronzen mit der Beschaffenheit

der Walliser Erze, daß der starke Blei-Gehalt der schottischen Bronzen mit den blei-haltigen Gängen der Insel Jura, in denen alte Bauten entdeckt wurden (S. 58), trefflich harmonirt, so können wir wenigstens vorahnend zu dem Schlusse gelangen:

5. Die im Allgemeinen herrschende Aehnlichkeit zwischen dem Kupfer der Bronzen der Einzelländer und den noch heute in denselben aus inländischen Erzen gewonnenen Kupfer-Sorten läßt mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die zu den Bronzen nöthigen Kupfererze aus eben jenen inländischen Erzquellen gewonnen worden sind.

Nilsson freilich, der noch auf die bisherigen Resultate chemischer Forschung angewiesen war und daher noch manche von uns bereits widerlegte Ansichten benutzt, sucht die Bedeutung derselben für die Ortsbestimmung überhaupt dadurch zu entkräften, daß er die sämmtlichen möglichen Complicationen anführt, die bei der Verfertigung der Bronzen mitgewirkt haben können.[27]) Er vergißt indeß, wie mir scheint, daß alle diese Möglichkeiten auf ebenso viel stillschweigende Voraussetzungen gegründet sind und daß der Weg exakter Forschung mit den einfachsten Annahmen beginnen muß. Zu diesen gehört aber gewiß die von uns befolgte Methode, aus dem Stoff und den ihn betreffenden Fundverhältnissen seine Geschichte zu entwickeln. Und wenn wir daher rückblickend die hiefür erhaltenen Ergebnisse zusammenstellen, so werden wir den Ausspruch wagen dürfen:

6. So wenig einerseits ein stofflicher Grund vorliegt, die Darstellung der Bronze-Gegenstände **außerhalb** des Länder-Complexes, in denen sie gefunden worden, zu verlegen, weil alle nöthigen Materialien sich daselbst finden, so wahr-

---

[27]) S. Nilsson, Die Ureinwohner des Skandinav. Nordens. I. das Bronzealter. Hamb. 1864. Nachtrag 1865. S. 60, 81, 82, 85 und Nachtr. S. 34 ff.

scheinlich ist es gradezu andrerseits, daß die bergmännische Gewinnung der Erze und die Verschmelzung derselben zu Bronze, und so thatsächlich erwiesen ist es, daß die Verarbeitung dieser zu Gegenständen **innerhalb** desselben erfolgte.

3. Theil. Betrachtungen über die Zeit der Darstellung.

Unsere bisherigen Forschungen haben gezeigt, daß und warum die früheren Versuche einer relativen Altersbestimmung — und nur von einer solchen kann ja überhaupt die Rede sein — aus der chemischen Constitution vergebliche sind. Das Kupfer zeigt durch seine Beschaffenheit, daß es nicht älter, sondern höchstens gleichaltrig, wahrscheinlich aber jünger ist als die Bronze (S. 42), und der Blei- und Zink-Gehalt der letzteren ist von dem Augenblicke an ebenso natürlich als nothwendig, wo man kiesige Erze verschmolz (S. 35 u. 48). Da dies aber von Anbeginn an geschah, wie aus dem übereinstimmenden Charakter aller Bronzen hervorgeht, so fällt jeder Unterschied älterer und jüngerer Mischung weg. Auch aus der größeren und geringeren Reinheit derselben läßt sich keineswegs ein vollkommnerer Hüttenproceß, also ein jüngeres Alter folgern, da dies entweder durch die Natur der Erze, oder durch die Zufälligkeiten des Schmelzprocesses bedingt sein kann und ist.

Lediglich da, wo wir aus den Gesammtverhältnissen einen absichtlichen Zusatz neuer, weil bekannter Metalle (Blei und Zink) erkennen dürfen, ist das Altersverhältniß in dem Stoffe selbst nachweisbar.

Dies ist z. B. der Fall bei den Gegenständen von Süderbrarup, Straßengel, der russischen Ostsee-Provinzen, vielen aus den Rheinlanden, manchen aus Böhmen, der Schweiz u. s. w. Aber alle diese Funde gehören auch nach rein antiquarischer Bestimmung einer viel jüngeren Zeit, der späten Eisenzeit, an. Denn nicht allein die Häufigkeit des Auftretens größerer Mengen dieser neuen Metalle macht ihren absichtlichen Zusatz wahrscheinlich, sondern die wichtigen Funde derselben in regulinischem Zustande erheben deren gleichzeitige Kenntniß zur Gewißheit. Ich will hier

nur auf folgende Beobachtungen des metallischen Bleis hinweisen; das Zink ist vermuthlich, wie bei den Römern, blos als Erz verwendet. Keller (3. Ber. S. 102) führt Bronze-Nadeln von Cortaillod und Corcelette an, deren hohle Köpfe mit Blei besetzt sind; Fellenberg erwähnt des Bleis an Gegenständen von Süderbrarup (Nr. 116 und 120), von Mainz (Nr. 153) und von Clarens (Nr. 169), deren Gehalt an Zinn namentlich beachtenswerth ist.

Wenn daher unzweifelhaft in einem Theil der Erzgegenstände der späten Eisenzeit das Blei und Zink absichtlich vorhanden und ein Kriterium ihres jüngeren Alters ist, so kann doch keineswegs aus einem derartigen Metallgehalt an sich ein solches entnommen werden. So wenig die Erzmischung späterer Zeit immer Blei und Zink enthält, weil man auch noch die „gute, alte" Bronze bisweilen wieder darzustellen suchte, ebenso wenig kann und ist die letztere stets frei von Blei und Zink gewesen, weil dies unabhängig vom Willen der Verfertiger und abhängig von den Erzen und dem Hüttenprocesse war. Auch Fellenberg irrt deshalb, wie ich glaube bewiesen zu haben, wenn er aus seinen Analysen die Schlüsse zieht: „Alle Zink-haltigen Bronzen gehören also späteren Zeiten an, wo die Bronze-Periode für die Verfertiger längst vorüber war, und blieben der eigentlichen Bronze-Zeit unbekannt" und „die Blei-haltigen Bronzen stammen von Völkern her, bei denen mit der Kenntniß des Silbers und des Eisens die Bronze-Zeit bereits vorbei war und die Völker einen höheren Culturgrad erreicht hatten."

Die Summe unserer Untersuchungen ist vielmehr die, daß ein entscheidendes Urtheil über das relative Alter nicht durch die Chemie geboten wird, daß zwar ein größerer Gehalt an Blei und Zink die Möglichkeit eines jüngeren Alters verstärkt, daß aber doch

> die einzig sichere Entscheidung über das relative Alter der Gegenstände nur durch die Form und Ornamentirung derselben und durch die Fundverhältnisse zu gewinnen ist.

Und verlangen wir gar eine absolute Altersbestimmung d. h. eine zeitliche Feststellung unserer ganzen Culturperiode in der Ent-

wicklungsgeschichte der Länder und Völker Europas, dann sind wir in noch höherem Grade auf die Forschungen der Archaeologie, der Kunstgeschichte und, wie sich mehr und mehr als nothwendig ergibt, der Anthropologie und Geologie angewiesen.

---

3. Kapitel. Das Gold und das Silber.

Dieselben Betrachtungen, dieselbe Forschungsmethode wie bei dem Hauptmaterial unserer Culturperiode können wir bei den übrigen, während derselben verwendeten, Naturproducten anstellen. Nur wird uns in den verhältnißmäßig geringen Vorarbeiten und durch gewisse andere Complicationen eine solche Beschränkung auferlegt, daß wir uns vor der Hand mit mehr fragmentarischen Andeutungen begnügen müssen.

Von allen diesen bisher unbesprochenen Rohproducten nehmen das Gold und das Silber ihrer Natur nach ein besonderes Interesse in Anspruch. Gegenstände aus ihnen finden sich in den verschiedenen Vollkommenheitsgraden ihrer Verarbeitung sehr häufig in den Fundstätten vergangener Zeiten. Das Silber aber erscheint fast nur in Begleitung des Eisens und gehört deshalb einer späteren Periode, der sog. Eisen-Zeit, an, während das Gold schon in der frühesten Entwicklung des Bronze-Alters auftritt, so daß manche Forscher (Wilson z. B.) seine Kenntniß vor die der Bronze setzen zu dürfen glauben. Unserem Plane gemäß haben wir daher nur letzteres hier zu erforschen.

Ein Blick auf die in Tab. IV zusammengestellten Analysen alter Goldgegenstände scheint zu beweisen, daß wir auch hier kein einfaches Metall, sondern eine absichtlich bereitete Legirung aus Gold und Silber, ja wohl auch von Gold, Silber und Kupfer vor uns haben. Allein alle hieraus entspringenden Folgerungen ergeben sich als voreilig, wenn man auf Vorkommen und Constitution des natürlichen Goldes Rücksicht nimmt. Sein Auftreten hauptsächlich auf Seifenlagern, wie der Zinnstein, aber in gediegenem Zustande, verbunden mit dem herrlichen Aussehen, legt seine Gewinnung selbst für die rohesten Naturvölker sehr nahe. Die Constitution aber, die dieses „Waschgold" besitzt, zeigt auf das

deutlichste, daß alles natürliche Gold stets sehr beträchtliche Mengen von Silber, kleinere von Kupfer, Eisen u. a. St. einschließt. Seltener, aber doch auch als solches, findet es sich fast rein, und wir können und müssen daher sämmtliches Gold unserer Fundstätten, trotz der Schwankungen seiner Zusammensetzung, als das unmittelbar der Natur entnommene, keiner weiteren Verarbeitung als der technischen unterworfene Metall betrachten.[28] Was diese letztere betrifft, so ist freilich bei manchen Gegenständen von größeren Dimensionen ein vorheriges Zusammenschmelzen des in kleineren Stücken gewonnenen Waschgoldes vorauszusetzen; die eigentliche Bearbeitung aber war unzweifelhaft eine mechanische durch Hämmern und Ziehen.

So klar nun diese seine Gewinnung und Verarbeitung, ebenso wichtig und schwierig scheint die Bestimmung des Ursprungs unseres Goldes zu sein. Der Mangel desselben in den Ländern unserer Fundstätten, wenigstens im Vergleich zu den reichen Schätzen östlicher und westlicher Continente, hat früh als sicherer Beweis gedient, daß das Gold der Bronze-Zeit kein inländisches, sondern ein von außen eingeführtes gewesen sei. Geht man, analog unseren Betrachtungen bei den Kupfererzen, unmittelbar auf die Frage ein, ob und welch ein Ergebniß die chemische Constitution in dieser Richtung liefert, so erkennt man alsbald, daß dem Gold keine solch charakteristischen, für eine Ortsbestimmung verwendbaren Beimengungen eigen sind, wie dem Kupfer. Santen und Lisch haben seiner Zeit in dem Silber-Gehalt einen Hinweis auf den Ural finden wollen, aber die oberwähnte Thatsache, daß das Gold aller Fundstätten einen solchen zeigt, zerstört sofort jene Vermuthung. Ebenso wenig kann der schon von jenen beiden Forschern beachtete und neuerdings von Fellenberg wieder betonte Gehalt einiger Goldobjecte an Platin (Nr. 11—13) zur Ortsbestimmung überhaupt, geschweige als Hinweis auf den Ural, dienen. Denn einerseits ergeben die Analysen des uralischen Goldes von G. Rose u. A. durchaus kein Platin und andrerseits führt nach den Untersuchungen von Döbereiner, Mallet, Molnar, Patter-

[28]) Nur in dem der frühen Eisen-Zeit angehörigen Golde von Halstatt (Nr. 15) scheint Kupfer absichtlich zugesetzt zu sein.

son u. A. fast aller Goldsand (des Rheins, Irlands, Ungarns rc.) auch Platin, so daß also das aus ihm gewonnene Gold wechselnde Beimengungen des letzteren aufweisen muß und wird.

Wir bleiben mithin lediglich auf das Vorkommen des Goldes angewiesen. Es ist nun keineswegs der Fall, daß unsere nordischen Länder des Goldes entbehren; vielmehr sind noch bis auf den heutigen Tag manche mehr oder minder reiche Quellen ausgebeutet, z. B. Ungarn und Siebenbürgen, viele Flüsse Deutschlands und der Schweiz, (Rhein, Donau, Edder, Reuß, Aar rc.), die Tyroler Alpen, ebenso Frankreich, auch besonders Irland u. s. w. Selbst bei der Annahme, daß an manchen dieser Orte die Gewinnung eine für die Bronze-Völker zu schwierige gewesen wäre, bleiben dennoch genug andere übrig, an denen die sich noch jetzt findenden Mengen ein Uebersehen kaum begreiflich machen würden. Berücksichtigt man ferner, daß die Fundstätten Irlands, Holsteins, Mecklenburgs, Siebenbürgens u. A. weit reicher an Gold sind, als diejenigen z. B. Scandinaviens, Mittel-Deutschlands, Oesterreichs u. s. w. und beachtet man dabei das oben berührte heutige Vorkommen des Metalles in denselben oder nahe gelegenen Ländern Europas so läßt sich eine gewisse Beziehung nicht verkennen. Und wenn das an alten Goldfunden besonders reiche Irland auch heute noch eine ganz erkleckliche Ausbeute (im Jahre 1796 während zweier Monate für 10,000 £) lieferte und die Zusammensetzung eine völlig gleiche mit der der alten Gegenstände ist, so ist man doch sicher zu dem Schluß berechtigt:

> Es liegt durchaus kein stofflicher Grund vor, das Gold der Bronze-Zeit für ausländisches zu halten; vielmehr hat es von jeher innerhalb des betreffenden Länder-Complexes hinreichende Quellen dieses Metalles gegeben.

Zur Erhärtung des Gesagten folgen hier noch die Analysen von Gold aus

	Irland		Siebenbürgen
	Alchorne (1795)	Mallet	G. Rose
Au	90,6	92,32	84,89
Ag	7,8	6,17	14,68
Cu }	1,6	—	0,04
Fe }		0,78	0,13

Bezüglich des **Silbers** bleibt es allerdings merkwürdig, daß die reichen Schätze Norwegens und Deutschlands, wo es z. Th. gediegen vorkommt, nicht früher erkannt und ausgebeutet wurden. Allein zwei Umstände erklären dies vollständig: der erste, daß es in gediegener oder vererzter Form nur bergmännisch, d. h. durch wirklichen Bergbau zu gewinnen und seine Lagerstätten von denen der Kupfererze getrennt sind; der zweite, daß das in anderen Erzen, namentlich im Bleiglanz enthaltene oder dasselbe begleitende Silber schwer rein abzuscheiden ist. Umgekehrt aber ist es grade eine gewisse Bestätigung für diese Erklärung, wenn nach der Kenntniß des Goldes, der Zinnerze und der Kupfererze später gleichzeitig Blei und Silber auftreten (s. S. 65); denn sie führen zu der wie mir scheint richtigen Ansicht **Fellenbergs**, daß das Silber aus dem Bleiglanz, nicht aber direkt aus seinen Erzen, dargestellt wurde, womit die Kenntniß des Bleis nothwendig verbunden war. Aus den bisherigen Analysen alter Silbergegenstände (Tab. VII) ist etwas näheres über deren Bereitung und Ursprung nicht zu entnehmen.

4. Kapitel. Das Glas.

Ein ganz besonders verdienstliches Unternehmen wäre es, das Vorkommen des Glases in den alten Fundstätten einmal monographisch zu bearbeiten; ein ebenso massenhaftes als bis jetzt ungeordnetes und ungenau bekanntes Material würde die Geschichte dieses wichtigen Kunstproduktes bis in die ersten Anfänge zurück verfolgen lassen und viele Anhaltspunkte auch für unsere Fragen bieten. Von den einfachsten, robesten Glasperlen bis hinauf zu den schönstgeformten und gefärbten Trinkbechern werden aus dem Erdboden ausgegraben; aber nur in ganz allgemeinen Umrissen ist aus den bisherigen Angaben eine geschichtliche Entwicklung zu erkennen. Daß schon in der Stein-Zeit Glas bekannt gewesen, scheint, so weit ich mich unterrichten konnte, bestritten werden zu müssen; **Nilsons** Mittheilung (a. a. O. S. 83 und 100) ist nicht klar entscheidend, und wird durch die Fundstätten der Stein-Zeit Deutschlands, der Schweiz &c. noch unwahrscheinlicher gemacht. Die eigentlichen **Gefäße** hingegen gehören wohl ausschließlich dem **Eisen-Alter** an (wie z. B. Selzen) und der Gebrauch des Glases in der

Bronze-Zeit wäre darnach auf die Perlen beschränkt gewesen, deren man eine große Menge einzeln oder zu Halsschnüren vereinigt gefunden hat. Ob aber nach den Verhältnissen der Fundstätten die farbigen oder die nur schwach gefärbten, die einfach farbigen oder die mit mannigfachen Zeichnungen versehenen Perlen älter, jünger, oder gleichaltrig sind — dies läßt sich aus den ganz zerstreuten Notizen kaum ersehen. Und dennoch ist es von der größten Wichtigkeit für die Beurtheilung der Gläser, sobald wir auf ihre Verfertigung eingehen. Da nämlich die Färbung eines Glases — sofern sie nicht durch eine bestimmte Zeichnung den menschlichen Einfluß direkt anzeigt — ebenso gut eine unabsichtliche als absichtliche sein kann, da vielmehr wegen der färbenden Verunreinigungen fast aller Substanzen die Darstellung farblosen Glases einen besonderen Fortschritt in der Kunst offenbart, so würde sich aus einer genaueren Untersuchung über das Glas der alten Fundstätten der deutliche Hinweis gewinnen lassen, ob die auftretenden einfach farbigen Gläser, weil älter als die schwach gefärbten, zufällig ihre Farbe besitzen. Aus zwei Gründen ist dies von Bedeutung; erstens weil damit erwiesen würde, daß die Glasbereitung von ihrem Ursprunge bis zu ihrer höheren Ausbildung durch Zeugen unserer Länder repräsentirt ist; zweitens weil damit die bewußte Kenntniß der einzelnen färbenden Materien nicht vorausgesetzt werden müßte.

Auf einen bestimmten Stützpunkt in dieser Beziehung müssen wir verzichten. Wie uns die beregten antiquarischen Forschungen bis jetzt vorenthalten sind, so entbehren wir auch ganz und gar der chemischen Analysen, um aus ihnen zu Schlußfolgerungen zu gelangen. Die einzige mir bekannte von Greiff ist völlig unbrauchbar. Die Untersuchungen anderer Chemiker (Mallet 2c.) haben sich auf die Ergründung der färbenden Substanzen beschränkt. Ihnen und meinen eignen Wahrnehmungen in Sammlungen zufolge sind die dunkel- oder hellgrünen und die fast schwarzen Gläser durch Eisen, die blaugrünen durch Kupfer, die dunkelblauen durch Kobalt gefärbt. Gehen wir von einer absichtlichen Darstellung derselben aus, so ist deshalb eine Bereitung farblosen Glases, d. h. die Kenntniß von Kali- oder Natron-Salzen, von reinem Kalk (Kreide) und von reinem Sande (Kieselsäure), von der eigenthümlichen

Wechselwirkung dieser Materien in höherer Temperatur, und ferner von den einzelnen Eisen-, Kupfer- und Kobalt-Verbindungen und deren färbenden Einfluß auf die farblose Glasmischung erforderlich. Schon allein die Menge dieser Voraussetzungen führt uns aber zu der Frage, ob denn nicht auch auf unabsichtliche, zufällige Weise jene Gläser erhalten werden konnten. Und in der That scheint hier eine weit natürlichere und einfachere Lösung möglich. Es ist früher (S. 55) gesagt, daß überall, wo metallische Verbindungen (Erze) einer höheren Temperatur ausgesetzt werden, um das Metall zu gewinnen, die Schlacken als unausbleiblich nothwendige Nebenprodukte auftreten. Die Schlacken aber sind nichts anderes als durch gewisse Metalle unfreiwillig gefärbte Gläser, so daß sowohl die Kenntniß des Glases überhaupt, wie seiner Färbung mit derjenigen der Metallgewinnung Hand in Hand geht. Wie übereinstimmend die äußere und innere Constitution des absichtlich bereiteten Glases (in unserem heutigen Sinn) und einer unabsichtlich erhaltenen Schlacke sein kann, mögen folgende Beispiele bezeugen:

	Französisches Flaschenglas heutigen Tages.		Grüne glasige Schlacke vom heutigen Kupfer-Proceß in Sangerhausen.
Kieselsäure	53,5	—	53,83
Thonerde	6,0	—	4,43
Kalk	29,2	—	33,10
Magnesia	—	—	1,67
Eisenoxydul	5,7	—	4,37
Kupferoxyd	—	—	0,25
Kali	5,5	—	—

Bedenkt man ferner, daß die Schlacken ein gar verschiedenes Ansehen besitzen, daß sie unter Umständen sehr schwach gefärbt und durchscheinend, oder roth und blaugrün durch Kupfer, oder blau durch Kobalt, welches in den Erzen steckte, gefärbt sein können, so liegt es schon an sich sehr nahe, die Gläser unserer Bronze-Fundstätten für derartige Schlackenprodukte zu halten. Zur Wahrscheinlichkeit aber erhebt sich diese Vermuthung, wenn man erwägt, daß ein wirklich farbloses, dem unsrigen ähnliches Glas, welches freilich nie als Schlacke gebildet werden kann, sich auch nie, so viel ich weiß, vorgefunden hat, daß vielmehr alles Glas mehr oder we-

niger, und zwar meist durch Eisen dunkel gefärbt, daß ebenso sämmtliches Glas höchstens durchscheinend, nicht durchsichtig ist, daß ferner nur Perlen, nicht aber andere Gegenstände vorkommen, zu deren Verfertigung Schlacke unbrauchbar ist, und endlich, daß zusammen mit dem Glase die Bronze erscheint, für deren Darstellung die Schmelzprocesse der Erze und also die Bildung der Schlacken, besonders der eisenreichen, bekannt sein mußte (S. 25)

Eine ganz sichere Entscheidung über die Entstehung ist allerdings, ich wiederhole es, erst nach eingehenderen antiquarischen Studien zu erwarten. Die eben geschilderte Möglichkeit derselben würde z. B. in gewissem Sinne haltlos werden, sobald thatsächlich und evident nachgewiesen wird, daß das Glas vor den Metallen bekannt und verbreitet gewesen wäre. Aber auch die Chemie vermag sich an dieser Entscheidung zu betheiligen; denn falls die Analysen der Gläser einen überwiegenden Gehalt an Kalk, Thonerde, Metalloxyden, dagegen einen geringen oder einen verschwindenden an Kali oder Natron zeigen, dürfte der Schlackencharakter wesentlich bestätigt sein.

Was den örtlichen Ursprung des Glases betrifft, so kann aus der Materie desselben nichts geschlossen werden; die zu seiner Bereitung nöthigen Ingredienzien finden sich ohne lokale Charaktere in fast allen Gegenden der Erde. Falls wir aber in ihm wirklich nur Schlacken erblicken dürfen, tritt die nahe Beziehung zu den Bronze-Schmelzprocessen so deutlich hervor, daß wir es, gleich der Bronze, als inländisches Erzeugniß anzusehen berechtigt sind. Die aufgefundenen Gläser sind dann die verarbeiteten Ueberreste der Schlacken, auf deren Gegenwart wir (S. 56) Gewicht gelegt haben und die nun durch wechselseitige Bestätigung alle unsere Folgerungen kräftig unterstützen. Gegenüber den sonst allgemein herrschenden Meinungen über den Ursprung des Glases (von den Phöniciern, Aegyptern, Römern 2c.) ist aber als jedenfalls sicheres Ergebniß unserer Betrachtungen schließlich hervorzuheben:

> Es liegt kein **stofflicher** Grund vor, die Bereitung des Glases außerhalb des nord-europäischen Ländercomplexes zu verlegen.

5. Kapitel. Der Thon, Graphit, Rothstein.

Die Verarbeitung des natürlichen Thones zu Gefäßen und andern Dingen ist eine so allgemein bei allen halbcivilisirten Völkern verbreitete Kenntniß, daß schon daraus ihre Einfachheit hervorgeht. Das Auftreten thönerner Gegenstände (Urnen, Korallen rc.) in den Fundstätten der Bronze-Zeit, ja schon der Stein-Zeit, hat deshalb gar nichts auffallendes. Auch über den inländischen Ursprungsort der Materialien kann man nicht zweifeln. Gemäß der Natur dieser letzteren und der Art ihrer Verarbeitung ist ersichtlicherweise durch die chemische Analyse nichts näheres zu erfahren.

Reicht somit die Geschichte der Töpferei bis in die Stein-Zeit zurück, so darf man mit Recht erwarten, an den Funden der späteren Perioden die Fortschritte der Kunst wahrzunehmen. Dem Formen des Thons aus freier Hand sehen wir allerdings z. B. in Süddeutschland und der Schweiz das Formen über Modeln und und auf der Drehscheibe folgen, welche Entscheidung freilich nicht in allen Fällen leicht und schnell zu geben sein dürfte, da ein unvorsichtiges Brennen in Verbindung mit einer zufällig ungünstigen Mischung des Thones ein starkes Schwinden, also auch eine Verzerrung der ursprünglichen Form bewirken konnte. Allein im großen und ganzen ist ein merkwürdiger Stillstand in der Behandlung des Materials unverkennbar, so daß gar oft die folgenschwere Frage aufgeworfen worden ist, ob die rohen Thongegenstände und die schönen Metallarbeiten wohl von einem und demselben Volke herrühren können? Der Fortschritt in der Thonwaarenfabrikation hinsichtlich feinerer Formen, der Glasur, des Einbrennens von Farben u. s. w. beruht auf zwei wesentlichen Momenten, nämlich auf der Reinheit der Materialien (Thon, Sand) und auf der Herrschaft über die Temperatur. Alle feinere Ausführung der Gestalt und Ornamentirung des ungebrannten Gegenstandes geht durch das „Schwinden" verloren, wenn Material, Erhitzung und Abkühlung nicht bestimmten Bedingungen genügen. Das Glasiren und das Einbrennen von Farben, welche eine höhere Temperatur erfordern, gehen sofort in ein Schmelzen der ganzen Masse zu glasiger Schlacke über, falls zu viel Eisenoxyd in der

Thonmischung und eine gewisse Wärmegrenze überschritten ist. Bedenken wir daher, daß die reinen Thon-Lager unserer Länder unbekannt gewesen zu sein scheinen, wie aus der Masse der Urnen rc. hervorgeht, daß ferner die Normirung solcher Temperaturen zu den größten Schwierigkeiten selbst bei complicirten Ofeneinrichtungen gehört, so wird uns sehr begreiflich, daß und warum die Verarbeitung der Erze, bei denen es auf Temperaturunterschiede, sobald nur einmal der Schmelzpunkt erreicht ist, gar nicht mehr, sondern nur auf eine leichter vorzunehmende Wegschaffung der fremden Beimengungen und auf glückliche Schlackenbildung ankommt, weit schneller zu größerer Vollkommenheit gedieh. Der Eisen-Gehalt des Lehms oder Thons bewirkte bei dem Versuche, mit einer höheren Temperatur neue Erfolge zu gewinnen, eben weil diese nicht normirbar war, statt einer Glasur ein Schmelzen der Masse; und dieses zerstörende Resultat schreckte vielleicht von weiteren Versuchen ab. Thatsache ist, daß man bis jetzt nirgends Glasur wahrgenommen hat; und ebenso möglich ist dagegen, daß schon bei der Töpferei die Entdeckung des Glases in Form jener unfreiwilligen eisenhaltigen Schlacken geschah. Es wäre dann ein etwaiges Vorkommen schwarzer Gläser in der Stein-Zeit erklärt, ohne damit die oben geschilderte Entstehung der andersfarbigen Gläser aus den Erzschmelzprocessen zu alteriren.

Nach allem dem ist obige Frage entschieden zu bejahen.

Der Graphit, mit welchem viele Thongegenstände des Nordens und Südens überstrichen sind, deutet in treffender Weise auf eine Ausbeutung inländischer Mineralschätze hin, indem noch bis auf den heutigen Tag England, Baiern, Oesterreich neben Ceylon, Nordamerika u. a. O. die Hauptbezugsquellen sind. Der aus dem Neuenburger See herausgefischte Graphit-Tiegel (Fellenberg, Nr. 163), der besonderes Interesse besitzen würde, scheint einer jüngeren Zeit anzugehören.

Auch der zu gleichem Zweck verwendete Rothstein (Röthel-Eisenoxyd) findet sich vielfältig in den Ländern Nord- und Mittel-Europas.

6. Kapitel. Der Bernstein und der Gagat (Jet.)

Ueber die zahlreichen, bis in die früheste (Stein-)Zeit zurückreichenden Funde von Bernstein (fast nur als Perlen) scheint von chemischer Seite Nichts zu sagen nöthig. Als ein unmittelbar von der Natur gebotenes Material unterlag derselbe blos der Arbeit des Schleifens und Bohrens; als ein nach Ueberlieferung wie nach heutiger Erfahrung unsern nordischen Ländern ureigner Besitz kann über den Ursprungsort kaum ein Zweifel obwalten. Allein bei der Wichtigkeit, die seinem Auffinden von archaeologischer Seite zugesprochen wird, verdienen zwei Bemerkungen hervorgehoben zu werden.

Hinsichtlich seines natürlichen Vorkommens ist zu erwähnen, daß der Bernstein keineswegs ausschließlich der preußischen Ostseeküste angehört. Vielmehr fand und findet er sich nicht nur in der Ost- und Nordsee und deren von der Fluth berührten Flüssen (Elbe, Weser), sondern auch, durch frühere größere Fluthen seiner ursprünglichen Lagerstätte entrissen, ziemlich weit über südliche Länder verbreit, aus deren Diluvialboden er durch Ausgraben erhalten worden ist. Ein zweiter Centralpunkt scheint die Küste Siciliens zu sein, wo er sich in vorzüglicher Qualität in thonigen Anschwemmungen abgelagert zeigt. Selbst im festen Gebirgsstein der jüngeren Flötzformationen hat man ihn angetroffen, so daß jedenfalls die Sicherheit mit der man allen Bernstein alter Fundstätten, so gut der Völker des Mittelmeeres wie der nordischen Länder, ohne weiteres auf die Küsten der Ostsee als Ursprungsort zurückführt, keineswegs berechtigt ist. Hiezu kommt aber noch ein zweiter wichtiger Umstand, den man bisher nicht beachtete. Ist aller vermeintliche Bernstein identisch mit dem wirklichen? Wir kennen heute manche andere fossile Harze, die ihrer Farbe, ihrem Gewichte, ihrer Härte zufolge dem Bernstein sehr ähnlich sind (Copalin, Retinit rc.)., und die sowohl so nahe der Erdoberfläche im Braunkohlengebirge, ja selbst im Torf, als auch in so beträchtlicher Menge auftreten, daß ihre Entdeckung und Ausbeute in frühester Zeit sehr glaublich erscheint. Da nun die Verbreitung derselben eine sehr große, so sieht man, daß die auf den Bernstein sich gründenden antiquarischen Folgerungen

durchaus nicht so sicher sind, wie man immer glaubt. Erst wenn die chemische Analyse (zunächst wenigstens durch Bildung der Bernsteinsäure bei trockener Destillation des betr. Harzes) die Identität der Bernsteinobjekte mit dem echten erwiesen hat, kann man sich auf die Frage der Handelsbeziehungen u. s. w. einlassen, bei denen aber wohl verstanden auf dessen viel ausgedehnteres Vorkommen Rücksicht zu nehmen ist.

Man wird bei den einmal gangbar gewordenen Anschauungen über den „Bernsteinhandel der Alten" geneigt sein, diese Zweifel als übertrieben und überflüssig zu betrachten. Um so bedeutungsvoller wird deshalb der Nachweis, daß in jenen frühen Zeiten die Braunkohlenformation, der Sitz jener mit dem Bernstein zu verwechselnden Harze, thatsächlich bekannt und ausgebeutet wurde. Diesen Beweis liefert aber der

Gagat (Jayet, Jet), den wir zu Perlen, Armringen, Halsbändern verarbeitet in den alten Fundstätten der nördlichen Länder, bald häufiger, bald seltner (wie den Bernstein selbst) vorfinden. So weit die jetzigen Beobachtungen ergeben, reicht seine Kenntniß bis in die früheste Zeit der Bronze-Periode zurück. Seiner Constitution nach ist der Gagat eine merkwürdige Art Pechkohle oder verhärteten Bitumens, deren geognostische Lagerstätten hauptsächlich die Braunkohle, bisweilen auch ältere Formationen (Kreide, Jura) sind. Ist es nun zwar nicht leicht, den Charakter des eigentlichen Gagats gegenüber den verschiedenen Pechkohlenvariätäten und ebenso wiederum die völlige Identität des Stoffes unserer Gegenstände mit einer dieser Substanzen ganz sicher festzustellen, so ist doch die allgemeine Uebereinstimmung des alten mit dem noch uns heute bekannten Gagat nicht zu bezweifeln. Und ebenso wahrscheinlich ist es alsdann, daß die reichen älteren und jüngeren geognostischen Vorkommnisse grade unserer Länder, besonders Englands, Frankreichs und Deutschlands auch damals schon zu seiner Kenntniß und Verwendung geführt haben. Wird damit einerseits der oben erwähnte Beweis mit seinen Folgerungen erhärtet, so zeigt sich andrerseits die Annahme eines fremdländischen Ursprungs ebenso überflüssig, wie beim Gold, Glas, Graphit 2c., zumal beispielsweise grade der Reichthum der brittischen Inseln an alten Jet-Gegen-

ständen vortrefflich mit deren noch heute ersprießlichem Besitze des Naturproductes übereinstimmt.

Endlich aber gibt das Auftreten des Gagats, als eines Zeugen für die Kenntniß der Braunkohle, zugleich eine nahe liegende Hindeutung auf das zu den Bronze-Schmelzprocessen nöthige Brennmaterial, falls man die weit einfachere Verwendung von Holzkohlen bezweifeln wollte. Es wäre damit also eine inländische Hüttenkunde auch von dieser Seite gesichert.

II. Abschnitt. Antiquarischer Theil.

1. Kapitel. Kritische Aphorismen über die bisherigen Anschauungen der Bronze-Cultur.

Die einfachste, unmittelbar an die Beobachtung sich anlehnende Schlußfolgerung ist es, die durch Gräber, Pfahlbauten und andere Fundstätten unserer Länder angedeutete vergangene Cultur als eine eben diesen Ländern und ihren Bewohnern vor so und so langer Zeit eigenthümliche, selbstständige zu betrachten. Auf den Fundort, als das einzige, sichere Fundament, beschränkt, ohne jegliche direkte Ueberlieferung der alten Völker selbst, mußte es der weiteren Forschung überlassen bleiben, jene natürliche Anschauung im einzelnen weiter auszubilden, ihre Zuläſſigkeit zu erhärten und die etwaigen Widersprüche zu lösen. Es wird von allen Seiten anerkannt werden, daß, falls wir im Stande sind, die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer stofflichen, technischen, künstlerischen und ethnographischen Selbstständigkeit jener Länder und Völker aus den erhaltenen Ueberresten zu erweisen, die durch den Fundort selbst gegebene Entscheidung unangreifbar ist. Trotzdem aber im Laufe der Jahre vielfache Beobachtungen (Gußformen, Metallklumpen, alte Bergbauten, Pfahlbauten u. s. w.) jener Beweisführung wesentliche Stützen brachten, so haben doch mehr und mehr andere Momente ein solches Uebergewicht erlangt, daß die alte, natürliche Ansicht, die besonders von den dänischen Alterthumsforschern, Thomsen, Worsaae u. A. vertreten wurde, eine stets geringere Zahl von Anhängern behielt und heute von vielen Seiten lebhaft bekämpft, von vielen schon ganz aufgegeben ist.

Diese Momente sind die hauptsächliche Berücksichtigung der Form und Ornamentirung der gefundenen Gegenstände und die Betonung der historischen Ueberlieferungen anderer Völker, aus denen im Verein mit gewissen Gefühlsanschauungen der Schluß gezogen wird, daß die Bronze=Cultur keine den Fundländern und deren Bewohnern eigenthümliche, auf ihrem Boden selbständig erwachsene, sondern eine durch Wechselbeziehungen mit anderen Völkern, sei es gewaltsam durch Eroberung, sei es friedlich durch Handelsverkehr eingeführte fremdländische Cultur sei.

Ohne selbstverständlich die Möglichkeit dieses Ursprunges unserer Culturzeit im Allgemeinen zu bezweifeln, — die Entwicklungsgeschichte der Menschheit bietet uns ja mehr als genug Beispiele hierfür — steht doch so viel fest, erstens, daß mit ihrer Annahme der feste Boden der Thatsachen verlassen und das Reich der Hypothesen betreten wird, und zweitens, daß deshalb die für deren Richtigkeit beizubringenden Beweise ungleich stärkere und überzeugendere sein müssen, als bei der oben erwähnten Anschauung. Und wenn die Verschiedenheit der Ansichten, zu denen die Forscher in Betreff des fremden Volkes, dem die Cultur der Bronze=Zeit unserer Länder zuzuschreiben wäre, gelangt sind, schon an sich das Hypothetische jener Möglichkeit klar bezeugt, so wird die Beweisführung für ein solches, bestimmtes, uns dem Namen und seiner Geschichte nach bekanntes Volk noch viel strenger sein müssen. Es genügt hier nicht blos, die für einen fremden Ursprung überhaupt sprechenden Gründe anzuführen, sondern es muß der ganz speciellen Hindeutungen auf dieses Volk so viele geben, daß auch rückwärts jene dadurch befestigt werden.

Indem ich nun die allgemeine mit der Special=Frage nach dem betreffenden Volke vereinige, sollen die wesentlichen Momente, so weit es in meinen Kräften steht, berührt werden. Ich brauche aber nicht zu wiederholen, daß die endgültige Entscheidung über die meisten Punkte nur von competenteren Richtern zu erwarten ist.

Zwei Völker besonders sind es, auf welche man die Einführung der Bronze=Cultur in den Norden zurückführt: die Phönicier und die Etrusker (resp. die altitalischen Völker). Mögen nun

schließlich die einen oder die anderen siegen, so viel ist klar, daß ein Volk, welches den Norden mit jener umfangreichen Cultur, wenigstens bezüglich der Metalle, versehen haben soll, beträchtlich viel älter sein muß als jene nordische Bronze-Zeit selbst. Wir sehen hier die Frage der Zeitbestimmung dieser letztern uns nahe gelegt. So wenig wie die Chemie, ebenso wenig kann uns Geschichte und Alterthumskunde hiebei nützlich werden; dagegen haben hier die Geologie, vergleichende Zoologie und Botanik mindestens einige Anhaltepunkte gegeben. Deutet schon der Mangel aller historischen Nachrichten und Sagen über die wirkliche Bronze-Periode auf eine sehr entfernte Vergangenheit hin, so haben die naturwissenschaftlichen Forschungen Forchhammers, Steenstrups, A. v. Morlots, Rütimeyers u. A. und im Anschluß auch alle neueren Untersuchungen Lyells und anderer Geologen über das „Alter des Menschengeschlechts" nicht nur jene Thatsache erhärtet, sondern sogar gewisse Zahlenwerthe geliefert. Ohne freilich diesen eine zu große Bedeutung zuzuerkennen, bleibt es doch gestattet, das zweite Millennium vor der christlichen Zeitrechnung als das der Bronze-Periode zu betrachten. Nur Völker also, deren Geschichte noch weiter zurückreicht, können die Culturbringer für den Norden gewesen sein. Schon diese Vorbedingung weist uns, deren geschichtliche Kenntniß jener Zeiten einzig auf die Völker des Mittelmeeres beschränkt ist, auf obengenannte Phönicier oder Etrusker hin. Ob den letzteren freilich ein so hohes Alter beizulegen, weiß ich nicht; die Phönicier aber vermögen nach den bereits im classischen Alterthum herrschenden Ansichten dieser Bedingung genügen. Ihnen werden wir deshalb die erste Betrachtung widmen.

Die Phönicier als Culturbringer des Nordens.

Die Ansicht, daß die Phönicier sehr frühe in unseren europäischen Norden und besonders in das zinnhaltende England gekommen seien und daselbst einen cultivirenden Einfluß geübt hätten, ist sehr alt.[29] In neuester Zeit ist dieselbe, wie bekannt, von

[29]) Auf die Meinungen des classischen Alterthums hierüber komme ich später zurück. Vielleicht ist es aber von Interesse, auf folgendes

S. Nilsson wieder aufgenommen und in erschöpfender Weise begründet worden. [30]) Die mit staunenswerther Sorgfalt aufgespürten Beweise sieht Nilsson im Wesentlichen in den vier folgenden Puncten: Art, Form und Verzierung der Fundgegenstände, Ueberresten von religiösen und profanen Gebräuchen, Ueberresten von Namen und endlich in historischen Nachrichten, die alle auf die Phönicier und deren Stammesverwandte hindeuten sollen. Bedenkt man, daß von den eigentlich phönicischen Alterthümern bis jetzt so gut wie Nichts bekannt ist, so wird man sich zum Theil auf einen allgemein orientalischen Hinweis beschränkt sehen. Dies gilt besonders bei den Fundgegenständen. Mag allerdings die allgemeine Form mancher Gegenstände (z. B. der berühmten Bronze-Wagen, Schöpfkellen ꝛc.) und deren Uebereinstimmung mit der Schilderung ähnlicher Arbeiten orientalischer Völker die Vermuthung derartigen Ursprunges erregen, so wird doch die Seltenheit solcher Funde, gerade z. B. in England und Irland, wo solche meines Wissens noch nie beobachtet sind, ihre Abweichung von einander ꝛc. die Stärke des Beweises sehr abschwächen. Weit größere Bedeutung scheinen die bekannten kurzen Schwertgriffe (und engen Armbänder) zu besitzen. Zugestanden selbst, daß sie die Existenz eines Volkes mit kleineren Händen und Armen bezeugen, welches demnach orientalischer (semitischer) Abkunft sei, und daß sie nicht auf irgend anderer Kampfesweise beruhen, vermögen sie doch keineswegs bestimmte Anhaltepuncte für die Phönicier zu geben. Hauptsächlich in Scandinavien und dem nördlichen Deutschland vorkommend, ist es eine, wie mir scheint, nicht genug hervorgehobene Thatsache, daß sie grade in Irland, der von den Phöniciern angeblich vorzugsweise besuchten „heiligen Insel", nur selten gefunden sind. [31])

Buch der hamburg. Stadtbibliothek aufmerksam zu machen: Aylett Sammes, Britannia antiqua or the antiquities of ancient Britains derived from the Phenicians. Lond. 1676 Fol.

[30]) S. Nilsson, die Ureinwohner des Scandinav. Nordens. I. Das Bronzealter. Mit Nachtrag A. d. Schwed. Hamb. 1863–65.

[31]) R. Wilde (Descr. Catal. II S. 454 ff.) sagt wörtlich: „In size as well as shape the handle-plates, when perfect, exhibit

Wenn irgendwo, so müßten sie grade hier zahlreich auftreten! Ueberhaupt glaube ich, daß man jenen gewiß merkwürdigen Umstand erst weit gründlicher untersuchen muß (die Verbreitung, die wirkliche Länge in Maaßen, das Zahlenverhältniß der kurzgriffigen Schwerter zu den langgriffigen, die Verzierungen u. s. w.) ehe man so weit tragende Folgerungen auf ihn begründen kann, wie man bisher gethan. Ganz und gar keine Beweiskraft besitzt das Vorhandensein von Glasperlen. Ich habe bereits nachgewiesen (S. 72 u. 75), daß die Entdeckung des Glases, als eine zufällige, jedem Volke, welches mit dem Feuer und seiner Anwendung auf die Töpferei und die Metallbearbeitung bekannt ist, leicht möglich, ja fast unvermeidlich sein wird. Wenn aber dieselbe noch immer mit den Phöniciern in unmittelbare Verbindung gebracht wird, so ist dies eine alte fort und fort vererbte Sage, die weder aus historischen noch aus sachlichen Gründen glaubhaft erscheint. Dies hat auch Knapp im Handwörterb. d. Chemie. Art. Glas ausgesprochen.

So wenig nach allem dem Art und Form der Gegenstände bestimmte Stützen verleihen, ebenso wenig kann aus der Ornamentik und den einzelnen Verzierungen derselben irgend ein berechtigter Schluß gezogen werden. Mögen die einzelnen Linienzüge (Zickzack, Bögen, Ring, Raute, Spirale) charakteristisch für das Bronze-Alter sein, ist ihre Anwendung allerdings bis in den Orient deutlich zu verfolgen, so widerlegt doch die Thatsache, daß sie ebenso bei anderen Völkern sich finden, die außer jeder Beziehung mindestens zu den Phöniciern stehen, alle etwaigen Folgerungen. Man blicke auf die uns erhaltenen Ueberreste des großen Azteken-Reiches in Mexiko und auf die im östlichen Nordamerika aufgefundenen Alterthümer, und man sieht nicht nur alle gewöhnlichen Linien, sondern auch die vielgerühmte Spirale.[32]) Von einem

great diversity; and it is only after completing the handle, even in imagination, that we can form an opinion as to the magnitude of the space to be occupied by the closed hand."

[32]) Humboldt, Vue des Cordillères, Tafeln besonders Pl. 39. Nebel, Voyage au Mexique (auch Spiralen). E. G. Squier u. E. H. Davis, Ancient monum. of the Mississippi valley in Smithson. Contrib. Vol. I. 1848. Taf. XLVI.

charakteristischen Kennzeichen orientalischen, geschweige phönicischen, Einflusses kann daher nicht die Rede sein.

Damit fallen aber auch die sämmtlichen Beweise für einen solchen, welche Nilsson noch besonders in den Verzierungen der kurzgriffigen Schwerter, der „Inscribed Stones“ und an den Steinwänden der Grotten (Cairns) in Irland und des Kivik-Monumentes in Schweden erblicken zu dürfen glaubt. Was dieses letztgenannte Beispiel alter Sculpturüberreste und den ihm ähnlichen „Willfarastein“ betrifft, so muß ich es anderen Forschern überlassen, die mystisch-symbolische Deutung zu beurtheilen, die ihnen Nilsson gibt. Dem unbefangenen — freilich auch unwissenden — Chemiker scheint dieselbe ebenso gewaltsam, wie die Erklärung der Kreise mit und ohne Mittelpunkt auf anderen Steinen, und wie die Auffassung der „Schaalen- oder Baller-Steine“ und der „Mondbilder“. Zugegeben, daß alle diese Dinge der Bronze-Zeit angehören, daß sie wirklich tieferen Sinn besaßen und zu den vermeintlichen Zwecken wirklich dienten, zugegeben endlich, daß damit die Herrschaft des Sonnen- und Mond-Cultus in unserem Norden dargethan ist, so genügt doch dies Alles nicht, um einen directen Einfluß des Orientes und seiner Bewohner in dem Nilssonschen Sinne zu beweisen. Steine von der Form der „Baller-Steine“ (Nachtr. S. 46) und der Schaalen-Steine (S. 17) und Sculpturen, wie am Kivik- und Willfara-Monument, freilich beträchtlich roher, haben sich ebenfalls in dem Mississippi-Thal gefunden (Squier und Davis a. a. O. S. 206, 221, 293), und daß der Sonnen- und Mond-Dienst vielen Völkern eigen, die nicht erst später mit dem Oriente in Berührung kamen, ist eine bekannte Sache.

Alle Ausführungen Nilssons, um die Herrschaft jener Religion während der Bronze-Zeit zu beweisen, haben deshalb keinerlei Bedeutung für den Hauptbeweis des Zusammenhanges mit den Phöniciern. In wie weit aber überhaupt jene vermeintlichen und wirklichen Ueberreste religiöser und profaner Gebräuche und Einrichtungen, (Mittsommernachtsfest ꝛc., Streitwagen, Ledermünzen, Lederschiffe, Lachsfang ꝛc.), in wie weit die Aehnlichkeit sardinischer Gräber und in wie weit die an den „Baal“ der Phönicier erinnernden mannichfachen Namen und Wörter zu allen solchen Folgerungen

verwendet werden dürfen, muß ich der Beurtheilung Anderer überlassen. Hinsichtlich der Ledermünzen mag nur eines andern Umstandes erwähnt werden, der merkwürdigerweise von Nilsson übersehen, von andern Forschern aber zu denselben Zwecken benutzt ist. Ich meine das „Ring-Geld“ (ring-money), welches bei den englischen Autoren eine große Rolle spielt; indeß halte ich weder jenen Charakter der Ringe für erwiesen[33]), noch würde ich selbst im entgegengesetzten Falle einen bestimmten Hinweis auf die Phönicier darin erkennen können, weil auch andere Völker selbstständig zu derartigen Tauschmitteln gelangt sind, z. B. in Africa.

Doch — wenn auch alle diese Einwände gegen die Nilssonschen Beweisführungen nichtige wären, wenn auch wirklich die einzelnen Funde, die kurzgriffigen Schwerter, die Verzierungen, die Sculpturreste, die Gebräuche, die Namen u. s. w. unmittelbar orientalischen Ursprung verriethen — wäre damit der Beweis für die Phönicier geliefert? Keineswegs; es könnte ebensogut ein anderes, dem Oriente entstammendes und auf dem Wege der Völkerwanderung eingedrungenes, Volk sein, welches die Bronze-Cultur brachte; ja die Völkerbewegungen dieser Art vom Osten gen Westen sind eine bis in das Dunkel der Sage gehende Thatsache. Auf die Phönicier aber konnte Nilsson wie jeder Andere nur verfallen durch die uns von den Griechen und Römern überlieferten historischen Nachrichten!

Fast alle griechischen und römischen Schriftsteller erwähnen, wie sattsam bekannt, überall wo sie von dem fernen Norden oder überhaupt von großen Reisen berichten, die Phönicier als das „von Alters her“ durch seine Unternehmungen berühmte Volk. Aus dieser Thatsache erwuchsen dann schon frühe jene glänzenden Vorstellungen von dem Handel, der Schifffahrt und dem cultivirenden Einfluße desselben, welche auch in unserer Frage eine ganz bestimmte Entscheidung zu ermöglichen schienen. Allein das ganze Gebäude ruht

---

[33]) Zumal das Gewicht derselben so sehr verschieden und weder für sich noch mit Rücksicht auf den Gold-Gehalt in einfachen Verhältnissen steht; letzterer ist überdies nur von wenigen wirklich bekannt. Vgl. No. 7 u. 8 auf Tab. VI, und D. Wilson, Archaeol. of Scotl. S. 307 — 14.

auf unsicherem Grunde. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Mangelhaftigkeit der alten Angaben, die Widersprüche in den einfachsten Mittheilungen und zu deren Erklärung auf den großen Zeitunterschied zwischen den Reisen selbst und den uns erhaltenen Berichten darüber im Einzelnen aufmerksam zu machen. Ich fasse vielmehr die Forschungen einer großen Zahl von Gelehrten und meine daraus gewonnene Ueberzeugung in dem Satze zusammen: Alle Vorstellungen von jenen gewaltigen Seefahrten der Phönicier sind Phantasmen; es haben sich dieselben nie weit über die Meerenge von Gibraltar hinaus erstreckt.[34]) Wenn danach eben so gut die Umschiffung von Afrika unter Neco, wie der directe Seeverkehr mit England oder gar mit Schweden, Norwegen und der preuß. Ostseeküste in Nichts zerfließt, so ist auch Nilssons Anschauung von dem Ursprung des Bronze-Alters in ihrer jetzigen Form unmöglich. Sind denn aber, so fragen wir, die Phönicier überhaupt gar nicht, auch auf einem anderen Wege nicht in den Norden gelangt? Von den philologisch-geographischen Beweisen und Gegenbeweisen sehe ich ab; auf einige wichtige Momente hingegen möchte ich kurz hindeuten. Des Pytheas wunderbare und vielbesprochene Reise scheint ein untilgbares Zeugniß für jenen directen Verkehr, und Nilsson legt daher großes Gewicht auf sie. Allein selbst dieses steht auf so schwachen Füßen, daß manche Forscher dasselbe total verworfen, manche nur modificirt anerkannt haben.[35]) Es sei dem, wie es wolle, mag die ganze Erzählung aus Lügengespinnsten bestehen, oder mag wirklich ein Pytheas, sei es zu Wasser, sei es zu Land bis in die „Länder um Thule" vorgedrungen sein; für uns ist die Entscheidung gleichgültig. Denn so viel ergibt sich von selbst aus der Bedeutung, welche dem einen

---

[34]) Redslob, Thule. Leipz. 1855. — G. C. Lewis, An historical survey of the astronomy of the ancients. Lond. 1862. Cap. VIII. S. 446 ff.

[35]) Redslob, a. a. O. Cap. IV. W. Bessell, Ueber Pytheas von Massilien. Gött. 1858. G. C. Lewis, a. a. O. S. 446 ff. Nilsson, a. a. O. S. 102 ff.

Pytheas schon im grauen Alterthum zugesprochen, daß es zu den größten und seltensten Wagnissen gehörte, jene Länder aus eigner Anschauung erkennen zu wollen, und daß mithin an einen allgemeinen directen Verkehr mit denselben in dem gewaltigen Umfange des geträumten Zinn- und Bernstein-Handels nicht zu denken ist. Pytheas ist im günstigsten Falle als ein vorchristlicher Marco Polo zu betrachten, der gleich dem nachchristlichen bei seiner Rückkehr in die Heimath nur Unglauben und Verdächtigungen erntete, eben weil kein Andrer vorher und auch lange nachher dasselbe Stück der Erde besucht hatte. Aber beide Reisenden sind nichts weniger als Zeugen für einen directen Handelsverkehr. So also kann und mag Nilssons Auffassung und Erklärung der Pytheas-Reise ganz richtig sein, ohne dessen obige Ansichten zu rechtfertigen, und daß die „Leuchtthürme" (Herculessäulen) diesem Entscheide gegenüber etwas wesentliches zu ändern vermögen, glaube ich kaum. Anders verhält es sich beim ersten Blick mit den Funden aegyptischer, phönizischer, altgriechischer Sculpturen und Münzen in England und andern Ländern des Nordens.[36]) Diese scheinen unwiderleglich die einstmalige Gegenwart der alten Culturvölker des Mittelmeeres zu bezeugen, und es ist auffallend, daß Nilsson dieser thatsächlichen Beobachtungen nicht gedenkt. Bei der Bedeutung, die wir früher dem Fundort zugesprochen, müßten wir dieser Folgerung gewiß beistimmen, wenn nicht die Alterthumskunde ebenso merkwürdige als zahlreiche Beispiele eines Zufallsspieles besäße, der die Gegenstände eines Landes in ein weit entferntes anderes brachte, ohne daß deshalb eine nähere directe Beziehung der beiderseitigen Einwohner zu einander geherrscht hat. Ich erinnere hier nur an die häufig in der Erde gefundenen chinesischen Siegel Irlands, an die Mengen arabischer, türkischer, kaukasischer Münzen, die in Funden späterer Zeit z. B. von Schwan in Mecklenburg angetroffen wurden, ohne daß deshalb Jemand an die Gegenwart von Chinesen, Arabern, Türken ꝛc. an jenen Orten denken wird.[37]) In der That

---

[36]) D. Wilson, Arch. of Scotl. S. 197 ff.

[37]) R. Wilde, a. a. O. I. S. 195. Jahrbücher d. Ver. f. mecklenburg. Gesch. und Alterthumskunde, 1861, S. 241 ff.

werden jene ersterwähnten Objecte auf gleichem Wege in den Norden gewandert sein können, wie diese letzteren, und ein irgend entscheidender Werth für die Anwesenheit der alten orientalischen Völker kann daher auch ihnen nicht beigelegt werden.

So bleibt uns als letzter Beweis nur noch der Zweck jener vermeintlichen Verkehrsbeziehungen, der Handel mit Zinn und Bernstein. Der bis in das höchste Alterthum der Mittelmeer-Völker zurückreichende Gebrauch dieser beiden Stoffe mußte die Frage nach deren Ursprungsort wachrufen. Ausgehend von dem Umstande, daß sie fast immer zusammen und als kostbare Producte ferner Länder genannt werden, ausgehend von unserer heutigen (ungenügenden) Kenntniß ihrer Verbreitung hat man die sämmtlichen unklaren Andeutungen der alten Autoren ohne weiteres auf die nordeuropäischen Fundstätten derselben in England und der Nord- und Ostsee bezogen. Ich muß selbstverständlich auf die eingehendere Untersuchung verzichten, ob diese Auslegung in den Angaben selbst sprachlich und sachlich begründet und der Beweis gegen einen östlichen Ursprung namentlich des Zinns, welches bekanntlich in Ostindien in großen Massen auftritt, genügend zu führen ist. Von einer andern Seite will ich dagegen die Lösung obiger Frage versuchen. Hinsichtlich des Bernsteins habe ich schon oben (S. 76) auf die Unzulässigkeit apodictischer Schlußfolgerungen hingewiesen, und mit Rücksicht auf sein Vorkommen in Sicilien dürfte vielleicht manches alte Citat eine einfachere Erklärung erfahren. Daß in späterer Zeit wirklich die nordischen Länder den Bernstein lieferten, wird sogleich weiter besprochen werden. Das Zinn dagegen, angenommen selbst, daß es nur vom Westen kam, tritt nachweisbar nicht blos in England, sondern auch an andern Orten daselbst auf. Wenn grade die ältesten Angaben seinen Ursprung aus Spanien aussprechen (Hesekiel c. XXVII v. 12, ferner Strabo, Plinius), so beruht dies keineswegs auf einer Verwechslung des Stapelplatzes mit dem wirklichen Ursprungsort, wie man bisher wohl geglaubt hat. Denn die Behauptung von Dr. Smith und nach ihm die Annahme Nilssons (Nachtr. S. 11), daß Spanien niemals reich an Zinn gewesen und auch heute keine einzige Zinngrube besäße, ist thatsächlich unrichtig, wie die Cataloge der Weltausstellungen

von London und Paris bezeugen.[38]) Diese bestätigen vielmehr die Angabe des Plinius von dem Vorkommen des Metalles in Lusitanien und Gallicien durchaus. Nehmen wir hinzu, daß neuere Forschungen auch in Frankreich und Africa Zinnstein nachgewiesen haben, und daß wir über den Metallreichthum der Nordküste dieses ehemals so cultivirten Landes erst sehr geringe Erfahrungen besitzen, so könnte man wohl die ganze Idee des ausschließlichen Zinn-Bezuges von England als voreilig und unnöthig bezeichnen, da viel näher gelegene Länder dasselbe Metall zu liefern vermochten. So weit will ich indeß gar nicht gehen; jüngere Autoren (Strabo, Caesar) haben andrerseits Britannien mit solcher Bestimmtheit als Bezugsquelle genannt, daß sich mindestens die spätere Ausbeutung derselben nicht bezweifeln läßt. Ja! gestehen wir selbst eine viel frühere Eröffnung der brittischen Metallschätze zu, so ist es eine von dieser ganz getrennte, besondere Frage, ob dieselbe direct oder indirect den Mittelmeer-Völkern zu Gute kam. Die Widersprüche und offenbar unrichtigen Angaben über die Lage, Größe, Zahl, Bewohner der „Kassiteriden" und „Electriden", die trotz allen aufgewendeten Scharfsinns nicht zu heben sind; die Thatsache, daß selbst noch Plinius es als „Fabel" bezeichnen konnte, das Zinn-Erz werde von Inseln des atlantischen Meeres geholt, — dies alles bezeugt doch jedenfalls eine derartige Unkenntniß mit dem eigentlichen Zinn-Lande in frühester wie auch in späterer Zeit, daß an einen directen Verkehr mit demselben gar nicht zu denken ist. Es kann vielmehr dies Alles nur auf die Weise erklärt und verständlich werden, wenn man einen indirecten Bezug mittels eines zwischen den Mittelmeer-Völkern und den Eingeborenen der angrenzenden nordischen Länder bestehenden Landhandels annimmt. Und diese Annahme überhebt uns nicht nur einerseits der schwierigen Frage, wie denn überhaupt die Phönicier oder deren Verwandte zur Kenntniß des Zinn-Reichthums in England gekommen sein sollten, sondern sie findet andrerseits auch eine evidente Bestätigung in der schon von Redslob richtig hervorgehobenen Thatsache, daß die Colonieen

---

[38]) London Expos. 1851. Offic. catal. III. S. 1329. No. 18, und Paris Expos. univ. 1855. I. S. 32 und 36.

der asiatischen Völker sich grade an den Mündungen der großen Flüsse, der natürlichen Handelsstraßen nach dem Norden, (Tortosa, Narbonne, Marseille) befinden, und in der bestimmten Mittheilung des Plinius über den Handelsweg des Bernsteins von der Ostseeküste über Schlesien, Ungarn zu den Venetern. Die von demselben Schriftsteller erwähnte Reise des römischen Ritters in das Bernsteinland bezeugt rückwärts die Unkenntniß, in der man selbst damals noch über dasselbe lebte. So wie wir uns heute die Geographie Central-Africas zuvörderst nach den Angaben der wenigen Eingebornen construiren, mit denen wir in Berührung kommen, so mußten auch phönizische, griechische und römische Geographen mit den nordischen Gegenden verfahren; erst wenn uns selbst der Zutritt ermöglicht wird, sehen wir die Unrichtigkeiten und Widersprüche dort wie hier ein.

Durch diese freilich nur oberflächliche Prüfung der historischen Nachrichten kommen wir zu dem Schluß:

> Weder die Phönicier noch ihre Nachkommen sind mit höchstens einigen Ausnahmen (Pytheas) in der früheren Zeit jemals selbst in den Norden gekommen. Ihre Kenntniß desselben wie die Producte, falls überhaupt Zinn und Bernstein schon frühe demselben entstammen, erhielten sie durch den Landhandel mit den Eingebornen, den sie von den Colonieen des Mittelmeeres aus eingeleitet hatten.

Mit diesem Ergebnisse aber fällt die letzte Stütze der Nilsson-schen Ansichten: nicht allein weil dasselbe die Cultivirung des Nordens, worunter zunächst die Einfuhr der bronzenen Waffen und Geräthe zu verstehen ist, vom Süden aus bedingen würde, was der Meinung Nilssons und allerdings den Thatsachen grade zuwiderläuft, sondern auch weil es ja die Kenntniß der Metalle durch die Eingebornen selbst schon voraussetzt, die sie und ihren Reichthum im Norden dem Süden erst bekannt machten.

Wir haben indeß der historischen Betrachtung vielleicht zu großen Werth zugestanden, da unsere Periode so weit hinter der Abfassung unserer Urkunden liegt und diese außerdem so verworren sind. Auch

möchten gar Manche aus denselben andere Resultate ziehen, als wir. Trotz alledem ist der Nachweis, daß unmöglich orientalische Völker des Mittelmeeres die Bronze-Cultur des Nordens eingeführt haben, leicht zu geben. Mögen sämmtliche oberwähnte Andeutungen anerkannt werden, mögen die historischen Notizen noch so günstig für die Orientalen lauten, so ist doch immerhin unglaublich, daß dieselben das wahrlich nicht leichte und kurzweilige Amt der Cultivirung ausgeführt haben, ohne von ihren heimathlichen Stoffen begleitet zu werden. Sei es, daß man an Handel mit den Eingebornen, sei es, daß man an beliebige Colonisation Heimathsmüder denkt, in beiden Fällen darf man orientalische, dem Norden fremde Stoffe zu finden erwarten. Aber weder Edelsteine, noch Perlen, noch Elfenbein, noch irgend ein anderer sind in den Fundstätten beobachtet worden. Und wenn man nun gar erwägt, daß die betreffenden Völker, soweit wir Kunde von ihnen besitzen, bereits Eisen, Blei und Silber kannten und verarbeiteten, wie dies grade aus der oben citirten Stelle des Hesekiel deutlich erhellt, daß also auch diese Metalle unzweifelhaft mitgewandert wären, daß dagegen, wie im ersten Abschnitt ausführlich erwiesen, keines derselben zur Zeit der Bronze-Cultur bekannt war, so sinkt gewiß jeder Glaube an eine direkte Beziehung zwischen Nord- und Süd-Ländern auf ein Minimum herab. Ja! schon der eine Umstand, daß es doch mehr als undenkbar wäre, die mit Eisen, Kupfer, Blei, Silber und Gold gesegneten Orientalen (Phönicier ꝛc.), welche einzig und allein des Zinns (und des Bernsteins) wegen nach Norden vorgedrungen, hätten dasselbe erst mit unsäglicher Mühe und Kosten geholt, um es alsdann in Form von Bronze wieder größtentheils dahin zurück zu führen — schon dieser eine Umstand, sage ich, hätte von vornherein die Ansichten Nilssons und aller Uebrigen als irrige erscheinen lassen müssen.

Kurz, wie man sich auch im einzelnen den besprochenen Thatsachen gegenüber verhält, die Unzulässigkeit, die nordische Bronze-Cultur auf die Phönicier oder andere Orientalen des Mittelmeeres zurückzuführen, glaube ich in allen Fällen bewiesen zu haben. Sind aber die erwähnten Anklänge orientalischer Beziehungen (kurzgriffige Schwerter ꝛc.) wirklich beachtenswerth, so lassen sie sich dadurch er-

klären, daß ein asiatischer Völkerzweig vor der Zeit, wo im Orient die Bekanntschaft der Metalle allgemein war, gen Westen gewandert, hier im Norden sich ansässig gemacht und später durch den natürlichen Reichthum selbständig zur Kenntniß der Metalle gelangt wäre.

Die Etrusker.

Die Thatsache, daß man in Italien täglich sich vermehrende Fundstätten aus „vorhistorischer“ d. h. also aus „vorrömischer“ Zeit enthüllt, deren Inhalt nach Art, Form und Verzierung der Gegenstände die überraschendste Aehnlichkeit mit den nordischen zeigt, hat im Verein mit dem durch den Ursprung unserer heutigen Cultur veranlaßten instinctiven Triebe, jede Spur einer sich über den rohesten Zustand erhebenden Bildungsstufe des Nordens auf das Mittelmeer zurückzuführen, die Anschauung geschaffen, daß die Cultur der Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europas zwar nicht auf dem oben besprochenen Umwege, dagegen direct vom Süden, also von Italien, ausgegangen sei. Indem man jene alten Ueberreste den Etruskern als den vorrömischen Bewohnern zuschreibt, sieht man also in den Etruskern die Culturbringer des Nordens. Und indem man weiter die orientalische Abstammung dieses Volkes, ihre Verwandtschaft mit den Phöniciern als festgestellt voraussetzt, glaubt man die orientalischen Andeutungen der nordischen Funde, soweit dieselben (kurze Schwertgriffe rc.) berechtigt sind, als erklärt und rückwärts beweisend betrachten zu dürfen. Kommt hiezu noch das Ergebniß der historischen Prüfung, welches einen nicht unbedeutenden Landhandel zwischen dem Süden und Norden in sehr früher Zeit als höchst wahrscheinlich darstellt (S. 89), so scheint jene Anschauung mehr als gesichert zu sein. Wenigstens in Bezug auf die Metallkenntniß und Metalltechnik verficht dieselbe in vollstem Umfange L. Lindenschmitt, der freilich die von Nilsson so betonten andern Entdeckungen nicht weiter berücksichtigt. [39])

Kann es Niemandem einfallen, die lebhaften Beziehungen des

---

[39]) L. Lindenschmitt, die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Mainz 1858, und „Die vaterl. Alterthümer der Sammlungen zu Sigmaringen. Mainz 1860.

Südens zum Norden, also auch die damit verbundenen Einflüsse in späterer historischer Zeit zu leugnen, so wird auch Jeder die besprochenen Beziehungen in frühesten Zeiten durch die sagenhaften Ueberlieferungen für erwiesen halten. Ein anderes aber ist es mit der Frage, ob solche der Zeit nach vor die Bronze-Cultur des Nordens fallen, und ob, selbst wenn dies nachzuweisen, ein bedingender, diese Cultur verursachender Einfluß des Südens anzunehmen ist. Die Altersfrage entzieht sich jeder weiteren Untersuchung. Welches sind dann aber die Gründe, die Lindenschmitt für den etruskischen Ursprung unserer nordischen Bronze-Gegenstände in's Feld führt? Im wesentlichen ist es neben jenen historischen Momenten einzig und allein die Gleichheit in Form und Verzierung. Er stellt auf Tafeln nordische und italische Funde bunt zusammen und überzeugt uns völlig. Beweist er aber mehr? Nein! ich habe schon oben auf die Bedeutungslosigkeit der einfachen Linienornamente für derartige Entscheidung hingewiesen, und kann hier in Bezug auf die Formen der zu gleichen Zwecken dienenden Gegenstände dasselbe wiederholen. Man blicke auf die amerikanischen Alterthümer in Squier und Davis Werk (a. a. O. S. 196 ff.) und man findet dieselben Beile (Celte) mit und ohne Schaftlappen, dieselben Messer ꝛc. als Inhalt der „Mounds“ wie unserer europäischen „Hünengräber.“ Freilich betrifft diese Aehnlichkeit nur die roheren, einfacheren Formen; allein es kommt zunächst auch nur darauf an, da man grade den Ursprung der nordischen Cultur von dem Süden nur durch die Uebereinstimmung in den primitiven Gestaltungen nachweisen könnte, zumal ja der spätere Einfluß gar nicht geleugnet wird. Es besitzt also die Aehnlichkeit der Form ebensowenig Beweiskraft wie die der Verzierungen; beide sind vielmehr allgemeine Belege für die auch im einzelnen gleichen Gesetzen folgende Entwicklung des Kunstsinns bei den verschiedensten Völkern.

Auch jede Aehnlichkeit zugestanden, liegt aber in den Gegenständen selbst nicht der geringste Beweis vor, daß sie aus dem Süden in den Norden und nicht umgekehrt aus dem Norden in den Süden gelangt sind. Das eine ist eben so gut möglich wie das andere. Und wenn nun nach Lindenschmitts eigenem Geständniß sich grade im Norden die größere Zahl nicht nur von

Alterthümern überhaupt, sondern sogar der ältesten Formen findet, die im Süden viel seltener vorkommen, so heißt es doch den historischen Notizen eine mehr als gerechtfertigte Bedeutung beilegen, wenn man dieser Thatsache entgegen dem Süden das größere Alter und dessen Wirkungen zuerkennt. Gedenkt man hierbei noch der mannichfachen Zweifel über die Abstammung der Etrusker selbst, daß man sogar diese — und wir dürfen wohl sagen: die altitalischen Völkerstämme überhaupt — als Einwanderer aus dem Norden vielfach betrachtet hat, so scheint sicher der Ursprung auch der Bronze-Gegenstände aus dem Norden viel wahrscheinlicher als das umgekehrte.

Sollte indeß der orientalische Charakter der Etrusker wirklich unbezweifelt sein, so würde es — selbst unter der wohl noch zu beweisenden Voraussetzung, daß unsere Fundgegenstände diesem Volke angehören, — gemäß früheren Bemerkungen (S. 90) als sehr wahrscheinlich gelten müssen, daß ihnen schon in frühester Zeit das Eisen, Blei und Silber bekannt gewesen ist.[40]) Und wenn ferner ihre Verkehrsbeziehungen zu dem Norden hauptsächlich in dem Streben nach Zinn begründet waren, wie man allgemein annimmt, so treten alle schon bei den Phöniciern erhobenen Einwände auch hier in vollster Stärke auf. Wie gelangten sie zur Kenntniß des Zinns, wenn es nicht die angrenzenden Eingebornen schon besaßen? Wie kommt es, daß dann im Norden das Eisen, Blei und Silber völlig unbekannt blieb, da doch sie zumal als Tauschmittel gegen Zinn hätten dienen müssen? Oder ist es nicht auch hier undenkbar, Zinn-haltige Bronze, d. h. also die Bronze-Gegenstände als solches zu betrachten?

Kurz, es scheint mir unwiderleglich, daß, so offenbar ein späterer Einfluß zwischen Nord und Süd bestand, der Ursprung der Bronze-Cultur doch nicht in dem Süden und seinen Bewohnern (Etruskern) gesucht werden darf und kann.

Alle übrigen Beweisgründe Lindenschmitts sind blos ne-

[40]) Ob man unter den unzweifelhaft etruskischen Ueberresten Italiens diese Stoffe gefunden, weiß ich nicht.

gative, welche die Unwahrscheinlichkeit einer einheimischen Erztechnik des Nordens darthun sollen. Wir werden sie, soweit sie nicht durch frühere Betrachtungen als irrige erledigt sind (chemische Composition, Metallklumpen, Glas ꝛc.), im Folgenden noch berühren.

2. Kapitel. Die Cultur der Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europas als selbständige Entwicklungsstufe seiner Ureinwohner.

Nachdem die Ueberzeugung zu rechtfertigen gesucht ist, daß weder die Phönicier noch die Etrusker als Culturbringer des Nordens gelten können, da die historischen und kunstgeschichtlichen, wie auch die einzelnen antiquarischen Momente theils gradezu widersprechen, theils beweisunfähig sind, kehren wir zu dem objectiv-natürlichen Standpunct zurück, der sich auf Fundort und Verbreitung der Fundobjecte als auf eine feste Thatsache stützt. Wir fragen demgemäß jetzt umgekehrt: Ist es möglich und wahrscheinlich, daß die Bronze-Cultur Europa's eine einheimische, selbständige gewesen? und werden dabei zugleich die Gründe zu erörtern haben, welche für einen fremden Ursprung überhaupt — ohne Rücksicht auf ein bestimmtes Volk — angeführt worden sind.

In dem ersten Theil dieser Blätter ist ausführlich nachgewiesen worden, daß alle in den Fundstätten auftretenden unorganischen Stoffe (Bronze, Kupfer, Zinn, Gold, Glas, Thon, Graphit, Rothstein, Bernstein, Gagat) innerhalb des nordischen Ländercomplexes, entweder frei oder in Form der nöthigen Rohmaterialien vorkommen. Auch betreffs der Stein-Gegenstände ist gelegentlich mitgetheilt, daß manche scheinbar exotische Gesteinsarten (z. B. Nephrit) dennoch sich daselbst haben finden und zur Verarbeitung dienen können.

Ebenso rühren alle übrigen, hier nicht besprochenen Stoffe (Holz, Horn, Knochen, Pflanzenreste ꝛc.) von theils noch heute einheimischen, theils zufolge besonderen Forschungen ehemals einheimisch gewesenen, jetzt ausgestorbenen Pflanzen und Thieren her. Diese Thatsachen erheben die Möglichkeit einer stofflichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit unserer Länder in vollstem Umfange über jeden Zweifel. Wenn aber ferner einige der genannten Stoffe (Zinn, Graphit, Bernstein, Gagat) noch heute grade vorwiegend in eben denselben

Ländern gewonnen werden, wenn auch die zur Verarbeitung nothwendigen Materialien (Kohlen) daselbst reichlich vorhanden sind, wenn endlich die wirklich aufgefundenen Ueberreste alter Bergbaue und die eigenthümliche Uebereinstimmung in den Unterschieden des Charakters der alten Kupfererze in den verschiedenen Ländern mit den noch jetzt daselbst verschmolzenen (S. 63) hinzukommen, so wird jene Möglichkeit zur größten Wahrscheinlichkeit. Wir dürfen getrost behaupten:

1. Die zu den Gegenständen unserer Fundstätten der Bronze-Zeit verwendeten Naturstoffe sind sämmtlich innerhalb des nordeuropäischen Länder-Complexes gewonnen worden.

Die hiegegen zu erhebenden Bedenken, z. B. die Seltenheit alter verlassener Bergbauten sind schon früher zurückgewiesen. (S. 57.)

Aus den in allen Ländern aufgefundenen halbfertigen Bronze-Sachen, den Bronze-Barren, Metallklumpen, Gußformen, aus den zwar sehr seltenen, aber doch entdeckten Schmelzstätten, aus dem Schlackencharakter des Glases, aus der Kenntniß von Holz- und anderen Kohlen und aus manchen anderen sich wechselseitig bestätigenden Thatsachen, die wir früher erkannt haben, geht die technische Selbständigkeit unserer Länder ebenfalls unbestreitbar hervor. Gleichwie es nach früherer Bemerkung (S. 54) ganz willkürlich ist, die aufgefundenen Schmelzklumpen als jüngere, erst durch Einschmelzen alter Bronzegegenstände entstanden zu betrachten, da auch Berlins Beweise dafür hinfällig sind, ebenso gesucht ist es, zwar hie und da eine inländische, im ganzen aber dennoch eine ausländische Darstellung der Bronzen anzunehmen. Man hat zur Stütze hiefür darauf hingewiesen, daß im allgemeinen nur Gußformen von Keilen und Lanzenspitzen gefunden werden, mithin wohl nur diese einfacheren Dinge einheimisches Erzeugniß wären. Allein, von der Thatsache abgesehen, daß auf den brittischen Inseln auch Gußformen von Schwertern beobachtet sind (R. Wilde a. a. O. II. S. 452), erklärt sich jener Umstand dadurch, daß die meisten der weniger massiven Gegenstände zuerst nur roh in Formsand gegossen und nachher oder gleich von vornherein mechanisch durch Hämmern und Ziehen bearbeitet wurden. (Schwerter, Dolche, Blech, Armringe, Nadeln 2c.) Vgl. S. 50 f. Ein wichtigerer Einwand scheint aus der Summe

von Schwierigkeiten zu entspringen, mit welchen die Darstellung der Bronze nach unseren heutigen Begriffen verknüpft ist und deren Ueberwindung einen so hohen Grad von Kenntnissen voraussetzt, wie wir ihn nun einmal, trotz aller unserer eigentlichen Unwissenheit, unseren Urahnen niemals zugestehen würden. Dieses freilich mehr auf Gefühle als auf Thatsachen gegründete Bedenken ist durch das Ergebniß unserer chemischen Untersuchungen vollständig gehoben. Die Gewinnung der Bronze durch einfaches Zusammenschmelzen der Kupfer- und Zinnerze, deren Möglichkeit nicht nur, sondern deren Wirklichkeit oben (S. 36 ff.) ausführlich begründet wurde, reducirt alle Schwierigkeiten auf ein Minimum. Damit ist aber zugleich der aus der Existenz des Glases hergeleitete Einwurf beseitigt, da wir nachwiesen, daß dessen Darstellung in roher Form untrennbar von den Erzschmelzprocessen ist und sogar schon bei der Töpferei hat entdeckt werden können. Auch der scheinbare Widerspruch zwischen dem rohen Charakter der Thonwaaren und dem schönen Zustande der Bronze löste sich auf natürliche Weise, selbst wenn wir auf die analogen Verhältnisse anderer Völker (Mexikaner, Peruaner) gar keine Rücksicht nehmen. Wenn aber Lindenschmitt, um den fremdländischen Ursprung der Bronze-Objecte zu beweisen, so weit geht, zu behaupten, es seien dieselben in ihrer uns vorliegenden Gestalt nur mit Hülfe des Eisens darzustellen gewesen, so übersieht er einmal, daß wir thatsächlich Völker (Mexikaner, Peruaner) kennen gelernt haben, die gleichfalls eine Bronze-Cultur ohne jegliches Eisen besaßen und ferner, daß durch den erwiesenermaßen bekannten „Ablöschproceß" die Bearbeitung der Bronze ebenso möglich war, wie heut zu Tage die des weichen Eisens durch das gehärtete Eisen, den Stahl. Wenn endlich derselbe Forscher durch die übereinstimmende Form der Metallobjecte auf eine solche industrielle Fabrikthätigkeit schließen zu müssen glaubt, die wir unseren Vorahnen kaum zutrauen dürften, so beruht auch dieser Einwand, die Thatsache selbst trotz den entgegenstehenden Bemerkungen Kellers und Troyons zugegeben, nur auf einem Glauben, dessen Berechtigung erst nachzuweisen ist. Nach allem dem halte ich es durch die Ergebnisse der Funde und deren nähere Prüfung für ausgemacht:

2. Die sämmtlichen Objecte der Fundstätten sind

innerhalb des nordischen Länder-Complexes dargestellt worden.

Was nun die an denselben ersichtliche Kunstbildung betrifft, so ist im ersten Kapitel dieses Abschnittes ausgeführt, daß dieselbe trotz aller Aehnlichkeit mit derjenigen benachbarter und uns späterhin (dies beachte man!) besser bekannt gewordner Völker dennoch eine in ihrem Ursprung völlig selbständige, unbeeinflußte gewesen sein kann.

3. Die Möglichkeit einer künstlerischen Selbständigkeit der nordeuropäischen Völker ist nicht zu bestreiten.

Drei der wesentlichsten Beweispunkte für die Unabhängigkeit unserer nordischen Bronze-Cultur sind demnach erfüllt. Wüßten wir freilich von anderer Seite ganz bestimmt, daß die Einwohner unserer Länder zu der Zeit, in welche wir annähernd jene Cultur zurückversetzen müssen, völlig rohe Barbarenhorden, nomadische, mit jeder anderen Ausnutzung der Naturschätze als der freiwillig von derselben gewährten unbekannte und jedes Kunstsinnes baare Völkerschaften gewesen und geblieben sind, dann würden auch obige Beweise nur so viel bezeugen, daß fremde Eindringlinge nicht blos anfangs, sondern auch später aus diesen oder jenen Gründen sich daselbst niedergelassen, die Cultur mitgebracht, die Gegenstände allerdings im Lande selbst gefertigt und dann den wilden Eingebornen verhandelt hätten. Wissen wir aber etwas derartiges so bestimmt? Keineswegees! Wiederum sind es die so widerspruchsvollen und der Zeit nach so viel späteren Berichte der griechischen und römischen Dichter und Geschichtsschreiber, welche in uns jene Vorstellung erweckt haben. Ich kann und will hier gar nicht untersuchen, ob dieselbe wirklich ihrem sachlichen Inhalte entspricht; selbst wenn dies aber der Fall, mußte dann wohl der Kulturzustand der nordischen Völker, wie ihn die Römer kennen lernten, derselbe sein, wie viele Jahrhunderte zuvor? Auch diese Frage indeß soll von ihrer allgemein culturgeschichtlichen Seite erst später, hier nur mit Thatsachen beleuchtet werden.

Unbezweifelt kann eine so ausgedehnte Metall- und Erztechnik eines Volkes nicht isolirt dastehen; sie setzt vielmehr einen Bildungszustand voraus, der auch zu anderen Schöpfungen veranlaßt. Finden wir diese nicht, dann wird auch jene eine aufgedrungene sein müssen. Man hat nun wirklich geglaubt, selbst mit Berücksichtigung der größeren Vergänglichkeit aller anderen Artefacte, gar keine oder so geringe Anzeichen anderweitiger Lebens- und Cultur-Aeußerungen unserer nordischen Länder und deren Bewohner enthüllt zu haben, daß jener Schluß eine Nothwendigkeit wäre. Berücksichtigen wir dagegen heute die bewundernswerthe Geschicklichkeit, die sich uns aus dem Inhalt der Pfahlbauten auch hinsichtlich der Verarbeitung thierischer und pflanzlicher Rohstoffe offenbart, gehen wir bei den Entdeckungen anderer Art, so weit sie dem Bronzealter angehören, (z. B. Kivik-Monument, Willfarastein, „Inscribet Stones", Bronze-Wagen, Schöpfkellen ꝛc). nicht von vorgefaßten Meinungen, welche diesen Dingen einen absolut fremden Ursprung zusprechen, sondern zunächst von der einfachen Thatsache des Fundes aus, so erkennen wir nicht allein die allgemeine Kunstfertigkeit der einstigen Bewohner, sondern auch die deutlichsten Spuren ihres Ackerbaues, ihrer Viehzucht, ihres staatlichen Lebens, ja selbst die Anfänge einer Sculptur und sogar einer Bilderschrift. Nur ein willkührliches Zerreißen dieses Gesammtbildes, das uns schon jetzt die „Culturschichten" des Erdbodens offenbaren, kann den obigen Schluß und also den aufgedrungenen, ausländischen Character der Cultur aufrecht erhalten. Selbst soweit dürfen wir Nilssons Ansichten Eingang gewähren, daß wirklich jene Bildwerke und die Verzierungen eine mystische und symbolische Bedeutung besitzen und die Belege für die Herrschaft des Sonnen- und Monddienstes umfassen; allein nur für des eingebornen Volkes religiöse Anschauung, nicht für die weittragenden Beziehungen zu fremden Völkern, können wir jene Erlaubniß ausnutzen. Noch bestimmtere Andeutungen, als über die Religion, vermögen wir hinsichtlich des Handelsverkehrs der nordischen Länder unter einander zu gewinnen. Die vollständige Gleichartigkeit der Fundstätten, zumal durch die übereinstimmenden Unterschiede der Gräber und durch die Verbreitung der Pfahlbauten über fast alle Länder, die im allgemeinen unleugbare Aehnlichkeit der verschiedenen Waffen und

Geräthe, die oben (S. 53) nachgewiesene Gleichheit der Bronze-Bereitung in allen Theilen Nord- und Mittel-Europas, bezeugen eine gewisse Zusammengehörigkeit und eine gewisse gleiche Culturstufe derselben. Wenn wir betreffs der Gesammtheit der Länder den Beweis für die Selbständigkeit ihrer Cultur zu führen vermocht, so gelingt dies bezüglich der einzelnen Theile nicht, weil zwar deren künstlerische und technische Selbständigkeit unverändert annehmbar, aber die stoffliche gradezu unmöglich ist. Denn die in den Fundstätten eines Landes vorhandenen Stoffe finden sich nicht immer im Lande selbst; in dem gesammten Gebiete des norddeutschen Flachlandes und Dänemarks z. B. fehlt natürlich jeder metallische oder sonst durch Bergbau zu gewinnende Stoff, dagegen treten hier Bernstein, Gagat, Braunkohlen auf. In den gebirgigen Ländern dagegen kommen die betreffenden Substanzen in sehr verschiedener Verbreitung vor, z. B. Zinnerze blos in England und im Erzgebirge (allerdings auch in Frankreich), Kupfererze an sehr vielen Stellen, Gold zwar ebenfalls an mehreren Puncten (s. oben), hauptsächlich aber in Irland u. s. w. Kurz, wenn wir z. B. in Dänemark und Mecklenburg Gold und Bronze, im südlichen Deutschland dagegen Bernstein und Gagat antreffen, so müssen sie von den bezüglichen Fundstätten dahin gebracht sein, d. h. es muß ein Handel zwischen den verschiedenen Theilen des nordeuropäischen Länder-Complexes bestanden haben. So wie die stoffliche Selbständigkeit desselben im ganzen die selbständige Cultur ermöglicht und beweist, so bedingt die stoffliche Abhängigkeit der einzelnen Glieder den Handel unter sich. Gibt diese neue Erkenntniß einen abermaligen Beleg für den gewissen Culturgrad, den jene Länder gemäß den übrigen Beobachtungen besitzen mußten, so kann umgekehrt daraus kein Einwand gegen denselben erstehen. Denn erstens setzt sie durchaus nicht jene hohe Stufe der Schifffahrtskunde voraus, die wir selbst den Phöniciern und anderen Völkern des Alterthums absprechen mußten, da es sich nur um einen Binnenhandel auf festem Lande oder über kurze Seestrecken handelt, der bekanntlich selbst bei den rohesten Naturvölkern sich findet und stets dem Seehandel vorangeht, und zweitens würde die Unwahrscheinlichkeit sich nur steigern, wenn wir, um einen solchen Binnenhandel

der Eingebornen zu vermeiden, einen Seehandel vom mittelländischen Meere aus, und einen Binnenhandel derselben Colonisten über das Festland vom Norden aus zugleich annehmen wollten.

Bewegen wir uns demnach immer in den Grenzen der einfachsten Voraussetzungen, indem wir alle unsere Folgerungen nur auf die Bewohner Mittel- und Nord-Europas selbst beziehen, so kann man kaum mehr Bedenken tragen, anzuerkennen, daß wir durch Thatsachen zu der Annahme eines vor Jahrtausenden, vor aller geschichtlichen Zeit bestandenen, in sich abgeschlossenen Culturreiches in Nord- und Mittel-Europa gezwungen werden, dessen Völker auf der Stufe der in allgemein culturgeschichtlicher Bedeutung gesicherten Bronze-Cultur sich befanden.

Bestimmen zu wollen, welche Namen diese Völker trugen, ob sie überhaupt einem großen Stamme angehörten oder nicht, — dies freilich ist ebenso unmöglich als überflüssig. Mag man sie, gestützt auf die Nachklänge, die uns in den ältesten Sagen noch vernehmbar zu sein scheinen, bald Kelten, bald Kimbern, bald Iberer, bald Germanen nennen; in der Hauptfrage wird dadurch nichts geändert, da alle diese Völkerstämme gleicherweise in dem Nebel der Vorzeit verschwinden. Ja, wäre nicht in einer gewissen Periode der Alterthumsforschung mit allzugroßer Bestimmtheit der Name Kelten hervorgehoben worden, so würde vielleicht manche Kraft zu nützlicherer Verwendung für unser Gebiet gewonnen sein, die nun in der Bekämpfung dieses Namens ihr einziges Ziel erblickte und dadurch die vorurtheilsfreie Anschauung verlor. Wohl werden wir auch über die Völker, denen wir eine so merkwürdige Stellung in der Entwicklungsgeschichte Europas zuschreiben, manches nähere erfahren; wir werden ihre Unterschiede von einander, ihre Verwandtschaften mit anderen Erdbewohnern, ihre Stellung in der großen Völkerfamilie unseres Planeten und so auch wohl ihren ursprünglichen Sitz dereinstmals besser erkennen als jetzt, allein dieser Fortschritt ist lediglich auf dem Wege der erst neuerdings angebahnten vergleichend-anatomischen und speciell craniologischen Untersuchungen zu erreichen. —

Ist es nach unseren bisherigen Ergebnissen jedenfalls nicht gestattet, die gesammte Bronze-Cultur als eine durchaus fremdländische

im Sinne Nilssons, Lindenschmitts und deren Anhänger zu betrachten, sondern muß man vielmehr deren Alterthümer als einheimische Erzeugnisse auffassen, so entsteht doch in Betreff des Ursprunges derselben noch die allgemeine Frage, ob sie aus einer selbständigen Entwicklung der älteren Bewohner, nämlich der Stein-Zeit, die wir als Ureinwohner ansehen müssen, oder aus einer Einwanderung neuer Völker, welche von unseren Ländern Besitz ergriffen und die Kenntniß der Erz-Bereitung mitbringend von den inländischen Mineralschätzen sofort Anwendung machten, hervorgegangen sei. In beiden Fällen bleibt der einheimische Charakter der Cultur gewahrt und hat doch einen verschiedenen Ursprung.

Es ist Thatsache, daß die Ueberreste der Stein-Zeit sich vorwiegend im Norden finden. Sie bezeugt eine längere Anwesenheit oder eine größere Dichtigkeit der Bevölkerung daselbst während jener Periode. In gleicher Weise treten die Alterthümer der Bronze-Zeit in größerer Menge im Norden auf, und es ergibt sich daraus schon ein gewisser Zusammenhang. Noch bedeutungsvoller aber ist der Umstand, daß auch die ältesten, einfachsten Formen der Erz-Waffen und Geräthe hauptsächlich im Norden vorkommen; denn sie weisen uns darauf hin, daß die Entwicklung der Bronze-Cultur im Norden ihren Anfang genommen und sich allmählich über die südlichen Länder Europas ausgebreitet habe. Wenn nun zugleich diese Formen die unmittelbare Nachahmung der alten Steinwaffen und Geräthe anzeigen, so stellt sich uns ein Bild des Ueberganges aus der einen in die andere Periode dar, welches kaum zu erklären wäre, falls ein bereits mit Erzgeräthen versehenes neues Volk der plötzliche Culturbringer gewesen ist. Man hat diese Thatsachen allerdings zu entkräften gesucht. Die spätere Cultur der südlichen Länder sei durch die daselbst zwar seltner, aber doch auftretenden einfachen Formen (namentlich der Celte) widerlegt; in Kellers „fünfter Bericht" Taf. VII sieht man z. B. mehrere solche aus Ungarn zusammengestellt. Allein hier geben uns die früheren chemischen Untersuchungen eine vollständig befriedigende Lösung. Ihnen zufolge (S. 42) ist die Darstellung des metallischen Kupfers erst später erfolgt, als diejenige der Bronze, mithin sind die Kupfer-Gegenstände jünger als die Bronze-Objecte. Da nun

alle jene roheren Waffen des Südens aus Kupfer bestehen, so sind sie jünger, und der scheinbare Widerspruch mit der Form wurde schon früher aus dem schlechten Verhalten des Kupfers beim Guß erklärt. Daß in der That auch später noch solche rohe Formen gegossen wurden, sei es nun in Bronze, sei es in Kupfer, bezeugt unwiderleglich der in R. Wilde's Catalog (I, S. 91) abgebildete Stein, auf welchem sich zwei Modelle für Celte befinden, der eine die ganz primitive Form, der andere die jüngere (mit Oehr und Schaftloch) zeigend. Wenn demnach die Einfachheit der Form bei der Altersbestimmung zurücktritt, sobald wir es mit Kupfer-Gegenständen zu thun haben, so können also auch im Norden nur diejenigen nachgeformten Objecte als Zeugen für den engen Zusammenhang mit der ältesten Zeit dienen, deren Masse aus Bronze besteht. Man hat nun wohl geleugnet, daß sich solche Beweisstücke vorgefunden haben, aber mit Unrecht. Mögen sie in Scandinavien, auf der Cimbrischen Halbinsel u. s. w. wirklich nicht vorhanden sein; ihr Vorkommen z. B. in Irland und Schottland ist durch zahlreiche Beobachtungen festgestellt[41]). Ja! wenn wir, die Richtigkeit grade dieser lokalen Unterschiede vorausgesetzt, dadurch veranlaßt werden, den Ursprung der Bronze-Cultur auf die brittischen Inseln zurückzuführen, so begegnen wir anderen Schlußfolgerungen, welche zu demselben Ergebnisse gelangen. Nicht allein, daß grade auf jenen Inseln die Hauptingredienzien zur Bronze-Bereitung in größter Menge vorkommen, daß nach obigen Betrachtungen jedenfalls in einem späteren Abschnitt der Bronze-Zeit ein Handelsverkehr mit denselben (Zinnerze, Gold, Gagat) bestand, sondern auch die allen Ländern gleiche Art der Erzdarstellung durch Zusammenschmelzen der Kupfer- und Zinnerze weisen auf denselben Ursprungsort hin. Denn wo konnte wohl die Beobachtung des nützlichen Erfolges eines solchen Zusammenschmelzens leichter und deshalb auch früher gemacht werden, als da, wo die Natur selbst beide Stoffe in gleicher Fülle und gleicher Nähe darbot? Da dies von allen Ländern fast nur auf den brittischen Inseln der Fall, so ist es der natürlichste

---

[41]) R. Wilde, a. a. O. II. S. 364 ff. D. Wilson, a. a. O. S. 252.

Lauf der Dinge, daß hier die erste Entdeckung geschah, und diese in unveränderter Form sich über die nahegelegenen Länder ausbreitete. Sollte aber die isolirte Lage zu einem Einwande verleiten, so würde auch dieser vernichtet werden, wenn die Resultate von Forchhammers Untersuchungen richtig sind, daß nämlich die Trennung Großbrittaniens vom Continent erst während der Bronze-Zeit erfolgte[42]). Es wäre darnach nicht einmal die Ueberwindung der kurzen Seefahrt, sondern der einfache Landhandel zur Ausbreitung nöthig gewesen.

Selbst zugestanden indeß, daß Großbrittanien als Ausgangspunct der Bronze-Cultur gilt, so könnte man die obigen Deductionen für deren selbständige Entwicklung aus der Stein-Zeit für nicht beweiskräftig halten. Man hat nämlich, von einem ganz richtigen Gefühl geleitet, den durchaus fremdländischen Ursprung jener damit für bewiesen erachtet, daß ein Kupfer-Alter weder in England noch im übrigen Europa zu erkennen ist, welches doch als eine natürliche Zwischenstufe zwischen Stein- und Bronze-Zeit stehen müßte. Allein dieser Beweis ist so wenig stichhaltig, wie der aus ihm abgeleitete Einwand. Denn nur da, wo dieses Metall in gediegenem oder oxydischem Zustande in großen Massen sich findet, wie z. B. in Nordamerika, läßt sich die einfache Bereitung desselben annehmen, weil seine Gewinnung aus kiesigen Erzen mit größeren Schwierigkeiten verknüpft ist. Wenn nun thatsächlich nirgends in Europa diese Bedingung erfüllt ist, so stellt sich umgekehrt grade ein bedeutungsvoller Zusammenhang zwischen diesem Fehlen und dem Fehlen des Kupfer-Alters her, der vollständig mißverstanden und verkannt wird, wenn man letzteres durch die gewaltsame Zufuhr der Bronze erklären will. Vielmehr sind es ganz analoge Erscheinungen in der Culturentwicklung, daß das an gediegenem Kupfer so überaus reiche Nordamerika ein ausgeprägtes Kupfer-Alter und das an Kupfer- und Zinnerz gleich reiche Großbrittannien kein solches, sondern sofort ein Bronze-Alter besitzt. Unsere chemischen Untersuchungen haben aber gradezu erwiesen, daß die Bronze nicht

---

[42]) v. Maack, Das urgeschichtliche schleswig-holsteinische Land. Berl. 1860. S. 15 ff.

aus Kupfer und Zinn, sondern direct aus deren Erzen dargestellt worden, welches kaum denkbar wäre, wenn früher wirklich das reine Kupfer bekannt war. Ist sonach das Fehlen des Kupfer-Alters nicht blos natürlich begründet, sondern indirekt durch die Darstellung der Bronze thatsächlich festgestellt, so müssen alle Bestrebungen, die in neuerer Zeit gemacht wurden, um zur Hebung jenes vermeintlichen Widerspruches dennoch seine Existenz zu erweisen, erfolglos sein, oder aber es sind unsere Schlußfolgerungen irrige. Dieser Prüfstein für letztere ist wichtig. Wie ich nun glaube, entscheidet er sich zu unseren Gunsten. Denn, wenn z. B. die größere Menge der Kupfer-Gegenstände Ungarns Keller (S. 101) zu der Meinung veranlaßt, daß dieselben älter als die daselbst gefundenen Bronze-Objecte seien, so giebt doch ein Blick auf die Tafel in der entschieden späterer Zeit angehörigen Schäftung vieler Beile einen wichtigen Stützpunkt für die gegentheilige Annahme, während die gleichzeitige Existenz einfachster Formen nach früheren Bemerkungen irrelevant ist. Daß, trotz der Kenntniß der Bronze, doch selbst Schneidewerkzeuge aus Kupfer gefertigt wurden, erklärt sich leicht aus dem thatsächlich verhältnißmäßigen Reichthum Ungarns an gediegenem und oxydischem Metall. Ueberdies aber müßte erst eine gründliche chemische Analyse nachweisen, daß dieses Kupfer nicht wie das in westlichen und nordischen Ländern verarbeitet gefundene als späteres Product der Bronze-Bereitung zu betrachten ist (s. S. 39 ff).

Bleibt demnach auch für die östlichen Länder die Präexistenz eines Kupferalters noch sehr in Frage, so ist sie nach Kellers eigner Meinung für die westlichen gradezu unannehmbar. Daß dies aber eine nothwendige Folge der natürlichen Verhältnisse derselben, und nicht die Folge eines mit der Bronze eindringenden neuen Volkes war, halte ich für ebenso ausgemacht.

Lange Zeit hindurch schien diese letztere Anschauung von anderer Seite gesichert. Man glaubte nämlich aus den Fundstätten mit dem Auftreten der Bronze auch plötzliche Aenderungen gewisser bedeutungsvoller Sitten und Gebräuche erkennen zu können. Hauptsächlich war es die Bestattung der Todten, welche sowohl nach Wesen, ob Verbrennung oder Beerdigung, als nach Form, ob Stein-, Hügel-, oder flache Gräber, in dieser Beziehung scheinbare Anhalte-

punkte bot. Indem man allgemein annahm, daß während der Stein-Zeit Beerdigung in mit Steinen mehr oder weniger umschlossenen Gräbern geherrscht habe, mit dem Auftreten der Bronze aber sofort Verbrennung und Urnenhügel Brauch geworden seien, konnte man freilich diese Umwälzung nur durch Eindringen eines fremden Volkes erklären. Allein die ebenso wichtigen als umfassenden Untersüchungen K. Weinholds [43]) haben für Deutschland und die Schweiz wenigstens dargethan, daß jene strenge Sonderung nach Zeit und Ort durchaus den Thatsachen zuwiderläuft. Es finden sich Steingräber mit Metall, Hügelgräber ohne Metall; weder Verbrennung noch Bestattung hat zur Zeit dieser oder jener wirklich ausschließlich geherrscht; und die gleiche Vermischung der Gebräuche wie der Beigaben von Bronze und Eisen zeigt sich bei den Hügel- und den flachen Gräbern. Ueberall sieht man, daß der verschiedene Charakter dieser Grabstätten auf irgend andere Ursachen, aber nicht auf ein nach Zeit und Ort abgeschlossenes Volk zurückzuführen ist. Wenn dennoch, wie es scheint, der Unterschied zwischen Stein- und Bronze-Zeit deutlicher hervortritt, so würde dies unbeschadet unserer Anschauung für genannte Länder bestehen können, da wir für sie allerdings die Einfuhr der Bronze-Cultur aus England angenommen haben. Den rechten Einblick in diese Verhältnisse aber werden wir erst erhalten, wenn uns die in die verschiedenen Zeiten fallenden Fundstätten dieses Mutterlandes bekannt sein werden. Mögen daher die Alterthumsforscher sich dieser vergleichenden Forschung recht bald unterziehen.

Vorläufig bleibt uns die gerechte Vermuthung, daß wohl auch in Großbrittanien eine so scharfe Trennung zwischen den Grabstätten der Stein- und Bronze-Zeit nicht besteht, mithin die aus den übrigen erwähnten Erscheinungen entnommene Folgerung, in diesem Lande habe ein allmähliger Uebergang stattgehabt, richtig ist.

Die beiden hervorragenden Einwände gegen die selbständige Entwicklung der Bronze-Cultur sind, wie ich glaube, widerlegt.

---

[43]) K. Weinhold Sitzungsber. d. Ak. d. W. zu Wien. Phil. Hist. Cl. XXIX (1858) p. 117—204, XXX (1859) p. 171—226.

Was die übrigen, direkt auf fremde (orientalische) Beziehungen gehenden Andeutungen betrifft, so kann ich auf früher gesagtes verweisen. Nur soviel sei hier als selbstverständlich bemerkt, daß wir uns zuvörderst über die Abstammungen der Bewohner der Stein-Zeit und über ihren anthropologischen Charakter klar zu werden suchen müssen, ehe wir das ererbte oder neueingedrungene späterer Zeiten unterscheiden wollen. Und wenn z. B. die Urbewohner selbst kleine Hände besaßen (worüber mir Thatsachen nicht bekannt), somit ihren Schwertern kurze Griffe gaben, so ist deren Auftreten in völligstem Einklange mit dem einheimischen Ursprung der Bronze-Cultur; [44] und wenn dann später Völker mit größeren Händen (aus Osten) eindrangen, sich also längere Griffe machen mußten, so ist dies ein nur zu glaublicher Bevölkerungswechsel, der indeß mit dem Ursprung der Bronze-Cultur selbst nichts mehr zu thun hat.

In wie weit aber die Völker der Stein-Zeit als eigentliche Autochthonen unserer Länder gelten dürfen, oder zum Oriente als der Urheimath des Menschengeschlechts in Beziehung stehen, dies wird uns wohl noch lange, wenn nicht immer, verschlossen bleiben. Andeutungen, wie sie z. B. durch die schon in der Stein-Zeit bestehenden Pfahlbauten gegeben zu werden scheinen (Herodots Schilderung des Sees Prasias) verlieren ihren Werth, sobald man diese Sitte als eine ganz allgemein culturhistorische bei allen Völkern findet (Troyon).

Nachdem wir im bisherigen Verlauf unserer Betrachtungen eine Reihe weiterer Belege für den einheimischen Ursprung der Cultur erhalten haben, sei es zum Schlusse gestattet, ein übersichtliches Bild jener Periode nach Ursprung, Entwicklung und Ausgang zu entwerfen, welches zugleich durch den klaren Zusammenhang seiner Theile die Richtigkeit unserer Anschauungen bestätigen mag.

Ueber Mittel- und Nord-Europa waren einstmals Menschen ausgebreitet, deren Geschichte sogar bis vor die letzten großen geologischen Epochen zurückreicht, und deren Cultur den niedrigsten

---

[44]) Nilsson und Thomsen halten die kurzgriffigen Schwerter für die ältesten. Vgl. übrigens oben S. 81.

Grad verräth — es waren die Menschen der Stein-Zeit. Hauptsächlich im Norden wohnhaft sind doch ihre Spuren so gut im südlichen Frankreich, wie in der Schweiz aufgefunden, und die von ihnen hinterlassenen Alterthümer zeigen eine in der Bearbeitung der Steine allmählig zu überraschender Fertigkeit sich steigernde Entwicklung, während zugleich die Kenntniß der Thonwaaren und, in Abhängigkeit von lokalen Verhältnissen, auch des Goldes (Irland) ähnliche Fortschritte offenbart und die Funde von Bernstein sogar einen gewissen Handelsverkehr als möglich erscheinen lassen. Auf den brittischen Inseln trat so, wiederum hervorgerufen durch deren natürliche Schätze an Kupfererz und Zinnerz, durch irgend welche zufällige Wahrnehmung bei dem gelegentlichen Zusammenschmelzen dieser beiden eine Masse zu Tage, welche schon durch ihre dem Golde ähnlichen äußeren Eigenschaften Aufmerksamkeit erwecken mußte, aber noch mehr durch ihre alsbald erkannte Verwendbarkeit Bedeutung erlangte. Es war die Bronze. Nachdem sie eben ihrer vortrefflichen Eigenschaften wegen und bei dem vorhandenen Reichthum der Materialien allmählig mehr Eingang gefunden und sich über das nahegelegene Gebiet verbreitet hatte, brachten die vielleicht schon früher bestandenen Beziehungen auch zu ferneren Ländern sie in stets weiteren Umkreis. Noch nicht von dem Festlande getrennt, konnte sie in einfachster Weise ihren Weg von Großbrittanien nach Frankreich und längs der Nordseeküste bis zur Cimbrischen Halbinsel, von hier nach Scandinavien [45]) und an die Ostseeküste nehmen. Einmal hier eingebürgert eröffneten sich in den gewaltigen vom Süden herabströmenden Flüssen die natürlichen Handelsstraßen in das Innere, und führten das neue treffliche Material einerseits bis nach Böhmen, Ungarn und von da in die österreichischen Gebirgslande, andrerseits in die Schweiz und in das Innere Frankreichs. Lange Jahre hindurch wird nun der gewaltige von West nach Ost ganz Europa durchschneidende Gebirgszug der weiteren Ausdehnung Halt geboten haben. Immer festhaltend an der von dem Mutter-

---

[45]) Es ist bezeichnend, daß die Hauptmasse der scandinav. Bronzen sich im südlichen Schonen findet.

lande überlieferten Darstellungsweise mußte anfangs Material oder Metallgemisch von jenem mühsam herangebracht werden, bis man die eignen Mineralschätze der Länder aufzusuchen und auszubeuten begann. Freilich gelang dies nur hinsichtlich der nöthigen Kupfererze; für die Zinnerze blieb Brittanien die Bezugsquelle, und Zinn und Bernstein neben Gold waren es also, die gemeinsam vom Norden herkamen. Wie in dem Mutterlande selbst mit der Entdeckung der Bronze diejenige glasartiger Massen verknüpft war, welche dann zu Schmucksachen verarbeitet wurden, so mußte auch in den östlichen und südlichen Ländern dasselbe beobachtet werden und Anwendung finden, sobald die Darstellung der Bronze in ihnen selbst Statt hatte. So wie im Mutterlande der einmal begonnene Angriff auf die Mineralschätze auch andere (Gagat) zu Tage förderte, so mußte auch in den übrigen Ländern der Bergbau manches neue Ergebniß liefern (Gold, Graphit). Hatte es sich ursprünglich in Brittanien nur um einfache Nachbildung der Steingeräthe gehandelt, so erweckte das neue Material den Kunstsinn, der sich in den einfachsten Linienornamenten verkündete und allmählig eine gewisse Ausbildung erfuhr. In diesem Stadium der Entwicklung hatte die Uebertragung auf das jetzige Festland ihren Anfang genommen, und brachte demselben so einen bereits mäßig ausgeprägten Kunststyl, der im wesentlichen unabänderlich derselbe blieb, nur in Einzelheiten späterhin eigne Richtungen verfolgte. Gleich diesem durch die Wechselbeziehungen, die überdies wegen des Zinnerz-Bezuges stets rege erhalten wurden, überlieferten gleichen Kunststyl mögen auch andere Sitten und Gebräuche gegenseitig Eingang gefunden haben, die mannigfache Umwälzungen bedingten. Mehr aber noch ist dafür eine Quelle in dem weiten Gebiete des Ostens zu suchen, zumal da unser Länder-Complex nach dieser Gegend offen und durch keinen größeren Gebirgszug abgeschlossen war. Mancherlei Einwirkungen der von dort aus an- und eindringenden Völkerstämme werden so thätig geworden sein. So mögen denn, wenn auch die ersten Anfänge der Sculptur (Inscribed Stones) schon selbständig begonnen hatten, die ersten Keime einer Bilderschrift (Kivik-, Willfara-Monument) und einer geordneten Naturreligion solchen östlichen Einflüssen ihr Dasein danken.

Unbekümmert um diese lokalen Wandlungen ursprünglicher Geschlechter ging die Ausdehnung der Bronze-Cultur allmählig weiter und weiter. In Frankreich war das Vordringen nicht schwer, bis endlich das Meer einerseits und der Pyrenäenzug andrerseits eine Schranke zogen; in der Schweiz eröffnete das Rhonethal die Straße nach dem Süden an das Meer, der Ticino zu den großen Seen Italiens; und zu demselben Lande führten die Stromgebiete der Elbe, Oder, Weichsel und Donau. Immer begleitet von den auf den Norden zurückweisenden Stoffe (Zinnerz und Bernstein) und auf dem Wege mündlicher Belehrung über die Darstellung und Verarbeitung der Bronze unterrichtet, mußten die südwärts wandernden Völker, sei es, daß sie zu einem Stamme, sei es daß sie zu verschiedenen gehörten, mehr und mehr eine künstlerisch fortgeschrittene und selbständige Haltung gewinnen. Wenn auch der Norden, mit welchem sie ja in lebhaftem Handelsverkehre blieben, ebenfalls nicht stille stand, so mußten doch mit der Zeit, beeinflußt durch die Berührung mit neuen Völkerschaften und durch die natürlichen Ortsverhältnisse, divergirende Geschmacksrichtungen in den Artefacten hervortreten.

So hatte sich die Bronze-Cultur von ihrer natürlichen Quelle, Brittanien, über ganz Europa bis an die Nordküste Spaniens, an die Nordufer des mittelländischen Meeres und bis in die apenninische Halbinsel, Italien, ausgebreitet. Die Beweise hiefür geben die Funde, die man an allen diesen Stätten gemacht und deren Aehnlichkeit mit den nordischen so großes Erstaunen und so mannigfaltig abweichende Deutung erfahren hat. Besonders betone ich die in neuester Zeit enthüllten Pfahlbauten Oberitaliens mit ihrem ergiebigen Inhalt, deren nördlicher Ursprung ebenso wahrscheinlich ist, als es zweifelhaft bleibt, ob wir sie den Etruskern zuschreiben dürfen. Ihr durchaus vorgeschichtlicher Charakter läßt jeden Versuch einer Namengebung als erfolglos bezeichnen.

Daß aber der hier beschriebene Ursprung und Entwicklungsgang der Bronze-Cultur der Wirklichkeit sich am meisten nähert, glaube ich selbst in den Einzelheiten früher bewiesen zu haben. Nur so lassen sich alle berührten und noch zu berührenden allgemeinen und speciellen Thatsachen „der Verbreitung des Stoffes, der Form

der Erzgeräthe und ihrer Stellung zu den übrigen Landes-Alterthümern" in einen erklärenden Zusammenhang bringen.

Wie weit zurück dieser Ursprung und diese Verbreitung hinter der geschichtlichen Zeit liegt, bleibt ebenso unsicher zu bestimmen, wie die Dauer dieses gewissermaaßen abgeschlossenen Culturreiches. Allmählig aber trat nun die Berührung mit den von Osten her über das mittelländische Meer sich kühner, weil zur See, ausdehnenden Culturvölkern ein. Die Phönicier, behalten wir diesen Namen bei, besuchten die Küsten, fanden deren Völker im Besitz zweier Stoffe, die sie entweder noch gar nicht kannten, oder doch nur mit Mühe aus fernem Osten erlangten: im Besitze des Zinnes und und Bernsteins. Zuerst, längs der Nordküste Afrikas nach Spanien geführt, dessen Bewohner durch die eignen Mineralschätze, auch des Zinnerzes, besonders günstig gestellt waren, fanden sie einen neuen Bezugsort für dieses ihnen gleich wichtige Metall — der Handel mit Spanien, der älteste, so weit die Geschichte erzählt, entstand. An den gen Norden reichenden Flüssen legten sie ihre Handelsplätze (Tartessus 2c.) an. Weiter die Nordküste des Mittelmeeres verfolgend, sahen sie auch deren Bewohner im Besitze des Zinns und zumal des Bernsteins, aber auf ihre Forschungen über deren Ursprungsort konnte ihnen nur der Hinweis auf den fernsten Norden gegeben werden. Nur unklare, falsche und richtige Angaben waren von den Eingebornen zu erlangen — eine Erscheinung, die beim Landhandel sich immer zeigt — und sie mußten sich auch hier auf einen Tauschverkehr mit diesen beschränken. Jetzt erhielten die schon früher eröffneten Wege nach dem Norden erst ihre volle Bedeutung. Colonieen entstanden an den Stromwegen (Narbo und Marseille), um hier die von den Eingebornen herbeigebrachten Stoffe einzutauschen und ins Mutterland einzuführen. Auch Italien mag von den Phöniciern colonisirt (oriental. Etrusker) und auch von hier aus mag alsdann der Verkehr mit dem Norden eingeleitet sein. So begegneten sich denn im Süden Europas die beiden Culturwellen, deren eine sich vom Norden herab, deren andere sich vom Osten her ergossen hatte, und ohne daß eine Interferenz eingetreten, weil die eine letztere die stärkere war, erfolgte nun ein allmähliger Reflex nach dem Norden. Die Phö-

nicier im Besitze einer Menge von Stoffen, welche dem Norden unbekannt, (Blei, Eisen, Silber), führten nicht nur diese, sondern eine Reihe ihnen eigenthümlicher Gegenstände als Tauschmittel dort ein. So fanden nicht nur die genannten Metalle,[46] sondern vielleicht schon früher die oberwähnten altorientalischen Sculpturen, Münzen, einzelne Erzgeräthe (Bronze-Wagen, Schöpfkellen) ihren Weg dahin. Daß solche grade auf den genannten Flußhandelswegen vorkommen, mag als Beweis dafür dienen. Wenn wir sie aber auch in den nördlichsten Ländern und besonders in der eigentlichen Zinn-Quelle (Britannien) antreffen, so geben die ganz Central-Afrika durchwandernden Therestenthaler ein sprechendes Beispiel für solche großen Reisen eingetauschter Gegenstände. Dieses Verhältniß zwischen den colonisirenden Handelsleuten des Ostens und den Eingebornen blieb lange unverändert; nichts als dunkle Berichte über den rauhen, aber doch so reichen Norden kamen den ersteren zu. So dringend ihr Wunsch größerer Unternehmungen dahin sein mochte, Klima und feindliche Bevölkerung verschloß ihnen denselben ebenso, wie uns trotz aller unserer Errungenschaften das Innere Afrikas. Ja! wenn einmal wirkliche Versuche gemacht wurden (Himilcos Expedition, 470 v. Chr., und Pytheas, 350 v. Chr.), so hatten dieselben nur den Erfolg, Stoff zu allen möglichen Uebertreibungen zu bieten und als Lohn Unglauben zu ernten.

Allmählig verschwinden die Phönicier und endlich auch deren Colonieen von der Bühne. Der Schwerpunkt der Beziehungen zum Norden fällt mehr und mehr nach Italien, wo die Civilisatoren des Mittelmeeres festeren Fuß gefaßt hatten. Hier waren es zunächst — nennen wir sie so — die Etrusker, welche den Landhandel mit dem Norden leiteten. So mußte also auch eine Wechselwirkung zwischen deren allmählig selbständig gewordener Kunst und

[46]) Daß ich die Phönicier mit dem Beginne der Eisen-Zeit in Zusammenhang bringe, wird wohl manchen Widerspruch hervorrufen. Allein nur dadurch würde mir ein Tausch-Verkehr mit diesen überhaupt denkbar. Auch haben mehrere Thatsachen der Neuzeit schon auf ein weit größeres Alter der Eisen-Zeit hingedeutet, als man bisher demselben zuschrieb.

den angrenzenden Völkern eintreten, demgemäß wir uns über viele Funde bei letzteren nicht wundern dürfen, zumal wenn solche schon der frühen oder gar späten Eisen-Zeit angehören (z. B. Strettweger Wagen, Panzer von Klein-Glein). Auch die Etrusker — seien sie nun selbst die ursprünglichen, vom Norden herab theils eingedrungenen, theils nur cultivirten, seien sie die späteren Ansiedler phönicischer Abkunft, — mußten den Römern weichen. Diese übernahmen mit der Herrschaft über Italien allmählig auch den Hauptlandverkehr mit dem Norden, während anfangs noch die ehemals phönicischen Colonien die Stapelplätze Spaniens und Frankreichs inne hatten. Nun nähern wir uns langsam derjenigen Zeit, die wir die geschichtliche nennen können, weil bis zu ihr wenigstens die überlieferten Nachrichten zurückreichen. Wir erfahren von dem Zuge der Gallier unter Brennus, der schon in die Eisen-Zeit des Nordens fällt, und erkennen daraus jedenfalls, daß die nördlichen Völkerschaften eine gewisse Tüchtigkeit besaßen. Wenn wir aber aus ihnen einerseits erst die eigentlichen Anhaltepunkte für die früheren Handelsbeziehungen der Phönicier und der Colonieen entnehmen, andrerseits auch wirkliche Schilderungen des höchsten Nordens und die Bestätigung noch fortgesetzten Handelsverkehrs auf dem Landwege empfangen, so bezeugen doch die fortgesetzten Widersprüche der einzelnen Schriftsteller, daß auch jetzt noch keine Autopsie von jenen Gegenden berichtete, sondern daß auch jetzt noch die Angaben der Einzelnen, mit denen man in Berührung kam, die Quelle aller Kunde waren. Erst mit Caesar und den späteren Autoren beginnt die größere Sicherheit derselben. Was wir nun von diesen über die Völkerschaften des Nordens und deren Cultur erfahren, ist indeß ebenfalls keineswegs klar und deutlich. Im allgemeinen hat man aus den Berichten eine Anschauung entworfen, welche wenig zu der oben geschilderten frühen Culturentwicklung der Bronze-Zeit passen will. Ob dies mit Recht geschehen, muß ich natürlich anderen zur Entscheidung überlassen; wenn man aber bald von der Geschicklichkeit der Gallier ꝛc. in Bearbeitung von Metallen, welche doch erst durch lange Uebung erlernt werden mußte, bald dagegen von „Barbaren“ sprechen hört, die „nicht weit über den Zustand der Wildheit hinaus waren“, so wird doch unser

Vertrauen wesentlich erschüttert.[47]) Zugestanden indeß, daß wirklich die Einwohner Frankreichs, Deutschlands, Brittaniens zur Zeit, als die Römer sie aus eigner Anschauung kennen lernten, auf einer so niedrigen Culturstufe sich befanden, würde damit die ehemalige Existenz einer höheren Cultur während der Bronze-Zeit unvereinbar sein? Nur wer die Hunderte von Beispielen der Entwicklungsgeschichte über das Aufblühen und völlige Absterben der Staaten und Völker verkennt, kann diese Frage mit Ja! beantworten. Schon die Einfuhr des Eisens und Bleis durch die Tauschverbindungen der phönicischen Colonisten mußte die eigentliche Bronze-Cultur in technischer wie künstlerischer Beziehung beeinträchtigen, da nun ein neues, noch besser verwendbares Metall, das Eisen, die vielfache Verwendung der Bronze einschränkte und das zugleich gebotene Blei dieselbe in stofflicher Hinsicht verschlechterte. Nehmen wir hiezu die Einwanderungen neuer Völker von Osten, die während des bedeutenden Zeitraumes bis zum Einzuge der Römer gewiß eingetreten waren, so haben wir nicht blos eine Erklärung für die Verschlechterung des Erzes und seiner Verarbeitung, sondern auch für

---

[47]) Wie falsch und willkürlich überdies manche Stellen gedeutet werden, geht aus Lindenschmitts Bemerkung über Plinius, h. n. XXXIV c. 9. klar hervor. Dieser spricht von der Darstellung des Kupfers in Gallien, „wo das Erz zwischen glühenden Steinen geschmolzen wird und man ein schwarzes, bröckliches Kupfer erhält, weil die Schmelzhitze zu brennend ist. Ueberdem wird es hier nur noch einmal geschmolzen; je öfter es aber in Fluß gebracht wird, desto mehr Güte hat es." Aus dieser Stelle folgert L. die „ganz primitive" Behandlung, welche sogar „noch zu so später Zeit" geherrscht habe, also eine frühere bessere Behandlung von selbst widerlege. Jene Schilderung gibt aber nicht allein grade den einzig möglichen Proceß, der noch heute, also sicher nicht primitiv, vorgenommen wird, denn das „schwarze bröckliche" Kupfer ist nichts anderes als der Kupferstein, durch dessen wiederholtes Schmelzen auch heute erst gutes Kupfer zu erzielen ist, sondern sie bezeugt grade den Fortschritt der Eingebornen damaliger gegen die früherer Zeit, welche, wie oben ausgeführt, die Gewinnung des reinen Kupfers überhaupt nicht, geschweige auf diesem verwickelteren Wege, kannten. Die Beweiskraft, welche Lindenschmitt dieser Stelle zuschreibt, schlägt also in das grade Gegentheil um.

die wirkliche Erniedrigung der gesammten Bevölkerung. Und wenn diesen Thatsachen ganz entsprechend „der reine sichere Styl, die vollendete Technik der Erzperiode eine unverkennbare Ueberlegenheit gegen die barbarischen Gestaltungen der Eisenperiode zeigen", so muß doch nach heutiger Kenntniß entschieden bestritten werden, daß diese sich „ohne Vermittlung in tiefliegendster Verschiedenheit gegenüber stehen." Trotzdem wir heute das Eisen als die conditio sine qua non unserer Cultur betrachten, konnte es dennoch unter anderen Umständen der völligen Vernichtung einer Cultur vorzubeugen außer Stande sein. Ja, ich glaube sogar in zwei Stellen des Strabo und des Festus Avienus eine direkte Bestätigung dafür zu finden (wenn anders darauf überhaupt Werth zu legen); denn die Bewohner der Zinninseln werden von Strabo (L. III c. 5) als jene halbwilden Nomaden, von Festus Avienus, „der sie beschreibt, wie Himilco (470 vor Chr.) sie fand" als kräftiges, stolzes, kunstreiches Handelsvolk geschildert (Ora marit. V. 98—109). Da Strabo von 50 v. Chr. — 20 nach Chr. lebte, so würde jener Gegensatz zwischen sonst und jetzt klar bewiesen sein. Nilssons Auffassung, als habe Strabo umgekehrt die allerältesten Einwohner, Festus Avienus dagegen die späteren phönicischen Colonisten beschrieben, scheint mir völlig willkührlich[48]).

---

[48]) Gelegentlich dieser Stelle will ich noch auf eine neuere Kritik des Nilssonschen Buches aufmerksam machen, die mir erst während des Druckes dieses letzten Bogens durch die Freundlichkeit des Verfassers, Prof. Chr. Petersen, bekannt wurde. Sie steht in den Götting. Gel. Anzeigen v. 21. Juni 1865. Ihren Inhalt betreffend kann ich nur meine Freude aussprechen, daß hier von archäologischer Seite die Unhaltbarkeit oder Beweisunfähigkeit fast sämmtlicher von Nilsson betonter Momente ebenso erkannt werden, wie ich es oben (S. 80 ff.) bescheidentlich zu äußern wagte. Um so unbegreiflicher erscheint es mir deshalb, daß P. trotz alledem Nilssons Hauptansicht aufrecht erhält. Die Gründe, auf welche sich P. dabei stützt, sind aber, wie ich glaube, nicht minder unzureichend. Was er vom Zinn und Bernstein und deren frühzeitiger direkter Ausbeute durch die Völker des Mittelmeeres, was er von der Verfertigung der Bronze durch die letzteren und von dem dadurch möglichen Rückschlusse auch für die Technik der nordischen Länder sagt,

Der überzeugenden Nachweise, daß weder die ursprüngliche, an sich gewiß höchst merkwürdige, aber durch die ebenso eigenthümlichen Landesverhältnisse genugsam erklärte Bronze-Cultur Nord- und Mittel-Europas,[40]) noch das allmählige Sinken und Absterben derselben etwas Unglaubliches besitze, könnte ich noch manche hier anreihen. Ja! ich würde mir nicht versagen, hier die interessanten, bis ins einzelne analogen Erscheinungen, welche andere Länder, z. B. Nordamerika, Altmexiko, Altperu, Centralafrika ꝛc. bieten, eingehend zu schildern. Nur die Erinnerung daran, daß ich mich mehr und mehr auf ein Gebiet gewagt, in welchem ich nur ein vorübergehendes Gastrecht, kein bleibendes Heimathsrecht beanspruchen darf, läßt mich zum Schlusse eilen.

Die große Bedeutung der chemischen Untersuchungen unseres ersten Abschnitts ist durch unsere letzten Betrachtungen besonders hervorgetreten. Sie sind der Ausgangspunkt gewesen, und haben nun in Verbindung mit den antiquarischen, kunsthistorischen und geschichtlichen Momenten zu derselben Anschauung hinzugeführt, welche von Thomsen, Worsaae u. A. früher verfochten wurde, daß nämlich

---

ist theils irrelevant, theils schon im obigen als unzulässig nachgewiesen. Das Hauptgewicht legt P. auf das Vorkommen des Glases. Allein alle seine Beispiele liefern gradezu die schlagensten Belege, daß das Alter dieser Funde nichts weniger als sicher ist. Bei dem Funde von Sylt, wie bei denjenigen von Fröslev bei Flensburg und von Husum ist bald die Art des Grabes, bald die Beschaffenheit des Glases unbekannt. Es fehlen somit die nothwendigsten Grundlagen für jede Schlußfolgerung. Außerdem aber vergleiche man das im 4. Kap. über das Glas gesagte (S. 70 ff.), und man wird, glaube ich, zugestehn, daß auch durch die Bemerkungen P's. an unserem Endurtheil über die Nilssonsche Ansicht Nichts geändert wird, und daß es noch immer eine durch keinerlei sichere Belege gestützte, vielmehr sogar einer Reihe von Thatsachen widersprechende Hypothese bleibt, „in der Herleitung der ältesten Bronze-Sachen Nord-Europas von den Phöniciern eine an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit" zu erblicken.

[40]) Auch Ober-Italien muß ich nunmehr mit einschließen, da ich seine allererste Bronze-Cultur vom Norden ableiten zu dürfen glaube.

die Cultur der Bronze=-Zeit eine durchaus einheimische ist, ihrem ersten Ursprunge nach auf Großbrittanien zurückgeführt, und somit als höhere Entwicklungsstufe der Urbewohner dieses Landes betrachtet werden muß.

In wie weit ich dabei neue Stützpunkte für die alte Ansicht gewonnen habe, in wie weit es mir gelungen ist, die Resultate der neueren Forschungen mit ihr zu vereinigen und die laut gewordenen Einwürfe zu widerlegen, kurzum ein klareres Bild von Ursprung, Entwicklung und Ausgang dieser so wichtigen Culturperiode zu geben — dies sei dem Urtheile der Forscher anheim gegeben. Nur mögen diese nicht im Hinblick auf das schließliche Ergebniß, mit welchem sie etwa nicht übereinstimmen, den rein objectiven Inhalt des ersten Abschnittes übersehen, da nur auf dem dort geschilderten Wege die Betrachtung des Stoffes zu irgend welchen berechtigten und wahren Resultaten führen kann. Ebenso allseitig aber wie die Anerkennung dieses Momentes bisher schon gewesen, ebenso fehlerhaft waren doch alle Versuche einer Ausbeute.

Mögen darum Chemiker, Mineralogen und Geologen, Zoologen, Anatomen und Botaniker, Archaeologen und Kunsthistoriker in erneutem Zusammenwirken dahin streben, zu entscheiden, ob es nur „verkehrter Patriotismus oder Befangenheit für selbst geschaffene, nicht ohne Kunst und Phantasie geordnete, Systeme" oder aber ein auf Thatsachen und den an diese geknüpften einfachsten Voraussetzungen beruhendes Forschungsergebniß ist, wenn man der Ansicht der obengenannten dänischen Forscher beitritt, und damit zu lösen versucht, was Jac. Grimm als unlösbar noch bezeichnet hat und bezeichnen mußte.

II.

Kleine Mittheilungen zur Münzkunde.

---

1) Münzfunde in Schleswig.

Von H. Handelmann.

Von Herrn Schullehrer Duus in Holtenau wurde ein Rheinischer Goldgulden vorgelegt, welcher vor Kurzem (nebst einem zweiten ähnlichen Stück) in Schwansen gefunden ist. Derselbe ist geprägt zu Bonn unter dem Landgrafen Hermann von Hessen, erwähltem Administrator des Hochstifts Köln 1473, Erzbischof 1480—1508, und völlig übereinstimmend mit dem vor einigen Jahren bei Meldorf gefundenen Goldgulden; s. die Beschreibung in unserm XXII. Bericht S. 10.

Gleichzeitig sind uns 9 Silbermünzen mitgetheilt, welche vor Kurzem in der Umgegend von Cappeln erhoben wurden; dieselben sind leider meist sehr stark angegriffen, theils durch den Rost, theils durch die von Unkundigen versuchte Reinigung, und da die Münzsammlung überdies von den meisten gleiche oder ähnliche Exemplare, resp. Bleiabgüsse besitzt, so konnten wir um so eher auf den Ankauf verzichten. — Bei sechs Stücken war keine Jahrzahl mehr zu erkennen, nämlich 1) ein Brabantischer Kreuzthaler des Erzherzogs Albert und der Infantin Elisabeth, Regenten der spanischen Niederlande; 2) ein Lübecker Thaler unter Kaiser Rudolph II; 3) ein Zwölf Skilling Danske-Stück des Königs

Christian IV; 4) ein Vier Mark Danske-Stück (Krone) des Königs Friedrich III; 5) ein Norwegisches Sechszehn Sk. D.-Stück desselben Königs, und 6) ein Norwegisches Vier Mark D.-Stück des Königs Christian V. Weiter 7) ein Salzburgischer Thaler von 1623 des Erzbischofs Paris von Lodron; 8) ein Thaler des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig-Lüneburg zu Wolfenbüttel, vom Jahr 1625, und 9) ein Achtel-Thaler der Stadt Köln, vom Jahr 1674 und mit dem Brustbild des Kaisers Leopold I.

Kiel, 10. October 1864.

2) Ein bisher unbekannter Witten der Stadt Hannover.

(Kieler Münzkatalog Heft IV. Ms.)

Beschrieben vom Archiv-Rath Pastor **Masch** zu Demern.

Diese Münze, welche sich in der Münzsammlung des Museums vaterländischer Alterthümer zu Kiel befindet, ist sicherlich von größter Seltenheit; mir ist nirgends eine Nachweisung über dieselbe oder eine ähnliche Type vorgekommen.

Adv. † Moneta ⁑ Honover. In einem Perlenkreise ein offener vorwärtsgekehrter, mit einer Krone von drei Blättern gekrönter Helm; zu jeder Seite desselben eine aufwärts gestellte Sichel, an der äußern Seite mit Blättchen besteckt.

Rev. † Sit laus deo patri. Dasselbe Bild wie auf der Hauptseite.

Ueber die Prägestätte kann kein Zweifel sein, die Umschrift ist ganz bestimmt zu lesen. Jedoch ist das Bild des Helms ebensowenig wie die Anrufung auf einer andern Hannoverschen Münze, die ja zahlreich genug vorkommen, zu finden. Diese Münzen haben bekanntlich das Stadtzeichen, ein Dreiblatt, und eine Anrufung der heiligen Jungfrau. Diese Münzen alle gehören aber einer späteren Zeit an, als die vorliegende.

In den frühesten Zeiten gebrauchte Hannover auch auf dem

Siegel der Stadt nicht das Stadtzeichen (s. Urkundenbuch des historischen Vereins für Niedersachsen 1860), sondern den Löwen aus dem landesherrlichen Wappen, und aus eben diesem Wappen ist auch das Bild auf vorliegender Münze entnommen. Es ist der Braunschweigsche Helm, der hier dargestellt ist, in seiner alten Form mit dem ältesten Helmschmuck, den Sicheln, ohne Beifügung von Säule und Pferd deren Ursprung ja bereits längst urkundlich nachgewiesen ist. In dieser einfachen Form findet er sich bekanntlich auf vielen kleineren Siegeln der Herzoge (die größeren hatten den Löwen) aus der älteren Zeit. Zu bemerken ist, daß die Sicheln hier nicht mit Pfauenwedeln, sondern mit einer Blatt- oder Krückenkreuzförmigen Verzierung besteckt sind, welche ich jedoch lieber für Blätter als für Kreuze halten möchte.

Daß die Städte auf ihren Münzen im Lauf der Zeit ihre Legende geändert haben, ist eben keine seltene Erscheinung in der Numismatik.

Nachdem nun diese Münze in Wort und Bild dahin gewiesen, wohin sie gehört, bleibt nur noch übrig, ihre Zeit zu bestimmen. Sie wiegt $^1/_{16}$ Loth und 4 Aß; nach diesem Gewicht gehört sie in die Zeit der Wittenpfenninge zu vier Pfenningen. Da sie nun aber gar keine Beziehung auf die spätere Form derselben hat, wie diese durch die hansischen Recesse, welche wieder auf bereits cursirende Formen Bezug nehmen, bestimmt wird, so ist sie wohl in die Zeit vor diesen Recessen zu stellen und somit in das erste Virtel oder Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts (1320—1350) zu setzen; und dem entspricht auch vollkommen die Form der Buchstaben, insbesondere des H und des N.

III.

Verzeichniß der Vermehrungen

des

Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel.

A. Alterthümer.

Drei Bruchstücke eines Bronzeschwertes, lang 9″ 6‴ und die beiden kleineren je 3″ 6‴, größte Breite 2″. — Zwei Bruchstücke eines Bronzeschwertes, lang 7″ und 4″, größte Breite 1″ 4‴. — Sämmtlich von dem Hufner Claus Delfs in Molfsee, Amt Bordesholm, gefunden im Jahre 1834 beim Wegräumen der Steine zweier Steinkammern auf der Höhe eines Hügels. Eingeliefert von Herrn Dr. Freese in Kiel.

Bronzener Celt von seltener Form, lang 6″, breit vorn an der Schneide 5‴, hinten über dem Stielloch 1″ 1‴. Aus der Gegend von Süder-Brarup. — Angekauft.

Zwei bronzene Ringe, breit 5‴, dick 3‴, größter Durchmesser 3″ 8‴, kleinerer Durchmesser 3″ 3‴, voll gegossen und an der Außenseite verziert; der eine ist unten und oben abgeplattet, während der andere sich nach oben zurundet. Dieselben sind nebst zwei anderen ganz ähnlichen Ringen im Juli 1864 auf dem Lauenburger Vorwerkfelde auf einem Drittel Landes bei der Chaussee nach Lütau unter einem 2 Fuß tief in der Erde liegenden größeren Stein gefunden worden. Geschenkt von Herrn Particulier J. Walcke in Lauenburg.

Goldener Fingerring, spiralförmig in etwas über drei Win-

bungen, Durchmesser circa 8''', inwendig gemerkt **P. H. H.** Von Herrn Polizeimeister Ritzsch in Flensburg.

Eine an der Außenseite mit Strohflechtwerk verzierte Schachtel, worin der gedachte Ring nebst einer Medaille und drei Thalerstücken aus den Jahren 1553, 1607 und 1624 aufbewahrt war. Von demselben.

Metallbruchstück von dem s. g. Idstedt-Löwen, vormals auf dem Kirchhofe zu Flensburg; lang 1½'', breit 1''.

Bruchstück eines Steinhammers, im Stielloch ausgebrochen, lang 3'' 6''', dick 1'' 3''', breit über dem Stielloch 1'' 8'''. Gefunden in der Sandkuhle zu Kiel und geschenkt von Wilhelm Günther.

Cylinderförmiger Stein, lang 3'' 6''', im Durchschnitt 1''; allem Anschein nach künstlich abgerundet. Derselbe ist nebst mehreren ähnlichen Stücken auf dem Felde bei Hohn oder Erfde (Stapelholm) im Sande gefunden worden. — Keil von weißlich grauem Flintstein, an den breiten Flächen geschliffen, die Schneide ausgesplittert, lang 4'' 9''', breit 1'' 8''' bis 2'' 6''', dick 5 bis 7'''. — Keil von grauem Flintstein, noch ziemlich roh, die Schneide ausgesplittert, lang 5'', breit 1'' 3''' bis 2''', dick 1''. — Pfeilspitze von weißlichem Flintstein, flach, lang 1'' 2''', unten breit 9'''. — Messer oder Lanzenspitze mit Griff von schwärzlich grauem Flintstein, lang 4'' 10''', größte Breite der Klinge 1'' 2'''. — Messer oder Lanzenspitze ohne Griff, noch ziemlich roh, von schwarzem Flintstein, lang 4'' 5'''. Gefunden auf dem Felde von Bohnert, Gut Eschelsmark (Schwansen). — Hammer von sehr porösem Sandstein, lang 4'' 10''', dick 2'' 2''', breit über dem Stielloch reichlich 2''. Gefunden bei Bovenau, ONO. von Rendsburg. — Steinhammer, besser gearbeitet, lang reichlich 6'', dick 2'', breit über dem Stielloch 1'' 10'''. Gefunden bei Hummelfeld, W. von Eckernförde. — Bruchstück einer schwärzlichen Urne, hoch 4''. Zwei Scherben und ein Henkel von einer andern Urne. — Sechs Stücke Holz, dem Anschein nach in einem Moor gefunden. — Messerchen von Bronze, fast halbmondförmig, lang 2'', breit 5'''. Eine zerbrochene Pincette von Bronze, lang 1'' 9'''. — Alle diese Stücke (Nr. 3093—3105 des Haupt-

katalogs) sind aus dem Nachlaß des verstorbenen Seminardirectors Professor Bahnsen zu Eckernförde geschenkt von dessen Sohn Dr. Bahnsen.

Abdruck eines Siegels mit einer Hausmarke, einem Anker ähnlich, und ringsum in Mönchsschrift Laurentcius Nicolai. Dasselbe, nebst einigen Münzen, die leider gleich verkauft sind, lag in einer mit Perlmutter ausgelegten vergoldeten Tabacksdose, welche im Geltinger Moor gefunden wurde(?) — Abdruck eines alten silbernen Siegelstempels der Insel Fehmarn, welcher über einem Wasserstrom die vorwärts gekehrte wachsende Figur des St. Petrus mit Schlüssel und Buch, begleitet von zwei holsteinischen Wappenschildern, zeigt, mit der Umschrift † Sigillum terre Imbrie.

Keil von gelblich grauem Flintstein, an den breiten Flächen geschliffen, lang 6″, breit 1″ 6‴ bis 2″ 3‴, dick reichlich 1″. Geschenkt von Herrn J. Schweffel in Kiel.

Keil von grauem Flintstein, noch ziemlich roh, lang 5″, breit 1″ 9‴ bis 2″ 9‴, dick 1″ 3‴. — Keil von gelblich grauem Flintstein, ziemlich roh, lang 4″ 6‴, breit 1″ 3‴ bis 2″, dick 1″. — Keil von weißlich grauem Flintstein, ziemlich roh, lang 5″ 8‴, breit 1″ 2‴ bis 1″ 10‴, dick reichlich 1″. — Keil von grauem Flintstein, an allen vier Seiten geschliffen, an der Schneide ausgesplittert, lang 4″ 6‴, breit 1″ 8‴ bis 2″ 6‴, dick 9‴. — Keil von schwärzlich gelbem Flintstein, an der Schneide und allen vier Seiten geschliffen, lang 5″ 3‴, breit 2″ 6‴ bis 2″ 10‴, dick fast 1″. — Keil von schwärzlich grauem Flintstein, nur an der Schneide geschliffen, lang 5″ 3‴, breit 8‴ bis 1″ 4‴, dick 8‴. — Messer mit viereckigem Griff, von grauem Flintstein, lang 7″ 4‴, größte Breite der Klinge 1″ 4‴. — Messer mit Griff, von schwärzlich grauem Flintstein, die Spitze abgebrochen, lang 5″ 6‴, größte Breite der Klinge 1″ 2‴. — Bruchstück eines Steinhammers, im Stielloch ausgebrochen, lang 3″ 3‴, dick 1″ 9‴, breit über dem Stielloch 2″. — Vier Urnen-Scherben von brauner Farbe. — Eine Griffzunge und sieben Bruchstücke von Bronzeschwertern. — Diese Sachen sind bei Estrup in Angeln gefunden

(alle oder meistentheils?) in einem Hügel mit doppelter Steinsetzung. Geschenkt von Herrn Hardesvogt a. D. Moritzen daselbst.

Bronzene Büchse für das heilige Salböl, in Form eines Fläschchens, mit zwei Henkeln für die Schnur zum Tragen; an den beiden breiten Seiten verziert mit Ornamenten, worin ein halbererhabenes gekröntes Brustbild von ziemlich roher Arbeit, an den beiden schmalen Seiten mit je fünf unregelmäßigen Reihen von kleinen Kreisen. Geschenkt von demselben.

Drei Hufeisen, davon zwei 4″ und eins 5″ lang. Gefunden beim Grundbau eines neuen Hauses am Eisenbahndamm in Kiel.

Messer mit Griff von bräunlich grauem Flintstein, lang 7″, größte Breite der Klinge 1″ 6‴; gefunden bei dem Schießplatz der Kieler „grünen Gilde.“ Geschenkt von Herrn Schuhmachermeister Gruhl daselbst.

Ein großer Ziegelstein, in zwei Hälften zerbrochen, fast 1½ Fuß hoch und etwas breiter; auf demselben ist ein Pflanzenornament halberhaben dargestellt. — Bruchstücke von vier andern Ziegelsteinen, von ähnlichen Dimensionen; drei zeigen jedes ein verschiedenes Brustbild in einem Kranz. Auf dem vierten, fast zwei Fuß hoch und 1 Fuß breit, ist ein geharnischter Mann in ganzer Figur, welcher in der linken Hand einen Schild hält und auf dessen linker Schulter ein Vogel sitzt; auf seinem Gürtel steht Warheit, rechts oben in der Ecke Eph. 6. — Gefunden im Keller eines alten Hauses in der Kehdenstraße zu Kiel.

B. Münzen.

Ein Gottorpischer ⅛ Thaler von 1635, gefunden auf dem Königsweg bei Kiel, geschenkt von Herrn Castenn daselbst. — Ein Zwei Sk. D.-Stück von 1649 und desgl. von 1681, von Herrn Setzer Drube in Kiel. — Ein Danziger Schilling von 1765, von Herrn Musiker Bauer in Kiel. — Ein Italienisches 5 Soldi-Stück von 1811, von Herrn Hardesvogt v. Zülow in Eckernförde. — Eine größere Zahl Silber- und Kupfermünzen neuerer Zeit, von Herrn Pastor Burchardi in Olderup. — Ein Norwegisches Vier Sk. D.-Stück von 1641 und ein Gottorper Sechsling von 1706, von Herrn Setzer Fock in Kiel. — Ein

Zwei Sk. D.-Stück von 1715, von Herrn Kugel jun. in Kiel. — Ein Lübecker Dreiling von 1656 und ein etwas späterer Wismarscher Dreiling ohne Jahrzahl; gefunden beim Abbruch eines Hauses in der Fleethörn zu Kiel. — Ein Gottorpischer Schilling von 1693; ein Zwei Sk. D.-Stück von 1605, von Herrn H. Winter in Kiel; ein Acht Sk. D.-Stück von 1608. — Eine Silbermünze der Stadt Wismar (halber Schilling) von 1537 und eine kleinere (Dreipfennigstück) der Stadt Stralsund, gefunden unter einer weggeflogenen Düne auf Hornum (Sylt); von Herrn Lehrer Chr. Johansen in Schleswig.

Ein Thaler des Kurfürsten Moritz von Sachsen von 1553, ein desgl. Elsässischer des Kaisers Rudolf II. und seiner Brüder von 1607 und ein desgl. von 1624 des Herzogs Johann Philipp von Sachsen-Altenburg und seiner drei Brüder. — Eine etwa gleichzeitige silberne Hochzeitsmedaille. Von Herrn Polizeimeister Nitzsch in Flensburg.

Kleine silberne Medaille (Adv. Gott segnete die vereinigten Heere. Schwebende Victoria zur Linken mit Flammenschwert und Kranz. Rev. Bei Luckau durch Bülow, den 4. Juni 1813). Geschenkt vom Gymnasiasten Vogt in Kiel.

Ein Zwei Sk. D.-Stück von 1681, ein kupfernes Zeichen (Adv. Kirspel Sancti Aegidij. Rev. Fur die Armen 1699) und ein Chinesisches Cash, geschenkt von Herrn Setzer Fock in Kiel. — Ein doppelter Dukaten Königs Friedrich IV. von 1704 mit dem Bilde der dänischen Festung Christiansborg in Guinea auf dem Rev., geschenkt von Frau Boysen in Kiel. — Ein Vierundzwanzig Sk. D.-Stück von 1759, von Herrn Th. Grüne in Kiel. — Ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück von 1692 und ein Gottorpischer Schilling von 1708, von Herrn Gastw. Euchler in Kiel. — Drei antike und zehn moderne Kupfermünzen, von Herrn Klempner Hespe in Kiel. — Ein Thaler von 1601 des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg zu Wolfenbüttel, Bischofs von Halberstadt, von Herrn Ober- und Landgerichts-Advocaten Schröder in Kiel. — Ein Gottorper Düttchen von 1642, ein Kron-Acht Sk. D.-Stück von 1710 und ein Zwölf Sk. D.-Stück von 1718. Angekauft. — Eine verschlissene

große Römische Kupfermünze, ein Royalin Königs Christian VII. für die Ostindischen Kolonien und eine silberne Medaille auf den Tod Königs Karl XII. von Schweden (Adv. **Carolus XII. D. G. Rex Sueciae**, Kopf zur Rechten, darunter **nat. a. 1682 d. 17. Junii.** Rev. **Was trauret ihr doch! bin ich gleich tod, so lebt Gott noch. 1718, d. 11 December**); von Herrn Hardesvogt a. D. Moritzen in Estrup. — Ein Sterbe-Doppelthaler Königs Friedrich VII. (Adv. **Frederik VII. Konge af Danmark. Död den 15. November 1863.** Kopf mit einem Kranz von Lorbeer- und Eichenblättern, darunter 2 **Rigsdaler.** Rev. **Christian IX. Konge af Danmark. Med Gud for Aere og Ret.** Kopf, darunter das Kopenhagener Münzzeichen und die Jahrzahl.) Angekauft. — Ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück von 1658, von Herrn Wilkens in Kiel. — Ein 1/6 Thlr. Dänisch Courant von 1808 und ein Zehn Sk.-Stück für die Dänisch-Westindischen Kolonien von 1845; ein Jetton von Messing (Adv. **Alexander K. v. Russland.** Brustbild. Rev. **Das Glick lachet der Anker wach.** Geflügelter Anker); mehrere moderne Kupfermünzen. — Ovale Medaille aus zwei Silberblechen zum Gedächtniß des abgeschlagenen Schwedischen Sturmangriffs auf Kopenhagen vom 11. Februar 1659 und des Kopenhagener Friedens vom 27. Mai 1660; geschenkt von Herrn Malermeister Ferdinand Pieper in Kiel. — Ein dänischer halber Rigsdaler von 1855 und ein Zwölf Sk. D.-Stück von 1720. Angekauft. — Ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück von 1673 und ein Skilling D. von 1763, von Herrn Rüppel in Schleswig. — Ein Vier Sk. D.-Stück von 1727, von Fräulein Heesch. — Ein Gottorpisches Sechs Schilling-Stück von 1724, ein desgl. Schilling von 1705 und ein desgl. Düttchen von 1669; ein Lübecker Doppelschilling von 1707 und ein Kursächsisches Dreipfennig-Stück vou 1692. — Ein Norwegischer Thaler von 1649 des Königs Friedrich III., ein Acht Mark D.-Stück von 1675 und eine Mark D. von 1676 des Königs Christian V., acht Zwei Sk. D.-Stücke von 1626, 1644, 1667, 1668, 1691, 1711, 1780 und 1787; von Herrn Kaufmann Böse in Rendsburg. — Ein Chinesisches Cash, von Herrn Schneidermeister Korte in Kiel. — Ein Norwegisches

Zwei Sk. D.-Stück von 1699, von Herrn Setzer Fock in Kiel. — Ein Zwei Sk. D.-Stück von 1655 und ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück von 1692. — Ein Gottorpischer Viertel-Species-Ducaten von 1708. (Adv. Gekrönter doppelter Namenszug C F. Rev. Gekröntes Schleswigsches Wappen, an den Seiten 1708 und B. H.) Angekauft. — Eine Anzahl Silber- und Kupfermünzen, von Frau Etatsräthin Bargum in Kiel. — Ein Japanesischer Tempo, länglichrund mit einem viereckigen Loch in der Mitte und mit Charakteren auf beiden Seiten, von schöner Bronze; von Herrn Buchdrucker Mohr in Kiel. — Ein Chinesisches Cash; ein Spanisches Zwei Real-Stück von 1721, ein Anhalt-Bernburgisches Zweidrittel-Stück von 1796, eine Dänische Krone von 1624 und ein Norwegisches Zwei Mark D.-Stück von 1654, von Herrn Maler Wittmaack in Kiel. — Eine roh geprägte Silbermünze (Klippe, 2 Real?) aus dem spanischen Amerika; geschenkt von einem Prediger bei der Versammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Flensburg und eingeliefert durch Herrn Professor Thaulow.

Kiel, 31. Juli 1865.

Dr. Handelmann.

Inhalt.

Druck von C. F. Mohr, in Kiel.

№	Fundort.	Gegenstand.	Zeit	Kupfer Cu.	Zin[n] Sn
	D. Mecklenburg, Pommern, Brandenburg.				
68	Mecklenburg. Prislich	Armringe	B.	86,90	13,
69	Hansdorf	Streitaxt	B.	74,80	24,
70	Ludwigslust	Ring	f. E.	83,60	10,
71	„	Armring	f. E.	89,44	6,
72	„	Armring	f. E.	84,79	10,
73	Peccatel Kegelgr. No. 1	Wagenbecken	B.	87,20	12,
74	„ „	Kopfring	B.	86,47	12,
75	„ Kegelgr. No. 2	Halsring	B.	87,47	11,
76	„ „	Ring	B.	88,37	11,
77	Dabel Kegelgr. No. 2	Schwert	B.	87,47	11,
78	„ „	Handring	B.	87,56	11,
79	„ „	Kopfring	B.	91,35	8,
80	Lehsen	Armring	B.	87,71	11,
81	Pisede	Ring	B.	88,71	10,
82	Sandkrug	Kästchen	B.	86,52	12,
83	Weißin	Blech	B.	87,79	10,
84	Ruchow	Gefäß	B.	84,36	15,
	E. Hannover und Oldenburg.				
85	Hannover. Uelzen, Rätzlingen	Unterarmring	?	89,92	9,
86	„ Böddenstedt	Lanzenspitze	?	87,39	12,
87	„ Molzen	Kopf einer eis. Nadel	f. E.	83,89	6,
88	Oldenburg. Greveshausen	Rohe Statuette	f. E.	92,58	6,
89	Löningen	Statuette	f. E.	85,41	12,
90	Bremen	Waffe (Meißel)	?	91,91	6,
91	Schiffstedt	Lanzenspitze	?	90,56	8,
	F. Rheinlande, Nassau, Hessen.				
92	Langenlonsheim	Ringstück	B.	87,10	10,
93	Mainz	Armring	B.	85,76	13,
94	Worms	Blechstück	B.	80,17	15,
95	Blödesheim	Armspange	B.	89,00	10,
	G. Thüringen, Provinz Sachsen.				
96	[illegible]	?	?	92,42	7

…n	Eisen Fe.	Nickel (Kobalt) Ni.(Co.)	Silber Ag.	Blei Pb.	Zink Zn.	Antimon Sb.	Schwefel Arsen S. As.	Analytiker.
10	—	—	—	—	—	—	—	Santen u. Lisch[16])
08	—	—	1,12	—	—	—	—	"
80	—	—	—	5,60	—	—	—	"
32	—	—	—	4,24	—	—	—	"
72	0,16	0,67	0,06	3,60	—	—	—	Fellenberg No.136[4]
75	0,05	—	—	—	—	—	—	" No. 81.
78	0,12	0,43	—	0,20	—	—	—	" No.123.
89	0,15	0,49	—	—	—	—	—	" No.124.
15	0,11	0,37	—	—	—	—	—	" No.125.
24	0,32	0,45	—	0,52	—	—	—	" No.126.
91	0,25	0,28	—	—	—	—	—	" No.127.
52	0,06	0,07	—	—	—	—	—	" No.128.
89	0,14	0,26	—	—	—	—	—	" No.129.
62	0,11	0,56	—	—	—	—	—	" No.130.
96	0,17	0,35	—	—	—	—	—	" No.131.
15	0,21	0,28	—	1,57	—	—	—	" No.132.
14	0,50	—	—	—	—	—	—	" No.134.
61	—	—	0,05	0,42	—	—	—	Bodemann[17]).
57	Spur	—	0,04	Spur	Spur	—	—	"
38	—	—	0,04	—	—	—	—	"
33	0,99	—	—	1,09	—	—	—	Künzel[35]).
13	0,61	—	—	—	—	—	—	"
85	0,44	—	—	—	—	—	—	"
23	0,28	—	—	—	—	—	—	"
22	0,16	1,02	—	1,50	—	—	—	Fellenberg No 145[4]
22	0,16	0,36	—	0,50	—	—	—	" No.147.
17	0,20	2,48	—	1,98	—	—	—	" No.148.
15	0,12	0,73	—	—	—	—	—	" No.146.
	14		—	—	—	—	Spur	Seyffarth[9]).

№	Fundort.	Gegenstand.	Zeit	Kupfer Cu.	
208	Schweiz. Dotzigen	Blechgefäß	?	83,02	1
209	"	Armzierrath	?	79,31	1
210	"	Zierrath	?	81,44	1
211	Russikon	Vase (Blech)	?	85,48	1
212	"	Vase	?	76,40	2
213	Wyla	Schmuckkette	?	75,38	1
214	Gennersbrunn	Fibula (Draht)	?	87,21	1
215	Schärloch b. d. Enge	Ring	B.	88,52	1
216	Gwatt-Spiez-Straße	Kelt	?	90,15	
217	Rubigen	Kelt	?	94,41	
218	Wangenried	Beil	?	91,73	
219	Maikirch	Beil	?	83,19	1
220	Aaregg	Fibula	?	89,24	
221	Oberhofen	Kettenglied	?	74,66	
222	Sinneringen	Ring	?	91,78	
223	Savoyen. ?	Lanzenspitze	?	87,10	
224	Genfer S. Thonon. P.	Armspange	B.	87,27	1
225	"	Armspange	B.	88,86	
226	Meytet b. Annecy	Bronzemasse	?	88,79	
	M. Frankreich.				
227	Gresse	Kelt	?	92,00	
228	?	Beil, hohl	?	65,05	
229	Dep. Aude, Narbonne	Armspange	?	85,32	1
230	Dep. Saone u. Loire, Macon	Sichel	?	94,28	

Anmerkungen: No. 8 enthielt noch etwas Kohle, No. 18 Spuren von
waren 0,17 S und 0,14 As = 0,31; bei No. 104 (
0,01 S und 0,13 As = 0,14 vorhanden.

Anhang zur Tabelle I. Unbr

№	Fundort.	Gegenstand.
	A. Brittische Inseln.	

Zinn Sn.	Eisen Fe.	Nickel (Kobalt) Ni.(Co.)	Silber Ag.	Blei Pb.	Zink Zn.	Antimon Sb.	Schwefel Arsen S. As.	Analytiker.
6,54	0,44	Spur	Spur	Spur	—	—	—	Fellenberg No. 17
8,85	0,74	0,58	0,10	0,42	—	—	—	" No. 18
6,65	0,64	0,18	0,11	0,98	—	—	—	" No. 19
3,48	0,53	Co.0,51	—	—	—	—	—	" No. 23
1,29	0,05	1,08	—	1,18	—	—	—	" No. 93
1,52	0,46	—	—	12,64	—	—	—	" No. 24
0,25	1,39	Co.0.18	—	0,97	—	—	—	" No. 27
0,30	0,33	0,36	—	0,49	—	—	—	" No. 39
9,14	0,06	0,65	—	—	—	—	—	" No. 42
5,29	0,10	0,20	—	—	—	—	—	" No. 46
7,61	0,23	0,43	—	—	—	—	—	" No. 47
6,06	0,08	0,67	—	—	—	—	—	" No. 49
9,10	0,10	0,18	—	1,38	—	—	—	" No. 51
8,34	0,10	0,28	—	16,62	—	—	—	" No. 71
5,93	0,06	0,26	—	1,97	—	—	—	" No. 72
9,99	1,91	Co.1,00	—	—	—	—	—	" No. 7.
0,62	0,73	—	—	1,38	—	—	—	" No. 62
8,15	0,41	0,73	—	1,85	—	—	—	" No. 63
9,71	0,20	1,15	0,15	—	—	—	—	" No. 16
6,70	0,29	0,31	—	0,69	—	—	—	Fresenius[45]).
4,91	0,46	—	—	29,58	—	—	—	Fellenberg No. 5
3,75	0,02	0,18	—	0,73	—	—	—	" No. 64
5,14	0,06	0,46	—	0,06	—	—	—	" No. 16

Nickel, No. 19 Spuren von Gold, No. 191 Spuren von Mangan. Bei No. 1
),33 S und 1,39 As = 1,72; bei No. 115 0,75 Ni und 0,05 Co = 0,80

auchbare Analysen von Bronzen.

Zeit	Kupfer Cu.	Zinn Sn.	Andere Metalle.	Analytiker.

...upfer aus Fundstätten der Bronze- und frühen Eisen-Zeit.

...inn ...n.	Eisen Fe.	Nickel (Kobalt) Ni.(Co.)	Silber Ag.	Blei Pb.	Zink Zn.	Antimon Sb.	Schwefel Arsen S. As.	Analytiker.
—	—	—	—	—	—	—	0,28	J. A. Phillips[2…
...,09	0,08	—	0,06 AuSpur	—	—	—	—	J. W. Mallet[27]
...,42	1,17	0,27	—	Spur	—	—	0,09	Forchhammer[31]).
...,73	—	1,11	0,55	—	—	—	—	Berlin[28]).
...,21	—	—	0,67	—	—	—	—	Santen u. Lisch[1…
...,63	2,33	0,24	—	0,14	—	—	—	Fellenberg No.13...
...,15	0,14	—	0,22	—	—	0,17	—	" No.20...
—	0,20	—	—	—	—	—	—	Gottlieb[41]).
—	0,42		—	—	—	—	—	Fellenberg No.17...
...pur	—	—	—	—	—	—	—	Wimmer[44]).
...,94	0,89	—	—	—	—	—	—	Fellenberg No.2...
—	1,08	0,46	—	—	—	—	0,44	" No. 1...
...,21	0,10	0,95	0,49	1,35	—	1,79	—	" No. 1...
...,68	0,14	0,32	0,07	2,18	—	1,45	—	" No. 1...
...,24	0,20	—	—	—	—	—	0,61	" No. 1...
	...14	0,20	1,76	—	—	—	—	" No.3...
	...59	Co 0,30	Spur	0,57	0,09	—	—	" No. 5...

10) Urkundensammlung der S. H. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte.

Bd. I mit Register, redigirt von Michelsen und Waitz. Kiel 1839—1849. 4. für 6 ₰ 8 Ngr. oder 15 ℔ 11 ß Crt. (4 ₰ pr. oder 10 ℔ Crt.)

Bd. II mit Register, redigirt von Michelsen und Waitz. Kiel 1842—1858. 4. für 6 ₰ 6 Ngr. oder 15 ℔ 8 ß Crt. (4 ₰ preuß. oder 10 ℔ Crt.)

Bd. III, Abth. I: Diplomatorium des Klosters Ahrensbök, bearbeitet von Jessien. Kiel 1852. 4. für 1 ₰ 12 Ngr. oder 3 ℔ 8 ß Crt. (27 Ngr. oder 2 ℔ 4 ß Crt.)

11) Quellensammlung der S. H. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte.

Bd I: Chronicon Holtzatiae, auctore Presbytero Bremensi. Herausgegeben von J. M. Lappenberg. Kiel 1862. 8. für 1 ₰ 7½ Ngr. oder 3 ℔ 2 ß Crt.

Bd. II: Urkunden und andere Actenstücke zur Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein unter dem Oldenburgischen Hause. Gesammelt und herausgegeben von G. Waitz. Heft 1. Kiel 1863. 8. für 1 ₰ oder 2 ℔ 8 ß Crt. Heft 2. Kiel 1865. 8.

Bd. III. Die Chronik der nordelbischen Sassen. Herausgegeben von J. M. Lappenberg. Kiel 1865. 8. für 1 ₰ 10 Ngr. oder 3 ℔ 6 ß Crt.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Siebenundzwanzigster Bericht

der

Schl. Holst. Lauenb. Gesellschaft

für die

Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

Erstattet

von dem Vorstande

im Jahre 1866.

Kiel 1866.

In Commission der akademischen Buchhandlung.

Verzeichniß der Vermehrungen des Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel.

A. Alterthümer.

Hohlmeißel von hellgrauem Flintstein, lang 5″ 6‴, breit 1″ bis 2″ 6‴, dick 8‴. Gefunden im Torfmoor bei Vieburg unweit Kiel, und geschenkt von Herrn Cigarrenarbeiter Fürst daselbst.

Ein Leuchter aus gebranntem Thon, hoch 4″ 3‴, auf allen vier Seiten mit je zwei eingeritzten blattförmigen Verzierungen. Gefunden beim Pflügen auf einer Koppel bei Elmschenhagen, unweit Kiel, und geschenkt von Herrn Pastor Jessien daselbst.

Zwei stark beschädigte Bücher aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, welche an die Kieler Universitäts-Bibliothek abgeliefert worden sind. Gefunden in dem unterirdischen Gange unter dem Hause des Herrn Dr. Freese in Kiel und von demselben geschenkt. (Vgl. unsern Bericht XXIV S. 52.)

Metallener Löffel (von Zinn), oben am Stiel eine Verzierung ähnlich einer heraldischen Lilie. Gefunden beim Neubau der Hintergebäude des Hauses neben dem Oberappellationsgericht, Flämischestraße Nr. 23 in Kiel; der Löffel lag unter einem doppelten Steinpflaster und daneben zwei verhärtete rohe Hühnereier. Geschenkt.

Ein Bronzemesser, lang 2″ 8‴, breit 3‴ bis 10‴; eine Bronzenadel, oben zu einer Oese zusammengebogen, lang 3″ 3‴, und eine bronzene Pinzette, lang 1″ 2‴, breit 2‴.

Diese drei Stücke so wie eine zweite eben so lange, aber viel dünnere Nadel, welche gleich zerbrochen und verloren ist, sind gefunden von dem Bauer Jensen zu Ochsenlager beim Dorf Jagel, unweit Schleswig. „Beim Abgraben eines Hügels stieß er gleich am Rande auf Steine, und nachdem er oben einige große platte Steine abgebrochen hatte, fand er ein Gewölbe, welches so tief war, daß er den ganzen Spaten hineinstecken konnte, und dessen Seitenwände von platten Steinen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß dick waren. Die Urne, ein großer glatter grauer Topf mit gebogenem Rand, ward gleich beim Hineinstecken des Spatens zerbrochen; die Scherben so wie Asche und Knochen sind verloren gegangen. Der Hügel ist noch nicht halb abgetragen und könnte daher noch mehr Steinsetzungen enthalten. Solche Grabhügel sind in der dortigen Gegend sehr zahlreich; so finden sich vier auf einer kleinen Koppel, $\frac{1}{2}$ Stunde von der obigen Fundstelle; drei davon liegen unmittelbar an einander und der vierte für sich allein. Dieser letzte wird gegenwärtig abgetragen und ist auch darin, nahe am Rande, eine Urne gefunden, aber nicht weiter beachtet worden.“ — Eingesandt von den Herren N. Wagener und H. Ohlsen in der Stadt Schleswig.

Eine hölzerne Butterdose mit Deckel, rund, im Durchmesser 3 Zoll und $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch, worin 28 Silbermünzen, meist Thaler aus dem 17. Jahrhundert. Gefunden im Juni 1865 bei Abro, zwischen Ladelund und Medelby in der Karrharde, Amt Tondern. Geschenkt von Herrn Dr. Magnussen in Leck und Herrn Maler Magnussen in Hamburg.

Sechs Abgüsse in Gyps von Alterthümern aus dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz. Geschenkt von dem Director, Professor Dr. Ludwig Lindenschmit. Nämlich:

Axt von massivem Gold. Gefunden in Ungarn. Jetzt im kais. kgl. Antikenkabinet zu Wien. — Der s. g. goldene Hut. Gefunden zu Schifferstadt bei Speyer. Jetzt im kgl. Antiquarium zu München. — Thongefäß in der Form eines ringsum von einer Mauer mit Portal und sieben runden Cellen eingeschlossenen Hofraumes. Aus den Gräbern bei Albano. Jetzt in den kgl. Ver-

einigten Sammlungen zu München. — Kronenartiger Ring von Bronze. Gefunden in dem Langenmoor bei der s. g. Römerbrücke. Jetzt in der Sammlung zu Stade. — Kronenartiger Ring von Bronze. Im Museum zu Schwerin. — Krone von Bronze. Gefunden zu Admanshagen bei Doberan. Jetzt im Museum zu Schwerin.

Eine Hellebarde, welche auf dem Eisen bezeichnet ist mit einem doppelten verschlungenen P und darunter Grossfürstl. Schlesw. Holst. Infanterie. Geschenkt von dem Quartaner C. Esselsgroth in Kiel.

Ein Stück Bernstein, gefunden in der Tiefe bei dem Ausgraben einer Mergelgrube in der Feldmark Grove. Geschenkt von Herrn Kammerherrn Seestern-Pauly zu Schwarzenbek. (Die übrigen miteingesandten Mineralien sind an das Mineralogische Museum abgeliefert.)

Meißel von bräunlichem Flintstein, an den breiten Flächen geschliffen, lang 5'', breit 10''' bis 2'', dick 9'''. Gefunden im Dänischenwohld und eingeliefert aus dem Mineralogischen Museum.

Bruchstücke eines zinnernen Krugs, Untertheil und Deckel nebst mehreren kleinen Stücken; der Boden 4'' 3''', der Deckel 3'' 9''' im Durchmesser; am Rande des Deckels ist TIMM SCHVTTEN 1638 (oder 1658?) eingeritzt. In diesem Krug, welcher nach Angabe der Finder beim Pflügen zerbrochen wurde, lagen fünfzig Thalerstücke aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Gefunden am 30. December 1865 beim Pflügen auf der Wiese „Grot Graftenhörn" des Hufners Friedrich August Meyer in Kisdorf, Kirchspiel Kaltenkirchen. Der Krug lag einen halben Fuß tief unter der Oberfläche, nahe am Einfriedigungswall, circa eine kleine halbe Stunde östlich von Kisdorf. Geschenkt.

Messer mit Griff, von schwärzlich grauem Flintstein, lang 7'' 7''', größte Breite der Klinge 1'' 10'''. Gefunden auf dem Meierhof Tramm, unweit Plön. Geschenkt von dem Tertianer Zehlicke in Kiel.

Keil von bräunlichem Flintstein, an den beiden breiten Flächen

geschliffen, lang 4'' 3''', breit 11''' bis 2'', dick 10'''. Gefunden bei Schönwohld im Gute Marutendorf, Kirchspiel Flemhude. Angekauft.

B. Münzen.

Ein Gottorpisches Düttchen von 1669. Geschenkt von Herrn Propst Versmann in Itzehoe. — Ein französischer halber Franc von 1865, ein belgisches Fünf-Centimes-Stück und eine Berliner Zollmarke. Von Herrn Lieutenant Schloßbauer in Kiel.

Ein Gottorpischer Thaler von 1626 und ein halber Thaler von 1595 der drei Brüder Christian, Johann Georg und August Herzoge von Sachsen. Gefunden im adeligen Gut Ranzau, September 1865, und angekauft.

Eine Hundert Dollars-Note der Conföderirten Staaten von Amerika (Richmond 17. Februar 1864). Geschenkt von Herrn Schulkassirer Grüne in Kiel.

Ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück von 1642. Geschenkt von Herrn Gastwirth Euchler in Kiel. — Fünfundzwanzig Silber- und funfzehn Kupfermünzen. Angekauft. (Darunter sind vier Silbermünzen, welche allem Anschein nach aus einem Funde herrühren, nämlich 1) des Grafen Eberhard zu Königstein und Dietz von 1516; 2) der Herzoge Wilhelm und Ludwig zu Bayern von 1525; 3) des Landgrafen Georg in Leuchtenberg von 1534; 4) des Hoch- und Deutschmeisters Walter von Kronberg in Mergentheim von 1535.)

Ein Hennebergisches Zweidrittelstück, geprägt zu Ilmenau 1693. — Ein Straßburger Bracteat mit der Lilie. — Eine kleine Medaille (Av. Carolus XII D. G. Suec. Goth. Vand. Rex. Der König stehend mit dem Commandostab gestützt auf einen Tisch, worauf die Krone; unten im Abschnitt Ob. XI Dec. MDCCXIIX. Rev. Dis war der grosse Held zum Krieg und Streit gebohren, sein Leben ging im Feld doch nicht sein Ruhm verloren.) — Ein Sechs-Schillingsstück des Bischofs Christian August

von Lübek von 1723. — Eine Krönungsmünze. (Abv. Pietate et concordia. Die Reichsinsignien: Krone, Apfel, Scepter und Schwert. Rev. Leopoldus II. Hung. et Boh. Rex Arch. Aust. M. D. Hetr. electus Rex Romanorum coronatus Francofurti IX. Oct. MDCCXC.) Angekauft.

Ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück von 1689. Geschenkt von Herrn Pastor Hamann in Eckernförde. — Ein Hamburger Zwei-Schillingsstück von 1688. Geschenkt von Herrn Pastor Karstens in Breitenfelde bei Mölln.

Jetton von Messing (Abv. Napoleon Empereur Kopf, darunter H. Rev. Rechenpfenning. Löwe; im Abschnitt J. H.); vier kleine Silbermünzen, acht Kupfermünzen und fünf Rechenpfenninge von Messing. — Ein Vier Sk. D.-Stück von 1667. — Ein Polnischer Groschen von 1624. Von Herrn Ebgen in Kiel. — Ein Gottorpischer Sechsling von 1711 und sieben verschiedene Silbermünzen. Von Herrn Regierungsrath Reimers in Kiel. — Eine Bayrische Silbermünze von 1767 und eine Billonmünze. Von Herrn Bäckermeister Geldmacher in Kiel. — Eine kupferne médaille de confiance der Gebrüder Monneron zu Paris 1792, ein kupfernes Token aus Hobarttown auf Tasmania 1855 und zwei kleine Münzen. Von Herrn Kaufmann H. Radbruch in Kiel. — Ein Acht Sk. D.-Stück von 1606, ein desgl. von 1607 und zwei desgl. von 1608. Von Herrn Kaufmann Böse in Rendsburg. — Ein Reichsbankthaler Königs Friedrich VI. von 1827 und ein Sterbe-Speciesthaler Königs Christian VIII. von 1848. Angekauft.

Achtundzwanzig Silbermünzen, gefunden in einer hölzernen Butterdose bei Abro in der Karrharde, Amt Tondern, Juni 1865. Geschenkt von Herrn Dr. Magnussen in Leck und Herrn Maler Magnussen in Hamburg.

Unter diesem Münzfund sind zunächst zwölf Thalerstücke von Braunschweig-Lüneburgischen Herzogen; nämlich ein s. g. Licht-

thaler des Herzogs Julius zu Wolfenbüttel von 1579, drei Thaler des Herzogs Heinrich Julius zu Wolfenbüttel von 1601, 1602 und 1605, zwei des Herzogs Friedrich Ulrich zu Wolfenbüttel von 1616 und 1634, drei des Herzogs Christian zu Celle, erwählten Bischofs zu Minden, von 1628 und von 1633 (zwei Stempel), zwei des Herzogs Georg zu Calenberg von 1638 und 1639, einer des Herzogs Friedrich zu Celle, Coadjutors des Stiftes Ratzeburg, von 1640. Weiter sechs Stücke von Sächsischen Fürsten; nämlich ein Thaler des Kurfürsten Christian II. und seiner beiden Brüder Johann Georg und August von 1611, zwei Thaler des Herzogs Johann Philipp und seiner drei Brüder zu Altenburg von 1623 und 1624, drei Stücke des Kurfürsten Johann Georg I. und zwar ein Vierteltthaler von 1628, ein Thaler von 1629 und ein halber Thaler von 1638. Außerdem: ein Thaler von 1623 und ein halber Thaler von 1625 des Kaisers Ferdinand II., beide aus Böhmen, und zwei Norwegische Thaler des Königs Christian IV. von 1634 und 1640. Endlich an einzelnen Stücken: ein Thaler der Stadt Erfurt von 1617, desgl. der niederländischen Provinz Westfriesland von 1620, desgl. der Stadt Magdeburg von 1627, desgl. des Kurfürsten Maximilian in Bayern von 1631, desgl. des Grafen Philipp von Solms-Lich (ohne Jahrzahl, aber keinenfalls später als 1637, da auf dem Rev. der Kaiser Ferdinand II. genannt wird) und desgl. der Stadt Rostock von 1642.

Das älteste Stück ist also vom Jahr 1579 und das jüngste von 1642. Somit steht dieser Abroer Fund dem Münzfund beim Stover, welcher im XXII. S.-H.-L. antiquarischen Bericht S. 7—9 beschrieben wurde, sehr nahe und ist wahrscheinlich gleichfalls bei Gelegenheit der schwedischen Invasion unter Torstenson (December 1643) vergraben worden.

Seine Durchlaucht der Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg-Noer hat dem Museum die ganze Münzsammlung seines verstorbenen Vaters ge-

schenkt, welche bisher auf dem Gute Noer aufbewahrt wurde und großentheils von der Großmutter des Prinzen, der Herzogin Louise Auguste, gebornen Prinzessin von Dänemark, herstammt.

Diese Münzsammlung von Noer enthält an einheimischen Stücken des Oldenburgischen Gesammthauses:

a) Sechs Medaillen, nämlich die viereckige Medaille auf den Tod Königs Friedrich III., 1670; eine dänische Medaille auf den Tod Königs Karl XII. von Schweden, 1718; die Medaille auf den Tod Königs Christian VI., 1746; die große Medaille auf die dreihundertjährige Regierung des Oldenburgischen Königshauses in Dänemark 1749, sämmtlich in Silber; endlich die Krönungs-Medaille Königs Friedrich VI., 1815, ein Exemplar in Gold und eins in Silber.

b) Die Medaille von 1759 und den Thaler von 1761 des Herzogs Friedrich Karl zu Plön, beide in Silber.

c) Acht dänische große Silbermünzen, nämlich drei Kronen (4 Mark D.) von 1652, 1659 und 1668 des Königs Friedrich III.; ein Norwegisches Acht Mark D.-Stück von 1672, ein Vier Mark D.-Stück von 1674, ein Acht Mark D.-Stück von 1675 und ein Vier Mark D.-Stück von 1693 des Königs Christian V.; endlich ein Norwegisches Sechs Mark D.-Stück von 1704 des Königs Friedrich IV.

d) 28 dänische kleinere Silbermünzen, nämlich von König Christian IV. zwölf Acht Sk. D.-Stücke von 1606, 1607 (zwei Exemplare), 1608 (7 Ex.) und 1609 (2 Ex.), ein Reuterpfenning zu vier Schilling Lübsch, zwei Glückstädter Düttchen und ein Zwei Mark D.-Stück von 1645; von König Friedrich III. zwei Norwegische Zwei Mark D.-Stücke von 1654 und 1665, drei Norwegische Acht Sk. D.-Stücke von 1659, 1661 und 1665 und ein Glückstädter Düttchen von 1668; von König Christian V. eine Norwegische Mark D. von 1681, ein Kron-Acht Sk. D.-Stück von 1694 und eine kleine Medaille ohne Jahr; von König Friedrich IV. ein Acht Sk. D.-Stück und ein Vier Sk. D.-Stück von

1729; endlich von König Friedrich V. ein Westindisches Zwölf Sk. D.-Stück von 1764.

e) Acht kleinere Gottorpische Silbermünzen, nämlich von Herzog Friedrich III. vier Düttchen von 1623 (2 Ex.), 1648 und 1653; von Herzog Christian Albrecht drei Düttchen von 1668, 1669 und 1675; von Herzog Karl Friedrich ein Vier-Schilling-Stück von 1708.

An auswärtigen Stücken enthält die Sammlung:

f) Eine kleine silberne Medaille auf Evang. Marc. 12, V. 30, 31 und Psalm 1, V. 3 und eine große vergoldete kupferne Medaille (Adv. Carol. XII. D. G. R. Suec. Occub. D. 30. Nov. A. 1718. Brustbild in Harnisch und Königsmantel. Rev. Indocilis pati. Aufgerichteter Löwe, Stricke zerreißend; darunter im Abschnitt: In perpet. memor. magnanimi.)

g) Eine große Silbermünze des Kaisers Constans 337—350 (Adv. Fl. Jul. Constans p. p. aug. Brustbild mit Lorbeer zur Rechten. Rev. Triumfator gentium barbararum. Der Kaiser stehend mit Lanze und Labarum; unten im Abschnitt S. I. S.) und ein Görlitzer Silberfeckel.

h) Vier Goldmünzen, nämlich die Hamburgische Denkmünze auf die hundertjährige Jubelfeier des Westphälischen Friedens, 1748; ein Doppeldukaten der Stadt Thorn (Adv. Joan Cas. D. G. Rex. Polon. et Sue. M. D. L. R. P. Gekröntes Brustbild in Harnisch und Mantel. Rev. Ex auro solido civit. Thorunens. fieri f. Stadtansicht mit Fluß und Brücke, oben das Stadtwappen von zwei schwebenden Engeln gehalten); eine Peruanische Dublone (Quadruplo) des Königs Philipp V. von 1709 und ein Rosenobel des Königs Edvard III. von England.

i) Acht Thalerstücke, darunter drei von Sächsischen Fürsten, nämlich einer von 1595 des Kurfürsten Christian und seiner beiden Brüder Johann Georg und August, einer von 1616 des Herzogs Johann Ernst zu Weimar und seiner sieben Brüder, und einer von 1784 des Kurfürsten Friedrich August; zwei s. g. Wahrheitsthaler von 1598 des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Lüne-

burg zu Wolfenbüttel; ein Sterbethaler von 1665 des Fürsten Wilhelm Ludwig zu Anhalt-Köthen, ein Thaler von 1765 des Königs Ludwig XV. von Frankreich und einer von 1790 des Großherzogs Leopold von Toskana.

k) Eine viereckige Klippe des Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen auf das Büchsenschießen bei der Kurprinzessin Einsegnung; ein Sterbe-Vierteltaler von 1636 des Herzogs August des älteren von Braunschweig-Lüneburg zu Celle, Bischofs von Ratzeburg; ein Drei-Groschen-Stück von 1542 des Herzogs Albrecht von Preußen, und ein Zwölftel-Thaler von 1688 des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

Zweiunddreißig verschiedene Silber- und vierzehn Kupfermünzen. Von Herrn Dr. Ahlmann in Kiel. — Zwei kleine bronzene Denkmünzen auf die Schlachten bei Kolding und bei Fridericia. Von Herrn Dr. juris Lüders in Kiel. — Zwei Belgische Scheidemünzen. Von Herrn Lieutenant Schloßbauer in Kiel. — Ein falsches preußisches Sechstel-Thalerstück. Von Herrn Setzer Drube in Kiel.

Silbermünze des Kaisers Antoninus Pius 138—161, am Rande etwas zerhackt und auf dem Revers ein wenig verschliffen. (Adv. Antoninus Pius Aug. Brit. Kopf mit Lorbeer zur Rechten. Rev. p. m. tr. po. V. cons. III. p. p. Sitzende Fortuna mit Füllhorn und Steuerruder?) Gefunden im Garten des Oberappellationsgerichts-Secretairs Ackermann hinter dem kleinen Kiel und geschenkt von dem Gärtner Kruse daselbst.

Eine große Anzahl von kleinen Silber- und Kupfermünzen. Geschenkt von den Quartanern des Kieler Gymnasiums, durch Herrn Dr. Struve.

Silberne Medaille auf die Capitulation von Tönningen (8. Februar 1714) und kupferne Medaille auf die Elfte Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Kiel (6. Sept. 1847). Von Herrn Professor Jessen auf Hornheim.

Achtundvierzig Thalerstücke, gefunden in einem zinnernen Krug bei Kisdorf, Kirchspiel Kaltenkirchen, Amt Segeberg, 30. Decbr. 1865. Angekauft. (Zwei Doubletten wurden dem Eigenthümer der Fundstelle auf dessen Wunsch als Andenken zurückgestellt.)

Unter diesem Münzfund sind zunächst 17 Niederländische Thaler, nämlich drei der Provinz Holland von 1591, 1626 und 1649, drei der Provinz Westfriesland von 1598, 1623 und 1650, zwei der Provinz Utrecht von 1619 und 1623, einer der Provinz Oberyssel von 1620, zwei der Provinz Zeeland von 1651 und 1658, zwei der Provinz Geldern von 1654 und 1655 (?), einer der Stadt Campen (ohne Jahrzahl, mit dem Namen des Kaisers Rudolf II.) und drei der Stadt Zwoll von 1650, 1653 und 1655 (alle drei mit dem Namen des Kaisers Ferdinand III.) Weiter zwölf Thaler von Oesterreichischen Fürsten, nämlich drei des Kaisers Rudolf II. und der übrigen Erzherzoge für Tyrol von 1603, 1604 und 1605, einer des Königs Matthias für Ungarn (Kremnitz) von 1613, einer des Hoch- und Deutschmeisters Erzherzogs Maximilian für Tyrol von 1617, zwei des Erzherzogs Leopold, Bischofs zu Straßburg und Passau, und der übrigen Erzherzoge von 1620 für Tyrol (Dbl.) und von 1625 für den Elsaß, drei des Kaisers Ferdinand II. von 1620 (Kärnthen), 1621 und für Steyermark von 1624, zwei des Kaisers Ferdinand III. für Ungarn (Kremnitz) von 1652 und 1657 (Dbl.). Außerdem sieben Thaler von Braunschweig-Lüneburgischen Herzogen, nämlich einer des Herzogs Heinrich Julius zu Wolfenbüttel von 1610, einer des Herzogs Friedrich Ulrich zu Wolfenbüttel von 1622, drei des Herzogs August des jüngeren zu Hitzacker-Danneberg-Wolfenbüttel von 1638, 1642 und 1643, zwei des Herzogs Friedrich zu Celle, Coadjutors des Stiftes Ratzeburg, von 1639 und 1644. Weiter zwei Thaler der Stadt Frankfurt am Main von 1622 und 1624, und zwei Thaler von Sächsischen Fürsten, nämlich einer des Kurfürsten Johann Friedrich und des Herzogs Moritz von 1546 (Annaberg) und einer des Kurfürsten Johann Georg I. von 1642. Endlich an einzelnen Thalerstücken: einer der Stadt Goslar von 1544, desgl. der Stadt Erfurt von 1613,

desgl. der Stadt Hamburg von 1623, desgl. der Stadt Braunschweig von 1624, desgl. des Königs Sigismund III. von Polen von 1629, desgl. des Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Kassel von 1637, desgl. der Stadt Metz von 1638 und desgl. (Salvatorthaler) der Königin Christina von Schweden von 1643.

Das älteste Stück ist also aus Goslar von 1544, die beiden jüngsten von 1657 aus Kremnitz in Ungarn und von 1658 aus der niederländischen Provinz Zeeland. Wahrscheinlich ist dieser Kisdorfer Münzfund im Laufe der Jahre 1658 und 1659 vergraben worden, als erst die Schweden unter König Karl X. Gustav und dann eine alliirte Armee unter dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg das Land heimsuchten.

Ein Zwei Mark D.-Stück von 1666. Von Herrn Schulkassirer Grüne in Kiel. — Silbermünze der Stadt Paris von 1602. (Abv. Henricus IIII. D. G. Franc. Et Nav. Rex. Brustbild mit Lorbeer, im Harnisch und Ringkragen. Rev. Civitas Paris. In der Mitte VI, darunter im Abschnitt 1602.) Von Herrn G. Hirsch in Kiel. — Ein Zweidrittelstück von 1789 des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und drei Kupfermünzen. Von Herrn Buchhändler C. Friedrichs in Kiel. — Ein Hamburgischer Schilling von 1675. Von Herrn Architekten Mose in Kiel. — Mehrere dänische Münzen. Angekauft.

Kiel, 15. Juni 1866.

Dr. Handelmann.

Anzeige.

Von den früheren Schriften der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer sind noch vorräthig und durch die akademische Buchhandlung in Kiel zu den nebenstehenden Preisen zu beziehen:

1. Ueber Alterthums-Gegenstände. Eine Ansprache, im Auftrage des Vorstandes entworfen und ausgearbeitet von F. v. Warnstedt. Kiel 1835. (56 S.) Mit einer antiquarischen Karte der Umgegend von Bornhöved. 3 Ngr. oder 4 ß.
2. Sechster Bericht. Erstattet von dem Vorstande. Kiel, Januar 1841. Mit einer Kupfertafel. 5 Ngr. oder 7 ß.
3. Dreizehnter Bericht. Erstattet von dem Vorstande. Kiel, Januar 1848. Mit 2 lith. Tafeln. 5 Ngr. oder 7 ß.
4. Vierzehnter Bericht. Namens des Vorstandes im Januar 1849 erstattet von Prof. Karl Müllenhoff. Kiel. Mit einer Kupfertafel. 5 Ngr. oder 7 ß.
5. (Fünfzehnter Bericht.) Der Silberfund von Farve, beschrieben von Dr. Julius Friedländer und Prof. K. Müllenhoff. Kiel 1850. Mit 2 Kupfertafeln. 10 Ngr. oder 14 ß.
6. (Achtzehnter Bericht.) Zur Kunde vaterländischer Alterthümer. S. H. L. antiquarische Mittheilungen vom Jahr 1860. Kiel. Mit einer Steindrucktafel. 7½ Ngr. oder 10 ß.
7. (Neunzehnter Bericht.) Die Pferdeköpfe auf den Bauerhäusern, besonders in Norddeutschland. Von Professor Chr. Petersen. Kiel 1860. Mit 4 Steindrucktafeln. 22½ Ngr. oder 1 ℛ 14 ß.
8. Zwanzigster Bericht. Namens des Vorstandes im Januar 1861 herausgegeben von Dr. Heinrich Handelmann. Kiel. Mit 5 Steindrucktafeln. 15 Ngr. oder 1 ℛ 4 ß.
9. (Einundzwanzigster Bericht.) Der Donnerbesen. Von Professor Chr. Petersen. Kiel 1862. Mit 7 Steindrucktafeln. 18 Ngr. oder 1 ℛ 8 ß.
10. Zweiundzwanzigster Bericht. Erstattet von dem Vorstande am 15. März 1862. Kiel. Mit einer Tafel. 6 Ngr. oder 8 ß.
11. Dreiundzwanzigster Bericht. Erstattet von dem Vorstande am 15. Juli 1863. (A. u. d. T.: „Mittheilungen zur Alterthumskunde.“ Herausgegeben von Dr. Heinrich Handelmann.) Kiel 1863. Mit 5 Tafeln und einem Holzschnitt. 24 Ngr. oder 2 ℛ.
12. Vierundzwanzigster Bericht. Erstattet von dem Vorstande im Jahr 1864. (A. u. d. T.: „Mittheilungen zur Alterthumskunde.“ Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Weinhold.) Kiel 1864. Mit einer Steinzeichnung. 15 Ngr. oder 1 ℛ 4 ß.
13. (Fünfundzwanzigster Bericht.) Hufeisen und Roßtrappen oder die Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung erläutert von Professor Chr. Petersen. Kiel 1865. Mit einer Steindrucktafel. 24 Ngr. oder 2 ℛ.

14. Sechsundzwanzigster Bericht. Erstattet von dem Vorstande im Jahre 1865. (A. u. d. T.: „Die Cultur der Bronzezeit Nord- und Mittel-Europas.“ Von Dr. F. Wibel.) Kiel 1865. 24 Ngr. oder 2 ℳ.

15. Siebenundzwanzigster Bericht. Erstattet von dem Vorstande im Jahre 1866. Kiel. 3 Ngr. oder 4 ß.

Die bisher von der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte herausgegebenen Schriften sind zu den nebenstehenden Preisen durch die akademische Buchhandlung in Kiel oder direct vom Vorstand zu beziehen:

(NB. Die bei Nr. 3, 8, 9 und 10 eingeklammerten niedrigen Preise gelten nur für Mitglieder der Gesellschaft, welche sich direct an den Vorstand wenden.)

1. Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg und der angrenzenden Länder und Städte. Redigirt von Michelsen und Asmussen. 5 Bde. Altona 1833—43. 8. für 2 ℛ preuß. oder 5 ℳ Crt., einzelne Bände für 15 Ngr. oder 1 ℳ 4 ß Crt.
2. Nordalbingische Studien. Neues Archiv der S. H. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Neue Ausgabe ohne die Beilagen aus dem Handschriftenverzeichniß. 6 Bände. Kiel 1857. 8. für 4 ℛ preuß. oder 10 ℳ Crt., einzelne Bände für 1 ℛ preuß. oder 2 ℳ 8 ß.
3. Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Dritte Folge des Archivs der S. H. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte. 9 Bände. Kiel 1858—66. 8. Jeder Band für 3 ℛ preuß. oder 7 ℳ 8 ß Crt. (2 ℛ preuß. oder 5 ℳ Crt.)
4. Das Taufbecken der Kieler Nicolaikirche. Ein Beitrag zur Kunst- und Landesgeschichte Holsteins. Von K. W. Nitzsch. Kiel 1856. 8. für 8 Ngr. oder 11 ß Crt.
5. Verzeichniß der Handschriften der Kieler Universitätsbibliothek, welche die Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein betreffen. Von H. Ratjen. Separatausgabe. Kiel 1858. 1865. 8.
   - Bd. I: Handschriften zur allgemeinen Geschichte, für 1 ℛ preuß. oder 2 ℳ 8 ß Crt.
   - Bd. II: Handschriften zur allgemeinen Geschichte und zum Recht nebst Register, für 2 ℛ preuß. oder 5 ℳ Crt.
   - Bd. III. Nachträge: Erste Abtheilung. 2 ℛ preuß. oder 5 ℳ Crt. Zweite Abtheilung. 1 ℛ preuß. oder 2 ℳ 8 ß Crt.
6. Die Nordfriesische Sprache nach der Föhringer und Amrumer Mundart. Wörter, Sprichwörter und Redensarten nebst sprachlichen und sachlichen Erläuterungen, und Sprachproben von Chr. Johansen. Kiel 1862. 8. für 1 ℛ 8 Ngr. oder 4 ℳ Crt.

7. Verzeichniß der Münzsammlung des Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel. Herausgegeben von Handelmann und Klander. Kiel 1863. 1864. 1866. 8.

   Heft I. Münzfunde. Oldenburgische und Vor-Oldenburgische Münzen; für 6 Ngr. oder 8 β Crt.

   Heft II und III. Antike und Orientalische Münzen. Religiöse und moralische Medaillen. Nachträge zum ersten Heft; für 6 Ngr. oder 8 β Crt.

8. Sammlung altdithmarscher Rechtsquellen. Herausgegeben von Michelsen. Altona 1842. 8. für 2 ₰ preuß. oder 5 ℳ Crt. (1 ₰ 10 Ngr. oder 3 ℳ 6 β Crt.)

9. Urkundenbuch zur Geschichte des Landes Dithmarschen. Herausgegeben von Michelsen. Altona 1842. 4. für 3 ₰ preuß. oder 7 ℳ 8 β Crt. (2 ₰ preuß. oder 5 ℳ Crt.)

10. Urkundensammlung der S. H. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte.

   Bd. I mit Register, redigirt von Michelsen und Waitz. Kiel 1839—1849. 4. für 6 ₰ 8 Ngr. oder 15 ℳ 11 β Crt. (4 ₰ pr. oder 10 ℳ Crt.)

   Bd. II mit Register, redigirt von Michelsen und Waitz. Kiel 1842—1858. 4. für 6 ₰ 6 Ngr. oder 15 ℳ 8 β Crt. (4 ₰ preuß. oder 10 ℳ Crt.)

   Bd. III, Abth. I: Diplomatarium des Klosters Ahrensbök, bearbeitet von Jessien. Kiel 1852. 4. für 1 ₰ 12 Ngr. oder 3 ℳ 8 β Crt. (27 Ngr. oder 2 ℳ 4 β Crt.)

11. Quellensammlung der S. H. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte.

   Bd. I: Chronicon Holtzatiae, auctore Presbytero Bremensi. Herausgegeben von J. M. Lappenberg. Kiel 1862. 8. für 1 ₰ 7½ Ngr. oder 3 ℳ 2 β Crt.

   Bd. II: Urkunden und andere Actenstücke zur Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein unter dem Oldenburgischen Hause. Gesammelt und herausgegeben von G. Waitz. 2 Hefte. Kiel 1863. 1865. 8. Jedes Heft für 1 ₰ preuß. oder 2 ℳ 8 β Crt.

   Bd. III. Die Chronik der nordelbischen Sassen. Herausgegeben von J. M. Lappenberg. Kiel 1865. 8. für 1 ₰ 10 Ngr. oder 3 ℳ 6 β Crt.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Achtundzwanzigster Bericht

der

Schl. Holst. Lauenb. Gesellschaft

für die

Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

Erstattet

von dem Vorstande

im Januar 1868.

Kiel 1868.

In Commission von E. von Maack's Verlag.

I.

Berichte des Vorstandes.

1.

Die früher eingeleitete, regelmäßige Verbindung zwischen unserem Museum und dem römisch-germanischen Centralmuseum zu Mainz ist auch im verflossenen Jahr 1865 fortgesetzt worden. Eine dritte und vierte Sendung von Bronzen ging im Mai und November zum Behuf der Abformung, dahin ab. Nämlich: No. 784 des Hauptkatalogs, Bruchstück einer hängenden Urne; No. 787 Schildbuckel; No. 892 Diadem; No. 900 Kopfputzplatte; No. 902 Kopfputz aus vier halberhabenen Ringen; No. 903 Spange mit Nadel; No. 923 Lanzenspitze; No. 927 Axthammer; No. 932 Celt; No. 935 Hammer; No. 998 Pfeilspitze oder Lanzette; No. 1021 a kleine Säge; No. 1057 Doppelknopf; No. 1113 Hackmesserchen (?); No. 1208 kleine Pfeilspitze; No. 1350 und 1680 zwei kleine Gehänge; No. 1808 krummgebogenes Schwert in vier Stücken; No. 1918 großer Fingerring; No. 1920 Messer mit Schiffszierrath; No. 2016 Lanzenspitze; No. 2141 Tutulus; No. 2172 Halsring; No. 2174 Kamm; No. 2228 Schwertgriff; No. 2300 Armring; No. 2312 Celt; No. 2731 Meißel oder Paalstab; No. 2811 Schwert in drei Stücken; No. 2849 Ring mit Oese; No. 3086 Celt; No. 3088 Armring und No. 564 aus der Winding'schen Sammlung, hängende Urne.

Der Director des Centralmuseums, Herr Professor Dr. Ludwig Lindenschmit, hat uns dagegen erfreut, indem er unserem Museum sechs Abgüsse in Gyps von besonders interessanten Alterthumsgegenständen zum Geschenk machte; December 1865.

Unter den neueren Zugängen zur Münzsammlung ist vorzugsweise das werthvolle Geschenk zu erwähnen, welches die Herren Dr. Magnussen in Leck und Maler Magnussen in Hamburg uns zuwandten; nämlich achtundzwanzig Silbermünzen, meist Thaler aus dem 17. Jahrhundert. Dieselben wurden im Juni 1865 bei Abro, zwischen Ladelund und Medelby in der Karrharde, Amt Tondern, gefunden, und zwar lagen sie in einer hölzernen Dose mit losem Deckel, welche unseren heutigen Butterdosen vollends gleicht. (S. unseren XXVII. Bericht Seite IV und VII bis VIII.)

Kiel, Ende December 1865.

2.

Im verflossenen Vereinsjahr 1866 ist den geehrten Gesellschafts-Mitgliedern der XXVII. Bericht zugegangen, welcher das Verzeichniß über die Vermehrung des Museums vaterländischer Alterthümer bis zum 15. Juni 1866 enthält. Gleichzeitig wurde das dritte Heft unseres Münzkatalogs ausgegeben, womit diese Publikation vorläufig abgeschlossen ist. Ueber den weiteren Zuwachs des Museums bis zum 15. Decbr. 1866 gibt eine Bekanntmachung (Kieler Wochenblatt No. 152) ausführliche Auskunft.

Indem der unterzeichnete Vorstand auf diese Kundgebungen hinweiset, benutzen wir die Gelegenheit, um allen Gönnern und Förderern unserer Sammlungen, insbesondere Sr. Durchl. dem Prinzen Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg-Noer, welcher dem Museum die reichhaltige Münzsammlung von Noer zum Geschenk gemacht hat, nochmals unseren Dank auszusprechen. (Vergl. unseren XXVII. Bericht S. VIII. bis XI.)

Leider ist es nicht möglich gewesen, alle Alterthums- und Münzfunde, von denen wir gelegentlich in Kenntniß gesetzt wurden, für das Museum zu erwerben, da die Mittel unserer Gesellschaft nach wie vor auf's Aeußerste beschränkt sind. So sind z. B. im Juni 1866 beim Dorfe Gnutz, unweit Nortorf, achtzehn Thalerstücke in der Erde liegend gefunden, von denen uns neun zu Kauf angeboten wurden; doch kam die Unterhandlung zu keinem Resultat. Das jüngste Stück darunter war ein Thaler des Herzogs August des älteren von Braunschweig-Lüneburg zu Celle, Bischofs von Ratzeburg, vom Jahr 1636.

Im October 1866 fand der Käthner Andreas Rieß zu Jarplund, Uggelharde, Amt Flensburg, beim Pflügen auf seiner an der Gränze des Flensburger Stadtfeldes belegenen Koppel zwei Bruchstücke, ein größeres und ein kleines, von einem großen Goldring, welcher in seiner Vollständigkeit einen inneren Durchmesser von etwa vier Zoll gehabt haben muß. Der Metallwerth wurde auf 12¾ Loth fein Gold oder 51 Dukaten à 8 Mark, also 408 Mark Courant (163⅕ Preuß. Thaler) taxirt. Durch die Güte der Herren Bürgermeister Bong-Schmidt und Dr. Wallichs in Flensburg wurde uns die Nachricht sowie auch eine Zeichnung von dem Fundstück übermittelt. Da dasselbe in Betreff der Form nichts Neues bot und somit ohne eigentlichen wissenschaftlichen Werth war, so konnten wir füglich auf den kostspieligen Ankauf verzichten.

Unter den zuletzt eingegangenen Sachen ist jedenfalls von größter Wichtigkeit das in dem Grabhügel Koßhüe bei Moldenit, unweit Schleswig, gefundene Skelett, neben dem nichts als ein kleiner Wetzstein lag. Eine ausführliche Beschreibung dieses Fundes verschieben wir, bis der gedachte Grabhügel vollends durchsucht und abgetragen sein wird, was nach Absicht des Eigenthümers schon im Herbst dieses Jahres geschehen soll. Das Skelett wird gegenwärtig von dem Herrn Prosector Dr. Pansch hieselbst einer genaueren wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen. Derselbe wird seine Untersuchungen auch über die sämmtlichen Todtenschädel, welche sich in unserem Museum vorfinden, ausdehnen.

Zu den früheren Nachrichten über die Todtenfelder (vgl. unseren XXIV. Bericht, Seite 19) können wir nach einem Schreiben des Herrn W. Kirchmann zu Eutin noch folgende Notiz nachtragen. In der Stadt Eutin wurde im Jahr 1806, behufs Neupflasterung, der Garten des Branntweinbrenners Dose zur Sandgewinnung abgegraben und dort eine Lagerstelle von Urnen entdeckt. Die Zahl der vorgefundenen Urnen soll sehr groß gewesen sein, indem dieselben in einer Tiefe von acht bis zehn Fuß dicht aneinander standen. An der Gränze des gedachten Grundstücks mußten die Nachgrabungen eingestellt werden; doch erstreckte sich das Urnenfeld augenscheinlich noch weiter in den benachbarten Garten hinein,

welcher jetzt dem Gastwirth Christiansen gehört. Der Fund wurde damals nicht weiter beachtet. Zu bemerken ist, daß das Terrain, auf welchem die Häuser und Gärten von Dose und Christiansen belegen sind, von der sog. Plöner Straße bis zu dem hinter den Gärten laufenden Wege um circa 30 Fuß aufsteigt und jenseits dieses Weges noch weiter bergauf geht.

Von größerer Wichtigkeit ist eine Entdeckung, die vor drei bis vier Jahren im Gute Bothkamp gemacht wurde. Eben links von der Brücke, welche vom Haupthof auf den Weg nach Barkau führt, wurde am Uferrande des Bothkamper Sees eine Tränkstelle ausgetieft. Dabei stießen die Arbeiter auf verschiedene Pfähle, welche früher nicht beachtet waren, da sie nicht zum Wasserspiegel emporreichten; das Holz war so vermodert, daß es mit dem Spaten weggestochen werden konnte. Leider fehlt über die Zahl und Stellung dieser Pfähle jede auch nur annähernd genaue Beobachtung! Hier wurden zahlreiche Thierknochen gefunden, welche von Herrn Professor Behn hieselbst untersucht sind; darunter war namentlich der Unterkiefer eines Torfschweins. Weiter: verschiedene Instrumente von Hirschhorn, welche theils mißlungen, theils abgebraucht erscheinen; ein Knochenstück könnte allenfalls als Stiel zum Einsatz eines Steingeräths (Meißel) gedient haben. Außerdem: ein wohlerhaltenes Messer mit Griff (Lanzenspitze) von Flintstein, 7½ Zoll lang; ein desgl., 5⅓ Zoll lang, welches in zwei Stücke zerbrochen ist; noch zwei ähnliche Bruchstücke, und ein 3½ Zoll langer Flintsteinspahn. Endlich: ein eiserner Dolch mit Holzgriff, dessen dreieckige Klinge 8½ Zoll lang ist, und mehre zum Theil moderne Eisengeräthe, welche offenbar in neuerer Zeit gelegentlich ins Wasser gefallen sein mögen. (Auch war schon einige Zeit vorher rechts von der Brücke ein eisernes Dolchmesser mit Bronzegriff im Wasser gefunden, aber anderweitig verschenkt worden.) Der eigentliche Fund, welcher das Interesse der Alterthumsforscher in Anspruch nimmt, besteht also aus Knochen- und Steinsachen und reicht offenbar bis in das höchste Alterthum zurück; dazu kommen die vorgefundenen Spuren von Pfählen. Jedoch alle diese Anzeichen genügen kaum, um schon auf vormalige Pfahlbauten im Bothkamper See schließen zu dürfen, und die Untersuchung ist leider nicht

weiter fortgesetzt worden. Die gefundenen Gegenstände hat der Gutsbesitzer Herr Kammerherr von Bülow auf Bothkamp den hiesigen Museen geschenkt, und zwar die Knochensachen dem zoologischen Museum, die Stein- und Eisensachen dem Museum vaterländischer Alterthümer.

Außerdem tauchten während des letzten Jahrs mehrfach Gerüchte auf, daß in anderen Holsteinischen Landseen Pfahlbauten entdeckt seien. Doch hat diese Nachricht in Betreff des Segeberger Sees sich sehr bald als ein großes Mißverständniß herausgestellt. Auch im Warder-See, beim Gute Rohlsdorf, sind bisher noch keinerlei sichere Anhaltspunkte gewonnen worden. Ebenso wenig dürfte dieselbe oft wiederholte Behauptung in Betreff des Kleinen Kiels bei unserer Stadt Berücksichtigung verdienen, nachdem deshalb angestellte Untersuchungen und Nachfragen bei dem höchst günstigen, niedrigen Wasserstande des vorigen Herbstes resultatlos geblieben sind. Die Notiz bei Pallmann: „Die Pfahlbauten und ihre Bewohner" (Greifswald 1866) Seite 70, daß auch im Herzogthum Schleswig, im Sundewitt zumal, Pfahlbauten entdeckt worden seien, beruht gleichfalls auf einem Irrthum. Das Pfahlwerk, welches bei Ausgrabungen innerhalb der Altstadt Schleswig zum Vorschein kam (vgl. unseren XXII. Bericht Seite 19), darf man nicht hierher rechnen.

Durch die unterm 10. November 1866, Seitens des Königlichen Oberpräsidii, erfolgte Ernennung des mitunterzeichneten Vorstandsmitgliedes Professor Dr. Handelmann zum Conservator der vaterländischen Alterthümer in den Herzogthümern Schleswig-Holstein, zugleich mit der Verpflichtung, an hiesiger Universität Vorlesungen über vaterländische Geschichte zu halten, ist unserer Gesellschaft eine dauernde Förderung in ihren Bestrebungen zu Theil geworden, welche sie nur mit Dank anerkennen kann.

In heutiger Generalversammlung wurde die unter demselben Datum vom Königlichen Oberpräsidio vollzogene Instruction für den Conservator vaterländischer Alterthümer von der Gesellschaft

nachträglich genehmigt. Auch wurden die Herren Gymnasiallehrer Chr. Johansen zu Schleswig und Amtsrichter Westedt zu Albersdorf in Süder-Dithmarschen zu Mitgliedern des Vorstandes erwählt, welche beide die Wahl angenommen haben.

Kiel, den 15. Januar 1867.

Anlage.

Abgekürzte Rechnung seit Juli 1863.

Einnahme.

Kassenbehalt 58 Rb.ℛ 25 Rbß = ...	109 ℛ 4 ß Crt.
Beiträge der Mitglieder 189 Rb.ℛ = ...	354 „ 6 „ „
Saldo von der Universitäts-Buchhandlung am 30. Januar 1865. 14 ℛ 29¾ Sgr. =	37 „ 8 „ „
Bewilligt von der Holsteinischen Landesregierung im Frühjahr 1866	250 „ — „ „
Summa	751 ℛ 2 ß Crt.

Ausgabe.

Für einen goldenen Armring	136 ℛ — ß Crt.
Für den Kisdorfer Münzfund	182 „ 8 „ „
Für sonstige Ankäufe, Druckkosten, Botenlohn, Handwerkerarbeit, Porto ɪc.	346 „ 14½ „ „
Summa	665 ℛ 6½ ß Crt.
Demnach bleibt in Kasse	85 ℛ 11½ ß Crt.

3.

Auch in dem Vereinsjahr 1867 ist herkömmlicher Weise durch wiederholte Bekanntmachungen im Kieler Wochenblatt über den Zuwachs des Museums vaterländischer Alterthümer öffentlich Rechenschaft abgelegt werden. Das vollständige Verzeichniß der Vermehrungen seit Abschluß unseres XXVII. Berichts ist dem gegenwärtigen Berichte angehängt.

Unter den neuen Erwerbungen sind besonders die metallenen Kirchengeräthe hervorzuheben, indem nicht nur ein Taufbecken von unbekannter Herkunft aus dem Jahr 1620, sondern auch eine Anzahl älterer Sachen, die allem Anschein nach zur Reformationszeit in einem Sumpf bei Rojum unweit Brodersby (Angeln) versenkt worden sind, zum Ankauf gelangten. Von den letzteren scheint namentlich die kesselförmige Kirchenlampe mit zwei Ausgüssen bemerkenswerth, ohne Inschrift, aber sonst ziemlich ähnlich der Abbildung bei Worsaae („Nordiske Oldsager" Nr. 609), welche dort als Weihwasserkessel bezeichnet ist. Unser Museum hat auf diesem Felde noch sehr viel nachzuholen, wozu wir die freundliche Unterstützung der Kirchenbehörden erbitten möchten.

Die im Juni 1866 bei Gnutz gefundenen und im vorigen Jahresbericht (s. oben Seite 5) erwähnten neun Thalerstücke sind nachträglich noch angekauft worden. Im Uebrigen ist dies Jahr unserer Münzsammlung viel weniger günstig gewesen als das vorige, welches einen so außerordentlich reichen Zuwachs brachte.

Leider ist der Artikel 14 des Wiener Friedens, welcher uns die Wiedergewinnung der zu Anfang 1864 aus Flensburg weggeführten und seitdem angeblich verschwundenen Sammlung Schleswigscher

Alterthümer in Aussicht stellte, noch immer nicht in Ausführung gebracht worden. Wenn man jenes Museum in seinem vormaligen Glanze gesehen hat, so kann man nur mit wehmüthiger Theilnahme auf die Ueberreste hinblicken, welche jetzt in dem unteren Stockwerk des vormaligen Provinzialständehauses wieder aufgestellt sind. Es sind vorzugsweise Steingeräthschaften der ältesten Zeit, Urnen, Knochen und Echinoiden aus Gräbern u. dgl., auch einige Eisenüberreste aus dem Nydamer Fund, endlich eine Anzahl mittelalterlicher Holzschnitzereien von Altären u. s. w. Von der Nachbildung einer Kriegsposaune (Lur) ist nur die untere Hälfte zurückgeblieben. Abgesondert davon, auf einem schwer zugänglichen Bodenraum des benachbarten vormaligen Regierungsgebäudes, welcher aber allem Anschein nach mit den früheren Museumslokalitäten durch eine neu zuerbauende Treppe verbunden werden sollte, liegt das zu Nydam gefundene große Boot, das noch unter der Leitung des vormaligen Directors Herrn C. Engelhardt restaurirt und in dessen Prachtwerk („Nydam Mosefund" Taf. I, II, III) abgebildet wurde. Gegenwärtig ist der Herr Subrector Dr. A. Wallichs als Vorsteher des Museums constituirt, und die Königliche Regierung für Schleswig hat wiederholt die Geldmittel zum Ankauf von Alterthumsgegenständen und Münzen bewilligt, so daß die kleine Sammlung sich langsam wieder vermehrt.

Indem wir diesen, hoffentlich nicht unwiederbringlichen Verlust beklagen, wird es hier am Orte sein, die neuesten Erklärungen der Schleswigschen Moorfunde zu verzeichnen. Der Runologe Franz Dietrich in Marburg hat versucht, die beiden Runenschriften des Taschberger Fundes (vgl. unseren XXIII. Bericht S. 24, 25) zu enträthseln. Er liest die Inschrift auf dem Schildbuckel AISGID; ein Personenname, dessen erster Theil in den altsächsischen Namen Eisgot, Eisulf, Eiswarb wiederkehrt und aus dem gothischen agis, Schrecken, entstanden ist, während der zweite Theil abgeleitet sein mag von gaida, was nach den Langobardischen Glossen einen kurzen Speer bedeutet. Also „Schreckenspeer"! Auf dem Ortband liest Dietrich den vielleicht sprichwörtlichen Satz: NI VANGUDA RIMO V(i)LThU ThUVAM, d. h. „Nicht behagte Ruhe den Burschen der Wilde (Wildniß)". Von den zu Nydam gefundenen

Pfeilen (vgl. unseren XXIV. Bericht S. 41, 42) zeigen mehrere einzelne Runenzeichen, wie M und L; einer hat eine Binderune, worin, von rechts nach links gelesen, wahrscheinlich (h)AL, d. h. Heil, enthalten ist. Gleichbedeutend erscheint auf einem anderen Pfeil die Inschrift von drei Runen, welche wahrscheinlich verschrieben AUL, statt (h)ALU, lautet. Das Zauber- und Weihewort: „Heil!" kommt auch wiederholt auf den in Schleswig gefundenen Goldbracteaten vor. (Vgl. die Abhandlung: „Inschriften mit Deutschen Runen &c. entziffert von F. Dietrich" in Pfeiffer's Germania X. Jahrgang S. 299 u. ff.) Dietrich tritt bei dieser Gelegenheit nochmals auf das Bestimmteste ein für die nicht-skandinavische, sondern Deutsche oder Sächsische Nationalität der Schleswigschen Urbevölkerung, von welcher sowohl die Moorfunde wie die berühmten Tondernschen Goldhörner (vgl. unseren XIV. Bericht S. 16), das goldene Diadem von Strarup (vgl. unseren VI. Bericht S. 18) u. s. w. herrühren.

Was den eigentlichen Ursprung der Moorfunde anbetrifft, so hat zuerst der Dänische Alterthumsforscher Worsaae („Om Slesvigs eller Sönderjyllands Oldtidsminder" S. 55 u. ff.) die Vermuthung aufgestellt, daß die betreffenden Moore in Schleswig und Dänemark aus vormaligen heiligen Seen entstanden seien. Es sei wahrscheinlich ein religiöser Brauch gewesen, daß man nach dem Siege die gefangenen Thiere nebst einem Theil der übrigen Kriegsbeute den Göttern zum Opfer dargebracht habe, indem man dieselben in einen Landsee versenkte. Ob diese Seen schon vorher als heilig galten, oder ob man zu dem Zweck den nächsten besten See wählte, der vom Schlachtfelde aus am leichtesten zu erreichen war, mag dahin gestellt bleiben. Für Letzteres spricht, daß allem Anschein nach die gefundenen Sachen sämmtlich auf einmal niedergelegt sind, während sonst Spuren von wiederholten Versenkungen aus verschiedener Zeit sich ergeben müßten. Worsaae beruft sich darauf, daß Cäsar (de bello Gallico VI., 16, 17) und Strabo (IV., 1, § 13) ähnliche Opfergebräuche von den Galliern ausdrücklich erzählen. Später ist das auch von Germanischen Stämmen nachgewiesen. Ein Französischer Gelehrter, E. Beauvois, hat nämlich auf eine Stelle des Orosius (historiae adversus paganos V., 16)

aufmerksam gemacht, wo das Verfahren der Cimbern und ihrer Bundesgenossen nach dem Doppelsiege über die Römischen Feldherren Manlius und Cäpio, bei Orange (Arausio) in Südfrankreich 105 v. Chr. Geb., geschildert wird. Die Barbaren, heißt es da, hätten mit neuer und ungewohnter Verwünschung (nova quadam et insolita exsecratione) alles zerstört, was ihnen in die Hände gefallen war. Die Kleidungsstücke wurden zerrissen und weggeworfen, Gold und Silber ins Wasser geworfen, die Ringpanzer zerhauen, das Pferdegeschirr ruinirt, die Pferde selbst im Strudel versenkt (gurgitibus immersi), die Menschen mit Stricken um den Hals an Bäumen aufgehängt. — Ausdrücklich wird hier allerdings nur die Versenkung von Gold, Silber und Pferden erzählt; aber es liegt nahe, daß auch die anderen Beutesachen dasselbe Schicksal hatten. Zugleich erklärt sich hieraus, warum so viele Gegenstände bei den Moorfunden absichtlich zerhackt, verbogen oder zerbrochen sind. Herr C. Engelhardt, welcher nach seinen langjährigen Erfahrungen über Moorfunde gewiß das competenteste Urtheil hat, theilt die gedachte Stelle des Orosius in seinem neuesten Werk („Kragehul Mosefund“ S. 16—18) mit und fügt hinzu: „Wenn die Waffen der Gefallenen und das Pferdegeschirr, die erschlagenen und verstümmelten Pferde, überdies was man sonst noch im Lager fand — und der Inhalt der Moorfunde ist gerade so beschaffen, daß alles ohne Ausnahme sehr wohl in ein Feldlager hineinpaßt — nach der oben geschilderten Behandlung aufgesammelt, den Göttern geweiht und ohne Ordnung in einen See versenkt oder geworfen wurden, so mußte alles gerade so aussehen, wie wir es jetzt finden.“

Zu den Nachrichten über Runensteine in Schleswig haben wir folgende Notiz, allerdings von sehr zweifelhaftem Werthe, nachzutragen. Der Pastor Peder Kier, der von 1802 bis 1834 in Osterlygum fungirte, berichtet nämlich in seinen handschriftlichen „Osterlygum Menigheds Annaler“ (Buch I., Kap. 16), daß im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts ein Heidengrab bei Goldbäk, Kirchspiel Heldewatt, abgetragen und die Steine gespalten sind;

auf denselben sollen sich Spuren von ausgehauenen Runen befunden haben.

In dem vorigen Jahresbericht (s. oben Seite 6) wurde der Leichenfund im Koßhüe bei Moldenit vorläufig kurz erwähnt. Da die vollständige Abtragung dieses Grabhügels wegen der späten Ernte bis weiter verschoben ist und auch der Herr Professor Dr. Pansch seine Untersuchungen noch nicht beendigt hat, so wollen wir die Bekanntmachung der bisher gewonnenen Nachrichten nicht länger verzögern.

Durch gütige Mittheilung des Herrn F. Güntzel erfahren wir, daß auf einer zu dem jetzigen Hofe Neuwühren bei Preetz gehörenden Koppel, welche früher Mannhagen hieß, sich vor Jahren einige zwanzig Hünengräber befanden, die jetzt mehrstentheils abgetragen sind. Man hat darin, außer den gewöhnlichen Speerspitzen (Messern) und Aexten von Stein, sowie schwarzen Urnen und Knochensplittern, nichts gefunden. Zwischen den größeren Hügeln fand man zur ebenen Erde, circa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß tief, eine große Menge kleinerer Urnen, bald schwarze, bald rothe, mit Asche und Knochen gefüllt, so daß dieser Ort offenbar als Begräbnißplatz (Todtenfeld, Urnenfeld) benutzt ist. Eine nahe liegende Stelle führt den Namen Stoßhagen und soll der Sage nach als Kampfplatz gedient haben, sowie eine andere noch jetzt bezeichnete Stelle Dingplatz genannt wird.

Kiel, im Vorstande der S.-H.-L. Gesellschaft
für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

H. Ratjen. Klaus Groth. H. Handelmann.
K. Weinhold. Chr. Jessen (Hadersleben).
Chr. Johansen (Schleswig). Chr. A. Klander (Plön).
Westedt (Albersdorf)

II.

Mittheilungen zur Alterthumskunde.

---

1. Die Geesthöhen der Inseln Sylt, Föhr und Amrum hinsichtlich ihrer Bedeutung für die vaterländische Alterthumskunde.

Von Chr. Johansen.

Es gibt wenige Punkte in unseren Herzogthümern, die so reich an Alterthumsgegenständen sind, als die Geestrücken der Inseln Sylt, Föhr und Amrum. Jede der genannten Inseln besteht aus einem oder mehreren Geestrücken, denen sich flaches, theils aus Flugsandbildungen, theils aus Moor und Marsch bestehendes Land anschließt. Diese Geestrücken erheben sich stellenweise 50 Fuß über die Meeresfläche und sind selbstverständlich viel ältere Bildungen als die alten Darg- oder Moorlager und die flachen Marschstrecken, die sich am Fuße derselben gebildet und abgelagert haben.

Vor der Moor- und Marschbildung waren diese Geestrücken, die noch inselartig aus den Marschen und Watten hervorragen, wirkliche Inseln, welche mit hohen Rändern versehen waren. Die Beschaffenheit dieser Ränder läßt vermuthen, daß die Nordsee in jener fernliegenden Zeit ein ungleich ruhigeres Meer war als jetzt; denn an keiner Stelle sind die Ränder der alten Geestinseln gewaltsam zerrissen und zerklüftet worden, und der Winkel, der

durch die Abschrägung gebildet wird, ist an den Ost- und Weständern derselbe. (Es ist hier selbstverständlich nur von den Ueberbleibseln jener alten Inselränder die Rede.) Die Ablagerungen, die an diesen Geesträndern zum Vorschein kommen, die Absätze, die hier und da noch sichtbar geblieben sind, und andere Umstände zeigen zur Genüge, daß der Wasserstand der Nordsee in jener Zeit ein höherer war als in der Periode, welche nach dem durch irgend ein großartiges Naturereigniß erfolgtem Zurückweichen der See eintrat und als die Zeit der Darg- oder Moorbildung betrachtet werden muß.

Die alten Geestinseln wurden in der zuletzt genannten Periode mit Moorstrecken umgeben, die sich überall in den Niederungen bildeten, welche allmählich Süßwasserseen geworden waren. Im fernen Westen, jenseit des Bereichs der jetzigen Außengründe und Sandbänke, muß aber eine langgestreckte Nehrung (ähnlich den Nehrungen am Frischen und Kurischen Haff) oder ein mit Flugsand und Dünen bedecktes Steinriff den Ueberschwemmungen Jahrhunderte lang eine Gränze gesetzt haben. Nach der Zerstörung dieser Nehrungen wurden die Moorstrecken, die auf Meeressand und Muschelbänken ruhten, unter Wasser gesetzt, und die Marschen lagerten sich auf denselben ab. So geschah es dann, daß die alten Geestinseln mit Marsch umgeben wurden.

Die Geeststrecken auf Sylt, Föhr und Amrum bildeten vier größere und wahrscheinlich noch mehrere kleinere Inseln. Sylt bestand aus zwei größeren Inseln. Die eine umfaßte die Gegenden zwischen Keitum, Westerland und Kampen, die andere die Morsumer Haide nebst den höher belegenen Ackerländereien des Kirchspiels Morsum. Die Geest der Insel Föhr bildete ein langgestrecktes Eiland, das den südlichen Theil der jetzigen Insel Föhr umfaßte und als dessen Endpunkte Uetterum und Wyck betrachtet werden können. Die alte Amrumer Geestinsel umfaßte den mittleren Theil vom jetzigen Amrum.

Das ganze Listland im Norden und die Landzunge Hörnum im Süden der Insel Sylt, ferner die Sumpf- und Moorstrecken in den Gegenden zwischen der St. Laurentiikirche und Borgsum auf Föhr, desgleichen die Dünengegenden an den beiden Spitzen Amrums, gehören zu den neueren Landbildungen.

Hier und da ist der alte West- und Nordrand der einst unmittelbar aus dem Meere hervorragenden Geesthöhen auf Sylt und Amrum theilweise mit Flugsand und Dünen bedeckt, und man findet oft nur mühsam die alte Gränze wieder, wenn man blos die geologischen Merkmale beachtet. Es giebt jedoch ein untrügliches Merkmal, welches die alte Geest kennzeichnet: das sind die Steingräber und Grabhügel, die Riesenbetten, Urnenfelder und die Feuersteingeräthe, die an den Rändern und auf den Höhenzügen der Inselgeest zum Vorschein kommen, aber auf den Sand-, Marsch- und Moorflächen nicht gefunden werden.

Eine sorgfältige Beobachtung lehrt, daß man bei der Wahl der Grabstätten recht wählerisch zu Werke gegangen ist. Es waren nämlich vorzugsweise die hohen Ränder der alten Geestinseln, danach die von der Natur gebildeten Höhen und Höhenzüge der verschiedenen Geeststrecken, auf welchen man die Grabhügel und Begräbnißplätze anlegte. Ueberall, wo ein Höhenrücken der Geest einen Ausläufer bildet, der sich bis an die Marsch (also ehemals bis an das Meer) erstreckt, findet sich hart an dem äußersten Ende desselben ein größerer Grabhügel, hinter welchem in der Regel eine Gruppe kleinerer liegt. Die eigentlichen Riesenbetten (auf Sylt „Lünggrewer" — Langgräber, — auf Amrum „Riswaler" — Riesenwälle — genannt) finden sich an den Abdachungen solcher Ausläufer. Nicht selten sind drei Grabhügel neben einander aufgeführt worden. Die auf niedriger belegenen Punkten angelegten halbkugeligen Grabhügel gehören fast ohne Ausnahme zu den kleineren. Da die eigentlichen Steingräber schon vor Jahrhunderten ihrer Steinkammern beraubt wurden, um Steine für die Einfriedigung der Gärten, zu Fundamenten der Wohnhäuser, zu Deichbauten 2c. zu gewinnen, vermögen wir nur den Standort einiger weniger Gräber der Art nachzuweisen. Sie lagen an Stellen, die mit den Namen Döss, Stiandöss und Hunchstian bezeichnet werden.

Viele Grabhügel waren mit einem Kranz von großen Steinen umgeben, einzelne sogar von einem doppelten Steinkreise eingeschlossen; auf anderen fanden sich wilde Rosensträucher. Die innere Construction der abgetragenen Stein- und Kegelgräber

wurde früher ebenso wenig beachtet, wie die Waffen und andere Kunstproducte, die in den Steinkammern oder in und neben den Urnen gefunden wurden. Ein alter Prediger auf Amrum, der vor ca. 100 Jahren Einiges über die antiquarischen Merkwürdigkeiten der Insel aufzeichnete, erzählt, daß man von Zeit zu Zeit beim Graben nach Deich- und Wallsteinen allerlei Geräthe aus „einer Art Messing" (Bronze) gefunden habe. In neuerer Zeit sind einzelne Grabhügel auf Föhr und Sylt unter Leitung sachkundiger Männer genauer untersucht worden. Auf Westerlandföhr fand man in einem auf Befehl König Christians VIII. untersuchten Grabhügel eine mit halbverbrannten Menschenknochen gefüllte und mit den Stücken eines zerbrochenen eisernen Schwertes zugedeckte große Urne. Auf Sylt ist ein großes, jedoch roh gearbeitetes Bronzeschwert in einem Grabhügel gefunden worden. In einem anderen, erst in diesem Jahre abgetragenen Grabhügel auf Sylt fanden sich unter dem Steinhaufen, der die Grabkammer bedeckte, ein bronzener Paalstab und eine Lanzenspitze aus Feuerstein neben einander. In einem dritten Grabhügel auf Sylt fand man Glasurnen. Auch auf Amrum und Föhr sind zu wiederholten Malen traubenförmig zusammengeschmolzene Glasperlen und einzelne Perlen aus grünem Glase gefunden worden, welche letzteren mit eingelegten aus einer weißen Masse bestehenden Streifen versehen sind.

Die größten Steingräber auf Föhr fanden sich in dem südwestlichen Winkel der Insel unweit Witzum und Heddehusum. Die Kegelgräber auf Föhr, die in der Gegend von Goting besonders häufig vorkommen, stammen der großen Mehrzahl nach aus der Eisenperiode und unterscheiden sich namentlich dadurch von den übrigen Gräbern derselben Art, daß die Urnen, die in denselben enthalten sind, nicht oberhalb des alten Hügelgrundes, sondern „einen guten Späth", d. h. Spatenstich, unter dem Grunde des Hügels gefunden werden. In der Regel wird in jedem der meistens kleinen Gotinger Gräber nur Eine Urne gefunden. Bisweilen war die Urne mit Steinen umstellt, bisweilen blos mit Erde zugedeckt. Zwei oder drei Mal ist in dieser Gegend ein beinerner Kamm in einer Urne gefunden worden. Diese Kämme bestehen aus mehreren platten Knochenstücken, die mittelst eiserner Nägel an ein längeres

und stärkeres Knochenstück befestigt sind. Letzteres ist an der nach oben gekehrten Seite abgerundet und mit Zierrathen versehen, die aus schräglaufenden einander durchkreuzenden Linien bestehen. Die Linien sind mittelst einer feinen Säge eingeritzte Vertiefungen, und die Köpfe der Nägel bilden kleine Sternchen. Die in diesen Hügeln auf und neben den Urnen gefundenen eisernen Schwerter sind alle vom Roste sehr angegriffen; die Griffe derselben sind ebenfalls aus Eisen und zeigen in ihrem jetzigen Zustande keine Spuren von Verzierungen. Was die bei Goting gefundenen Urnen betrifft, so sind dieselben nach Form und Farbe sehr verschieden. Die grauen und schwarzen sind gewöhnlich mit unregelmäßigen Zierrathen — eingedrückten Strichen und Punkten — versehen, während die rothen meistens ohne Verzierung vorkommen. Die Masse dieser Urnen besteht aus Thon mit eingemengten Sandkörnern und kleinen Steinchen bis zur Größe einer Erbse.

Viele Grabhügel und Grabhügel-Gruppen auf den Nordfriesischen Inseln werden noch mit ihren alten Namen bezeichnet. Bemerkenswerth sind solche Namen, die an verschiedenen Orten auftauchen, wie z. B. Klööwenhuugh, Triiberghам, Weaden- oder Winjshuugh. Die Namen vieler längst verschwundener Grabhügel sind auf die in der Nähe derselben belegenen Aecker und Feldabtheilungen übertragen worden, was auch an anderen Orten, namentlich in Angeln, der Fall gewesen ist.

Ein noch größeres Interesse als die Grabhügel bieten diejenigen Theile der Amrumer und Sylter Geesthöhen, die, mit Geröll, Feuersteinbrocken und Scherben thönerner Gefäße übersäet, ihre nackte Oberfläche dem Auge darbieten. Zu diesen Flächen gehören die sogenannten Steinthäler in den Amrumer und Sylter Dünen und die Gegenden an dem hohen Morsumer Kliff auf Sylt. Die Steinthäler auf Amrum und Sylt erscheinen eigentlich nur als Thäler, weil sie von Dünen und Dünenreihen umgeben sind; in Wirklichkeit sind dieselben aber Theile der Hochgeest, auf welcher sich Flugsand abgelagert hat. Sie finden sich nur am Westrande der alten Hochgeest und erstrecken sich bisweilen als Schluchten bis an den alten Inselrand, der als Kliff über den flachen Vorstrand hervorragt. Die Steinthäler und -Schluchten

auf Sylt finden sich vornehmlich in der Gegend des Rothen Kliffs, wo sie sich bis an den äußersten Rand desselben erstrecken, und weiter südlich, bis der Höhenzug sich in der Gegend vom nördlichen Westerland allmählich nach Süden abdacht und an die Marsch- und Sandgegenden gränzt. Die Amrumer Steinthäler liegen an der Westseite des mittleren Theils der Insel. Diese Flächen sind so dicht mit Steinen übersäet oder, richtiger gesagt, mit einer so festen Steinkruste überzogen, daß der von jedem Hauche des Windes bewegte Flugsand nur dann eine bleibende Stätte auf denselben findet, wenn der Sand so zu sagen in schweren Stürmen auf dieselben herabregnet und sich hohe Dünenwände an der Windseite gebildet haben. Sobald sich jedoch an den Seitenwänden Schluchten bilden, wird der lockere Sand wieder vom Sturme rein abgefegt und der Urboden kommt aufs Neue zum Vorschein. Dem Umstande nun, daß beständig große Flächen der Steinthäler vom Flugsande entblößt sind, haben wir es zu verdanken, daß sich zu jeder Zeit Steingeräthe und Scherben thönerner Gefäße ohne langes Suchen in diesen Dünengegenden auffinden lassen.

Die Steine, aus welchen der Boden der Steinthäler besteht, sind sehr verschieden. Man findet hier Granitblöcke von 12, 16 und mehr Cubikfuß, darunter auch ziemlich regelmäßig behauene große Steine, ferner sogenannte Deich-, Pflaster- und Handsteine, aber besonders kleineres Geröll, lauter Gebilde verschiedener Art, verschieden nach Masse, Farbe und Gestalt. Die meisten hier vorkommenden Gerölle sind abgerundet und beweisen durch ihre Formen, daß sie vor ihrer Ablagerung lange am Boden oder an anderem Gestein hin- und hergestoßen worden sind. Zwischen diesem Geröll findet man sehr viele Feuersteine und Feuersteinbrocken. Vielen der letzteren sieht man es an, daß sie in kunstgerechter Weise von größeren Steinen abgeschlagen und abgesplittert worden sind. Die abgesplitterten Stücke sind in mannichfaltigster Weise zu rohen Geräthen verarbeitet, die theils als ungebrauchte, theils als gebrauchte, ja abgenutzte Werkzeuge hier neben einander liegen. Einige wenige dieser Geräthe haben eine sorgfältig geschliffene Seitenfläche aufzuweisen, scheinen also aus zerbrochenen Steinkeilen hergestellt zu sein, was um so wahrscheinlicher ist, als es nicht gerade selten

vorkommt, daß man schön geschliffene Steinkeile und anderes vollkommeneres Steingeräth in derselben Gegend findet. Die unvollkommenen unten näher beschriebenen Geräthe gleichen übrigens in jeder Beziehung den rohen Steingeräthen, die in den sogenannten „Kjökkenmöddinger" gefunden werden. Fast überall in den Sylter und Amrumer Steinthälern finden sich neben diesen Feuersteingeräthen zahlreiche Topfscherben, die größtentheils aus demselben Material bestehen, aus welchem die Graburnen verfertigt sind.

Bevor ich zur näheren Beschreibung der auf den Friesischen Außeninseln gefundenen Steingeräthschaften übergehe, möge noch bemerkt werden, daß sich eine genaue Eintheilung hinsichtlich der Form oder des ehemaligen Gebrauchs derselben schwerlich aufstellen läßt, da Form und Bearbeitung der verschiedenen Stücke sehr verschieden sind. Nur darin stimmen sie mit einander überein, daß alle, mit alleiniger Ausnahme einiger Klopf- und Reibwerkzeuge, aus Feuerstein verfertigt sind. Dieser Feuerstein ist jedoch sehr verschieden. Indem ich dies schreibe, liegen einige hundert größtentheils auf Amrum gefundene Exemplare dieser unvollkommenen Steinwerkzeuge vor mir, von welchen einige wenige aus ganz weißem, sehr klarem Feuerstein bestehen, während andere aus röthlichem, bläulichem, grauem und ganz schwarzem Feuerstein herausgeschlagen oder von demselben abgesplittert worden sind.

Die kleinsten dieser Geräthschaften möchte ich als Ritz- und Schneidewerkzeuge bezeichnen. Einzelne derselben sind muschelförmig; nur die erhabene obere Seite ist durch Absplitterung sehr kleiner Stücke in der Weise bearbeitet, daß die feine Spitze und die Ränder sehr scharf sind, während die untere Seite den beim Ablösen von dem größeren Steine entstandenen muschelförmigen Bruch zeigt. Eines dieser muschelförmigen Geräthe ist nur 9 Linien lang und 6 Linien breit.

Von den größeren Steingeräthschaften sind besonders die messer-, säge- und pfeilförmigen Werkzeuge merkwürdig. Die messerförmigen Geräthe bestehen aus 3 bis 4 Zoll langen und 3/4 bis 1 Zoll breiten Feuersteinspähnen und sind auf der einen Seite flach, auf der anderen aber mit einem breiteren oder schmäleren Rücken und zwei Abdachungsflächen versehen, wodurch ein zwei-

schneidiges, oft sehr scharfes Messer zu Stande gekommen ist. Alte Seehundsjäger auf den Friesischen Inseln haben mir erzählt, daß sie in ihren Knaben- und Jünglingsjahren fleißig nach solchen „Aaferkniwern“, d. h. Opfermessern, in den Steinthälern gesucht und viele gefunden hätten. Sie hatten dieselben in Stücke zerschlagen und als Flintensteine in ihren Gewehrschlössern gebraucht. Einer machte die Bemerkung, die aus Aaferkniwern herausgeschlagenen und zurechtgehauenen Flintensteine wären viel härter gewesen als die vom Auslande eingeführten. Diese Seehundsjäger hatten die Bezeichnung „Opfermesser“ von ihren Vätern gehört, und es ist nicht anzunehmen, daß dieselbe von irgend einem Alterthumsforscher den Leuten eingeredet worden ist. Die sägeförmigen Geräthschaften gleichen ganz den messerförmigen und weichen nur darin von letzteren ab, daß entweder nur der eine Längenrand oder beide Längenränder gezahnt erscheinen; in ersterem Falle war das Instrument Messer und Säge zugleich, in letzterem war es eine Doppelsäge. Ohne Zweifel sind diese Messer und Sägen mit hölzernen Handhaben versehen gewesen, die das Anfassen erleichtert und das Verwunden der Hand beim starken Aufdrücken verhindert haben. (In den Pfahlbauten der Schweiz sind wirklich ganz ähnliche, mit einer solchen Handhabe versehenen Geräthe gefunden worden. Vgl. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band IX., 2. Abth. Heft 3, S. 75.) Die pfeilförmigen Feuersteinspähne, die auf Amrum und Sylt viel häufiger vorkommen als die messer- und sägeförmigen, sind ihrer Form nach sehr verschieden. Einige bestehen aus 3 bis 4 Zoll langen, am breiten Ende 3/4 bis 1 Zoll breiten und sehr dünnen, mit Rücken und Abdachungen versehenen Feuersteinstücken, während die meisten überaus zahlreich vorkommenden als kurze und plumpe, am Nacken mehr abgerundete Werkzeuge erscheinen. Einigen Exemplaren sieht man es an, daß sie mehr als Pfriemen zum Bohren, denn als Pfeile zum Schießen gebraucht worden sind, da die Spitze vom fleißigen Gebrauch abgerundet und ganz glatt geworden ist. Der Nacken (das der Spitze gegenüberstehende Ende) dieser Geräthe zeigt sehr deutlich, daß dieselben zur Aufnahme in einen hölzernen Schaft zugerichtet worden sind. Bald findet man

nämlich an dem breiten-stumpfen Ende eine Einkerbung an den Seiten, wodurch das Festbinden möglich gemacht wurde; bald ist die halbkugelförmige Erhebung, die sich beim Abschlagen von dem größeren Steine stets unmittelbar am Nacken an der inneren flachen Seite des Geräthes gebildet hatte, durch Abreiben oder Absplittern weggeschafft worden, — ein Umstand, der alle Beachtung verdient, da gerade die glatte muschelförmige Erhebung das Befestigen in einer Handhabe sehr erschweren mußte.

Zu den als Messer gebrauchten Geräthen gehören auch wohl die oft breiten und rundlichen sehr dünnen Feuersteinfliesen, die mit künstlich zugerichteten sehr scharfen Kanten versehen sind und bisweilen ziemlich regelmäßige Vielecke bilden, deren Seiten als ebenso viele Schneiden anzusehen sind. Andere in den Amrumer Steinthälern ebenfalls häufig vorkommende Werkzeuge sind die löffelförmigen Geräthe, deren jedes aus einem abgerundeten, ringsum sorgfältig behackten dünnen Feuersteinstücke besteht und mit einem freilich oft sehr kurzen Ansatz zu einem Stiel versehen ist. Der Durchmesser dieser Geräthe beträgt 1 bis 2 Zoll. Größer und stärker sind die, wie es scheint, als Klopfgeräthe zugerichteten Feuersteinstücke. Sie bilden halbe Scheiben, deren untere Seite die Bruchfläche zeigt, während der halbrunde Rand an der oberen Seite durch Behacken sorgfältig abgerundet erscheint, wogegen das breite Ende stumpf geblieben ist. Der ganze Durchmesser dieser Halbscheiben beträgt bis 4 Zoll. Auch ganze Feuersteinscheiben kommen vor, deren Rand ähnlich behackt ist; sie sind aber kleiner als die Halbscheiben [1]).

Als Klopf- und Reibwerkzeuge sind ferner die theils fast kugelrunden, theils länglichrunden, oft 4 bis 5 Zoll im Durchmesser haltenden Steine anzusehen, die auf Sylt und Amrum in

[1]) In den Itzehoer Nachrichten vom 6. Decbr. 1866 wird ganz richtig bemerkt, daß jene rohen Geräthe, die man in Dänemark „Küstenfunde“ nennt, keineswegs im Binnenlande fehlen. Am Fuße des Koßhüe bei Moldenit fand ein junger Mensch vor Kurzem mehrere plumpe Pfeilspitzen, die nach Form und Bearbeitung ganz mit den auf Amrum und Sylt gefundenen übereinstimmen.

ziemlich großer Anzahl vorkommen. Die kugelrunden Steine dieser Art sind in der Regel abgerundete Feuersteine, die wohl theils zum Zermalmen, theils auch, wie die glatten Flächen zeigen, die man an einigen Exemplaren findet, zum Reiben und Poliren gebraucht wurden. Andere Steine der Art sind gewöhnliche natürlich abgerundete Quarz- und Kieselsteine, die an den einander entgegenstehenden Enden mit Eindümpfungen (auch mit Hohlflächen) versehen sind. Es ist bemerkenswerth, daß in der Nähe solcher Steine oft große Granitsteine lagen, an deren flacher Seite sich ein halbkugelförmiges Loch befand, und es dürfte wahrscheinlicher sein, daß diese Granitsteine in Verbindung mit jenen Reib- und Quetschsteinen vor dem Gebrauch der Handmühlen als Mahlgeräthe benutzt wurden, als daß sie zur Aufnahme eines Thürzapfens gedient hätten. (Vgl. Warnstedt: „Ueber Alterthumsgegenstände. Eine Ansprache" S. 38.)

Noch sind die bis 4 Zoll langen und ½ Zoll breiten, an den Enden wie an den Seiten abgerundeten Feuersteinstücke zu erwähnen, die hölzernen Pflöcken gleichen und die ich stumpfe Pfeile nennen möchte; dieselben können jedoch nicht zu den Feuersteinspähnen gerechnet werden, da sie an allen Seiten behauen und bearbeitet sind.

Außer den unvollkommenen Geräthen aus Feuerstein finden sich in den Steinthälern auch künstlerisch vollendete Keile, Meißel und Pfeilspitzen, auch Steinhämmer und durchlöcherte Scheiben aus Sandstein, ferner zerbrochene oder unter der Arbeit verunglückte Steingeräthe feinerer und besserer Art; die Anzahl dieser feineren Geräthe ist jedoch im Vergleich mit der Zahl der haufenweise vorkommenden rohen Gebilde verschwindend klein.

Nicht weniger merkwürdig als diese Steingeräthe sind die in den Steinthälern und an den Westrändern der Inseln Sylt und Amrum vorkommenden Gräber und Begräbnißstätten, die Scherben thönerner Gefäße und die Muschelhaufen, die von Zeit zu Zeit vom Flugsande entblößt werden und vielleicht in näherer Beziehung zu einander stehen, als wir ahnen. Wenn gleich die westliche Hälfte der Amrumer und ein nicht unbedeutender Streifen der Sylter Hochgeest mit Flugsand bedeckt ist und man bei einem flüchtigen Blick auf die versandeten Gegenden nur Sandhügel und Steinthäler vor sich sieht, finden sich doch merkwürdige

Denkmäler der Vorzeit theils unter dem Flugsande, theils in den Thälern und an den Höhenrändern, nämlich große Steine und Steinhaufen, die offenbar als Ueberreste alter Stein- und Kegelgräber anzusehen sind, und außerdem unberührte, nur spärlich mit Flugsand bedeckte kleinere Grabhügel aus schwarzer Erde. An der südlichen Abdachung, hart am Westrande der Sylter Hochgeest, findet sich noch eine recht wohl erhaltene Steinkammer, die gegenwärtig vom Flugsande entblößt ist. Auf dem Sylter Rothen Kliff, westlich vom Leuchtthurm, ist erst in diesem Jahre ein kleines, mit einem doppelten Steinkreise umgebenes Kegelgrab näher untersucht worden, und in unmittelbarer Nähe des letzteren ragt ein ähnliches, von einem Steinkreise eingefaßtes Grab aus einem Sandhügel hervor. (Ueber die Gräber in den Amrumer Dünen vergl. den XX. Bericht S. 18, 19.)

Das in diesem Jahre auf dem Rothen Kliff entdeckte Grab ist unter der Leitung des Herrn Ingenieur Clemens abgetragen worden. Herr Clemens schreibt mir darüber: „Die Steine der Umfassung lagen in der besten Ordnung; der Rand des Kliffs war aber seit dem vorigen Herbst bedeutend näher gerückt, so daß das Grab nach einigen Jahren auf den Vorstrand hinabgestürzt wäre. Die Einfassung bestand aus zwei Reihen Steine von nicht bedeutendem Gewicht; jeder Stein wäre leicht zu heben gewesen. An der Südseite lag bis an die Mitte nichts als Holzasche und Kohlen. In der Mitte standen zwei oder drei Urnen; dieselben waren übereinander gestürzt und vollständig zertreten, da nur ein Fuß Sand dieselben bedeckte und der Hügel vielfach von Fußgängern betreten war. Von der einen Urne, die roth war und aus gröberer Masse bestand, war der zweite Henkel nicht zu finden; die andere feinere und schwarze Urne war ziemlich vollständig, jedoch durch die Wurzeln des auf dem Hügel wachsenden Dünenhalms auseinandergesprengt. Zwischen den Scherben fanden sich Asche und Knochenreste. In der Nähe der Urnen lagen zwei rohe, aus Feuerstein verfertigte Geräthe." Herr Clemens berichtet ferner über einen auf dem Rothen Kliff zum Vorschein gekommenen „Hofplatz". Derselbe besteht aus einem viereckigen, etwa 12 Fuß langen und ebenso breiten mit Feldsteinen gepflasterten Raum, mit welchem eine eben-

falls gepflasterte, mehr als 20 Fuß lange schmale Rinne in Verbindung steht. Das Ganze ist mit einem Graben umgeben, der mit Flugsand angefüllt ist. Der „Hofplatz“ liegt in gleicher Ebene mit dem steinigen Boden und scheint ebenso alt zu sein, wie die in anderen Dünengegenden vorkommenden Steinsetzungen.

Außer den eigentlichen Grabhügeln finden sich in den Amrumer Dünenthälern Begräbnißplätze, wo man mehrere mit Asche und Knochensplittern gefüllte Urnen in ebener Erde, etwa einen Fuß unter der Oberfläche, neben einander findet. Auch auf der nicht mit Flugsand bedeckten Hochgeest finden sich derartige Begräbnißplätze.

Scherben thönerner Gefäße findet man fast überall in den Steinthälern, am häufigsten jedoch an den kliffartigen Erhebungen der westlichen Geestränder auf Sylt und Amrum. Diese Scherben liegen meistens auf der Oberfläche neben den Feuersteinspähnen und müssen sehr lange vom Sturm auf den steinigen Flächen hin- und hergeworfen worden sein, da die Kanten abgerundet erscheinen und viele Scherben kleinen runden Steinchen gleichen. Nur selten findet man den entblößten Rand oder den Boden eines thönernen Gefäßes aus den mit Steinen vermischten Sandmassen hervorragen, und auch die so gefundenen Gefäße sind zerbrochen. Hinsichtlich der Masse kann man diese Gefäße in gröbere und feinere eintheilen. Die Scherben der ersteren gleichen in jeder Beziehung denen der Graburnen, indem der Thon, aus welchem sie verfertigt sind, eine reiche Beimischung von grobem Sande und kleinen Kieseln enthält; auch sind diese gröberen Gefäße ohne Anwendung der Töpferscheibe geformt worden, wie die unregelmäßigen Bauchungen und die ungleiche Dicke der Wände zeigen. Die feineren, ebenfalls nur in Bruchstücken vorkommenden Geschirre sind freilich auch nicht aus geschlämmtem Thon geformt, aber sie sind zierlicher und kleiner, und die in die Thonmasse eingemengten Bestandtheile sind sorgfältiger zerklopft und zerrieben. Ein Gefäß der letzteren Art glich einer flachen Schale. Die Schale war zerbrochen, aber alle Scherben waren noch vorhanden; von einem anderen Inhalt als Sand war keine Spur. Ein anderes dieser feineren Gefäße, von welchem nur einige Scherben übrig waren, hatte zwei Henkel mit so feinen Löchern, daß nur

eine dünne Tragschnur durch dieselben gezogen werden konnte. Ein Punkt an der Nordwestecke der Amrumer Hochgeest (der Westrand der Dünengegend Fleegham) ist außerordentlich reich an Topfscherben und unvollkommenen Steingeräthen. Ich finde es wahrscheinlich, daß hier eine Töpferei gewesen ist. Hart am Rande der alten Geest findet sich hier eine künstlich aufgeworfene wallartige Erhöhung, die aus den Sandhügeln hervorragt und an der Strandseite mehr als 80 Fuß lang und in der Mitte 10 Fuß hoch ist. Diese Erhöhung besteht unten aus schwarzer Erde, oben theils aus Sand und schwarzer Erde, theils aus sehr fettem blauen Thon (Klei); das Ganze ist mit einer dicken, mit Scherben und Schlacken vermischten Aschenschicht bedeckt. Etwa 200 Schritt südlich von der wallförmigen Erhebung findet sich ein Lehmlager, das bis in die neueste Zeit benutzt wurde.

Die in den Dünen auf Amrum und auf dem Rothen Kliff auf Sylt gefundenen Muschelhaufen (verschieden von den im XXIV. Bericht S. 27 u. ff. beschriebenen Muschelgräbern) finden sich theils an der Oberfläche, theils unter derselben. Ihrem Umfange nach können sie nicht mit den Kjökkenmöddingern verglichen werden, obgleich sie dieselben Schalen, nämlich Austerschalen, Schalen der Herzmuschel, der Klaff- und Miesmuschel und Schneckenhäuser vom Wellenhorn u. a. aufzuweisen haben und ebenfalls zahlreiche Knochenreste enthalten. Diese Muschelhaufen sind, soweit die Sache bisher untersucht worden, nur etwa 10 Schritt lang und ebenso breit, während die Mächtigkeit der Muschelschicht nur einen Fuß beträgt. Im Skalnasthale auf Amrum ließ ich vor ein paar Jahren an zwei nahe neben einander gelegenen Stellen auf's Gerathewohl den Flugsand wegräumen, und der Spaten stieß an beiden Stellen auf eine ca. einen Fuß mächtige Muschelschicht. Umfassende Ausgrabungen würden mit großen Schwierigkeiten verbunden sein, da der lockere Sand stellenweise in einer Mächtigkeit von 10 Fuß das Thal bedeckt.

Schließlich mögen noch die gewiß sehr alten Namen einiger Geestflächen und Geesthöhenzüge auf Sylt, Föhr und Amrum hier einen Platz finden.

Auf Sylt: Lentung, Ruadört, Jölbrö, Kialen W. (W. bedeutet Wungh, Ackerfläche), Uunem, Teftem, Aarnhoogh, Törshoogh,

Hiilshoogh, Gremsgöör, Sillislönd, Riis E. (E. bedeutet Eekerem, Acker), Hilligenört, Slaaf, Töörnört, Teewelken, Tjüüls E., Fiärstklent, Keesen E., Lennem, Buarlem, Aarnhoogh, Haagelkem, Klööwenhoogh, Wiilshoogh, Harhoogh, Baanert, Tikshoogh, Höösskamp, Könningskamp, Wenken, Läängh, Hääm, Gööfing, Müür, Krugem, Jüdääl, Brönshoogh, Blööken, Eslingh. Auf Föhr: Ködam, Liin, Oert, Haleakram, Mirram, Mansemar, Bradseakram, Wold, Galtweeder, Slaw, Maalkart, Hurntaft, Luttam, Freskeakram, Pastrükam, Könneg-Sidem, Kreggam, Lögnam, Teewlam, Futtam, Haanäsk, Hiarnkluut, Döſker, Hal, Jüggam, Träntaft, Spjusam, Kamk, Tiawlam, Klant, Höölmuar, Blöögam, Aarnhörn. Auf Amrum: Brätlun, Teewalkam, Blöögham, Weadenask, Abenask, Pateakar, Thornhuugh, Klööwenhuugh, Makkenhuugh, Sleebbanghlidj, Lünj, Reddenhuugh, Ual-Hööw, Slaw, Hamhuugh, Klantam.

---

2 Der Koßhüe bei Moldenit.

(Mit einer Abbildung.)

An der Landstraße zwischen Moldenit und Schaalbye, an einem links von der Hauptstraße sich abzweigenden Feldwege, hart an der nordwestlichen Ecke einer großen, einerseits von der Landstraße, andererseits von dem genannten Feldwege begränzten Koppel liegt ein alter Grabhügel, der wahrscheinlich der ganzen Feldabtheilung den Namen gegeben hat. Die Koppeln um den Hügel herum führen den Namen „de Koßhüer Koppeln". Es ist allgemein bekannt, daß die alten halbkugeligen Heidengräber in Angeln „Hüen" oder „Höen" genannt werden; weniger bekannt ist es, daß „Koß" (kurzes o) oder „Koos, Kaas" ein alter, jetzt nicht mehr gebräuchlicher Personenname ist [1]).

---

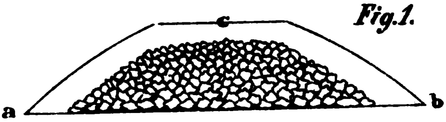
[1]) Der Name „Koß" kommt z. B. in einem alten, beim Blindekuhspiel gebräuchlichen Reime vor, worin es u. A. heißt:

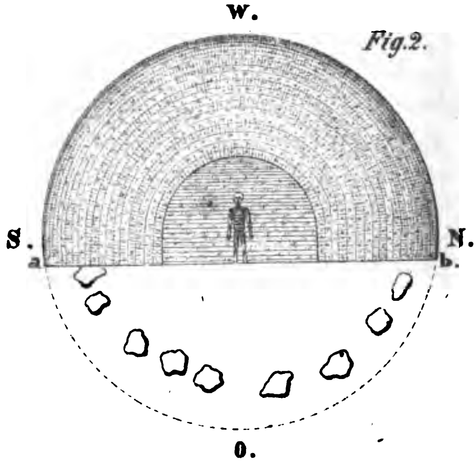
„Blinde Ko, ick föhre di!" — Wohen? — „Na Grotvatter." — Wat sall'k dar? — „Klümp und Speck eten" — Wo's de Lepel? — „In Koß sin Ketel."

Zu Seite 29.

Der Kosshüe bei Moldenit.

Fig.1.





Der Durchschnitt a b = 26 Schritt.

c. bezeichnet die Stelle, wo das Gerippe lag.

Lith. v. C.F. Mohr, Kiel.

Der Koßhüe liegt in einer vergleichungsweise niedrigen Gegend, östlich von dem großen Trollhüe und südöstlich von den Grabhügelgruppen zwischen Moldenit und Triangel. Die Höhe dieses Hügels ist sehr unbedeutend; sie beträgt nämlich von der Spitze bis an den Grund gemessen nur ca. 10 Fuß, während der Durchmesser sich auf 28 Schritte beläuft. Doch darf wohl angenommen werden, daß die alte Spitze schon früher abgetragen worden ist, da die äußere Masse des Hügels aus sehr fetter mergelartiger Erde besteht, welche auch der jetzige Besitzer schon mehrfach zur Verbesserung magerer Landstücke benutzt hat.

Im Spätsommer und Herbste 1866 wurde das Abtragen des Hügels in der Weise fortgesetzt, daß mit dem Fuße der der Koppel zugekehrten Ostseite der Anfang gemacht wurde. Da zeigte es sich bald, daß der Hügel, wie der Durchschnitt (Fig. 1) darstellt, im Inneren ganz mit Steinen von verschiedener Größe, jedoch großentheils sog. Handsteinen, ausgefüllt war. Der Hügel war am 10. October 1866 kaum zur Hälfte abgetragen. Die großen, auf dem Boden liegenden Steine (s. Fig. 2, welche den Hügel von oben gesehen darstellt) scheinen einen Kranz von größeren Blöcken (Granit) gebildet zu haben. Ich muß jedoch bemerken, daß mein Führer, ein erwachsener Sohn des Landmannes Petersen in Moldenit, welcher der Besitzer des Hügels ist, mir nicht gewiß zu sagen wußte, ob die großen Steine ursprünglich so gelegen hätten. Es scheint mir übrigens mehr als Zufall zu sein, daß diese großen Steine einen ungefähren, wenn auch unterbrochenen Kreis bilden. In dem Steinhaufen, der das Innere des Hügels bildet und kaum zur Hälfte abgetragen ist, sind bisher weder Gänge, noch Steinkammern, noch andere Alterthumsgegenstände gefunden worden; die Arbeiter haben bloß hier und da auf dem Steinhaufen einige Ueberreste von Holzkohlen gefunden. Es steht also wohl zu erwarten, daß die Kammer bei der künftigen weiteren Abtragung des Hügels zum Vorschein kommen wird.

Sehr merkwürdig war es, daß ca 8½ Fuß über der Mitte des Hügelgrundes, also nur 1½ Fuß oder, wie die Arbeiter sich ausgedrückt hatten, nur „einen guten Späth" unter der Oberfläche ein unverbranntes menschliches Gerippe zum Vorschein

kam. Dasselbe war im Ganzen wohl erhalten. Beim Abgraben des östlichen Theils (die Spitze wurde zuletzt abgegraben) waren schon die Fußknochen nebst Theilen von den Unterschenkeln zum Vorschein gekommen, die man jedoch weggeworfen und nicht weiter beachtet hatte. Als aber zuletzt eine wagerechte Schicht von der Spitze abgegraben ward, entdeckte man das Gerippe und erinnerte sich wieder jener weggeworfenen Knochen. Der Todte lag, wie Fig. 2 darstellt, auf der bloßen Erde (nicht auf Steinen), und zwar auf dem Rücken, mit dem Gesichte nach Osten blickend. Mitten zwischen den Gebeinen ist ein fingerlanger Wetzstein gefunden worden. Da mehrere Zähne fehlen und ein paar unter den noch vorhandenen stark angefressen sind, scheint der Leichnam eher der eines älteren als eines jüngeren Menschen gewesen zu sein.

Schleswig. Chr. Johansen.

Bei einer Besprechung im Physiologischen Verein zu Kiel am 28. Novbr. 1866 sind vorläufig folgende Resultate festgestellt.

Der Verstorbene ist unter heutiger Mittelgröße gewesen, mit verhältnißmäßig großem Kopf und besonders stark entwickelten Kauwerkzeugen. Jedenfalls über 40 bis 50 Jahr alt. Der Schädel zeigt weibliche Charaktere, jedoch das Becken deutet nach dem Urtheil der Sachverständigen entschieden auf männliches Geschlecht. Bemerkenswerth ist, daß der Schädel auf der linken Seite, etwa drei Zoll schräg über dem Ohr, die deutliche Spur eines mit einem stumpfen Instrument geführten Schlages zeigt; es könnte eine Steinaxt gewesen sein. Der Schlag ist von rechts nach links geführt, und die untere Ecke der Axt ist zuerst hineingedrungen. Uebrigens ist das nicht der Todesstreich gewesen, sondern die Wunde war bereits vernarbt. H.

---

3. Die einzige Schiffssetzung in Schleswig-Holstein von der wir wissen, lag bekanntlich bei Gjenner, ungefähr eine Meile nördlich von Apenrade, und ward zuerst von dem Kieler Professor Johann Daniel Major in seiner handschriftlichen „Spazierreise von Kiel aus nach Norden“ (1693) unter dem Namen „Thyra Danneboth (Danebod) Schiff“ erwähnt, ohne weitere Angaben. Vgl. Antiquariske Annaler IV., S. 297—98. Dagegen gibt Arnkiel in seiner „Cimbrischen Heyden-Bekehrung“ (Hamburg 1702) S. 340 folgende Beschreibung: „In diesem Amt Brundlund (Apenrade) stehen am Genner Hafen die sogenannten Dannebrogs-Schiffe mit Steinen abgebildet. Es ist ein Monument von lauter Steinen in gewisser Ordnung kreislänglicht abgesetzet, nach der Art und in Gestalt der Schiffen, in der Mitten weit und an beiden Enden zugespitzet. Das Ende eines Schiffes ist des anderen Anfang, mit einem großen Stein unterschieden, der höher ist als die anderen. Es ist zu bedauern, daß verschiedene Steine von den Bauern weggenommen und zu ihrem Privatnutzen angewandt und also die Ordnung der Steine in Confusion gerathen. Es sind ungefähr an der Zahl zwanzig große und kleine Schiffe durch einander mit Steinen abgebildet, welche insgemein Dannebrogs-Schiffe genannt werden.“ Arnkiel sucht diesen Namen zu erklären, indem er vermuthet, daß König Waldemar der Sieger, als er von seinem Kreuzzuge aus Esthland 1219 mit der Dannebrog-Fahne zurückkehrte, mit seiner Flotte in die Gjenner Bucht eingelaufen sei und zum ewigen Gedächtniß diese Steinsetzung errichtet und benannt habe. Diese Conjectur hat in Christiani's „Geschichte von Schleswig-Holstein“ I, S. 328 und sogar noch in der Dänischen Sagensammlung von Thiele („Danmarks Folkesagn“ I, S. 31 32) Aufnahme gefunden; doch bedarf es wohl kaum der Bemerkung, daß die angebliche Sage nichts als eine halbgelehrte Erfindung ist, und daß diese Art Denkmäler in eine viel ältere Vorzeit (wohl in das sog. jüngere Eisenalter) zurückreicht. In Kurland heißen die Schiffssetzungen im Volksmunde „Wella laiwe“, d. h. Teufelsböte.

Hundert Jahr nach Arnkiel war diese großartige Steinsetzung ganz und gar verschwunden. Der Pastor Peder Kier zu Osterlygum schreibt in seinen handschriftlichen Gemeinde-Annalen, daß er in den J. 1811 und 1812 mehrfach aufgefordert sei, dies Monument aufzusuchen; und nach wiederholten Nachfragen habe er sich endlich am 10. April 1812 die Stelle weisen lassen. „Jetzt" — so schreibt er (an zwei Stellen der Annalen und auch in seiner handschriftlichen Kirchspielsbeschreibung) — „ist durchaus keine Spur mehr von diesen Schiffen übrig. Ich habe mir darüber erzählen lassen, was man noch weiß. Die alten Bauern können noch einzelne Steine erinnern. Aber sie sprechen nicht von Schiffen, sondern von Einem Schiff, das durch all diese Steine dargestellt werden sollte. Sie berichten auch, daß sie in ihrer Jugend, wenn sie zur Stelle kamen, mit einander gesprochen haben, welcher Stein der Vordersteven und welcher Stein der Hintersteven sei u. s. w. Aber von dem Namen „Dannebrogsschiffe" wußten sie nichts. Ja, die Bauern sprachen sogar von mehreren solchen Schiffen, die an anderen Stellen der Gegend sich gefunden hätten, und sie fügten eine Erzählung hinzu, daß einer von den Dänischen Königen diese habe setzen lassen, um sagen zu können: „er habe Schiffe, welche ebenso gut auf dem Lande wie auf der See segelten" (gleich dem Schiff Skidbladnir in der nordischen Göttersage). Die letzten von diesen Steinen soll Kristen Smed (der Schmied) in Gjenner haben spalten und wegfahren lassen, um sie zu seinen Steinwällen und anderem Gebrauch zu verwenden."

H.

---

4. Zwei geschnitzte Laden aus den J. 1540 u. 1570.

In den letzten Jahrzehnten ist hier zu Lande so eifrig nach alten Holzschnitzwerken geforscht worden, daß es schon zu den Seltenheiten gehört, wenn noch Unbekanntes von Belang entdeckt wird. Ich war jedoch vor Kurzem so glücklich, zwei alte Truhen oder, wie man gewöhnlich sagt, Laden von Eichenholz aufzufinden und zu erstehen, welche wegen ihres Alters und der vorzüglichen

Arbeit auch in weiteren Kreisen Beachtung verdienen dürften. Sie sind beide 7 Fuß Hamburger Maaß lang, 3 Fuß breit und mit dem Untersatz 3½ Fuß hoch. Die Schnitzarbeiten daran aber sind von ganz verschiedener Art.

Die eine Truhe, an der stellenweise noch der vielfarbige Anstrich vorhanden, ist en bas-relief geschmückt und hat an der Vorderseite vier Rechtecke, in deren Mitte Medaillons von ¾ Fuß Durchmesser, mit verschiedenartigen Kränzen eingefaßt. Das Medaillon des ersten Rechtecks zeigt ein charakteristisches männliches Brustbild mit Backenbart und Schnurrbart, in rothem Gewand mit Pelzkragen. Unterhalb ist ein Schild, auf welchem ein Wappen gemalt gewesen sein muß; aber jede Spur davon ist verschwunden. In den unteren Ecken sind zwei aufrechtstehende Löwen, welche das Wappenschild und das Medaillon halten; in den oberen Ecken zwei Vögel mit kurzen Hälsen und Beinen und langen Körpern; mitten zwischen den Vögeln ein Löwenkopf, von dem phantastische Blattverzierungen ausgehen. An beiden Seiten des Wappenschildes, nach den Löwen hin, ist je ein Kleeblatt eingeschnitten, und ein drittes hält der Mund des Brustbildes am Stengel fest. Vielleicht stehen diese in Beziehung zu dem Wappen der adeligen Familie, welche die Truhe anfertigen ließ. Ein Kleeblatt führte das damals noch in Schleswig-Holstein blühende Geschlecht der S e h e s t e d.

Das Medaillon des zweiten Rechtecks enthält ein weibliches Bild, dessen Kopf von strengem Ausdruck bedeckt ist mit einer kleinen gegitterten blauen Mütze, aus der das Haar an Stirn und Wange hervortritt; eine lange Locke fällt auf die Schulter herab. Um den Hals trägt die Matrone eine steife weiße Binde über einem herabfallenden schmalen gezackten Kragen; das Kleid mit Puffen schließt eng an und ist auf der Brust roth und grün gestreift. Unter dem Medaillon steht die Jahreszahl 1570, sowie zwei langhalsige und langgeschnäbelte Vogelköpfe und zwei Menschenköpfe; oberhalb zwei menschliche Oberkörper, die nach unten in Thierrachen endigen. Blätterwerk verbindet die Figuren. — Das dritte Medaillon hat einen schönen männlichen Kopf mit Vollbart, stark gebogener Nase und einem geschmackvollen gelben Helm, an dem gleichfalls ein Kleeblatt angebracht ist. Zu beiden Seiten des Medaillons stehen

Störche; oberhalb ist ein Engelskopf mit großen Flügeln, unterhalb ein Gesicht, das in Blätter ausläuft. Ferner vertheilen sich vier Affenköpfe, welche durch Blattverzierungen mit den anderen Figuren verbunden sind, in den Ecken. — Das vierte Bildniß ist ein jüngerer Frauenkopf von angenehmem Ausdruck, mit einem dem modernen Chignon ähnlichen Haarputz; eine weiße Halsbinde, oben mit einer ganz schmalen Krause, ein weißer gestreifter Brustlatz, Pelzkragen und Puffenärmel zeichnen die grüne Kleidung aus. Unterhalb des Medaillons ein weiblicher und ein männlicher alter Menschenkopf und zwei Vogelköpfe, welche aus Blätterwerk herauswachsen; oberhalb zwei Thierköpfe mit großen Rachen nebst Blattverzierungen.

Die Seitenflächen der Truhe sind ebenfalls verziert, und beide sind in je zwei Rechtecke eingetheilt. Das erste Rechteck der einen Seitenfläche enthält unten einen die ganze Breite einnehmenden Fisch, zwei nackte Knaben, oben einen mit ausgespreizten Beinen stehenden Lanzenträger und zwei Reiher. Das zweite Rechteck zeigt drei Vögel, vier Thierköpfe und eine nackte männliche Figur mit ausgebreiteten Armen, von gleicher Größe wie der Lanzenträger. Die andere Seitenfläche hat außer zwei Thierköpfen nur Blattverzierungen.

Es sind demnach außer den vier Medaillons und dem Blätterwerk 42 Figuren, nämlich vier ganze menschliche, zwölf ganze Thiere und 26 Menschen- und Thierköpfe an der Truhe geschnitzt. Daß wir an den sämmtlich im Profil dargestellten Medaillonköpfen Portraits vor uns haben, darüber kann kein Zweifel sein, und zwar sind es allem Anschein nach zwei Ehepaare, ein älteres und ein jüngeres, indem die Köpfe 1 und 2, 3 und 4 einander anblicken.

Die zweite Truhe trägt die Jahrzahl MDXL (1540). Vier Fächer mit Bildern en bas-relief sind durch fünf Pfeiler getrennt; oben herum laufen Verzierungen. Der erste Pfeiler hat eine nackte Figur mit langem Bart, der zweite einen Lautenschläger, der dritte einen Kopf, dessen Mund das Schlüsselloch bildet, der vierte einen Geigenspieler und der fünfte eine nackte weibliche Figur. Unter all diesen Figuren (Oberkörper) sind auf den Pfeilern Früchte und Blumen. Die eigentlichen Bilder haben sämmtlich

Unterschriften in eingeschnittenen Capitalen. Das erste zeigt einen großen Baum, Abraham, Sarah und Lot.

ABRAHAM REIST IN EIN FROMDES LAND
MIT SEINEM WEIB SARA GENANT.

Das zweite Bild: ein Haus, ein Baum, Abraham, Lot nebst seiner Frau und beiden Töchtern.

WIE ABRAHAM SCHEID LOT ZU HAND
UND ERWEHLT DER SODOMER LAND.

Das dritte Bild: Abraham vor drei Engeln knieend, im Hintergrund ein Baum.

ABRAHAM DREI IUNGLINIG ERSCHEIN
UND VERHEIST DER SARA EIN SOHNLEIN.

Das vierte Bild: Abraham, welcher die Hagar, mit ihrem Sohn Ismael an der Hand, verstößt, und in den Wolken zwei kleine Engel.

AGAR IHRS HEREN FRAW VORLACHT
DRUMB WIRD SIE AUS DEM HAUS VERIAGT.

Die Seitenflächen dieser Truhe enthalten nur unbedeutende Verzierungen.

Bemerkenswerth, weil hier zu Lande ungewöhnlich, sind die hochdeutschen Verse, indem noch an viel jüngeren Werken der einheimischen Holzsculptur plattdeutsche Inschriften gefunden werden. So z. B. auf einer kleinen, gleichfalls in meinem Besitz befindlichen Lade von 3 Fuß Länge, 1 Fuß 8 Zoll Höhe und 1 Fuß 7 Zoll Breite Hamburger Maaß, welche nach den Costumen zu schließen reichlich funfzig Jahr jünger ist, und wo unter den beiden Reliefs in erhabener Schrift DE BOTSCHOP und DE GEBORT zu lesen steht.

Uetersen. J. Diermissen.

---

5. Ein alter Trinkkrug vom J. 1586.

Im verflossenen Sommer 1865 zeigte mir ein hiesiger Händler einen braunglasirten thönernen Trinkkrug, welcher angeblich im Moor bei Gottorf gefunden sein sollte. Derselbe trägt das

Gräflich Salm-Reifferscheidtsche Wappen, ein geviertetes Schild mit drei Helmen, und die Jahreszahl 1586. Das Wappen enthält im ersten Quartier die Insignien von Reifferscheidt, im zweiten die von Salm, im dritten die von Alfter und im vierten die von Dyck; doch sind die Darstellungen im ersten und dritten Quartier von den gewöhnlichen etwas abweichend. Im ersten nämlich ist unter dem Turnirkragen eine Figur, welche etwa wie ein von zwei Pfeilen durchbohrtes Herz aussieht (das jetzige Wappen hat anstatt dessen ein rothes Schildlein). Im dritten Quartier schreitet der Löwe nach rechts auf einem Querbalken, während er sonst über vier Querbalken steht; wahrscheinlich reichte die Kunstfertigkeit des Bildners zu dieser Darstellung nicht aus. Der mittlere Reifferscheidtsche Helm zeigt zwischen den beiden Eselsohren ein Herz.

Der Krug ist inzwischen an Se. Durchlaucht den Fürsten von Salm-Salm zu Anholt in Westphalen verkauft worden. Eine Photographie (Visitenkartenformat) ist in meinem Besitz. H.

---

6. Münzfunde in Schleswig

Im Herbst 1864 fand der Hufner Peter Hansen in Norder-Enleben, Kirchspiel Ries, W. von Apenrade beim Ausebenen eines alten Walles dreizehn alte Silbermünzen. Die Fundstelle ist an der nördlichen Gränze des Dorffeldes und war früher mit Gebüsch bewachsen, während das umliegende Feld ganz kahl ist. Die älteste unter diesen Münzen ist vom Jahr 1590, die jüngsten vom Jahr 1623. Ein Stück davon, welches in Glückstadt geprägt ist, hat der Herr Pastor M. J. Kiär in Ries für sich behalten, während die übrigen zwölf für das Flensburger Museum vaterländischer Alterthümer angekauft sind. Nämlich: drei Niederländische Thaler, einer der Provinz Westfriesland von 1590, einer der Provinz Zeeland von 1595 und einer der Provinz Geldern von 1607; zwei Sächsische Thaler, einer des Herzogs Johann Philipp zu Altenburg und seiner drei Brüder von 1605 und einer des Kur-

fürsten Christian II. und seiner beiden Brüder von 1608; ein Braunschweig-Lüneburgischer Thaler von 1606 des Herzogs Heinrich Julius zu Wolfenbüttel; ein Lübeker Thaler von 1613; zwei Hamburgische Thaler von 1621 und 1623; ein Frankfurter Thaler von 1623; endlich ein Mark Danſk von 1615 und eine Krone von 1620 des Königs Christian IV. von Dänemark. Demnach ist dieser Fund wahrscheinlich während der feindlichen Invasion Waldsteins 1627—29 vergraben worden. Norder-Enleben liegt kaum eine halbe Meile westlich von der alten großen Heerstraße, dem s. g. Ochsenwege, ab, und die dortige Gegend hat damals besonders viel gelitten.

Neuerdings ist auf dem s. g. Freiberg, eine Viertelstunde von der Stadt Garding, ein Lübeker Goldgulden (Köhler's Ducaten-Cabinet No. 2959) gefunden und gleichfalls für das Flensburger Museum angekauft worden Adv. S'. Johanes. Baptista. (Doppeladler). Der Heilige stehend und mit der Linken einen Kreuzstab haltend, in einem Schein. Rev Moneta Lubicens. (Doppeladler.) Dieselbe Figur. H.

III.

Verzeichniß der Vermehrungen
des
Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel.

A. Alterthümer.

(No. 3147—3236 des Haupt-Katalogs.)

Messer mit Griff, von grauem Flintstein, die Spitze abgebrochen, lang 6'', größte Breite der Klinge 1'' 8'''; gefunden bei Krusau, Amt Flensburg. Geschenkt von dem Tertianer Rehder in Kiel.

Ein Kammerherrn-Schlüssel von König Christian VII., aus vergoldetem Kupfer. Geschenkt von Herrn Dr. F. Volbehr in Kiel.

Keil von hellgrauem Flintstein, an allen vier Seiten geschliffen, aber vielfach ausgesplittert; lang 4'' 6''', breit 1'' 10''' bis 2'' 4''', dick 1''. — Eisernes Beil, an der Schneide 8'' lang, mit einem 6'' 6''' langen Zapfen, der in den hölzernen Stiel hineingeschoben und, wie die vorhandenen Löcher zeigen, mittelst drei Stiften darin befestigt ward. — Beide Stücke sind vor Jahren in dem Bünsow'schen Garten in Düsternbrook gefunden. Geschenkt von Hrn. Bünsow sen. in Kiel.

Ein zierlicher Haken von Bronze und ein Fingerring, mit dunkelgrünem Rost überzogen, auf dessen innerer Seite sechs Runenzeichen eingeritzt sind. Gefunden in dem Garten des Herrn Forstcandidaten Otto zu Christiansluft bei Süder-Brarup und von demselben geschenkt.

Hellebarde. Geschenkt von Herrn Sprachlehrer Th. Smith in Kiel.

Glasfluß aus dem Hamburger Brande von 1842. Geschenkt von dem Tertianer Fischer-Benzon in Kiel.

Ein (unvollständiges) Skelett und ein kleiner Wetzstein, lang 3″ 1‴, breit 4‴, dick 1½‴. Gefunden in dem Grabhügel Koßhüe an der Landstraße zwischen Moldenit und Schaalby, unweit der Stadt Schleswig. Eingesandt von dem Finder Herrn Landmann Petersen in Moldenit durch Herrn Gymnasiallehrer Chr. Johansen in Schleswig. (S. oben S. 29—30.)

Einige Urnenscherben und Knochensplitter aus einem angestochenen Grabhügel zwischen Moldenit und Triangel. „Es scheint eine ganze Reihe von Urnen an der Südseite dieses Hügels, nur einen Fuß unter der schrägen Oberfläche, gestanden zu haben, wie man aus dem röthlichen, mit Knochenbruchstücken untermischten Streifen abnehmen konnte, welcher sich in horizontaler Richtung durch den ganzen Abstich hindurchzog." Eingesandt von Herrn Gymnasiallehrer Chr. Johansen in Schleswig.

Ein großer, ziemlich roh aus Thon gebrannter, aber reich verzierter Topfdeckel, im Durchmesser 15″. — Ein kleiner aus Thon gebrannter Kopf, mit großem Schnurr- und Zwickelbart, hoch 1″ 6‴. — Eine unregelmäßige Kugel, etwa 1″ im Durchmesser, aus gebranntem Mergel, worauf einige halbverloschene Charaktere. Eingesandt von Herrn Wegebauinspector Christensen in Schleswig.

Abdruck eines Siegels der Insel Pellworm, welches in einer Strahlenglorie die gekrönte heilige Jungfrau mit dem Christuskinde, in halber Figur, und darunter unter einem umgekehrten Halbmond das Schleswigsche Wappen zeigt, mit der Umschrift **Sigillum pairochianom in Pilworm.**

Messer mit Griff, von grauem Flintstein, lang 9″, größte Breite der Klinge 1″ 3‴. Gefunden beim Bau der ostholsteinischen Eisenbahn. Geschenkt von Herrn Kaufmann J. Wiese in Kiel.

Flintsteinmesser mit Griff, lang 7″ 5‴, größte Breite der Klinge 1″ 6‴. — Desgleichen, in zwei Stücke zerbrochen, lang 5″ 4‴, größte Breite der Klinge 1″. — Zwei Bruchstücke von Flintsteinmessern. — Ein Flintsteinspahn, gekrümmt, lang 3″ 6‴. — Ein eiserner Dolch mit hölzernem Griff, die dreieckige Klinge

8″ 6‴ lang. — Eine gabelförmig auslaufende Spitze (zum Aufstecken auf einen hölzernen Schaft); eine Zange und ein Bolzen, sämmtlich von Eisen. — Diese Stein- und Eisensachen, bezeichnet Nr. 37—46, sowie auch einige Instrumente von Hirschhorn und viele Knochen, welche jetzt im zoologischen Museum zu Kiel aufbewahrt werden, sind am Uferrande des Bothkamper Sees neben zahlreichen Spuren von Pfählen gefunden. Geschenkt von Herrn Kammerherrn v. Bülow auf Bothkamp. (S. oben S. 7.)

Eine Papptafel, worauf verschiedene Decorationen befestigt sind, nämlich: 1) Schleife vom Sängerfest zu Stade 23—24 Juli 1843; 2) desgl. vom Sängerfest zu Lübek 29. Juni bis 1. Juli 1844; 3) desgl. vom Sängerfest zu Itzehoe 9. bis 11. August 1845; 4) desgl. vom Sängerfest zu Harburg 25—27. Juli 1846; 5) Deutsche Cocarde mit Jägerhorn des Bürgerwehr-Jägercorps zu Altona vom Jahr 1848; 6) und 7) Bänder von der Thierschau zu Kiel 14—15. Juli 1856 und 19—20 Juli 1858; 8) Schleife mit Künstlerwappen vom Maifest des Kieler Künstlervereins in Hasseldiecksdamm 29. Mai 1859; 9) Schleife vom Schillerfest zu Kiel 9—10. November 1859; 10) Band vom Frühlingsfest des Kieler allgemeinen Gesangvereins auf Schrevenborn 14. Juli 1861; 11) desgl. vom Schleswiger-Fest im Tivoli bei Kiel 25. August 1861; 12) Schleife von der 50jährigen Feier der Leipziger Schlacht zu Kiel 18. October 1863; 13) Schleswig-Holsteinische Cocarde mit dem Wappen und der Inschrift Up ewig ungedeelt aus dem December 1863; 14) und 15) Schleife und Band vom Fest der Deutschen Kunstgenossenschaft zu Kiel 17—19. Juli 1865; und 16) silberne Decoration des Vereins Schleswig-Holsteinischer Kampfgenossen (ein zwischen zwei zusammengebundenen Eichenzweigen auf zwei gekreuzten Schwertern liegendes Kreuz, welches auf dem oberen Schenkel die Buchstaben S H K G, auf den anderen drei Schenkeln die Jahreszahlen 1848. 1849. 1850. trägt). Geschenkt.

Kesselförmige Kirchenlampe mit zwei Ausgüssen, wahrscheinlich zum ewigen Licht gebraucht, 6″ hoch und von einem Ausguß zum anderen 12½″ breit, mit Gebenk und Ring zum Aufhängen. — Sechs Tellerchen, 4″ im Durchmesser, mit einem Loch in der

Mitte (zum Durchstecken der Lichter?). — Ein Lichthalter, 3½″ hoch, beschädigt. — Ein Doppeladler, 4″ hoch und über die Flügel 5½″ breit, mit einer durchbohrten Röhre in der Mitte. (Derselbe ist wahrscheinlich als Zierrath auf einem großen Leuchter aufgesteckt worden.) — Sämmtlich von Bronze. Diese kirchlichen Alterthümer wurden gefunden ungefähr 3 Fuß tief bei der Drainirung eines Sumpfes bei Rojum, unweit Brodersby an der Schlei (Angeln). Die Gegend dort war ursprünglich bewaldet, und innerhalb der Hölzung waren mehrere Sümpfe; jetzt ist alles urbar gemacht. — Angekauft. (S. oben S. 10.)

Bronzene Sichel, an der äußeren Krümmung 8″ lang und bis über 1″ breit. — Bruchstück (Spitze) einer ähnlichen Sichel, lang 2″ 6‴. — Viereckiges, sichelförmig gekrümmtes Bronze-Messer, 2″ lang, 9‴ breit, mit gekrümmtem Griff. — Bronzene Lanzenspitze, lang 6″ 6‴. Geschenkt von der Frau Hufners-Wittwe Rix in Groß-Buchwald, Amt Bordesholm, und daselbst gefunden. — Interessant ist der Fundbericht über die Lanzenspitze, welchen wir dem Herrn Amtsverwalter F. Borgfeldt in Bordesholm verdanken: „Auf einer Wiese der Wittwe Rix ragte ein Granitstein etwa 5—6 Fuß aus der Erde hervor. Um denselben wegzuschaffen und zu zerschlagen, wurde vor einigen Jahren rund um denselben herum der Erdboden aufgegraben. So fand man an der Westseite am Fuße des reichlich 10 Fuß hohen Blocks eine im Halbkreis vor demselben aus kleineren Granitsteinen aufgeführte Mauer. Der Raum zwischen dieser und dem Felsblock war mit sehr lockerer leichter Erde, vermuthlich zum Theil Asche, ausgefüllt, und darin lagen außer einer Anzahl Knochen die eingesandte Lanzenspitze, eine ziemlich lange Bronzenadel und ein scharfkantiger Ring (Fingerring) von Bronze. Auf der entgegengesetzten Seite des Blocks, welche flach, wie man sagte: behauen war, fand sich die rohe unfruchtbare wilde Erde."

Nachträglich hat Herr Borgfeldt noch eingeschickt den obgedachten bronzenen Fingerring und die abgebrochene Spitze eines sichelförmig gekrümmten Bronze-Messers.

Griff und sieben Bruchstücke, wahrscheinlich von zwei Bronzeschwertern, gefunden beim Pflügen auf der Landstelle Böhnreven

im adeligen Gut Kaltenhof, Dänischwohld, und geschenkt von Herrn Inspektor Pomnitz.

Eine große eiserne Zange, eingesandt von Herrn Physikus Dr. Ackermann in Oldesloe. Im Begleitschreiben desselben heißt es: „Beim Kirchdorf Zarpen, Amt Reinfeld, befindet sich auf einer Wiese ein kleiner Hügel, Henkersbrook seit alter Zeit genannt, welcher als Anhang zum Wiesengrunde drei verschiedenen Besitzern gehörte und deswegen nur als Weideland benutzt werden konnte. In neuester Zeit ist dieser Hügel durch Tausch in Eine Hand übergegangen und nunmehr dem Pfluge unterworfen worden; beim Umbrechen des Bodens kam die Zange zum Vorschein. Von Wohnstätten finden sich auf, an und um den Hügel keine Spuren. Der Name ist bezeichnend, und der Hügel scheint danach eine alte Richtstätte, die Zange aber ein Marterwerkzeug gewesen zu sein."

Taufbecken von Glockenmetall, im Durchmesser 1′ 6″, welches reich gravirt, auf dem Rande mit sechs halberhabenen Weintrauben und in der Mitte mit einem Einhorn, nebst der Inschrift „anno dommino 1620" bezeichnet ist. Angekauft.

Ein Kasten mit Bruchstücken von Urnen. — Desgleichen mit verbrannten Knochen. — Bruchstück einer großen Urne. — Untertheil einer Urne, in zwei Stücken. — Elf meist in dreieckiger Form roh zugehauene Flintsteinstücke von sehr verschiedener Größe, wie solche zum Schutz rings um die Urnen gelegt waren. — Sämmtlich aus Hünengräbern und Grabfeldern bei Heiligenhafen.

Ein fast halbkreisförmiger Stein, etwa 8″ im Halbmesser, auf dem eine Anzahl Rillen eingeschliffen (?) sind. Gefunden auf einem Hünengrab bei Heiligenhafen.

Bronzener Grapen (Kochtopf) mit zwei spitzigen Henkeln und drei spitzen Füßen, geziert mit drei erhabenen peripherischen Linien, hoch 5″ 9‴, weit zwischen den Henkeln 5″. Der Rand ist an einer Stelle ausgebrochen, und die Gußnäthe sind deutlich erkennbar. (Ein sehr ähnliches, aber größeres Stück ist abgebildet und beschrieben in unserem XI. Bericht S. 25.)

Ein halber Bronzering, 1″ 4‴ im Durchmesser. — Kleine Bruchstücke von bronzenem Beschlag.

Zwei Gefäße von Thon, zerbrochen und geflickt, das eine 11'' hoch und oben reichlich 2'' im Durchmesser; das andere mit einem Griff und drei Füßen, hoch 6'' und oben 4'' im Durchmesser. — Eine eiserne Wollschere, lang 1' 6''. — Ein eisernes Messer mit Griffzunge, lang 11''. — Ein eisernes Kohlenfaß, lang 4'' 4''', breit 2'' 8''', hoch 2'' 6'''. — Ein eiserner Löffel (zum Kugelgießen?), lang 10'' 6'''. — Ein eiserner Ring mit Gehänge, 4'' 6''' im Durchmesser. — Eisernes Kniestück von einem Harnisch. — Desgleichen in zwei Stücke zerbrochen — Vier kleine Eisenplatten, gleichfalls von einem Harnisch. — Zwei eiserne Bruchstücke von unkenntlicher Bestimmung. — Sämmtlich gefunden beim Ausgraben eines Kellers in Heiligenhafen.

Die obigen Nr. 3181—3204 sind geschenkt von Herrn Küster und Lehrer Schyth in Heiligenhafen.

Keil von hellgrauem Flintstein, nur roh bearbeitet, lang 7'' 6''', breit 1'' bis 2'' 6''', dick 1'' 6'''. Gefunden auf dem Kieler Stadtfelde, und geschenkt von Herrn Steen, Landmann in der Brunswiek.

Keil von hellgrauem Flintstein, an den beiden breiten Flächen geschliffen, lang 10'', breit 1'' 2''' bis 2'' 10''', dick 1''. — Desgl. von gelblich grauem Flintstein, an allen vier Seiten geschliffen, lang 9'', breit 1'' 8''' bis 2'' 4''', dick 1''. — Desgl. von grauem Flintstein, ganz roh, lang 6'' 9''', breit 1'' bis 2'' 3''', dick 1'' 6'''. — Desgl. von hellgrauem Flintstein, nur zum Theil an den beiden breiten Flächen geschliffen, lang 5'' 8''', breit 10''' bis 2'' 2''', dick 7'''. — Desgl. von gelblichem Flintstein, nur an der einen breiten Fläche geschliffen, lang 5'' 6''', breit 1'' bis 2'', dick 1''. — Desgl. von bräunlichem Flintstein, nur zum Theil an den beiden breiten Flächen geschliffen, lang 5'' 6''', breit 1'' 6''' bis 2'' 3''', dick 9'''. — Desgl. von dunkelgrauem Flintstein, nur zum Theil an den beiden breiten Flächen geschliffen, lang 4'' 8''', breit 10''' bis 1'' 8''', dick 7'''. — Desgl. von hellgrauem Flintstein, nur zum Theil auf allen vier Seiten geschliffen, lang 4'' 8''', breit 1'' 6''' bis 2'' 4''', dick 1'' 2'''. — Desgl. von weißgelblichem Flintstein, auf allen vier Seiten geschliffen, lang 4'' 2''', breit 1'' bis 1'' 10''', dick 10'''.

— Hohlmeißel von hellgrauem Flintstein, auf allen vier Seiten geschliffen, vorn ausgesplittert, lang 6″ 4‴, breit 11‴ bis 1″ 11‴, dick 10‴. — Desgl. von dunkelgrauem Flintstein, nur an der Schneide und der unteren breiten Fläche geschliffen, lang 4″, breit 1″ bis 1″ 10‴, dick 10‴. — Schmalmeißel von dunkelgrauem Flintstein, nur an der Schneide geschliffen, lang 7″, breit 9‴, dick 8‴. — Messer mit Griff von grauem Flintstein, lang 4″ 10‴, größte Breite der Klinge 1″ 2‴. — Axthammer von Granit, schön gearbeitet, mit dem Loch gegen das abgeplattete Ende, lang 5″ 4‴, dick 1″ 6‴, breit über dem Stielloch 2″. — Fünf Wirtel, darunter einer mit stark hervortretenden peripherischen Linien verziert. — Eine gedrechselte hölzerne Dose, hoch 10‴, im Durchmesser 1″ 8‴. — Alle diese Stücke (Nr. 3206—3225) sind aus dem Nachlaß des verstorbenen Dr. med. C. H. Marxsen in Heiligenhafen, nach dessen Verfügung, eingeliefert durch Herrn Dr. H. Marxsen daselbst.

Kleines Bruchstück von einem Ringpanzer: drei genietete Stahlringe, welches mit den Abbildungen aus dem Taschberger Moorfund (vgl. unseren XXIII. Bericht, Tafel 3, Nr. 11) übereinstimmt. Angeblich gefunden in einem Grabhügel bei Süder-Brarup, und geschenkt von Herrn Gymnasiallehrer Chr. Johansen in Schleswig.

Ein keulenförmiger Schleifstein, lang 8″ 8‴, breit 1″ und dick 9‴. Gefunden in einer Steinkiste bei Kembs, unweit Heiligenhafen. Geschenkt von Herrn Rud. Klinkhamer daselbst.

Ein Kasten mit Menschenknochen. Beigelegt sind zwei Zähne und ein Stück von einem Kiefer mit einem Zahn (von einem Thier). Gefunden in einem Hünengrab bei Kembs. Von demselben.

Einige kleine eiserne Bruchstücke von unkenntlicher Bestimmung. — Acht roh zugehauene Flintsteinstücke, worunter ein messerförmiger Spahn, lang 2″ 3‴ und breit 3‴ bis 9‴; drei andere, lang 1″ bis 1″ 6‴ und bis zu 1″ breit, sind von ähnlicher Form und scheinen zu Ritzwerkzeugen (s. oben S. 21) oder Schabmesserchen bestimmt; die übrigen vier Stücke sind circa 1″ lang und von dreieckiger Form. — Von Herrn Rud. Klinkhamer zu Kembs. Im Begleitschreiben heißt es: „Außerhalb der äußeren Steineinfassung

eines Riesenbettes wurden zehn bis zwölf Urnen gefunden; trotz aller Mühe gelang es mir aber nicht, aus dem harten, mit Steinen vermengtem Erdreich ein größeres Bruchstück, viel weniger eine ganze Urne herauszuschaffen. Jedoch wurden bei den Urnen beifolgende Bruchstücke von einem eisernen Gegenstand sowie die gleichfalls beifolgenden Flintspähne gefunden."

Sechs Beschläge von Messing. Nämlich 1) Unter einer Grafenkrone das Reventlow'sche Wappen innerhalb eines Ordenssternes, welcher mit der Dannebrog-Ordenskette umhängt ist und von zwei wilden Männern gehalten wird. Beinah 12 Zoll hoch und 10½ Zoll breit. — 2) Das Brockdorff'sche Wappen. Hoch 4¼ Zoll und 3 Zoll breit. — 3) Zwei nebeneinander gestellte Wappenschilde, von denen der eine ein flammendes, mit drei Flammen und einem St. Antonius-Kreuz bezeichnetes Herz zeigt, der andere einen aufgerichteten Löwen, mit einem Stundenglas in den Pranken. Darüber ein Helm mit dem flammenden Herzen als Helmkleinod und Helmdecken. Hoch 5½ Zoll und fast 8 Zoll breit. — 4) Eine Königskrone. Hoch 7 Zoll und bis 11 Zoll breit. — 5) Ornament mit phantastischen Blatt- und Blumenverzierungen und zwei Engeln. Hoch 5 Zoll und 9½ Zoll breit. — 6) Ein schwebender Engel mit Kranz. Hoch 3 Zoll und 5 Zoll breit. — Angekauft.

B. Münzen.

Eine silberne Medaille Christians V. auf die Belagerung Hamburgs im Jahr 1686; fünf größere und drei kleine Dänische Silbermünzen. Angekauft. — Ein Dreigroschenstück des Herzogs Friedrich zu Liegnitz und Brieg von 1544, vier Dänische und eine Schwedische Silbermünze; drei Kupfermünzen, ein Jetton von Messing und ein Bleiabguß der Medaille auf den Brand der Hamburger St. Petrikirche. Geschenkt von Herrn Setzer Rahn in Kiel. — Ein Viergroschenstück von 1790 des Königs Stanislaus Poniatowsky von Polen und ein Zwanzig Cent-Stück von 1808 des Königs Hieronymus Napoleon von Westphalen. — Eine Japanesische und eine Siamesische Silbermünze. — Ein Norwegisches Vierundzwanzig Sk. D.-Stück von 1736, eine Dänische Medaille

von 1795 und zwei kleine Silbermünzen. — Eine silberne Medaille auf den Dänischen Admiral Niels Juel. — Angekauft.

Silberne Denkmünze auf die Vereinigung des vormaligen Königl. Sächsischen Antheils der Grafschaft Henneberg in Thüringen mit dem Königreich Preußen (Adv. Eine Henne unter dem rechten Flügel des Preuß. Adlers. Rev. Den 3. August 1815). Geschenkt von Herrn Stabsarzt Dr. Wenzel, bei der Königl. Marine.

Eine Anzahl kleiner Silber- und Kupfermünzen. Vom Tertianer Fischer-Benzon in Kiel. — Elf kleine Silbermünzen. Eingeliefert von Herrn Prof. Kl. Groth. — Eine Medaille von Messing auf den Mäßigkeits-Apostel Mathew und einige kleine Münzen. Geschenkt von Herrn Tischler Kümme in der Brunswiek bei Kiel. — Ein falsch geprägter Preuß. 1/6 Thaler von 1761. Von Herrn Buchhändler Friedrichs in Kiel. — Eine Byzantinische Erzmünze. Von Herrn Kürassierlieutenant Schloßbauer. — Kupferne Medaille auf das fünfzigjährige Doctorjubiläum von Chr. H. Pfaff zum 5. October 1843; ein Jetton von Messing und eine Kupfermünze. Von Herrn Uhrmacher Nordhorst in Kiel. — Ein doppeltes Zweidrittelstück von 1687 der Herzoge Rudolf August und Anton Ulrich von Braunschweig. Eingetauscht. — Ein Görtzisches Münzzeichen (Flink och färdig 1718), gefunden hinter dem kleinen Kiel. Von Herrn Gärtner Kruse. — Kupferne Medaille auf Thorwaldsen vom Jahre 1817. Von Herrn Setzer Fiencke in Kiel. — Bronzene Medaille (Adv. Nicol. Friedr. Peter Grossherzog v. Oldenburg. Kopf, darunter R. Kölbel. Rev. Zwischen zwei zusammengebundenen Lorbeerzweigen die Jahrzahl 1866.) Von Herrn Kammerherrn v. Alten in Oldenburg. — Ein Zwölf Sk. D.-Stück von 1717 und ein desgleichen von 1721.

Neun Thalerstücke, gefunden bei Gnutz unweit Nortorf. Nämlich: ein Thaler der Brüder Johann Kasimir und Johann Ernst Herzöge von Sachsen (Koburg und Eisenach) von 1591, zwei des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen von 1616 und 1629, einer des Erzbischofs Paris von Salzburg von 1632, einer des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich für den Elsaß ohne Jahrzahl, einer der Provinz Westfriesland von 1621, drei Braunschweig-Lüneburgische des Herzogs Heinrich Julius zu Wolfenbüttel von

1612, des Herzogs Friedrich Ulrich zu Wolfenbüttel von 1628 und des Herzogs August des älteren zu Celle, postulirten Bischofs von Ratzeburg, von 1636. — Angekauft. Im Ganzen bestand dieser Münzfund aus 18 Thalerstücken, welche beim Pflügen aufgehoben wurden; davon ist die andere Hälfte im Besitz des Mitfinders geblieben. (S. oben S. 5 und 10.)

Ein Zweidrittelstück von 1812 des Königs Hieronymus Napoleon, ein Schwedisch-Pommerscher $1/_6$ Thaler von 1693, sieben kleinere Silber- und vier Kupfermünzen. Angekauft. — Eine eiserne Denkmünze (Schl.-Holst. Geschichtsthaler von 1849), stark verrostet, gefunden beim Pflügen und angesandt von Herrn Lehrer P. Voß in Baale. — Ein Sechs Pfennig-Stück der Stadt Goslar von 1714. Von Herrn Dr. Böge in Kiel. — Eine stark beschädigte Silbermünze von 1661 (?), gefunden in der Nähe des Friedrichsberges und eingesandt von Herrn E. Lindemann in Schleswig. — Ein Zwei Sk. D.-Stück von 1666. Von Herrn Ebgen in Kiel. — Ein Oldenburgischer Mariengroschen von 1761, sechs Deutsche und zwei Italienische Scheidemünzen. Vom Tertianer Illing in Kiel.

Ein Zehn Thaler-Schein der freiwilligen Anleihe für die Herzogthümer Schleswig-Holstein (Gotha, 10. December 1863). Geschenkt von Herrn F.

Ein Kron-Acht Sk. D.-Stück von 1695. Von Herrn Linde in Kiel. — Ein Sk. D.-Stück von 1686, ein Gottorpisches Sechs Schilling-Stück von 1723 und drei Oesterreichische Kreuzer von 1860 und 1861. — Ein Kurpfälzisches Zehn Kreuzer-Stück von 1764, ein Zwei Sk. D.-Stück von 1677, desgl. von 1761, ein Skilling D. von 1755, drei Deutsche Silber- und vier Kupfermünzen. Vom Tertianer Illing in Kiel.

Fünf antike Bronzemünzen. — Ein Pfenning Sterling (Adv. Henr. Rex An. Brustbild eines Bischofs. Rev. † Pet on Dorcest: Fadenkreuz, welches schräg auf einem Kugelkreuz liegt.) — Zehn Bracteaten, nämlich ein Lüneburger, einer aus Wismar, zwei Lübeker, drei Hamburger und drei Meklenburger. — Silbermünze des Schweizer Cantons Zug von 1609. — Medaille aus zwei zusammengeschrobenen Silberplatten der Stadt Augsburg von 1641 (vgl. Appel's Repertorium zur Münzkunde Bd. IV, Abtheil. 1,

Nr. 310). — Kupferner Jetton auf Cardinal Richelieu von 1635. — Jetton von Messing (Adv. Sancti Domi. Brustbild. Rev. Her gib due mir ein Sin und Mas das ich gut tue und das bos las.) — Neun kleine Silbermünzen Dänischer Könige. — Fünf verschiedene kleine Silber- und zehn Kupfermünzen. — Ein Altonaer Bankzettel über 2 Reichsthaler 24 Schilling Schlesw.-Holstein. Cour. nach der Verordnung vom 8. April 1808. (Das Wasserzeichen lautet: Kjöbenhavnsk Banco Seddel.) — Ein Assignat von funfzig Livres der Französischen Republik (14. December 1792). — Eine Fünf Dollars-Note der Conföderirten Staaten von Amerika (Richmond, 2. Sept. 1861). — Sämmtlich aus dem Nachlaß des verstorbenen Dr. med. C. H. Marxsen in Heiligenhafen.

Ein Lübeker Sechsling von 1669 und eine unkenntliche Kupfermünze. Gefunden auf dem Schwanenweg bei Kiel. — Eine große vergoldete kupferne Medaille des Kurfürsten Georg Ludwig von Braunschweig-Lüneburg (Hannover) von 1700; eine kupferne Medaille auf den Schuldirector Michael Nielsen zu Kopenhagen von 1844; desgl. auf die elfte Versammlung der Deutschen Land- und Forstwirthe zu Kiel von 1847; eine Medaille von einer weißen Metallmischung auf den Oberst von der Tann von 1850; desgl. auf die Londoner Weltausstellung von 1851; desgl. auf die funfzigjährige Feier der Völkerschlacht bei Leipzig von 1863; ein 1/6 Rthlr. Dän. Crt. von 1808; zwei kleine Silber- und sechs Kupfermünzen. Eingeliefert von Herrn Professor Klaus Groth.

Ein Oesterreichischer Viertelgulden von 1661 des Kaisers Leopold I., ein Zwei Groschen-Stück von 1741 des Königs und Kurfürsten Friedrich August II. von Polen und Sachsen als Reichsvicarius in den Ländern des Sachsenrechts und ein Zehn Cents-Schein der Vereinigten Staaten von Amerika (Gesetz vom 3. März 1863). Geschenkt von Herrn Dreis in Kiel. — Ein Zwei Sk. D.-Stück von 1648, ein desgl. von 1650 und ein desgl. von 1681. Geschenkt. — Ein Lübeker Zwei Mark-Stück von 1752, ein Zwölf Sk. D.-Stück von 1717 und ein Schwedisch-Pommerscher 1/12 Thlr. von 1763. Gekauft.

Kiel. Dr. Handelmann.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.